

Datei GK 2016

Groß Köris

Eine Materialzusammenstellung
zur Ortsgeschichte

Ausgearbeitet von
Friedmar John

Einleitende Bemerkungen

Die vorliegende Materialzusammenstellung ist eine Ergänzung zu der 2008 erschienenen Broschüre „Groß Köris – eine Perle zwischen den Seen – Beiträge zur Geschichte des Ortes“. Das breite Echo, insbesondere die zahlreichen Hinweise zur Vertiefung und Erweiterung der einzelnen Themenkomplexe, waren Anlass, die Arbeit zur Ortsgeschichte fortzusetzen. Das bis Ende 2015 erreichte Ergebnis wird hiermit vorgestellt. Dem Verfasser ist bewusst, dass zu allen Themenkomplexen Präzisierungen und Vertiefungen möglich und wünschenswert sind.

Das Material ist das Ergebnis der Mitarbeit vieler Bürger unseres Ortes. Der Verfasser ist auf eine in diesem Umfang nicht erwartete Bereitschaft bei der Auskunftserteilung und der Bereitstellung von Informationen und Unterlagen gestoßen. Ich konnte mich auf die Mitarbeit von mehr als 70 Bürgern – meist ältere Ortsbewohner – stützen. Es ist mir ein großes Bedürfnis, allen, die zum Gelingen beigetragen haben, sehr herzlich zu danken.

Die Aufzeichnungen beziehen sich auf Groß Köris „im engeren Sinne“, so wie der Ort über die Jahrhunderte hinweg bestanden hat. Für die beiden Ortsteile Klein Köris und Löpten liegen eigene Beschreibungen zur Ortsgeschichte vor. Einbezogen werden diese Orte überall dort, wo dies zum Gesamtverständnis erforderlich ist.

Das folgende Manuskript ist zunächst als Materialsammlung für das Archiv des Ortschronisten gedacht. Es soll das Wissen um die Geschichte unseres Ortes erweitern und für nachfolgende Generationen bewahren.

Für den Fall, dass diese Materialsammlung oder einzelne Abschnitte oder Passagen veröffentlicht werden sollen, ist das Copyright des Verfassers zu beachten. Als Verfasser zeichnet Friedmar John. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass vor Veröffentlichungen über noch lebende Personen oder noch bestehende Familien bzw. Gewerbebetriebe die Zustimmung der betroffenen Personen/Familien einzuholen ist.

Groß Köris, 31.1.2016
Friedmar John

Neben dieser Materialzusammenstellung besteht im Archiv des Ortschronisten die Datei „*Fahrplan 2*“. Sie enthält die Chronik Groß Körös in Form einer Aufzeichnung der geschichtlichen Ereignisse in zeitlicher Reihenfolge.

Bilder zur Ortsgeschichte sind in folgenden *Dateiordnern* gespeichert:

Auswahl Bilder Chronik,

Bilder Schäffer,

Bilder Klein,

Bilder Kremo,

Bilder Schule,

PostkartenVirchow,

Postkarten Franke,

Postkarten Klaar.

Inhaltsverzeichnis

1. Bilder von gestern und heute	7
1.1 Ersterwähnung 1546 und Zuordnung	7
1.2 Die Teupitzer Wasserstraße	12
1.3 Das Bauerndorf um 1850	17
1.4 Die Gründerjahre	20
1.5 Der Bahnhof	24
1.6 Die Zugbrücke	31
1.7 Die evangelische Christus-Kirche	34
1.8 Post und Sparkasse	40
1.9 Das Kino	44
1.10 Das Strandbad am Schulzensee	47
1.11 Der Backofen	50
1.12 Die Elektrifizierung des Ortes	53
1.13 Das Forsthaus	57
1.14 Die Gemeindebibliothek, der Bibliotheksbus, die Bücherstube Groß Köris	59
1.15 Betriebsferienheime, Ferienlager, Zeltplätze	61
1.16 Die Landhausstraße	66
1.17 Streit um Fischereirechte	70
1.18 Groß Köris im Zweiten Weltkrieg	75
1.19 Die „Fischerhütte“ – ein Relikt des Zweiten Weltkrieges	82
1.20 Beschlagnahmte Baustoffe und ein Brief an Goebbels	86
1.21 Tankstellen	89
2. Außenbezirke	93
2.1 Rankenheim	93
2.2 Das Wohngebiet am großen Karbuschsee – Die Künstlerkolonie	101
2.3 Die Wohn- und Wochenendsiedlung Motzener Straße	108
2.4 Die Wochenendsiedlung am Klein Köriser See	110
3. Das Dorf lebt durch seine Bewohner	111
3.1 Ortschronistin Liselotte Tyralla	111
3.2 Wilhelm Ranke	113
3.3 Artistenfamilie Schäffer	120
3.4 Artistenfamilie Kremó	127
3.5 Die Artisten- und Musikerfamilie Klein	131
3.6 Botaniker Adolf Straus	138
3.7 Füsilier Johann Christian Lehmann	139
3.8 Gaststätte „Deutsches Haus“	140
3.9 Hotel und Restaurant „Seeschlösschen“	143
3.10 Gasthaus „Concordia“ – „Schützenhaus“ – „Klubgaststätte“	146
3.11 Gasthaus „Zur Eisenbahn“ – „Ristorante - Pizzeria Alfredo“ – „Il Monello“	149
3.12 Gaststätte am Bahnhof „Zur Hopfenblüte“	151
3.13 Die Bahnhofsgaststätte (der ehemalige Wartesaal)	153
3.14 Die Gaststätte zum „Grünen Baum“	155
3.15 Heinrich Kutzner und seine Villa	157
3.16 Bootshaus Gut-Zeit	159
3.17 Baugeschäft Woblick	160
3.18 Tischlerei und Bestattungshaus Schadly (vormals Munzel)	161
3.19 Friseurgeschäft Spigalski	162
3.20 Bauer, Lehrer, Bäckermeister – Drei Bilder aus der Chronik der Familie Dieu	164
3.21 Familie Stiehl – eine alteingesessene Bauernfamilie	167
3.22 350 Jahre Tradition der Bauernfamilie Haenicke-Schurg	168
3.23 Lebensmittelgeschäft Rößler – Unser Tante-Emma-Laden	172
3.24 Mechanische Werkstatt Kubitza	175

3.25 Landarzt Dr. Weese	176
3.26 Paul Boese und sein Jagdhaus am Zemminsee	179
3.27 Umsiedlerfamilie Kuntschke	183
3.28 Boutique für Damenkonfektion und Pelze	187
4. Die Schule	189
4.1 Von den Anfängen bis 1945	189
4.2 Die Schule in der DDR (1945 bis 1990)	198
4.3 Die Schule in der Zeit nach der Wende (ab 1991)	203
4.4 Zeittafel Schule Groß Köris	208
5. Die Groß Köriser Bauern im Wandel der Zeiten	209
5.1 Bauern in feudaler Abhängigkeit	210
5.2 Bäuerlicher Familienbesitz	214
5.3 Das Gut Wilhelminenhof	222
5.4 Genossenchaftliche Landwirtschaft	226
5.5 Zeittafel Groß Köriser Bauern im Wandel der Zeiten	232
6. Ein Jahrhundert Tourismus	233
7. Ärzte – Gesundheitliche Betreuung	240
7.1 Praktische Ärzte	240
7.2 Zahnärzte	241
7.3 Tierärzte	242
7.4 Gesundheitliche Betreuung	242
Quellennachweis	244

Abkürzungen

KALDS	Archiv des Landkreises Dahme-Spreewald
AOC	Archiv des Ortschronisten Groß Köris
TKB	Teltower Kreisblatt
TKK	Teltower Kreiskalender
MAZ	Märkische Allgemeine Zeitung für das Land Brandenburg

1. Bilder von gestern und heute

1.1 Ersterwähnung 1546 und Zuordnung

Das erste schriftliche Zeugnis, in dem Groß Kōris erwähnt wird, ist eine Lehnurkunde aus dem Jahr 1546. Sie ist die Geburtsurkunde unseres Ortes. Selbstverständlich hat der Ort schon vorher bestanden, sonst hätte er in der Urkunde nicht erwähnt werden können. Die historischen Fakten weisen darauf hin, dass der Feudalherr von Teupitz bereits vor 1546 der Grundherr für die Menschen gewesen ist, die auf dem Territorium gelebt haben, auf dem Groß Kōris liegt. Wir wissen, dass der Grundherr von Teupitz 1546 ein Vasall des Markgrafen bzw. später des Kurfürsten von Brandenburg war. Das bedeutet, dass die Vorgeschichte unseres Ortes mit der Geschichte von Brandenburg und Teupitz eng verbunden gewesen sein muss.

Vorgeschichte (929 bis 1546)

Im Jahr 929 eroberte König Heinrich I. die slawische Festung Brennabor. Die Bewohner der oberen und mittleren Havel (die Heveller) wurden tributpflichtig, sie mussten sich zur Annahme des Christentums bereit erklären. 948 wurde das Bistum Brandenburg gegründet. Allerdings wurde durch den Slawenaufstand von 983 der größte Teil der deutschen Eroberungen östlich der Elbe zerstört.

Im Zuge der deutschen Ostkolonisation erhielt Albrecht der Bär aus dem Adelsgeschlecht der Askanier vom deutschen Kaiser 1134 die Nordmark (Altmark). Albrecht warf die erneut nach Westen vorgedrungenen Slawen zurück. In die wenig besiedelten Gebiete östlich der Elbe und der Nordmark rief er Siedler aus Friesland, Sachsen und vom Niederrhein. Die neu gegründeten Dörfer und Siedlungen unterstellte er deutschen Rittern. 1157 eroberte Albrecht die Slawenfestung Brennabor endgültig. Diese Festung wählte er zu seinem Sitz und nannte sie und das ganze Gebiet „Brandenburg“. In den Jahren zwischen 1157 und 1250 kamen der Teltow, der Barnim, die Uckermark und weitere Gebiete zu Brandenburg. Die Oberlausitz fiel als „Heiratsmitgift“ an Brandenburg. Durch Kauf kam 1303 auch die Niederlausitz zu Brandenburg.

Teupitz ist erstmalig im Jahr 1307 erwähnt worden. In einer Urkunde mit dem Datum vom 11.11.1307 hat der Markgraf von Brandenburg der Stadt Mittenwalde die Holzungsrechte auf dem „Tupcz“ verliehen. 1328 verpfändete Markgraf Ludwig von Brandenburg seine Herrschaft Teupitz an Herzog Rudolf von Sachsen. 40 Jahre später, 1368, war Brandenburg in Geldnot. Deshalb verpfändete Kurfürst Otto (in die Geschichte als „Otto der Faule“ eingegangen) „wegen der Beschaffung von Geldmitteln“ die zu Brandenburg gehörende Niederlausitz, aber auch das bestehende Auslösungsrecht für das verpfändete Teupitz an Kaiser Karl IV. Dieser, der auch König von Böhmen war, machte von diesem Auslösungsrecht sofort Gebrauch. Er kaufte Teupitz und schlug es zusammen mit der Niederlausitz „als unveräußerliches Kronland“ zu Böhmen. Damit gehörten auch das Territorium des späteren Groß Kōris und dort lebende Menschen zur Niederlausitz und zu Böhmen.

Die Teupitzer Grundherren waren sich ihrer Grenzlage zwischen Brandenburg, Böhmen und Sachsen wohl bewusst. In ihren Handlungen schlugen sie sich gern auf die Seite desjenigen Nachbarn, von dem sie Vorteile für sich erhofften. Aus diesen und weiteren Gründen kam es vor allem zwischen Brandenburg und Böhmen zu Spannungen, die sich im Laufe der Zeit immer mehr zuspitzten. „Als es am 13.10.1461 zu einer förmlichen Kriegserklärung Böhmens gegen Brandenburg kam, wurde unter den Böhmens Unzufriedenheit erregenden Angelegenheiten auch der Teupitzer Sache gedacht. Der brandenburgische Kurfürst beugte dem Kriegsausbruch durch ... persönlich geführte Verhandlungen vor, in deren Verlauf u.a. der Besitz von Teupitz rechtlich endgültig Brandenburg zugestanden wird“ (Tyb'1 „Teupitz am See – ein Schatz in der Mark Brandenburg“ 2006 S. 25).

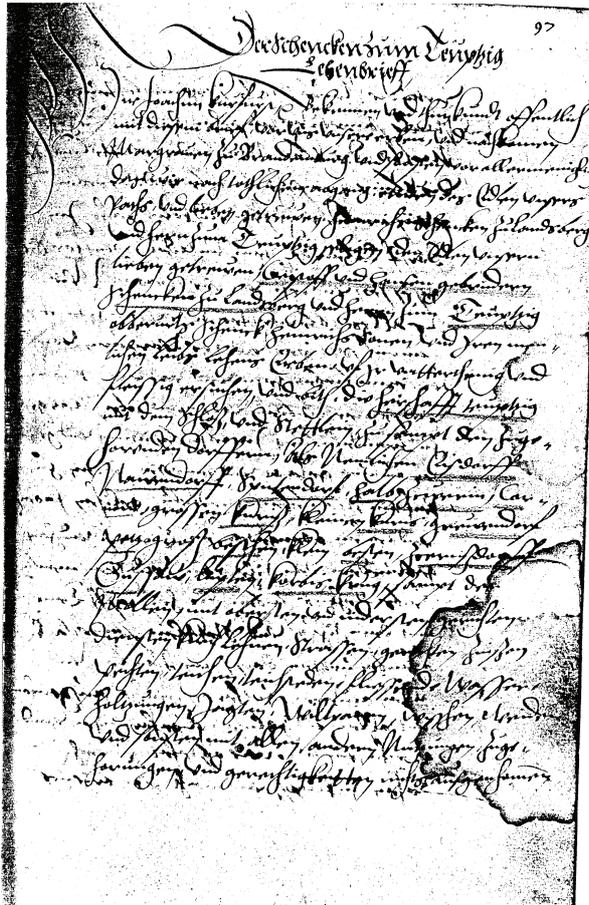
Seit 5.6.1462 gehörten die Herrschaft Teupitz und die auf diesem Territorium lebenden Menschen wieder zu Brandenburg, nunmehr endgültig. Groß Kōris war zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte noch nicht bekannt. Deshalb wissen wir auch nicht, ob und wie die dort lebenden Menschen von den Spannungen betroffen waren.

Ersterwähnung 1546 und Zuordnung zu den Schenken (1546 bis 1644)

Als Geburtsjahr von Groß Kōris gilt das Jahr 1546. In diesem Jahr ist der Grundherr der Herrschaft Teupitz, Heinrich „Schenk zu Landsberg und Herr zum Tupcz“, verstorben. Nach dessen Tod belehnte der Kurfürst Joachim II. Heinrichs Söhne Christoff und Hansen „... mit dem Schloss und Stettlein samt den zugehörigen Dörfern Eisdorf (Egsdorf), Nowendorf (Neuendorf), Sputendorf, Halbe, Zwerin (Schwerin), Tornow, **Großen Kuriß** (Groß Kōris), **Kleinen Kuriß** (Klein Kōris), Grewendorf

(Gräbendorf), Petz (Pätz), Groß Besten, Klein Besten (beide heute Bestensee), Zcernsdorf (Zernsdorf), Gussow, **Lupten** (Löpten), Körbiskrug“.

Mit diesem Lehnbrief vom 22.7.1546 wird Groß Köris zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Einige Ortsnamen in der Lehensurkunde deuten auf einen slawischen Ursprung hin. Folgt man Rudolf Biedermann („Die Wirtschaft des Schenkenländchens“ im Monatsblatt der Gesaellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz 43. Jahrgang 1934), so ist Groß Köris eine deutsche Neugründung, denn es hat als Straßendorf eine deutsche Ortsform. Auch die zum Namen gehörende Bezeichnung „Groß“ deutet auf einen deutschen Ursprung hin.



Lehnbrief vom 22.7.1546 (Auszug von Kopie)

Für das Jahr 1546 liegen keine Angaben zu Groß Köris vor. Bekannt ist, dass es in Groß Köris um 1600 10 Hufner (Bauern mit Land), 8 Kossäten (Ansässige ohne Land) und 1 Hirten gab. Bei Biedermann (ebenda) ist nachzulesen, dass es nicht nur zwei, sondern drei Gruppen von Untertanen gab, nämlich Lehnleute, Hufner und Kossäten. In Groß Köris soll es 1599 drei Lehnleute gegeben haben. Lehnleute waren auch Bauern mit Land. Von den Hufnern unterschieden sie sich lt. Biedermann dadurch, dass sie „mehr als die übrigen Bauern“ erwirtschafteten. Dafür mussten sie auch höhere Abgaben leisten. Der Begriff der Lehnleute tritt später im Zusammenhang mit Groß Köris kaum noch auf. Der Verfasser erwähnt sie auch nur deshalb, weil Biedermann für sie zeitnahe Angaben zu Groß Köris macht. Möglicherweise will Biedermann damit sagen, dass unter den 10 in Groß Köris ansässigen Bauern drei reiche Bauern oder drei Bauern mit mehr Land waren.

Kossäten hatten ursprünglich kein Land. Aber die Zerstörungen des 30-jährigen Krieges zwangen die Grundherren dazu, „auch den Kossäten gelegentlich wüstes Land zu geben“, damit der vorhandene Boden wieder bewirtschaftet werden konnte. Die ersten Angaben über die Anzahl der Einwohner stammen aus dem Jahr 1734. Da hatte Groß Köris 105 Einwohner.

1546 muss der Ort ein recht kleines, unscheinbares Dorf gewesen sein. Es begann etwa dort, wo sich heute die drei Eichen befinden und endete ungefähr bei dem heutigen Grundstück der Lindenstraße 27. Großen Kurisß hatte demzufolge eine Ausdehnung von maximal 300 Metern.

Auch Groß Köris war – wie ganz Brandenburg – durch feudale Verhältnisse gekennzeichnet. Für die in Groß Köris lebenden Bauern bedeutete das, dass das Land, die Gewässer, die Wälder (einschließlich der Jagd), aber auch die „Hausungen“ und die Höfe, in denen die Menschen wohnten, Eigentum des Schenken zu Landsberg waren. Die Bauern, die das Land bewirtschafteten, waren seine Untertanen. Offiziell wurden sie als „Insassen“ oder auch als „Eingesessene“ bezeichnet. Dafür, dass sie gutsherrschaftliches Land bearbeiteten und in Höfen wohnten, die dem Grundherrn gehörten, waren sie verpflichtet, einen Teil der Ernte als Naturalabgabe an den Gutsherrn abzuliefern. Des Weiteren waren sie zu Spann- und Handdiensten verpflichtet. Es mussten, gerechnet ab 1546, noch 270 Jahre vergehen, bis die Groß Köriser Bauern im Jahr 1816 die Höfe und das Land als persönliches Eigentum erhielten und von den Naturalabgaben und Diensten befreit wurden.

Es gibt den Hinweis, dass die Lehnsleute, Hüfner und Kossäten auch „Geldzins“ an den Grundherren zu zahlen hatten. Dieser schwankte 1663 zwischen $\frac{1}{2}$ bis $1 \frac{1}{2}$ Taler für Lehnsleute und Hüfner und betrug ca. $\frac{1}{2}$ Taler für Kossäten.

1546 herrschte die Dreifelderwirtschaft: Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache. Wegen des sandigen Bodens, speziell hier in Groß Köris, konnten die Felder nur „alle 6, 9 oder sogar 12 Jahre besät“ werden.

Groß Köris lag am großen Moddersee, damals auch als „Dorfsee“ bekannt. Der Schulzensee, heute mitten im Ort gelegen und auf allen Seiten von Villen und Wohnhäusern umgeben, lag damals weitab vom Dorf, mitten im Wald. Fischerei durfte von den Groß Köriser Untertanen auf dem Dorfsee als „Fußfischerei“ betrieben werden, d. h. „mit Angel und kleinen Netzen“. Von den Erträgen musste der Herrschaft ein „Kahn- und Wadenzins“ gezahlt werden bzw. es mussten jährlich „mehrere Schock Spießfisch“ abgegeben werden.

In der Branntweinkonzession von Kurfürst Joachim II. ist festgelegt, dass Groß Köris sein Bier und seinen Branntwein aus der Stadt Teupitz zu beziehen hatte.

Einen tiefen Einschnitt in das Leben der Menschen in Groß Köris brachte der Dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648). In den Jahren 1627 bis 1637 wurde das Schenkenland sowohl von kaiserlichen als auch von schwedischen Truppen heimgesucht. Der Krieg hinterließ große Verwüstungen und brachte den Menschen viel Leid.

Von den 10 Hüfnern (Bauern), die es zu Beginn des Krieges in Groß Köris gab, waren am Ende noch 3 vorhanden. 70 % der Groß Köriser Bauern waren Opfer des Krieges geworden. Wir schlussfolgern daraus weiter, dass etwa 70 % der Ackerfläche wüst war und nicht besät werden konnte, weil die Bauern umgekommen waren. Von den 8 Kossäten (Einwohner ohne Land) hatte der Krieg 4, also die Hälfte, hinweggerafft. Es ist fast unvorstellbar, dass es in unserem Dorf nach dem Krieg nur noch 3 Bauernfamilien und 4 Kossätenfamilien gab.

Einer der wenigen Überlebenden war Gregor Haing (im Teltower Landreiter 1652 als Gregor Hank ausgewiesen). Die Schreibweise seines Namens hat sich mehrmals geändert (Hanig, Haenecke, Haenicke). Gregor Haing ist der Urahn der Bauernfamilie Haenicke-Schurg. Von ihm leben noch heute Nachkommen in Groß Köris.

Die Herren von Oppen (1644 bis 1718)

Am 22. September 1644, also noch während des Dreißigjährigen Krieges, verkaufte Schenk Joachim auf Buchholz den Ort Groß Köris für 4796 Taler an Georg von Oppen auf Cossenblatt. In der 1902 erschienenen „Geschichte von Schloss und Stadt Teupitz“ ist auf Seite 21 zu lesen: „Im 17. Jahrhundert, besonders während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, wurde die Herrschaft sehr vernachlässigt, das Schloss verfiel, die Weinberge verwilderten“. Es waren wohl die Kriegszeiten, hier vor allem die Tatsache, dass große Ackerflächen „wüst“ waren und nicht besät wurden, aber sicher auch eine vernachlässigte bzw. unzureichende Wirtschaftsführung, die die Schenken in finanzielle Nöte brachten und sie zum Verkauf des Dorfes Groß Köris veranlassten.

Nach Beendigung des Krieges wurden auch in Groß Köris die Wiederbewirtschaftung der verwüsteten Flächen und der Wiederaufbau der zerstörten Häuser vorangetrieben. Aus dem Schlossregister von 1703, also 55 Jahre nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, ist zu entnehmen, dass Herr von Oppen von den 11 Bauernhufen in Groß Köris 7 „unter dem Pflug“ hatte. Diese Zahlen besagen, dass auch weiterhin ein erheblicher Teil der Ackerfläche unbestellt blieb, weil die Menschen fehlten. In dem Ort, der auch einen Braukrug hatte, wohnten ferner 4 Paar Hausleute und ein Hirt. „Der Acker ist schlecht, Hütung mittelmäßig“. „Ihre beste Nahrung ist die Fischerei und das Schafvieh“.

Herrschaft Wusterhausen (1718 bis 1816)

In den ersten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelm I. wurden viele adlige Geschlechter ausgekauft. 1717 kaufte der preußische König die Herrschaft Teupitz von dem letzten Schenken Ludwig Alexander. Ein Jahr später, 1718, ging Groß Köris in den Besitz des Soldatenkönigs über. Er musste dafür 13400 Taler aufwenden. Das war mehr als die doppelte Summe, die Herr von Oppen 74 Jahre früher für den Erwerb des Ortes hatte bezahlen müssen.

Friedrich Wilhelm I. hat Groß Köris seiner Herrschaft Wusterhausen und Teupitz einverleibt. 1738 wurden auf Befehl des Königs 6 Bauern und 6 Büdner von Löpten nach Groß Köris umgesiedelt, so dass dann insgesamt 17 Bauern in Groß Köris lebten.

Einschneidende Veränderungen für die Groß Köriser Bauern brachten die Reformen von Stein und Hardenberg in den Jahren nach 1806 mit sich. Der preußische Staat war noch immer ein zutiefst feudaler Staat. Mit Napoleon kamen die Ideen der französischen Revolution nun auch verstärkt nach Deutschland. Die feudalen Strukturen in Preußen erwiesen sich als entscheidender Hemmschuh bei der Überwindung der Napoleonischen Fremdherrschaft, aber auch der Entwicklung Preußens selbst. Die Reformen von Stein und Hardenberg waren darauf gerichtet, den preußischen Staat von Grund auf zu erneuern und ihn neu zu organisieren. Mit ihnen sollten das Finanz- und Steuerwesen vereinheitlicht und die feudalen Privilegien beseitigt werden. Ein wichtiger Bestandteil der Reformen war die Schaffung staatlicher Kreisverwaltungen. Die Reformen enthielten auch Gesetze zur Aufhebung der feudalen Abhängigkeit der Bauern. Hardenbergs „Regulierungsedikt“ von 1811 legte die Bedingungen zur Befreiung der Bauern von den Feudallasten fest.

Von den Maßnahmen zur Bauernbefreiung waren auch die Groß Köriser Bauern betroffen. Am 26.6.1816 wurde zwischen der königlichen Regierung in Potsdam und den „dienstpflichtigen Eingesessenen zu Groß Köris“ ein Vertrag über die Aufhebung der Naturaldienste und die erbliche Erwerbung ihrer Höfe (von Trinitatis 1812 an) abgeschlossen. Kernpunkte des Vertrages waren:

- Die Bauern werden von allen Natural-, Spann- und Handdiensten befreit. Dafür hat jeder Bauer ein jährliches „Dienstentgelt“ in Höhe von 20 Talern zu zahlen.
- Die Bauern erhalten die von ihnen bewirtschafteten Höfe als frei verfügbares Eigentum. Dafür hat jeder ein „Erbstandsgeld“ in Höhe von 37 Talern und 8 Groschen zu zahlen.

Betroffen von diesem Vertrag waren die 15 Bauern, die 1816 in Groß Köris ansässig waren.

Der mit dem Vertrag verbundene historische Fortschritt bestand darin, dass die Bauern nun Eigentümer der von ihnen bewirtschafteten Höfe mit den dazu gehörenden Landflächen waren und sie von den auf den Höfen liegenden Naturalabgaben sowie Spann- und Handdiensten befreit waren. Der zwiespältige Charakter der „Bauernbefreiung“ bestand darin, dass anstelle der bisherigen Naturaldienste nun Geldabgaben traten.

Für die Groß Köriser Bauern war der Vertrag von 1816 ein Markstein auf ihrem Weg zu bürgerlichen Bewirtschaftungsformen und ihrer Teilnahme an den sich im 19. Jahrhundert rasch ausweitenden Markt- und Geldbeziehungen.

Zuordnung zum Landkreis (1816 bis heute)

Im Rahmen der Reformen von Stein und Hardenberg wurden in Preußen Kreisverwaltungen geschaffen. Zwar gab es schon vorher, unter den feudalen gutsherrschaftlichen Bedingungen, eine territoriale Einteilung des Landes in Kreise. In jedem Kreis gab es seit 1701 einen Landrat. Die Landräte waren Angehörige des Adels, in der Regel feudale Grundbesitzer, deren Aufgabe darin bestand, die Interessen des Adels wahrzunehmen. Eine „staatliche Verwaltung von oben bis unten“ gab es aber noch nicht. Die Landräte nahmen ihre Aufgaben von ihren Gütern aus wahr.

Mit den Reformen von Stein und Hardenberg entstand ein *einheitlich strukturierter Staat*. Preußen wurde in Regierungsbezirke gegliedert. In den Landkreisen wurden Verwaltungen als staatliche Behörden für die den Kreisen zugeordneten Dörfer, Städte und Gutsbezirke geschaffen (z.B. Finanz-, Gerichts- und Steuerbehörden, Einführung einer örtlichen Gendarmerie). Durch die örtliche Gendarmerie wurden die polizeilichen Rechte der Gutsherren zwar nicht abgeschafft, aber doch eingeschränkt. Die staatlichen Gerichte beseitigten die erbliche Patrimonialgerichtsbarkeit der Gutsherren. Durch die Reformen wurde die Macht des Adels nicht beseitigt. Die Vorherrschaft des Adels blieb auch in der Folgezeit auf allen Verwaltungsebenen bestehen. Dennoch waren die Reformen mit spürbaren Eingriffen in die Privilegien des Adels und mit Einschnitten in seine

Machtbefugnisse verbunden. Für die Dörfer und Städte, somit auch für Groß Köris, wurden fortan die staatlichen Behörden des Landkreises die für sie zuständigen Verwaltungsorgane.

Die Realisierung der Maßnahmen zur einheitlichen Verwaltung des Landes war ein Prozess, der sich schrittweise und in den einzelnen Kreisen in unterschiedlichem Tempo vollzog. Mit dem Aufbau der Kreisverwaltung im Landkreis Teltow, zu dem Groß Köris gehörte, wurde in den Jahren nach 1816 begonnen. Sitz der Verwaltung des Landkreises Teltow war zunächst die Stadt Teltow. Ab 1871 zog die Kreisverwaltung nach Berlin um. Das „Kreishaus Teltow“ befand sich in der Viktoriastraße. Von 1945 bis 1952 hatte die Kreisverwaltung ihren Sitz in Mahlow (s. auch MAZ v. 11.10.2012).

Zum Landkreis Teltow gehörte Groß Köris bis 1952. Mit der Verwaltungsreform der DDR im Jahr 1952 wurde der Landkreis Teltow aufgelöst. Groß Köris wurde dem neu geschaffenen Kreis Königs Wusterhausen zugeordnet.

Eine nochmalige Änderung brachte die nach der deutschen Wiedervereinigung durchgeführte Gebietsreform im Jahr 1993. Seit dieser Zeit gehört Groß Köris zum neu gebildeten Landkreis Dahme-Spreewald (LDS). Dieser Kreis umfasst die drei früheren DDR-Kreise Königs Wusterhausen, Lübben und Luckau. Der offizielle Sitz des Kreises LDS ist Lübben.

Im Rahmen des Landkreises Dahme-Spreewald gehört Groß Köris zum Amt Schenkenländchen mit Sitz in Teupitz.

1971 wurde Klein Köris und 2003 Löpten Ortsteil von Groß Köris.



Das Schenkenländchen 2015
(Wandbemalung Schule Groß Köris)

1.2 Die Teupitzer Wasserstraße

1749 wurden die Seen der Teupitzer Gewässer durch schiffbare Kanäle (sog. Schiffahrtsgräben) miteinander verbunden. Dadurch entstand die Teupitzer Wasserstraße. Sie erstreckt sich seitdem in einer Länge von ca. 17 km als Seenkette zwischen Teupitz und den Dahme-Gewässern bei Prieros. Zu ihr gehören 10 Seen: der Teupitzer See, der Schweriner See, der Zemminsee, der Schulzensee, der große Moddersee, der kleine Moddersee, der Klein Köriser See, der Hölzerne See, der Schmöde-See und der Huschte-See. Einige Seen haben in früheren Zeiten andere Namen gehabt.

In Prieros ist die Seenkette mit der Dahme und weiter über Spree und Havel mit der Elbe verbunden. Das ermöglicht Wasserfahrzeugen, unabhängig davon, woher sie kommen, bis nach Teupitz zu fahren, vorausgesetzt, sie entsprechen hinsichtlich ihrer Größe den Bedingungen der Teupitzer Wasserstraße. Ihre schmalste Stelle mit 5,1 m Breite befindet sich in Groß Köris an der Zugbrücke.

Acht Seen der Teupitzer Wasserstraße liegen auf Groß Köriser oder Klein Köriser Territorium oder tangieren es.

Die ehemaligen Verbindungsgräben zwischen den Seen

Aus dem Schmettauschen Kartenwerk 1767-1787, das die geografische Lage der Seen vor dem Bau der Kanäle, also vor 1749, zeigt, geht hervor, dass einzelne Seen in der Teupitz/Groß Köriser Gegend bereits damals durch Gräben miteinander verbunden waren. Diese Verbindungen waren jedoch nicht durchgängig, sondern mehr zufällig, so wie sie durch die Natur entstanden sind oder wie sie durch Menschenhand aus den unterschiedlichen Gründen angelegt worden sind.

- Der größte und bedeutendste dieser Gräben war der *alte Fahrgraben*, der mit einer Länge von zwei bis drei km den Schweriner See mit dem großen Moddersee verband. Er begann am Südostufer des Schweriner Sees und kreuzte zunächst die (heutige) Landstraße zwischen Groß Köris und Schwerin, und zwar etwa dort, wo sich die Gärtnerei Hofmann befindet. An dieser Stelle soll früher eine Zugbrücke gestanden haben. In der „Preußischen Kartenaufnahme (3847 Teupitz, 1841) 2006“ ist diese Stelle mit der Bezeichnung „faule Brücke“ gekennzeichnet. Der alte Fahrgraben schlängelte sich dann mit vielen Windungen durch das sumpfige Gebiet der Wustrike und tangierte den inzwischen nahezu vollständig verlandeten See, die sog. „kleine Militz“. Schließlich mündete der alte Fahrgraben in den großen Moddersee an dessen Südufer. Bis zum Bau der Kanäle war der alte Fahrgraben die einzige schiffbare Verbindung zwischen dem Schweriner See und dem Moddersee. Wer auf dem Wasserweg von Teupitz in die Dahme- oder Spreegewässer wollte, musste durch diesen Graben. Das galt auch für Kähne oder Flöße, die Baumaterial nach Berlin transportierten. Heute ist der alte Fahrgraben versumpft und nicht mehr befahrbar. An der Straße nach Klein Köris ist ein Teilstück von ihm noch zu sehen.
- Dem vorliegenden Kartenwerk ist zu entnehmen, dass aus dem Zemminsee *zwei Gräben* (oder Fließe) in Richtung Südwesten verliefen. Ein Graben verband den Zemminsee mit dem Schweriner See. Der zweite Graben mündete in den alten Fahrgraben, etwa dort (oder nicht weit davon entfernt), wo dieser den Schweriner See an dessen Südostufer verlässt. In seinen Beiträgen zur Ortsgeschichte von Schwerin („Schwerin Das Doppelhalbinseldorf“, S.13) erwähnt W. Exler ein *Pupow-Fließ*, das in den Pupowsee mündete. Und er schlussfolgert, dass mit dem Pupow-Fließ der spätere Fahrgraben gemeint ist. Wahrscheinlicher scheint jedoch zu sein, dass mit dem Pupow-Fließ der zuletzt erwähnte Verbindungsgraben zwischen dem Zemminsee und dem alten Fahrgraben gemeint ist, der, bevor er den alten Fahrgraben erreichte, das als "Pupow" bezeichnete Gebiet zwischen beiden Seen durchfloss.
- Ein weiterer Verbindungsgraben, der sog. Moddergraben, bestand zwischen dem kleinen Moddersee und dem Klein Köriser See. Er schlängelte sich über eine Strecke von etwa 400 m durch das Wiesengelände zwischen beiden Seen. Dieser Graben wurde, ähnlich wie der alte Fahrgraben, für Transporte auf dem Wasser genutzt.



Schmettausches Kartenwerk, Brandenburg-Sektion 90, Mittenwalde 1767-1787
(Auszug)

Neben diesen in den Karten eingezeichneten Gräben soll es zwei weitere Gräben gegeben haben, die jedoch in dem Schmettauschen Kartenwerk nicht enthalten sind. Wahrscheinlich handelt es sich um kleine Gräben, die auf natürlichem Weg entstanden sind, einen unterschiedlichen Wasserstand regulierten oder zur Entwässerung sumpfiger Gebiete dienten.

- Ein solcher Graben soll zwischen dem Zemminsee und dem Schulzensee bestanden haben. Früher (bevor die Autobahn gebaut wurde) endete der Zemminsee an seiner Nordostseite mit einem Zipfel. Dieser Zipfel soll sich in Form eines Grabens fortgesetzt haben. Da das Gelände zwischen Zemmin- und Schulzensee durch eine Sanddüne stark erhöht war (und ist), umfloss der Graben diese Düne in einem nach Norden ausweichenden Bogen bevor er das Westufer des Schulzensees erreichte.
- Auch zwischen Schulzensee und großen Moddersee soll es bereits vor dem Bau der Kanäle einen Graben gegeben haben. Über diesen Graben existiert eine Sage, nach der die Fischer, die mit ihren Kähnen den Graben durchfuhren, sich immer sehr anstrengen mussten, um vorwärts zu kommen. Angeblich hielt ein Nix, dessen Ruhe die Fischer störten, die Fischer fest. Andere Fischer, die das bemerkten, riefen dann den Fischern zu „Feste, feste! De olle Nix hakt in“. Möglicherweise hat die Sage ihren Ursprung darin, dass der Graben stark verschliff und die Durchfahrt deshalb besonders anstrengend war.

1749 Die Verbindung der Seen durch schiffbare Kanäle

Den Gewässern kam vor 200 Jahren, als es noch keine befestigten Straßen gab, eine wesentlich größere Bedeutung als Transportwege zu als das heute der Fall ist. In dem Maße, wie Berlin wuchs, wurden immer größere Mengen an Bauholz, Ziegel und Kies benötigt. Es wurden immer größere Kähne eingesetzt, und die Flöße mit Bauholz wurden immer größer und länger. Dem waren die vorhandenen Wasserwege nicht gewachsen. In unserer Gegend traf das vor allem auf den alten Fahrgraben zu. Zwar waren einige seiner größten Windungen etwas begradigt worden. Für größere Transportkähne, vor allem aber für den Transport der Flöße, stellte der enge Graben ein wachsendes Hindernis dar.

1749 wurden auf Anordnung des Preußischen Königshauses die einzelnen Seen der Teupitzer Gewässer miteinander verbunden. Mit einem Aufwand von 2334 Talern, 16 Groschen und 6 Pfennigen entstand das „System der Groß Köriser/Teupitzer Floß- und Schifffahrtsgräben“:

- Zwischen dem Schweriner See und dem Zemminsee wurde der *Mochheidegraben* (Mochheidekanal) gebaut. Im Zusammenhang damit wurde der Zugang zum alten Fahrgraben vom Schweriner See aus geschlossen und zum Zemminsee verlegt. (Wahrscheinlich wurde der bisher bestehende Graben, das o.g. Pupowfließ, einfach belassen, um erforderliche Wasserregulierungen zu ermöglichen). Ein Teil seines Verlaufes in der

Nähe der Gärtnerei Hofmann sowie zwischen der Straße und dem Zemminsee ist noch heute einzusehen.

- Der Zemminsee und der Schulzensee wurden durch den *Langen- oder Dobinegraben* miteinander verbunden. Um einen geraden und möglichst kurvenfreien Verlauf zu gewährleisten, musste die zwischen diesen Seen liegende Sanddüne durchbrochen werden. Die hohen Ufer zu beiden Seiten des Grabens deuten darauf hin, dass dies mit erheblichem Aufwand verbunden war. Für den neuen Graben hat sich im Volksmund der Name „*Eisenbahnkanal*“ eingebürgert. Der alte Graben, der auch heute noch die Düne umfließt, wird von den Anliegern als Zufahrtsweg für ihre Boote genutzt.
- Zwischen dem Schulzensee und dem großen Moddersee entstand der *Groß Köris'sche Graben*. Da dieser den Landweg von Groß Köris (vom alten Dorfkern) nach Schwerin oder Teupitz kreuzt, musste eine Brücke gebaut werden. 1749 wurde zunächst eine Bohlenbrücke gebaut. 1786 wurde die Bohlenbrücke durch eine Zugbrücke ersetzt.
- Der Moddergraben zwischen dem kleinen Moddersee und dem Klein Köriser See wurde vertieft und verbreitert.

Diese Gräben ermöglichten nun einen ungehinderten Schiffsverkehr zwischen Teupitz und den Dahmegewässern. Mit ihnen entstand die *Teupitzer Wasserstraße*, wie die Seenkette zwischen den Dahmegewässern und dem Teupitzer See heutzutage bezeichnet wird.

Die Teupitzer Wasserstraße heute

Der Nutzen der neuen Kanäle für den Gütertransport auf dem Wasser zeigte sich unmittelbar nach ihrer Fertigstellung. Die breiten und kurvenarmen Kanäle erleichterten nicht nur die schwere körperliche Arbeit der Flößer und Kahnfahrer. Sie verkürzten die Transportzeiten ganz erheblich und waren deshalb mit spürbarem ökonomischem Nutzen verbunden. Erst etwa 150 Jahre später wurde der Transport von Baumaterial von hier nach Berlin schrittweise auf die Bahn oder – noch etwas später – auch auf die Straße verlagert.



Die Teupitzer Wasserstraße heute (Rad-, Wander- Gewässerkarte Dahme-Seen)

Heutzutage hat die Wasserstraße für den Transport von Baumaterial kaum noch Bedeutung. Bis zur Wende wurde zwar immer noch in größeren Mengen Kies vom Hölzernen See aus nach Berlin – auch nach Westberlin – transportiert. Die Kiestransporte auf dem Wasserweg wurden jedoch aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt, sieht man von Ausnahmen ab.

In den Jahren nach 1900 erlangte die Wasserstraße zunehmend für den Tourismus Bedeutung. Ruderboote fuhren im Sommer von Berlin aus über die Dahme-Gewässer in die hiesige Gegend. Die Gaststätte Deutsches Haus hatte für Rudergäste extra ein Bootshaus gebaut und lud mit einem großen Werbeschild am Ufer des großen Moddersees zum Einkehren ein. Die Gaststätte Schützenhaus errichtete am Südostufer Schulzensee ein Bootshaus für ihre Gäste. Auch das Seeschlößchen machte durch ein Hinweisschild auf seine Existenz am Zemminsee aufmerksam. Bald wurde auch – bes. an den Wochenenden - ein regelmäßiger Dampferverkehr von Berlin bis in die hiesige Gegend eingerichtet. Beliebte Anlaufziele waren die Hafengaststätte in Klein Köris, das Seeschlößchen in Groß Köris und weitere Gaststätten in Schwerin und Teupitz. Dort war die Gaststätte Tornows Idyll ein beliebtes Ziel für Tagesausflüge. Zwischen Berlin und Groß Köris gab es sog. kombinierte Tagesreisen: mit dem Zug nach Groß Köris und zurück mit den Dampfer oder umgekehrt. Für solche Reisen war am Eisenbahnkanal, unweit der heutigen Brücke der Rankenheimer Straße über diesen Kanal, eine Dampferanlegestelle eingerichtet worden.

Tiefgreifende Veränderungen brachte der zweite Weltkrieg mit sich. Durch die Sprengung der Groß Köriser Brücken konnten die Dampfer nur noch bis zum Hafen Klein Köris fahren. Bedingt durch die Teilung Deutschlands war Besuchern aus Westberlin, die vor dem Krieg einen großen Teil der Touristen ausgemacht hatten, der Zugang zu den märkischen Seen verwehrt, was sich im Tourismus deutlich bemerkbar machte. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, dass der zunehmende Pkw-Verkehr Auswirkungen auf den Wassertourismus hatte.

In der heutigen Zeit hat die Teupitzer Wasserstraße nahezu ausschließlich für den Wassertourismus Bedeutung. Sie ermöglicht den Urlaubern, die Schönheit der märkischen Wälder und Ortschaften der hiesigen Gegend von der Wasserseite aus zu genießen und gewährleistet einen bequemen Zugang zu den Zeltplätzen und Ferienunterkünften. Für Tagestouristen und Urlauber befährt die Fahrgastschifferei Kaubisch in den Sommermonaten die Teupitzer Wasserstraße regelmäßig mehrere Male in der Woche.

Theodor Fontane auf der Teupitzer Wasserstraße

Auf seinen Wanderungen durch Brandenburg besuchte Theodor Fontane 1874 auch Teupitz. Er entschied sich, die Reise per Schiff zu machen, um die märkische Natur auch vom Wasser aus kennenzulernen. Dazu mietete er von einem Köpenicker Seglerklub ein Boot, die „Sphinx“. Es soll eines der schönsten Segelboote des Klubs gewesen sein. Fontane legte Wert auf die Feststellung, dass das Segelboot „keine Nusschale (war), sondern eine Art englische Yacht mit zwei Kabinen und allem möglichen Komfort (sogar Eiskeller) eingerichtet“ (Wanderungen – Spreeland - S. 525). Die Besatzung bestand aus vier Mann (Kapitän und drei weitere Besatzungsmintglieder). Die Reise begann in Köpenick am 7. Juli 1874 und dauerte zwei Tage. Am ersten Reisetag ging die Fahrt bis nach Dolgenbrodt.

Die Strecke auf der Teupitzer Wasserstraße bis nach Teupitz wurde am 8. Juli befahren. Fontane nahm sich genügend Zeit, um Land, Leute und die Sehenswürdigkeiten der Natur zu betrachten. Im Schmölde-See wurde ein Zwischenstopp eingelegt, um den Reiherhorst in der Dubrow zu besichtigen. Nachdem das geschehen war, hielt die Reisegesellschaft eine „Waldsiesta mit Nachmittagsschlaf“. Gut ausgeruht wurde die Reise fortgesetzt. Auf dem Hölzernen See passierte der Sphinx ein Zwischenfall, ein „Accident“. Dazu Fontane: „Kaum in den Hölzernen See, nomen et omen, eingefahren, so saßen wir fest“ (S. 96). Die Sphinx war auf eine Sandbank gelaufen. Um das Boot freizubekommen, musste Ballast abgeladen werden. Dieser wurde „für einige Tage im Brückenwärterhäuschen deputiert, das in nicht allzu weiter Entfernung“ sich befand.

Die Gegend von Klein Köris und Groß Köris wird von Fontane wie folgt beschrieben: „Es begann zu dunkeln, als wir, zwischen Groß- und Klein-Köris, in ein schwieriges, aus mehreren flachen Becken bestehendes Seegebiet einfuhren, das in seiner Gesamtheit den wenig klangvollen aber bezeichnenden Namen 'Moddersee' führt. Die Karten unterscheiden einen großen und kleinen. Das Wasser in diesen Becken stand nur etwa fußhoch über einem aus gelbgrünen Pflanzenstoffen bestehenden Untergrund, der so weich war wie ein mit Hülfe von Reagenzien eben gefällter Niederschlag. Unser Schiff durchschnitt diese reizlosen, aber für die Wissenschaft der Torf- und Moorbildungen vielleicht nicht

unwichtigen Wassertümpel, die *vor* uns, unaufgerüttelt, in smaragdner Klarheit, *hinter* uns in graugelber Trübe, wie ein Quirlbrei von Lehm und Humus, lagen“ (96/97). Mit diesem Zitat erhält der Leser einen Eindruck, wie Fontane die Groß Köriser Umgebung empfunden hat. Die Zugbrücke hat Fontane in seiner Beschreibung leider nicht erwähnt. Spät am Abend erreichte die Sphinx Teupitz und ging dort vor Anker. Damit endete Fontanes Reise auf der Teupitzer Wasserstraße.

1.3 Das Bauerndorf um 1850

Es war die Zeit, als es im Ort noch keine Eisenbahn, keine Autos und keine Autobahn gab. Die wichtigsten Fortbewegungsmittel waren das Pferdefuhrwerk und die eigenen zwei Beine. Wer sich auf den Seen mit Kahn oder Boot fortbewegen wollte, war auf die eigene Muskelkraft angewiesen. Motorbetriebene Wasserfahrzeuge waren noch unbekannt. Und wer die Wege übers Land als Straßen oder Chausseen bezeichnete, der musste vorausschauende Zukunftsvisionen haben. Die wenigen Verbindungswege zwischen den Orten waren Sandwege, durch die die Pferde ihre Lasten ziehen mussten. Eine erste befestigte Straße zwischen Königs Wusterhausen und Märkisch Buchholz (die heutige B 179) wurde 1860 gebaut.

Groß Köris war damals ein kleines, man möchte sagen verträumtes und unberührtes Dorf. In ihm wohnten vor allem Bauern. Auch Fischer und einen Nachtwächter gab es. 1840 hatte der Ort insgesamt 33 Wohnhäuser (darunter 16 Bauernhöfe) und 249 Einwohner. Die Dorfstraße war ein Sandweg. Die Häuser zu beiden Seiten der Dorfstraße – der späteren Hauptstraße und heutigen Lindenstraße – bestanden durchweg aus einstöckigen Gebäuden, die mit Stroh oder Schilf gedeckt waren. Die meisten Bauern wohnten in sog. Dreiseitenhöfen, bestehend aus Wohnhaus, Stall und Scheune. Kleinere Bauern und andere Einwohner wohnten in Katen, zum Teil mit Anbauten für das Vieh. Die meisten Häuser waren aus Fachwerk mit Lehm. Erst langsam setzte sich die massive Bauweise durch.



Alte Scheune (Lindenstraße 41)



Bauernhof Haenicke (Motzener Straße 39)

Das Dorf erstreckte sich über eine Länge von etwa 300 bis 400 Metern. Es begann nördlich der drei Eichen (etwa dort, wo heute der Grüne Weg die Motzener Straße kreuzt) und endete ein gutes Stück vor der Zugbrücke. Das Haus der heutigen Lindenstraße Nr. 27 war damals das letzte Haus des Ortes. So wie es heute dasteht und sich dem Betrachter präsentiert – allerdings damals ohne Gaube und mit Stroh gedeckt - mag es vor 150 Jahren schon ausgesehen haben.

Inmitten des Dorfes, wo heute die Schulstraße in Richtung See verläuft, befand sich eine Art Dorfplatz. Er galt als Mittelpunkt des Ortes. An diesem Platz befand sich der Dorfkrug (aus ihm entstand später die Gaststätte „Deutsches Haus“). In ihm tranken die Bauern ihr Bier, trafen sich die Einwohner zu festlichen Anlässen und zum Tanz und in ihm verkündete der Ortsvorsteher wichtige Informationen oder Entscheidungen. Auch der Dorfkrug war damals ein recht kleines, einstöckiges Gebäude. Der Saalanbau, das heute bestehende zweistöckige Gebäude und die Veranda an der Straßenseite sind erst viel später entstanden.



Dorfkrug (später Gasthaus „Deutsches Haus“)

Ein Schulgebäude gab es 1850 noch nicht. Der Schulunterricht fand in einem „Schulgehöft“ statt, zu dem auch ein Kuhstall und ein Schweinestall gehört haben sollen. Dieses Gehöft befand sich auf dem Gelände der heutigen Schulstraße 2. Schullehrer seit 1845 war Friedrich Dieu, der Ururgroßvater des Bäckermeisters Peter Dieu. Er wohnte im Schulgehöft. Ein eigenes Schulgebäude erhielt der Ort 1869. Es war die „alte Schule“ (heute Schulstraße 3), ein ebenerdiges Gebäude mit einem Schulraum und einer Wohnung für den Lehrer. Das Gebäude besteht nicht mehr, es ist im April 1945 durch Kriegseinwirkungen abgebrannt. An seiner Stelle entstand 1957/58 ein zweistöckiges Wohnhaus. Nicht weit entfernt vom Dorfplatz, an der Ecke Dorfstraße/Sputendorfer Straße war der Friedhof, heute als „alter Friedhof“ bekannt.

Auch eine Kirche gab es noch nicht. Wer zum Gottesdienst wollte, musste nach Teupitz gehen und dazu einen Weg von etwa sechs km zurücklegen. Der Weg nach Teupitz war ein Sandweg, der durch den Wald führte. Der Kiefernwald begann kurz hinter der Zugbrücke. Andere Wege, die den Ort mit der Umwelt verbanden, waren der Weg nach Sputendorf (heute Waldeck, ein Ortsteil von Töpchin), der Weg nach Motzen (und von dort weiter nach Mittenwalde), der Weg nach Pätz (und von dort nach Königs Wusterhausen) und der Weg nach Neubrück (am Wilhelminenhof vorbei). Wer nach Klein Körös wollte, benutzte am besten die Fähre, die (noch bis 1930) zwischen dem großen und dem kleinen Moddersee die Wasserstraße kreuzte.

Der Landweg nach Klein Körös war recht umständlich. Er führte über die Wustrickwiesen und über Löpten. Erst nachdem 1896 die Chaussee gebaut worden war, gab es die heutige direkte Landverbindung. Durch das Luch südlich des großen Moddersees soll es bis dahin lediglich einen Knüppeldamm gegeben haben. Die Überwindung des Luchs war eines der Probleme beim Bau der Chaussee. Zwischen dem Ortsausgang Groß Körös und dem Löptener Dreieck musste ein Damm aufgeschüttet werden.

Nach dem „Historischen Ortslexikon“ gab es 1860 in Groß Körös eine Getreidemühle (eine Holländer Windmühle), die von Mühlenmeister Reinhold Schubert betrieben wurde. 1866 ist die Mühle abgebrannt. Entstanden ist das Feuer „durch Selbstentzündung der Mühleneisen“.

Der Ort war von Wald, Wiesen und Seen umgeben. Unmittelbar am Ort lagen zwei Seen: der große Moddersee (in früheren Zeiten als Dorfsee bekannt) und der kleine Moddersee (früher auch als Horningsee bezeichnet). Der Schulensee, der heute inmitten des Ortes liegt, befand sich seinerzeit ein ganzes Stück außerhalb des Dorfes. Außerhalb des Ortsbereiches war auch die Zugbrücke. Sie befand sich etwa 200 m hinter den letzten Häusern. Sie war 1786 auf Anordnung des preußischen Königs, dem damaligen Besitzer des Schenkenlandes, gebaut worden. Neben der Zugbrücke, auf der vom Dorf abgewandten Seite, stand das Brückenwärterhaus. Der „Brücken- und Grabenwärter“, so seine amtliche Bezeichnung, bediente die Brücke, um Kähne und Flöße durchzulassen. Der Brückenwärter war zugleich der „königliche Forstaufseher“.

Außerhalb des Ortes, knapp zwei km nordöstlich vom Dorfkern entfernt, befand sich der Wilhelminenhof, ein Gut, das sich in nahezu jeder Hinsicht von den übrigen Groß Köröser Bauernhöfen unterscheidet. Eigentümer des Wilhelminenhofes war Ökonom Ernst Friedrich Wilhelm Duhmke, der im Jahr 1858 10 Knechte und Mägde auf dem Hof beschäftigte.

Außerhalb des Ortskernes gab es einige Bauernhöfe als Streusiedlungen. Nahe der Sputendorfer Straße befanden sich drei Bauernhöfe. (Sie waren 1843 von Wilhelm Ranke mit erworben worden).

Vier weitere Einzelhöfe befanden sich in der Nähe des Pätzer Hintersees, am sog. Ackerplan. Am Rohga, kurz vor dem Abflussgraben des Paddenpfuhls, befand sich ein weiteres Gehöft. Diesen Hof erwarb später der Fiskus und richtete dort die Revier-Försterei Groß Köris ein.

Nach dem Historischen Ortslexikon für Brandenburg (Teil IV Teltow, S. 141ff) umfasste Groß Köris im Jahr 1860 eine Gesamtfläche von 3076 Morgen (entspricht ca. 785 Hektar). Davon entfielen 1203 Morgen auf Ackerfläche, 906 Morgen auf Wald, 854 Morgen auf Wiesen und Weide und 113 Morgen auf Gartenland und Hofgelände. Der größte Hof war der Wilhelminenhof. Mit 353 Morgen nahm er etwa 11,5 % der Gesamtfläche des Ortes ein.

Was die Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung betrifft, so sind „in Ausführung des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883“ Ermittlungen durchgeführt worden, wie hoch der ortsübliche Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter im Kreis Teltow anzunehmen ist. Der königliche Regierungspräsident zu Potsdam hat lt. Amtsblatt-Bekanntmachung vom 29. April 1884 den Tagelohn auch für Groß Köris festgesetzt. Groß Köris gehörte zur Gruppe 6 der Gemeinden. In dieser Gruppe betrug der Tagelohn

- 1 Mark 50 Pf. für männliche Arbeiter über 16 Jahre,
- 1 Mark für weibliche Arbeiter über 16 Jahre,
- 80 Pfennige für männliche Arbeiter unter 16 Jahre,
- 60 Pfennige für weibliche Arbeiter unter 16 Jahre.



Ländliches Idyll (Postkarte)

1.4 Die Gründerjahre

Wenn wir von Gründerjahren sprechen, so haben wir die Zeit kurz vor, insbesondere aber die ersten Jahrzehnte nach 1900 im Auge, in denen sich Groß Köris von Grund auf veränderte. Nachdem 1866 die Eisenbahnstrecke Berlin – Görlitz eröffnet war, wurde 1897 der Bahnhof Groß Köris eingeweiht. Bereits ein Jahr vorher (1896) war die „Chaussee“, die Teupitz mit der heutigen B 179 verbindet und die die Bahnstrecke am Bahnhof Groß Köris kreuzt, dem Verkehr übergeben worden. Damit erhielt auch Groß Köris erstmals mit einer befestigten Straße einen Anschluss an das deutsche Straßennetz. Die Bedeutung dieser neuen Verkehrswege für die Entwicklung des Ortes kann nicht hoch genug bewertet werden. Im Gefolge dieser neuen Verkehrsverbindungen veränderte sich der gesamte Ort grundlegend.

Erstens. Auf dem bis dahin bewaldeten Gelände zwischen der Zugbrücke und dem Bahnhof entstand ein neuer Ortsteil. Mit der Ansiedlung von Neubürgern entstanden die Chausseestraße (heute Berliner Straße), die Bahnhofstraße (heute Seebadstraße) und die Villenstraße (heute Landhausstraße). Etwas später kamen noch die Kirchstraße (heute Teil der Lindenstraße) und die Schützenstraße dazu. Hier siedelten sich Gewerbetreibende, Arbeiter, Angestellte, Beamte (meist Bahnbeamte), aber auch Rentner und Privatiers an. Besonders stark war die Ansiedlung neuer Bewohner in der Chausseestraße und in der Nähe des Bahnhofs. Stellvertretend seien folgende Gewerbetreibende genannt, die um oder kurz nach 1900 hier sesshaft wurden:

Schneidermeister Paul Röhle, ließ sich in der Chausseestraße nieder. Er fertigte „elegante Herren- und Damengarderobe nach neuester Mode“ an,

Schmiedemeister Karl Zander eröffnete in der Chausseestraße eine Schmiedewerkstatt,

Dachdeckermeister Eichler (später Schäffer) ließ sich in der Bahnhofstraße nieder,

Johannes Spigalski eröffnete gleich neben der Zugbrücke ein Friseurgeschäft,

Wilhelm Thieke gründete in der Kirchstraße eine „Bäckerei und Kolonialwarenhandlung“,

Marie Stiehl betrieb in der Kirchstraße eine Schneiderei,

Wilhelm Dieu hatte sich in der Kirchstraße (jetzt Lindenstraße 20) als Schuhmacher niedergelassen,

Bauunternehmer Heinrich Kutzner ließ sich 1909 in der Chausseestraße 30 (jetzt Berliner Straße 40) nieder, wo er sich eine Prachtvilla baute, die durch ihre Außenarchitektur die Aufmerksamkeit noch heute auf sich zieht.

Paul Franke eröffnete 1909 eine Kunst- und Bauschlosserei in der Chausseestraße,

Heinrich Munzel (später Schädly) gründete 1912 eine Bau- und Möbeltischlerei in der Chausseestraße. Später verlegte er sein Unternehmen in die Bahnhofstraße,

Franz Brajeska baute nach 1919 eine Armaturenfabrik auf dem Gelände neben dem Güterbahnhof,

1921 wurde die „Elektrizitäts-Gemeinschaft – Süd Teltow, e. Genossenschaft m.b.H.“ gegründet.

Durch sie erfolgte die Elektrifizierung des Ortes,

Emil Woblick eröffnete 1923 ein Bauunternehmen in Löpten, das er 1927 nach Groß Köris verlegte,

Im Einwohnerverzeichnis wird ausgewiesen, dass es 1925 in Groß Köris einen Zahnarzt gab. Richard v. Hünersdorf hatte sich in der Bahnhofstraße 20 niedergelassen,

Belegt ist, dass es 1931 in Groß Köris einen praktischen Arzt gab. Die Praxis von Dr. Carl Rosenhagen befand sich in der Chausseestraße 12a (heute Berliner Straße 88).



Villa Kutzner (erbaut 1915)

Frühzeitig entwickelte sich im neuen Ortsteil das Gaststättengewerbe. Um 1900 wurde die Gaststätte „Zur Eisenbahn“, unmittelbar am Bahnhof, eröffnet. 1903 wurde die Gewerbe genehmigung für das Restaurant und Hotel „Seeschlösschen“ erteilt. 1908 eröffnete Wilhelm Menz in der Chausseestraße die Gaststätte „Concordia“ (später „Schützenhaus“). 1910 wurde die Gaststätte am Bahnhof („Zur Hopfenblüte“) eröffnet. Diese Gaststätte befand sich direkt gegenüber der schon bestehenden Gaststätte „Zur Eisenbahn“. Berücksichtigt man, dass es ab 1919 auch noch die Bahnhofsgaststätte (den Wartesaal mit Ausschank) gab, so befanden sich direkt am Bahnhof drei Gaststätten unmittelbar nebeneinander, im wahrsten Sinne des Wortes „Haus an Haus“. Das verdient insofern Beachtung, als es die hohen Erwartungen (und vielleicht auch die Erfahrungen) widerspiegelt, die die Gastwirte, und wahrscheinlich auch andere Gewerbetreibende, hinsichtlich der Entwicklung des Ortes hatten. Berücksichtigt man weiter, dass es außer diesen drei Gaststätten im Umfeld von 500 m noch das „Seeschlösschen“ und die Gaststätte „Concordia“ gab, so vermittelt das einen recht lebendigen Eindruck von der „Gründeratmosphäre“, wie sie in jenen Jahren hier geherrscht haben muss. Zusammen mit den beiden Gaststätten im alten Dorfteil („Deutsches Haus“ und „Grüner Baum“) hatte Groß Köris im Jahr 1919 sieben Gaststätten (bei etwa 600 Einwohnern).

Eine „Posthilfsstelle“ gab es seit 1889. Im Zusammenhang mit der Eröffnung des Bahnhofs 1897 wurde sie in eine Postagentur und diese 1914 in ein Postamt III. Klasse umgewandelt. Die Post befand sich ursprünglich im Bahnhofsgebäude, später gleich neben dem Bahnhof (Chausseestraße 3, heute Berliner Straße 65). Die vorliegenden Archivunterlagen weisen aus, dass die Sparkasse des Kreises Teltow im Jahr 1925 eine Nebenstelle in Groß Köris hatte. Sparkasse und Post befanden sich damals im gleichen Gebäude. Der Leiter des Postamtes leitete auch die Sparkasse.

Rückblickend lässt sich feststellen, dass die Entwicklung des neuen Ortsteiles recht zügig verlief. Die meisten gewerblichen Ansiedlungen gab es in der Chausseestraße, die sich von Anbeginn zu einer Art „Geschäftsstraße“ entwickelte. Bauern siedelten sich im neuen Ortsteil nicht an. Im Unterschied zum alten bäuerlichen Straßendorf hatte der neue Ortsteil einen vielleicht etwas städtischen Charakter. Der aufmerksame Betrachter wird den unterschiedlichen Charakter der beiden Ortsteile noch heute mühelos erkennen.

Zweitens. Um die Jahrhundertwende begann die Besiedlung der Seen rund um den Ortskern. Es entstanden die heutigen „Außenbezirke“. Es war die Zeit, in der sich immer mehr wohlhabende Berliner Bürger (Unternehmer, Beamte, Künstler, Privatiers u.a.) in landschaftlich schönen Gegenden Sommerresidenzen oder repräsentative Wohnanlagen errichteten, um dort ihre Wochenenden zu verbringen oder ständig dort zu wohnen. Dieser Trend war nicht nur für Berlin, sondern – wenn auch differenziert – für ganz Deutschland charakteristisch.

Vorreiter in Groß Köris war der preußische Regierungsrat Wilhelm Ranke (der Bruder des Historikers Leopold v. Ranke). Er kaufte 1843 auf dem Gelände nördlich des Zemminsees 408 Morgen Bauernland. Einen Teil forstete er auf, einen Teil bewirtschaftete er. U.a. baute er Torf ab. Am Ufer des Sees baute er sich eine Villa. Wilhelm Ranke hat den Ortsteil Rankenheim gegründet.

Am großen Karbuschsee ließen sich um 1900 die Künstlerfamilien Sylvester Schäffer, Josef Kremo und Valentin Klein nieder und gründeten eine Künstlerkolonie. Dort erholten sie sich und bereiteten ihre Programme vor.

Albert Jäckel, Rentier aus Rixdorf, erwarb 1905 den Güldensee, an dessen Ufer er ein Landhaus baute. Der Kaufmann Emil Schröder aus Berlin-Schöneberg ließ sich 1913 am Südufer des Zemminsees nieder und baute auf dem weitläufigen Grundstück eine Villa (heute Berliner Straße 39).

Der Berliner Kaufmann Otto Gelder kaufte 1914 ein Grundstück am großen Roßkardtsee und errichtete eine Villa.

Arthur Klein, Chef der weltbekannten Radfahrtruppe „Arthur-Klein-Familie“ (der Sohn von Valentin Klein), kaufte 1923 das Grundstück rund um den kleinen Roßkardtsee und erwarb dort eine Villa.

Mehrere Villen entstanden am Südufer des Schulzensees. Zu ihren Bauherren gehörten der Berliner Unternehmer Carl Straus (der Vater des Botanikers Adolf Straus), der Berliner Kaufmann Otto Kuntze, der Berliner Bäckermeister Plazalski, der Berliner Lehrer Johannes Jahn, der Bierverleger Wilhelm Briesenick und der Berliner Kaufmann Hermann Pielartz. Als Zufahrtsstraße zu diesen Villen entstand die Villenstraße.



Villa Gelder am großen Roßkardtsee (Seeseite) (etwa 1945)

Charakteristisch für die Besiedlung der Außenbezirke war, dass es sich um große Grundstücke und repräsentative Landhäuser handelte, die großzügig angelegt und modern ausgestattet waren. Zum Teil wurden die an die Grundstücke angrenzenden Seen mit erworben (so z.B. der große Karbuschsee, der Guldensee, der große und der kleine Roßkardtsee).

Drittens. Auch der alte Ortskern veränderte sich.

Auch hier ließen sich Gewerbetreibende nieder, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie im neuen Ortsteil. 1887 eröffnete Robert Rößler in der Hauptstraße ein Lebensmittelgeschäft. Um 1900 entstand die Gaststätte „Grüner Baum“. Marie Sanniter betrieb eine Posamentierhandlung und ein Schnittwarengeschäft in der Hauptstraße. Ebenfalls in der Hauptstraße war Paul Trusch als Schlächter tätig. Bis 1925 hatten sich im alten Ortskern insgesamt 10 Gewerbetreibende niedergelassen. Auch räumlich erweiterte sich der alte Ortskern. Durch Neubürger wurden die Pätzer Straße, die Sputendorfer Straße und die Motzener Straße mehr und mehr besiedelt.

Schritt für Schritt veränderte der alte Ortskern sein Gesicht. Langsam, aber nicht zu übersehen, verschwanden immer mehr alte, strohgedeckte Katen und wurden durch massive Gebäude ersetzt. Auch zweistöckige Gebäude entstanden. Zu ihnen gehörte das Wohnhaus von August Grubert (heute Lindenstraße 56). Er war der Ortsvorsteher und einer der größten Bauern im Ort. Der Giebel seines Stallgebäudes mit den Initialen „A.G. 1899“ gibt das mutmaßliche Jahr des Umbaus an. Zweistöckig entstand nun auch das Gebäude der Gaststätte „Deutsches Haus“.



Gasthof Deutsches Haus (etwa 1910)

Zum neuen Gesicht des alten Ortskernes trug bei, dass die durch den Ort führende Hauptstraße in den Jahren 1912/14 gepflastert und zu beiden Seiten mit Linden bepflanzt wurde. Die Umbenennung der Hauptstraße in Lindenstraße erfolgte allerdings erst 1936.

Viertens. 1916 bekam Groß Köris seine Kirche. Das Bedürfnis nach einer eigenen Kirche wuchs mit der Entwicklung des Ortes und der Ansiedlung neuer Bürger. Ein gleiches Anliegen gab es in den Nachbargemeinden Klein Köris und Löpten. Die Verhandlungen zum Bau einer gemeinsamen Kirche

für die drei Gemeinden begannen 1901/02. 1914 konnte mit dem Bau begonnen werden. 1916 wurde die evangelische Christus-Kirche eingeweiht. Im Zusammenhang mit dem Kirchenbau erhielt der Verbindungsweg zwischen dem Dorf und der neu gebauten Chaussee den Namen „Kirchstraße“. 1936 wurde sie (im Zusammenhang mit anderen Straßenumbenennungen) ein Teil der Lindenstraße.

In welchem Ausmaß der Bau der Eisenbahn auf die Entwicklung des Ortes wirkte, zeigt folgende Gegenüberstellung: 1840 hatte Groß Körös 33 Wohnhäuser. 1910 waren es 117 und 1925 158. 1925 gab es in Groß Körös 37 Gewerbetreibende, 27 davon im neuen Ortsteil. Allein in der Chausseestraße hatten sich bis dahin 16 Gewerbetreibende niedergelassen. Bereits diese wenigen Zahlen zeigen den gewaltigen Schub, den Groß Körös in seiner Entwicklung erfahren hatte. Sie zeigen aber auch, dass sich das dörfliche Leben mehr und mehr in den neuen Ortsteil, und hier wiederum besonders in die Chausseestraße und in die Nähe des Bahnhofs verlagerte. Mehr noch: Der neue Ortsteil begann, sich zum Zentrum zu entwickeln. Diese Tendenz hat sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten fortgesetzt und hält bis zur Gegenwart an. Auch in jüngster Zeit sind für den Ort wichtige Institutionen im neuen Ortsteil, und hier ausnahmslos in der Berliner Straße, angesiedelt worden, so z.B. die neue Schule (1963), der Pennymarkt (1993), die Mehrzweckhalle (1998), die Star-Großtankstelle (2000), das neue Gerätehaus der Freiwilligen Feuerwehr (2005), das Seniorenheim am See (2007).



Groß Körös (etwa 1980)

1.5 Der Bahnhof

Die Görlitzer Eisenbahn - ein neuer Verkehrsweg

1866/67 – vor nunmehr 150 Jahren – wurde auf der Görlitzer Eisenbahn der reguläre Personen- und Güterverkehr aufgenommen.

Die Vorgeschichte für den Bau einer Eisenbahntrasse zwischen Berlin und Görlitz begann in den 1850er Jahren. Nach ersten Planungsarbeiten im Jahr 1852 hatte sich 1856 ein Vorbereitungskomitee gebildet, das Verhandlungen mit der Regierung aufnahm. Dem Komitee gehörten vornehmlich Angehörige des preußischen Adels, aber auch Bankiers an. Mit der Bahn sollten das südöstliche Vorland von Berlin und das gesamte Gebiet der Lausitz zwischen dem Spreewald und der böhmisch-österreichischen Grenze erschlossen werden. Es handelte sich um schwach entwickelte Gebiete, die durch Landwirtschaft geprägt waren. Von der Eisenbahn erhofften sich vor allem die Rittergutsbesitzer der Lausitz günstigere Bedingungen für die Produktion und den Absatz ihrer Erzeugnisse.

Der größere Teil der geplanten Bahnstrecke führte über ein Territorium, das erst seit kurzer Zeit zu Preußen gehörte. Auf dem Wiener Kongress im Jahr 1815 war beschlossen worden, dass die gesamte Niederlausitz und Teile der Oberlausitz, die bis dahin zu Sachsen gehörten, zu Preußen kommen. Lübben, Lübbenau, Spremberg, Weißwasser und weitere Orte, aber auch der Zielort der Bahn, Görlitz (die Hauptstadt der preußischen Oberlausitz s. Vette S. 130), lagen auf diesem „neupreußischen“ Gebiet, das die Görlitzer Eisenbahn mit den Zentren des preußischen Staates verbinden sollte. Auch Cottbus, das Napoleon 1806 Sachsen zugeordnet hatte, gehörte seit 1815 wieder zu Preußen.

Das Interesse der herrschenden Kreise an diesem Bahnbau war vielgestaltig. Einige der adeligen Herren „wären gern mit der Bahn nach Königs Wusterhausen zur Jagd gefahren“. Die großflächigen Wälder südlich von Königs Wusterhausen waren ein beliebtes Jagdgebiet, nicht nur der königlichen Familie. Für Jagdausflüge der königlichen Familie sah das Bahnprojekt ein spezielles repräsentatives „Empfangsgebäude für allerhöchste Herrschaften“ auf dem Bahnhof Halbe vor. Es ist unter der Bezeichnung „Kaiserbahnhof“ bekannt geworden.

Am 30.5.1858 beantragte das preußische Staatsministerium die landesherrliche Genehmigung für den Bau, die am 7.7.1858 erteilt wurde. Mit dem Bau konnte jedoch noch nicht begonnen werden, weil nicht klar war, wie die Finanzierung erfolgen sollte. „Infolge der noch relativ schwach entwickelten Wirtschaft standen in Deutschland große Kapitalien ... nur begrenzt zur Verfügung.“ (Ohlsen S. 43). Fortschritte gab es erst, nachdem 1863 der als „Eisenbahnkönig“ bekannte Unternehmer Bethel Henry Strousberg als Generalauftragnehmer die Leitung des Vorhabens übernahm. Für die Finanzierung gewann Strousberg eine englische Finanzgruppe. Darüberhinaus gab es Bereitschaftserklärungen der Städte Cottbus und Görlitz sowie Lausitzer Rittergutsbesitzer, sich „mit einem namhaften Betrag“ an der Finanzierung, die durch Aktien erfolgte, zu beteiligen.

Am 18.5.1864 wurde die endgültige landesherrliche Konzession für den Bau und den Betrieb der Berlin-Görlitzer Eisenbahn-Gesellschaft erteilt. 1865 wurde mit dem Bau begonnen. Der Bauverlauf war recht zügig. Auf einen schnellen Bau und eine rasche Fertigstellung drängte vor allem der preußische Kriegsminister. Angesichts der bevorstehenden militärischen Auseinandersetzung zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft in Deutschland im Jahr 1866 gewann die Bahnstrecke militärische Bedeutung für den schnellen Transport von Truppen und Kriegsgerät. Allerdings konnte die Görlitzer Eisenbahn für den Krieg gegen Österreich kaum genutzt werden, weil der letzte Streckenabschnitt zwischen Cottbus und Görlitz erst nach dem Krieg fertiggestellt wurde. Die Strecke zwischen Berlin und Cottbus war bereits vor der offiziellen Eröffnung speziell für Militärtransporte nutzbar gemacht worden.

Der reguläre Personenverkehr zwischen Berlin und Cottbus wurde am 13.6.1866 aufgenommen. Die Strecke Cottbus – Görlitz wurde am 31.12.1867 dem Verkehr übergeben. Die gesamte Strecke vom Görlitzer Bahnhof in Berlin bis zum Bahnhof Görlitz betrug 207 km, etwa 130 km davon führten durch Regionen, die erst seit 1815 zu Preußen gehörten. Zwischen Berlin und Görlitz (und umgekehrt) verkehrten 1868 täglich zwei Personenzüge, jeweils vormittags und nachmittags ein Zug. Die Fahrzeit von Berlin bis Cottbus betrug laut Fahrplan ca. 3 Stunden und von Cottbus bis Görlitz 2 ½ Stunden. Außer den beiden Personenzügen fuhr täglich ein „gemischter Zug“ in beiden Richtungen. Die Fahrzeit für diesen betrug zwischen Berlin und Cottbus 4 1/2 Stunden und zwischen Cottbus und Görlitz 3 ½ Stunden.

Die Strecke war vorerst eingleisig. Ab 1890 wurde begonnen, die Strecke schrittweise zweigleisig auszubauen.

Gebaut und betrieben wurde die neue Verkehrsverbindung durch die „Berlin-Görlitzer Eisenbahn-Gesellschaft“. 1882 ging die Görlitzer Eisenbahn in das Eigentum des Staates Preußen über. Damit wurde sie Teil der Preußischen Staatsbahnen.

Zunächst eine Haltestelle

Ende 1867, als die gesamte Strecke fertiggestellt war, bestanden im Kreis Teltow zunächst Bahnhöfe in Grünau, Königs Wusterhausen und Halbe. Groß Köris hatte vorerst nur eine Haltestelle. Diese befand sich 3,37 km nördlich vom heutigen Bahnhof entfernt. Es war „eine Eisenbahnstation auf freier Strecke mit einem kleinen Häuschen, auf dem stand 'Groß Köris'. An dieser unscheinbaren Haltestelle wurden Billetts verkauft“ (Archivniederschrift). Wer heute den genauen Standort dieser Haltestelle sucht, wird ihn ohne Hilfe kaum finden, denn nichts deutet mehr darauf hin. Das kleine Wartehäuschen wurde nach 1945 abgerissen und das Material zum Hausbau verwendet. Das Wartehäuschen befand sich auf der Westseite der Bahn am Kilometer 40,2, etwa 300 Meter nördlich der Stelle, wo die Erdgastrasse die Bahnstrecke kreuzt. Das wirft natürlich die Frage auf, warum an dieser einsamen, weithin unbewohnten Stätte ein Eisenbahnhaltepunkt errichtet wurde: Es war der optimale Standort, um den Einwohnern von vier umliegenden Dörfern (Groß Köris, Motzen, Töpchin und Pätz) den Zugang zur Bahn zu ermöglichen. Hier kreuzten sich damals die Wege zwischen Groß Köris und Motzen (Verlängerung der alten Motzener Straße) sowie zwischen Töpchin und Pätz. Die einstigen Wege sind heute als Waldschneisen erhalten geblieben.

Offensichtlich hat die Haltestelle unterschiedliche Namen gehabt. Aus einem Verzeichnis der in den Jahren 1882/84 bestehenden Bahnstationen ist ersichtlich, dass sie ursprünglich den Namen „Motzen“ trug. Einem Artikel des Teltower Kreisblattes vom 6. 7. 1930 ist aber zu entnehmen, dass die Haltestelle im Jahr 1895 „Groß Köris“ hieß. Es kann angenommen werden, dass die Namensänderung auf die 1894 gebaute Eisenbahnstrecke Königs Wusterhausen – Mittenwalde – Motzen – Töpchin zurückzuführen ist, die unmittelbar durch Motzen führt und diesem Ort gleich vier Bahnhöfe gebracht hat. Eine Bahnstation „Motzen“ an der Strecke Berlin – Görlitz hätte wohl desorientiert.

Etwa 4 Monate nach Eröffnung des Bahnbetriebes ereignete sich bei Groß Köris ein tödlicher Unfall. „Am 4. Oktober geriet der bei der Eisenbahn beschäftigte Arbeitsmann Friedrich Bareun aus Groß Köris zwischen die Puffer und wurde erdrückt“ (TKB 24.10.1866).

Groß Köris mit eigenem Bahnhof

Erst 1897, also 31 Jahre nach Eröffnung der Bahnlinie, wurde der heutige Bahnhof Groß Köris in Betrieb genommen. Er entstand an der Stelle, wo die gerade fertiggestellte Chaussee, die Teupitz mit der B 179 verbindet, die Bahnlinie kreuzt. Am Bau des Bahnhofs war nicht nur Groß Köris interessiert. Ein mindestens genau so großes Interesse hatte die Stadt Teupitz. Nach Überlieferungen älterer Einwohner gab es zwischen Groß Köris und Teupitz handfeste Auseinandersetzungen wegen ihrer Beteiligung an der Finanzierung des Bahnhofs (Die Gemeinde Groß Köris hat sich mit 10000 Mark beteiligt). Wilhelm Ranke, der mehrere Unternehmen in Schwerin besaß, hatte ein Anschlussgleis mit Bahnhof nach Schwerin gefordert, um seine Erzeugnisse (insbes. Ziegel) günstiger absetzen zu können.

Die Einweihung des Bahnhofs fand am 16.11.1897 statt. „Die Züge, die am Vormittag hier einfuhren, wurden von einer Musikkapelle mit einem Tusch empfangen. Viele Menschen waren aus den umliegenden Ortschaften herbeigeeilt, um den neuen Bahnhof ... in Augenschein zu nehmen. Der Bahnhof war mit Fahnen und Girlanden geschmückt, Mühe und Arbeit waren nicht gespart, um alles auf das Beste herzurichten. Dem neuen Bahnhofgebäude, das Herr Bahnhofsrestaurator Halbe hatte errichten lassen, wurde auch ein Besuch abgestattet. Speisen und Getränke mundeten vortrefflich“. (TKB 19. November 1897).

Der Bahnhof war zunächst nur für den Personen- und Stückgutverkehr (nicht aber für den Güterumschlag) eingerichtet. Vorteile aus der Eröffnung des Bahnhofs Groß Köris ergaben sich für alle umliegenden Ortschaften, weil für sie Berlin und das Umland, in dem sich immer stärker Industriebetriebe entwickelt hatten, nun in greifbare Nähe gerückt waren und viele Einwohner in diesen Betrieben Arbeit und Brot fanden. Mit der Eröffnung des Bahnhofs Groß Köris veränderte sich auch die Postzustellung für Teupitz. „Teupitz erhält jetzt von der hiesigen (der Groß Köriser F.J.) Agentur sämtliche Postsachen, während es früher von Halbe aus geschah. Die Beförderung erfolgt

durch Privatfuhrwerk, wofür die Postbehörde jährlich an einen Teupitzer Unternehmer 700 Mark zahlt. Der Postomnibus enthält vier Sitzplätze und verkehrt zwischen hier und Teupitz täglich dreimal“ (TKB 28. November 1897).

Im Jahr 1907, offensichtlich im Zusammenhang mit dem Bau der Heil- und Pflegeanstalt (Landesirrenanstalt) in Teupitz, wurde der Name des Bahnhofs geändert. Er hieß fortan „Teupitz - Groß Köris“ (mit Teupitz an erster Stelle). Mündliche Informationen besagen, dass diese Namensänderung durch eine administrative Anordnung „von höherer Stelle“ erfolgt sei. Dieser Name hat sich bis 1998 erhalten. Seit dem 24. 5. 1998 heißt der Bahnhof wieder „Groß Köris“.

Wachsende Personenbeförderung

Die rasche Ortserweiterung von Groß Köris und benachbarter Orte, der ständig steigende Berufsverkehr nach Berlin, Königs Wusterhausen, Wildau usw., aber auch der einsetzende und sich rasch entwickelnde Tourismus hatten einen schnell wachsenden Personenverkehr zur Folge. Schon in den Jahren nach 1900, vor allem aber in den 1920er und 1930er Jahren, stieg der Umfang der Bahnreisenden, insbesondere aus Berlin, ganz erheblich an.

Vor dem Bahnhof wartete in der Regel eine Taxe, um Anreisende zu ihren Bestimmungsorten zu bringen. „Zu den Festtagen und an sommerlich schönen Wochenenden standen meist nicht weniger als 15 bespannte große und kleine Fahrzeuge allein am Bahnhof Groß Köris. Der Zustrom der erholungs- und entspannungssuchenden Berliner Gäste war oft so groß, dass auch das seit 1900 auf dem Teupitz-See verkehrende, 120 Personen fassende Motorboot 'Tante Else' eingesetzt werden musste, um die vielen Menschen nach Teupitz zu bringen“ (Sussmann „Teupitz und das Schenkenländchen“ Teil I, S. 28). Aus dem Sommerfahrplan der Bahn für das Jahr 1929 ist ersichtlich, dass an den Wochenenden zusätzliche Züge zwischen Berlin Görlitzer Bahnhof und Teupitz - Groß Köris eingesetzt waren, um den Personenverkehr zu bewältigen. Fotos aus diesen Jahren zeigen, dass der Bahnsteig „schwarz von Menschen“ war, wenn am Wochenende Züge aus Berlin ankamen.



Wenn die Berliner ankommen (um 1925)

Das TKB vom 30.5.1912 berichtet über „einen derart großen Pfingstverkehr, dass auf dem hiesigen Bahnhof an einem Tag 2000 Menschen angekommen und von hier wieder abgefahren sind“. Zwischen dem Bahnhof Teupitz-Groß Köris und Klein Köris gab es in den Sommermonaten einen besonderen Kraftomnibusverkehr. Grundstückskäufer erhielten von der Bahn auf Antrag sog. Siedlerfahrkarten mit einer Fahrpreismäßigung fast um die Hälfte (vergl. Trojan „Sonnentage im Reiherhorst“ Dietz 1929).

Erweiterung des Bahnhofsgebäudes

Um die Jahrhundertwende, als der Autoverkehr noch nicht entwickelt war, war die Eisenbahn das bevorzugte Verkehrsmittel. Reisende, die von Berlin nach Groß Köris, Teupitz, Klein Köris oder Schwerin wollten, nutzten den hiesigen Bahnhof. Diese Orte waren wegen ihrer reizvollen Lage allesamt zunehmend beliebte Wohn-, Urlaubs- und Wochenendorte. In allen Orten entstanden nach 1900 schnell wachsende Siedlungsgebiete und Wochenendkolonien. Angesichts dieser Situation entwickelte sich der Bahnhof Groß Köris zu einer Art Zentrum für den Reiseverkehr der nächsten

Umgebung. Das hatte die Eisenbahnverwaltung bei der Konzipierung des Bahnhofs so nicht eingeschätzt oder – vielleicht aus finanziellen Gründen – verdrängt und deshalb für Groß Köris keinen „Bahnhof“, sondern lediglich eine „Haltestelle“ vorgesehen. (Nach dem Konzept der Bahnverwaltung sollte die schon bestehende Haltestelle lediglich verlegt und näher an die sich entwickelnden Wohngebiete gebracht werden.)



Das erste Bahnhofsgebäude (1897 bis 1907)

1897, als der Bahnhof eröffnet wurde, gab es zunächst nur ein ebenerdiges, „ganz bescheidenes Bahnhofsgebäude“. Im TKB war am 5.5.1897, also noch vor der Eröffnung, zu lesen: „Das hiesige Stationsgebäude ist den Königlichen Eisenbahn-Baumeistern um ein Bedeutendes zu klein geraten. Der Büroraum des Stationsvorstehers ist kaum ausreichend für den Eisenbahndienst, trotzdem hat auch die Postagentur in demselben höchst bescheidenen Raum ihr Heim“. Am 16.1.1901 ist ebendort zu lesen: „Die Dienst- und Warteräume sind die denkbar bescheidensten und genügen schon seit Jahren nicht mehr dem großen Verkehr, der hier im Sommer vorhanden ist“.

Bis zur Behebung der Mängel dauerte es allerdings noch einige Jahre. Erst 1907 wurde das Bahnhofsgebäude erweitert. Es entstand ein völlig neues Gebäude „im modernen Landhausstil“, wie



Bahnhof Teupitz-Groß Köris (1907 bis 1919)

im TKB vom 17.8.1907 zu lesen war. Das Gebäude war zweistöckig und hatte einen einstöckigen (erdgeschossigen) Anbau für den Warteraum. Im Erdgeschoss waren die Diensträume des Stationsvorstehers sowie der Warteraum mit dem Fahrkartenschalter und der Reisegepäckabfertigung untergebracht. Im Obergeschoss war die Wohnung des Stationsvorstehers. An der Südseite (in Richtung zur Straße) war der Güterschuppen angebaut. Es gab aber vom Warteraum aus noch keinen direkten Zugang zu den Gleisen. Die Reisenden mussten um das Bahnhofsgebäude herum laufen, um zu den Zügen zu gelangen. Auch die Bahnhofswirtschaft war in dieser Bauphase noch nicht vorhanden. Durstige Reisende mussten sich mit einer Stehbierhalle am Bahnhofsvorplatz oder dem Getränkeangebot in einem Pavillon am Bahnsteig begnügen.

1910 wurden die bisher sehr schmalen Bahnsteige „bedeutend verbreitert“. Vorgesehen war auch eine Überdachung der Bahnsteige. Dieses Projekt wurde aber nicht verwirklicht.

In den Jahren 1910 bis 1927 wurden am Bahnhofsgebäude mehrere bauliche Veränderungen, meist Erweiterungen, vorgenommen:

- 1910 wurde, nördlich vom Bahnhofsgebäude, etwas von ihm entfernt, „ein Abortgebäude“ gebaut (KALDS A 4 GK Rep. 201/934).
- 1912/13 wurde der Güterschuppen erweitert und erhielt damit seine bis heute erhaltene Form und Größe (KALDS A 4 GK Rep. 201/934). Diese Erweiterung war vor allem wegen des wachsenden Stückgutverkehrs für die Heil- und Pflegeanstalt Teupitz notwendig geworden.
- 1919 wurde der Empfangsbereich des Bahnhofsgebäudes erweitert (KALDS A 4 GK Rep. 201/184 und 934). Der bisherige Warteraum wurde aufgestockt, dadurch wurde die Wohnung im Obergeschoss vergrößert. Ferner wurde für die Reisenden ein Durchgang vom Bahnhofsgebäude zu den Bahnsteigen geschaffen, so dass sie nun direkt zu den Bahnsteigen gelangen konnten und nicht mehr um das Bahnhofsgebäude herum laufen mussten. Als Anbau an den bisherigen Warteraum wurde ein ca. 100 qm großer Wartesaal errichtet, unterteilt für Reisende der 1. u. 2. Klasse und für Reisende der 3. u. 4. Klasse. Der neue Wartesaal und das bestehende Bahnhofsgebäude wurden mit einem Durchgang miteinander verbunden. Reisende konnten nun ganz bequem im Wartesaal auf den Zug warten und dabei ein Bier trinken oder einen Imbiss verzehren. Auch für Ortsbewohner erwies sich der Wartesaal mit seinem Getränkeauschank und Imbissangebot als eine gern angekommene gastronomische Bereicherung. Bald bürgerte sich dafür die Bezeichnung „Bahnhofsgaststätte“ ein. Im TKB v. 16.5.1919 wird über den Stand der Bauarbeiten wie folgt berichtet: „Die ersten Arbeiten für den Erweiterungsbau am hiesigen Bahnhof haben bereits begonnen. Das Bahnhofsgebäude erhält einen Durchgang vom Bahnsteig aus. In diesem Durchgang werden die Fahrkartenschalter angebracht werden. Die Warteräume sollen dann in einem besonderen Gebäude eingerichtet werden und der ganze Bahnsteig überdacht werden“ (was bekanntlich nicht geschehen ist).
- 1927 wurde der Wartesaal durch einen Anbau erweitert. Er diente dem Wirt der Bahnhofsgaststätte als Wohnung.

Mit diesen Baumaßnahmen hatte der Bahnhofskomplex „im Großen und Ganzen“ seine heutige Gestalt in Form mehrerer aneinander gebauter Einzelbaulichkeiten erhalten. Die schrittweise Erweiterung des Bahnhofes ist dem Komplex deutlich anzusehen und kann vom Betrachter mühelos nachvollzogen werden. Die regellose Aneinanderreihung der einzelnen Anbauten, Aufstockungen und



Bahnhofsgebäude (etwa m1980)

Umbauten deutet darauf hin, dass der Bahnhof Groß Körös nicht nach einem wohlüberlegten Gesamtkonzept entstanden ist, sondern durch mehrere jeweils bei aktuell auftretenden Notwendigkeiten vorgenommene Erweiterungen. Auch in den folgenden Jahrzehnten – bis zur Schließung des Bahnhofes im Jahr 1999 – ist an den Bauten und Anbauten immer wieder gearbeitet und gebaut worden, um erforderliche Sanierungs-, Erneuerungs- und Anpassungsmaßnahmen

durchzuführen. Sieht man von kleineren Veränderungen ab, so ist das Gesamtensemble des Bahnhofskomplexes jedoch dadurch nicht mehr wesentlich verändert worden.

Wichtiger Güterumschlag

Da die Eisenbahnverwaltung für Groß Köris nur eine Haltestelle und keinen Bahnhof vorgesehen hatte, war zunächst auch kein Güterbahnhof vorhanden. Bei den zugezogenen neuen Bürgern, aber auch bei den Gewerbetreibenden rief das Unruhe und Unverständnis hervor, denn die für ihre Wohnhäuser und Gewerbeunternehmen erforderlichen Baustoffe konnten nur auf dem Bahnhof Halbe entladen und mussten von dort, meist noch mit Pferdefuhrwerk, zu den Baustellen geschafft werden. Da die direkten Verhandlungen mit der Bahnverwaltung zu keinem Resultat führten, wandten sich der Ortsvorstand und interessierte Einwohner an den Landrat Stubenrauch. Erst als dieser sich einschaltete, gab die Bahnverwaltung die Zustimmung zu einem Güterbahnhof. Mehrere gewerbliche Unternehmer aus Groß Köris, Klein Köris und Löpten erklärten sich bereit, den Bau des Güterbahnhofs durch Geldbeiträge zu unterstützen.

Zunächst wurde 1901 ein sog. „Gütergleis“ (ein Ladegleis) gelegt. Die mit dem Güterumschlag verbundenen Rangierarbeiten erfolgten unter Benutzung der Hauptgleise. Ein zweites Gleis wurde 1908 oder 1909 gelegt, so dass nunmehr für den Güterumschlag ein Rangiergleis und ein Ladegleis (mit Ladestraße) zur Verfügung standen. Zusammen mit dem zweiten Gleis entstand am nördlichen Ende des Güterbahnhofs ein Stellwerk.

Dem Teltower Kreisblatt v. 29.9.1912 ist zu entnehmen, dass „die auf unserem Bahnhof errichtete Vieh- und Wagenrampe dem Verkehr übergeben worden ist“. „Bisher war die Verladung von Vieh mit großen Schwierigkeiten verknüpft, viele Händler ... luden daher in Halbe aus“. Mit der neuen Einrichtung wurde nun auch die Verladung von Wagen und Vieh ermöglicht.

Der Güterbahnhof war eine wichtige Basis für die Anlieferung und den Umschlag der für die Ortserweiterungen notwendigen Baumaterialien, aber auch für Holz, Kohlen, Düngemittel, Futtermittel, landwirtschaftliche Erzeugnisse und andere Güter. Als 1937/38 die Autobahn gebaut wurde, war der Bahnhof wichtiger Umschlagplatz für das Baumaterial und für Gerätschaften. Auch vom Unglück blieb der Bahnhof nicht verschont. Am 19.8.1938 fuhr eine Rangierlok (offenbar wegen



Unglück am 19.8.1938

fehlender Verständigung mit dem Rangierleiter) in das Stellwerk an der Eisenbahnbrücke am Kanal. „Die Lokomotive hat den Prellbock überfahren und ist mitsamt Prellbock und Schienenstrang in das Stellwerk ... hineingefahren und hat es total zerstört“ (Archivniederschrift). Zwei Menschen, die sich im Stellwerk befanden, kamen dabei ums Leben. Ein weiteres Unglück ereignete sich am Pfingstsonntag 1961. Auf dem Rangiergleis stießen zwei Güterzüge zusammen. Die Lok des stehenden Zuges hob sich durch den Aufprall in die Höhe, ein oder zwei Waggons mit flüssigem Fahrgut stürzten um, und der Inhalt ergoss sich ins Erdreich. Der verunreinigte Boden musste in langwieriger Arbeit ausgetauscht werden. Bei diesem Unglück kam ein Lokführer ums Leben.

1943/44, als das Objekt „Fischerhütte“, das Ausweichquartier des Reichsverkehrsministeriums im Zweiten Weltkrieg am Guldensee, gebaut wurde, ist das gesamte Baumaterial über den Bahnhof Groß Köris angeliefert worden. Für den Bau der Bunker und der anderen Betonanlagen sowie der Baracken und ihrer Fundamente waren enorme Mengen Baumaterial erforderlich. Die vorhandenen

Gleisanlagen des Bahnhofes waren darauf nicht eingerichtet. Deshalb wurde das bestehende Ladegleis um ein Ausziehgleis erweitert. Auf dem Gelände zwischen dem Eisenbahnkanal und der Sputendorfer Straße entstand zeitweilig eine provisorische Umladeanlage. Um das Material zu dem etwa drei km entfernten Objekt „Fischerhütte“ weitertransportieren zu können, wurde unmittelbar neben der Bahnstrecke eine Schmalspurbahn (900 mm Spurbreite) errichtet. Zwei Dampflokomotiven sorgten für einen zügigen Transportablauf.

Neue Orientierungen

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich viel verändert. Insbesondere der Güterbahnhof verlor seine Bedeutung. 1966 wurden der Güterverkehr und der Stückgutverkehr eingestellt. Sie wurden in Lübben konzentriert. Lediglich die Ladestraße blieb erhalten. Sie wurde noch von der Sowjetarmee für Krankentransporte zum Armeehospital in Teupitz genutzt. In den Jahren nach 1990 wurde die Reisegepäckbeförderung eingestellt. Die Gleisanlagen für den Güterumschlag wurden abgebaut, die Ladestraße wurde beseitigt.

Auch im Personenverkehr sind große Veränderungen eingetreten. Die Zeiten, wo der Bahnsteig „schwarz von Menschen“ war, wenn am Wochenende Züge aus Berlin ankommen, sind schon lange vorbei. Der Pkw hat der Bahn den Rang abgelaufen. Die Autobahn und die für Groß Köris, aber auch für Schwerin, Klein Köris und Löpten günstige Abfahrt haben viel dazu beigetragen. Die für Reisende günstige Situation, dass die Züge heutzutage im Stundentakt fahren, konnte diese Entwicklung nicht aufhalten. Weil immer weniger Reisende die Eisenbahn nutzten, wurde das Bahnhofsgebäude 1999 geschlossen und der Fahrscheinverkauf dort eingestellt. Er erfolgt jetzt in der privat geführten Postagentur. 1999 wurde begonnen, den Bahnhof zu verkaufen. Den Güterschuppen erwarb 1999 Frank Förster. Die übrigen Gebäude des Bahnhofs wurden 2007 an Patron Volker F.A.R.L. in Luxemburg verkauft (und von diesem 2012 an Frank Förster weiterverkauft).

Übrig geblieben vom ehemaligen Bahnhof ist der Haltepunkt Groß Köris für den regionalen Personenverkehr.

Von der ehemaligen Görlitzer Eisenbahn hat heutzutage der Streckenabschnitt Berlin – Cottbus Bedeutung, vor allem für den Personenverkehr, aber auch im Zusammenhang mit der Erschließung und dem Abbau der Braunkohlevorkommen in der Lausitz. Seit 1987 ist diese Strecke elektrifiziert. Damit Züge mit höheren Geschwindigkeiten fahren können, wurden 2006/07 Gleise neu verlegt und die Signal- und Sicherheitstechnik den gewachsenen Anforderungen angepasst. In den Jahren 2010/11 wurde die Strecke durch weitere Erneuerungs- und Sanierungsarbeiten für Geschwindigkeiten bis zu 160 km/h ausgebaut.

1.6 Die Zugbrücke

Für den Fahrzeug- und Fußgängerverkehr zwischen dem alten Ortskern und dem neuen Ortsteil gibt es heutzutage in unserem Ort zwei Brücken: Die Zugbrücke über den Groß Köris'schen Kanal und die Brücke der Rankenheimer Straße über den Eisenbahnkanal. Die größere Bedeutung hat die Zugbrücke. Sie wurde 1786 erbaut und ist die historisch ältere Brücke. Die Brücke der Rankenheimer Straße wurde erst 1937/38 erbaut, und zwar im Zusammenhang mit der Parzellierung und Besiedlung des ehemals Rankeschen Besitzes in den 1930er Jahren.

Die Zugbrücke kann von Straßenfahrzeugen mit einem Gewicht bis zu 16 Tonnen befahren und von Wasserfahrzeugen mit einer Breite bis zu 5,10 m passiert werden. Die lichte Höhe zwischen dem Wasserspiegel und der geschlossenen Brücke beträgt bei normalem Wasserstand 1,50 m. Das ermöglicht kleineren Wasserfahrzeugen die Durchfahrt ohne Brückenzug. Die Zugbrücke ist die engste Stelle in der Teupitzer Wasserstraße und setzt damit Maßstäbe an alle Wasserfahrzeuge, die von Deutschlands Wasserstraßen nach Teupitz fahren wollen.

Die Geschichte der Zugbrücke steht im engen Zusammenhang mit dem 1749 angelegten Kanalsystem, durch das die einzelnen Seen zwischen Teupitz und der Dahme-Wasserstraße miteinander verbunden wurden. Durch den Bau der Kanäle, die damals als Wasserfahrgräben bezeichnet wurden, entstand die Teupitzer Wasserstraße. Sie kann von Sportbooten sowie Fahrgast- und Transportschiffen durchgängig und ohne Schleusen befahren werden.

Zunächst eine Bohlenbrücke

Allerdings wurde damals, als die Kanäle entstanden, noch keine Zugbrücke gebaut. Es gab zunächst eine Brücke aus Holzbohlen. Beim Passieren größerer Transportschiffe und Flöße mussten die Holzbohlen jedes Mal abgenommen werden. Das war nicht nur beschwerlich, sondern auch hinderlich für einen zügigen Verkehrsablauf. 1786 wurde die Bohlenbrücke durch eine hölzerne Zugbrücke ersetzt. Weitere Zugbrücken bestanden damals in Neubrück und Prieros sowie bei Bindowbrück. Diese sind jedoch im Zusammenhang mit dem Bau von Straßen im 19. bzw. 20. Jahrhundert wieder verschwunden und durch massive Hochbrücken ersetzt worden. Ein hoher Damm und eine feste Eisenbetonbrücke waren auch für Groß Köris im Gespräch. Mit Unterstützung durch Landrat Achenbach konnten jedoch die Groß Köriser Zugbrücke erhalten und eine Zerstörung des Landschaftsbildes verhindert werden. Im „Landbuch der Mark Brandenburg...“ von 1855 wird sie als „eine hölzerne Portal-Zug-Brücke“ beschrieben.



Zugbrücke mit Brückenwärterhaus (um 1900)

1865 wurde diese Brücke einer Reparatur unterzogen, weshalb sie vom 22.6. bis zum 5.7. „für Fuhrwerke und Reiter“ gesperrt war. „Das reisende Publikum hat während der Dauer der Sperre den Weg über Klein Köris und Neubrück oder über Egsdorf und Sputendorf einzuschlagen“, so informiert das Amt Buchholz die Benutzer der Brücke (s. TKB v. 21.6.1865).

Brückenzoll

Für das Passieren der Brücke wurde eine Gebühr (sog. Graben- oder Brückendurchfahrtsgeld) erhoben. In einer „Pro Memoria“ der königlichen Regierung in Berlin von 1854 heißt es dazu: „Von

den diese Straße und speziell den neuen Köris'schen Flößergraben befahrenden Schiffen und Flößen ließ die Wusterhausen'sche Kammer seit 1750 bei dem Dorf Groß Köris, und zwar bei der dort ... über den neuen Flößergraben angelegten Brücke ... gewisse Abgaben unter dem Namen Grabendurchfahrtsgeld erheben“. Gemäß einer Festlegung der königlichen Regierung v. 4.6.1845 waren „...für den Aufzug der Brücke von jedem durchpassierten Fahrzeug 13 Pfennige zu erbringen“. Dieser Tarif war auf einer Tafel nachzulesen, die an der Brücke angebracht war. Eine gleichlautende Tafel war an der Zugbrücke in Neubrück.

Die Erhebung der Abgabe oblag dem „Brücken- und Grabenwärter“. Für diesen wurde – ebenfalls 1750 – ein „... aus Haus nebst Garten und einigen Acker und Wiese bestehendes Etablissement“ angelegt. Seine Aufgaben waren vertraglich geregelt. Danach war er zur täglichen Reinigung der Brücke verpflichtet. („Widrigenfalls wird eine Conventionalstrafe von 3 Mark verwirkt“). Der Brückenwärter haftete für Schäden, die durch unvorsichtiges Aufziehen der Brückenklappe entstehen. Das Brückendurchfahrtsgeld verblieb dem Brückenwärter. Aus den Einnahmen an Brückenaufzugsgeldern musste eine jährliche Pacht von 15 Mark an den königlichen Forstmeister in Königs Wusterhausen gezahlt werden.

Einem Schreiben des Kreises Teltow vom 5.11.1918 ist zu entnehmen, dass eine Erhöhung des Brückenaufzugsgeldes von 13 auf 15 Pfennige stattgefunden hat. Dort heißt es: „Es ist für jedes Fahrzeug, für welches die Brückenklappe auf Verlangen aufgezogen wird, ein Aufzugsgeld von 15 Pfg zu zahlen. Abgabefrei sind Schiffe und Ladungen, welche dem König gehören oder ausschließlich für dessen Rechnung befördert werden, oder welche staatlichen Aufsichts-Wasser-Behörden dienen“. Angesichts der sich entwickelnden Inflation nach dem Ersten Weltkrieg wurde im Laufe des Jahres 1919 das Brückenaufzugsgeld auf 1,50 Mark und ab 1.4.1921 auf 2 Mark erhöht. Für die folgende Zeit gibt es lediglich eine Veröffentlichung in der MAZ v. 11./12.2001. Danach erhebt die Gemeinde Groß Köris für den Unterhalt der Brücke „eine Gebühr von fünf Mark je Boot, die mit einem Kescher kassiert wird“.

Königlicher Brückenwärter und Forstaufseher

Das Brückenwärteramt wurde ursprünglich vom „königlichen Forstaufseher“ ausgeübt. Nebenamtlich war der Förster zugleich als „königlicher Brückenwärter“ angestellt. Diese Doppelfunktion bestand bis zur Verlegung der Försterei in das Waldgebiet nördlich des Ortes etwa um 1905. Archivunterlagen weisen folgende Förster (und Brückenwärter) aus: von 1893 bis 30.6.1899 Forstaufseher Brey, vom 1.7.1899 bis 30.6.1904 Forstaufseher Zimmerling und seit dem 1.7.1904 Forstaufseher Philipp.

1894 richtete der Hofzimmermeister Wiemann ein Schreiben an die königliche Hofkammer, in dem er auf den „schlechten Zustand“ der Groß Köriser Zugbrücke und die damit verbundenen Gefahren hinweist. Wegen der mit einer umfassenden Reparatur verbundenen hohen Kosten schlug er eine „Neuherstellung“ der Brücke vor. Ein Kostenanschlag aus dem Jahr 1912 bezifferte die für den Abriss der alten und den Bau einer neuen Brücke (mit Betonfundamenten und einer Fahrzeug- und Fußwegplatte aus Eisenbeton) entstehenden Kosten auf 45000 Mark. Wann und ob es zu einer Erneuerung gekommen ist, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich. Nach einer vorliegenden Bauakte wurde 1914/15 das Brückenwärterhaus erneuert. (Rep 201 GK – 960).

1913 ist die Zugbrücke „mit sämtlichen Rechten und Pflichten“ in die Zuständigkeit des Kreises Teltow übergegangen. Aus den Archivunterlagen ist ersichtlich, dass in den Jahren 1913 und 1914 der „Barbier Spigalski ... für Aufzug und Reinigung der Zugbrücke“ bezahlt worden ist. Daraus ist zu entnehmen, dass Johann Spigalski nach dem Umzug der Försterei zeitweilig als Brückenwärter fungiert hat. Sein Friseurgeschäft befand sich gleich neben der Brücke.



Zugbrücke 2015

Die hölzerne Zugbrücke in Groß Köris blieb bis 1945 erhalten. 1945 wurde die Brücke von der Waffen-SS gesprengt. Nach Kriegsende wurde zunächst eine Notbrücke errichtet. Anfang der 1950er Jahre erfolgte der Bau einer (stationären) Holzbrücke. Eine neue Zugbrücke (nun aus Metall) bekam der Ort 1958. Sie wurde zunächst durch Handbetrieb hochgezogen. Seit 1977 wird die Brücke durch eine elektrische Anlage betätigt.

Die Zugbrücke gilt als historisch-technisches Denkmal. Wegen ihres leuchtend blauen Anstrichs wird sie im Volksmund gelegentlich als „Blaues Wunder von Groß Köris“ bezeichnet.

1.7 Die evangelische Christuskirche

2016 begeht Groß Köris den 100. Jahrestag seiner Kirche. In früheren Zeiten war der Ort noch nicht groß genug, um eine eigene Kirche zu haben. Dem Historischen Ortslexikon für Brandenburg ist zu entnehmen, dass Groß Köris seit 1600 in Teupitz „eingekircht“ war, d.h. zum Kirchspiel Teupitz gehörte. Wer in die Kirche zur Predigt wollte, musste nach Teupitz gehen. Hochzeiten, Taufen, Konfirmationen und andere an das christliche Glaubensbekenntnis gebundene Handlungen fanden in Teupitz statt. Kirchliche Anliegen der Groß Köriser Bürger wurden dem Pfarrer in Teupitz vorgetragen. Dieser war auch der Vorsitzende des Gemeindegemeinderates Teupitz. Als Vertreter der Gemeinde Groß Köris waren im Teupitzer Gemeindegemeinderat zwei Groß Köriser Bürger vertreten. 1915 waren das der Lehrer Ferdinand Schünke und der Bauer Wilhelm Haenicke.

Der Wunsch nach eigener Kirche

Im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahn und dem Entstehen und Wachsen des neuen Ortsteiles wuchs das Bedürfnis nach einer eigenen Kirche. Ein gleiches Anliegen bestand in den beiden Nachbarorten Klein Köris und Löpten. Dort waren es vor allem die Ziegeleien, die zum raschen Anwachsen der Bevölkerung geführt hatten. Etwa ab 1900 versammelten sich die Groß Köriser Kirchgänger einmal im Monat im Klassenzimmer der Schule, um die Predigt des Teupitzer Pfarrers zu hören, der zu diesem Zweck nach Groß Köris kam. Das konnte aber nur eine vorübergehende Notmaßnahme sein. Deshalb nahm die Gemeindeverwaltung in den Jahren 1901/02 mit der Provinzialverwaltung Verhandlungen zum Bau einer Kirche für die drei Orte auf.

In einem Schreiben v. 1.11.1901 richtete die Gemeinde Groß Köris die Bitte an „die Kaiserliche Majestät“, der Gemeinde einen Bauplatz „von der königlichen Forst“ für den Bau einer Kirche „als Geschenk zu bewilligen“. Unterzeichnet ist dieses Schreiben vom Gemeindevorsteher Grubert und den beiden Schöffen Hainke und Wilke. Die Provinzialverwaltung unterstützte den Bau einer Kirche für die drei Gemeinden als „dringend notwendig“: „In Groß Köris und in Klein Köris finden allmonatlich Gottesdienste im Schulhaus statt, die aber völlig ungenügend sind; das Schulzimmer reicht vielfach nicht aus; die Erwachsenen müssen auf den für Schulkinder bestimmten Bänken Platz nehmen“.

Dem Plan der Gemeinden, einen Bauplatz als kaiserliches Geschenk zu erhalten, wurde jedoch nicht entsprochen. „Eine unentgeltliche Hergabe von Grund und Boden ist nach Mitteilung der königlichen Hofkammer gesetzlich unzulässig.“ Daraufhin haben sich die drei Gemeinden bereit erklärt, einen Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Vorgeschlagen wurde ein Grundstück in Groß Köris an der neu gebauten Chaussee, und zwar dort, wo sich heute der Mucher Platz befindet (etwa zwischen dem neuen Gerätehaus der Feuerwehr und dem Raiffeisengeschäft). Die Provinzialregierung war damit einverstanden.

Allerdings wurde die Kirche nicht an diesem Platz gebaut, sondern etwa 300 m weiter nördlich in Richtung zum alten Dorfkern. Am Ostufer des Schulzensees, kaufte die Gemeinde Groß Köris für 6000 Mark ein Grundstück. Dieses stellte sie als Bauplatz für den Kirchenbau unentgeltlich zur Verfügung. Es hatte den Vorteil, dass es „weit günstiger gelegen“, vor allem aber wesentlich größer war. Es bot „reichlich Raum nicht nur für eine Kirche, sondern auch für ein Pfarrhaus“ (welches aber dort nicht gebaut wurde). Im Zusammenhang mit dem neuen Standort ergab sich die Notwendigkeit, „...einen auch in schlechter Jahreszeit passierbaren Steig von der Chaussee ab“ bis zur Kirche zu bauen. Auf diese Weise entstand die Kirchstraße als Zugangsweg vor allem für die Kirchgänger aus Klein Köris und Löpten. (1936 wurde die Kirchstraße ein Teil der heutigen Lindenstraße).

Im Oktober 1907 wurde dem Leiter des Bauamtes bei der Provinzialverwaltung, Georg Büttner, der Auftrag erteilt, für den beabsichtigten Kirchenbau eine Skizze zu entwerfen.

Hauptproblem Finanzierung

Die weiteren Verhandlungen zogen sich bis 1913/14 hin. Das Hauptproblem war die Finanzierung des Kirchenbaues. Als Baukosten waren zunächst 30000 Mark veranschlagt worden. An diesen Kosten wollten sich die drei Gemeinden mit insgesamt 8300 Mark beteiligen (Groß Köris mit 5000, Klein Köris mit 3000, Löpten mit 300 Mark). Seitens der Provinzialverwaltung gab es den Vorschlag, dass sich der Fiskus mit 5000 Mark beteiligt (Das Gut in Löpten unterstand damals der königlichen Hofkammer, und mit der genannten Summe sollte der Beitrag des Gutsbezirks Löpten zum

Kirchenbau abgegolten sein). Die Provinzialverwaltung ging davon aus, „... die Restsumme aus anderen Fonds und durch Erbitung eines Allerhöchsten Gnadengeschenks erhalten zu können“.

In den folgenden Jahren stellte sich heraus, dass die veranschlagte Kostensumme viel zu niedrig war. Aus einem Schreiben der königlichen Regierung v. 4.5.1911 an den Landrat des Kreises Teltow geht hervor, dass der Kirchenbau 60000 Mark kosten soll, davon aber erst 18000 Mark gedeckt sind. Die Gemeinden hätten „ein Allerhöchstes Gnadengeschenk von 40000 Mark“ erbeten, „... dessen Bewilligung der Herr Minister in dieser Höhe als ausgeschlossen bezeichnet hat“. Offensichtlich haben auch Sammlungen bei den Ortsbewohnern nicht das erwartete Resultat erbracht. Es liegt ein Schreiben der Provinzialverwaltung vom April 1911 vor. Dort heißt es, dass vom Pfarrer Rothe bisher etwa 1150 Mark gesammelt worden sind. Das wurde als kein befriedigendes Ergebnis gewertet.

Insgesamt wird deutlich, dass die Finanzierungsprobleme sehr ernster Natur waren. Die Provinzialregierung schätzt im April 1911 die Situation wie folgt ein: „Die Gewährung eines Gnadengeschenks müssen wir als dringend wünschenswert bezeichnen. Wir sehen darin das einzige Mittel, die Kirchenbauverhandlungen, welche sich nun mehr als 10 Jahre hinziehen, zu einem günstigen Abschluss zu bringen. Dass die Gemeinden die Mittel aus eigener Kraft oder durch Sammlungen zusammenbringen, halten wir für ausgeschlossen, nachdem die Bemühungen in den letzten Jahren keinen nennenswerten Erfolg gebracht haben“.

Aus einem Schreiben der Provinzialverwaltung v. 21.8.1915 geht schließlich hervor, dass ein Gnadengeschenk von 16000 Mark „endgültig bewilligt“ worden sei.

1914 bis 1916 Bau der Kirche

Der Baubeginn für die Kirche war am 7.6.1914. An diesem Tag fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Architekt und Baumeister war Oberbaurat Georg Büttner. Er hat das äußere Bild, die Ausstattung der Kirche und hier insbes. die innere Ausmalung entworfen. Er konnte sein Werk jedoch nicht vollenden. Er ist im Ersten Weltkrieg gefallen. Der Kirchenbau erfolgte unter der Leitung des Steglitzer Architekten Johannes Palm, der ein jahrelanger Mitarbeiter Georg Büttners war. Das in Nord-Süd-Richtung angelegte Kirchenschiff erhielt an seiner Nordseite einen 48 m hohen Turm (mit Turmuhr und Aussichtsplattform). Ausgestattet wurde die Kirche mit einer Orgel und drei Glocken. Die Kirche bietet Platz für 380 Personen.



Kirche (etwa 1918)

Über die Einweihung der Kirche berichtet der Teltower Kalender 1917: „Die Kirche wurde für die zum Kirchspiel Teupitz gehörenden Gemeinden Groß Köris, Klein Köris und Löpten am 14. April 1916 zum öffentlichen Gottesdienst geweiht und 'Christuskirche' benannt. Der Generalsuperintendent der Kurmark D. Köhler vollzog die Weihe und überbrachte gleichzeitig eine prächtige Altarbibel als Geschenk der Kaiserin, während der Ortsgeistliche, Pfarrer Rothe in Teupitz, die Festpredigt hielt. Außer anderen Ehrengästen waren der Präsident des Königlichen Konsistoriums der Provinz Brandenburg, Steinhausen, und als Vertreter des Landrates des Kreises Teltow Kreiskämmerer Hannemann anwesend“. Die Einweihung der Kirche fand in der Zeit des Ersten Weltkrieges statt. Deshalb durften das Treuebekenntnis zu „Kaiser und Vaterland“ und der Aufruf, Opfer für den Sieg zu bringen, bei den Feierlichkeiten nicht fehlen.

Allerdings hatte die Kirche zunächst noch keine Glocken. Das war kriegsbedingt. Der Bau von Waffen hatte im Krieg Vorrang. Am Bau der Kirche waren auch Groß Köriser Gewerbebetriebe beteiligt: August Wiemann mit Maurerarbeiten, Heinrich Munzel mit Tischlerarbeiten, Karl Zander mit Schmiedearbeiten, Paul Franke mit Schlosserarbeiten, Brehmer mit Gärtnerarbeiten und Fr. Urban mit der Baubereinigung. Die Ziegel zum Kirchenbau kamen aus der Ziegelei Löpten. Die Gesamtkosten des Kirchenbaues werden mit 67000 Mark angegeben.

Der Kirchturm

Im Teltower Kalender 1917 ist zu lesen: „Die Kirche ist ein märkischer Putzbau mit einem wuchtigen Turm, dessen äußerste Spitze die Gegend um 48 m überragt und von dessen 20 m hoher Plattform man die ganze herrliche Umgegend genießen kann. (Sie) fügt sich mit ihren schlichten Formen gut in das Landschaftsbild ein“. Der ursprüngliche Turmhelm aus dem Jahr 1916 bestand aus einer Wetterfahne, einem Bauern hinter dem Pflug und einem eisernen Kreuz mit der Zahl 1915. Anlässlich des Richtfestes am 14.6.1915 hinterlegte Pfarrer Rothe im Turmknopf eine Urkunde, u.a. mit Angaben, welche Gewerke und Handwerker am Bau der Kirche beteiligt waren, aber auch mit Angaben über Persönlichkeiten des Ortes, die sich für den Bau der Kirche besonders eingesetzt hatten. Über die Jahrzehnte hinweg war und ist die Groß Köriser Kirche mit ihrer die Landschaft überragenden Turmspitze ein Wahrzeichen, das weit ins Land grüßt.

An der Nordseite des Turmes wurde eine Uhr eingebaut, die den Dorfbewohnern die Zeit angab. Später, nachdem die Glocken eingebaut waren, erhielten auch die Ostseite und die Westseite des Turmes je eine Uhr. Das Uhrwerk lieferte die Firma Gebrüder Meister, Großuhrenfabrik Berlin/S. Das Zifferblatt entwarf Bildhauer Reichelt. Das Uhrwerk wurde ursprünglich per Hand aufgezogen (einmal jede Woche). 1984 erfolgten eine Generalüberholung durch die Firma Fröhlich, Turmuhren, Berlin, und der Einbau eines elektrischen Antriebs.

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges, im April 1945, wurde der Turm durch Artilleriebeschuss stark beschädigt. Es war die eigene Artillerie, die den Schaden verursachte. Nachdem die Rote Armee am 27.4.1945 den Ort besetzt hatte, wurde, wie überall im Ort, auch an der Kirche ein weißes Tuch angebracht. Die Waffen-SS, die sich in Löpten in der Ziegelei festgesetzt hatte, beschoss die Kirche und traf den Turm dort, wo er an das Kirchenschiff angesetzt ist. Die zunächst notdürftig vorgenommene Reparatur hielt auf die Dauer den Witterungseinflüssen nicht stand. Die entstehenden Wasserschäden beschädigten im Laufe der Zeit das Mauerwerk ganz erheblich. Erst gegen Ende der 1970er Jahre war es möglich, den entstandenen Schaden dauerhaft zu beheben.

1984 wurde der Turm durch Dachdeckermeister Drews, Märkisch-Buchholz, neu gedeckt. Bei dieser Gelegenheit wurde der Turm mit einer neuen Kugel und einem Kreuz aus Chromnickelstahl versehen (ein Geschenk der Fa. Hans Kubitzka). Bei der Einrüstung des Turmes wurde auch der Turmknopf (das erste Mal seit 1915) geöffnet. Pfarrer Weise nutzte diese Gelegenheit, um am 13.4. 1984 eine zweite Urkunde zu hinterlegen. Diese enthält Namen von Bürgern und Handwerkern, die bei der Renovierung geholfen haben.

Orgel, Kantoren, Kirchenchor

Die *Orgel* der Groß Köriser Kirche wurde von der Fa. Georg Friedrich Steinmayer & Co, Kgl. Bayr. Hoforgel- und Harmoniumfabrik, Oettingen, Bayern, gebaut. Sie steht im Kirchenschiff auf der mittleren Empore. Sie besitzt zwei Manuale, 13 Stimmen (Register) und ein selbständiges Pedal.

Das ursprüngliche Angebot der Fa. Steinmayer aus dem Jahr 1915 sah einen Preis von 5.900 Mark vor. Angesichts der mit dem Bau der Kirche verbundenen Finanzprobleme bat Architekt Palm die Herstellerfirma, „...die Dispositionen zu prüfen ... Vielleicht sind auch die geplanten 15 Register zu reichlich für die verhältnismäßig kleine Kirche. Es soll ja nur eine gute Kirchenorgel (keine Konzertorgel) werden.“ Also erhielt die Orgel nur 13 Register, und auch andere Vereinfachungen wurden noch vorgenommen. Der Vertrag mit der Herstellerfirma wurde mit einem Gesamtpreis von 5.100 Mark abgeschlossen. Viele Jahrzehnte hat die Orgel treue Dienste geleistet. Eine Generalüberholung fand 1996 statt.

Über die *Kantoren* der Groß Köriser Kirche liegen nur wenige Informationen vor. Aus dem Schularchiv ist bekannt geworden, dass in den 1920er Jahren bis zum Jahr 1934 Lehrer Walter Ehrich Kantor gewesen ist. Das Teltower Kreisblatt v. 21.6.1934 berichtet dazu, dass „am Sonntag, d. 16.6.34

der langjährige Organist Ehrich in einer Feierstunde verabschiedet“ worden ist. Des Weiteren ist bekannt, dass Frau Nischan, Frau Riebecke und Frau Weise als Kantoren gewirkt haben.

Ein *Kirchenchor* wurde 1921 von Walter Ehrich gegründet, der ihn auch bis 1934 geleitet hat. Der Chor soll etwa 20 Frauen als Teilnehmer gehabt und bis 1977 bestanden haben. Der letzte Chorleiter war Frau Riebecke. Ein Foto aus dem Jahr 1930 zeigt 20 Frauen zusammen mit Herrn Ehrich und trägt auf der Rückseite die Aufschrift: „Kirchenchor Groß Köris, gegründet 1921 von Herrn Ehrich“ und den Zusatz „1930“.



Kirchenchor 1930

Die Glocken

Ihre drei Glocken erhielt die Kirche in den Jahren 1922 und 1927.

Die Einweihung der ersten beiden Glocken erfolgte am 14. Mai 1922 durch Generalsuperintendent D. Arenfeld. Aus einer Niederschrift in den Kirchenunterlagen erfahren wir: „Glocken konnten während des Krieges nicht beschafft werden. Eine langsam wachsende Glockensammlung der Gemeindemitglieder erfuhr 1922 durch eine große Stiftung des Domänenpächters Dr. Weber, Löpten, eine solche Verstärkung, dass davon zwei klangschöne Stahlglocken ... bezogen werden konnten“. Hergestellt wurden die Glocken in den Bochumer Stahlwerken.

Die dritte Glocke wurde 1927 angeschafft und am 4.9.1927 durch Superintendent Schumann, Königs Wusterhausen, geweiht. In der MAZ v. 7.3.1992 ist darüber zu lesen: „Die dritte (Glocke) stiftete der Domänenpächter Dr. Weber aus Löpten“.

1981 erhielten die Glocken einen elektrischen Antrieb. Er war ein Geschenk der Gemeinde Düren/BRD.

Unter Denkmalschutz

Folgt man der Veröffentlichung von Beeskow/Dithmar „Georg Büttner und seine märkischen Kirchen“, so war die Groß Köriser Kirche „der letzte Sakralbau, den Georg Büttner entwarf“. Büttner gehörte zu den bedeutendsten Architekten des 20. Jahrhunderts. Sein Markenzeichen waren das Holztonnengewölbe, ein runder Altarraum und eine reiche Ornamentik. Auch die Groß Köriser Kirche ist durch diese drei Merkmale gekennzeichnet.



Innenraum der Kirche (mit Sternenhimmel)

Über die Ortsgrenzen hinaus bekannt geworden ist die Groß Köriser Kirche vor allem wegen ihrer Innenausmalung. Besonders der sich über das Kirchenschiff erstreckende Sternenhimmel und die farbenfrohe Ausmalung der Empore zogen und ziehen die Aufmerksamkeit auf sich. Die 1916 erfolgte Ausmalung der Groß Köriser Kirche ist die letzte und umfangreichste Büttnerausmalung in der Zeit des Jugendstils in Berlin und Brandenburg. Wegen dieser Ausmalung wurde die Kirche 1994 unter Denkmalschutz gestellt. In der Begründung heißt es, dass dieser Baustil architektonische Bedeutung hat, eine wichtige Bedeutung der Kirche in ihrer baukünstlerischen Qualität liegt und der Gesamtbau im Äußeren wie im Inneren eine anspruchsvolle und bis ins Detail abgestimmte Ausführung erfahren hat.

Die ursprüngliche Ausmalung der Kirche wurde 1964 im Zusammenhang mit erforderlichen Renovierungsarbeiten monochrom übermalt. In den Jahren 2006 bis 2010 wurde der ursprüngliche Zustand der Innenausmalung durch die Maler- und Restaurationswerkstatt Dagmar Rothenitsche, Rangsdorf, wieder hergestellt. Insbesondere der wohl einmalige Sternenhimmel fasziniert den heutigen Betrachter. Zur „Langen Nacht der offenen Kirchen“ am 12.6.2011 besuchte eine Gruppe interessierter Kirchenfreunde die Groß Köriser Kirche. Die MAZ berichtet über diesen Besuch und stellt fest, dass die Besucher insbesondere vom Sternenhimmel und den Innenbildern beeindruckt waren. „Sie raunen leise beim Eintreten in die Kirche und lassen den Blick entlang der farbigen Deckenbemalung schweifen“. Und „Wer das Gotteshaus betritt, ist sprachlos – so schön ist die Innenbemalung der Christus-Kirche geworden. An der Decke prangen die Sterne, in der Apsis blühen Blumen, Ringel winden sich um die Blüten, die Empore hat ihre ursprüngliche Ausmalung wieder und an den Deckenbalken sind ehrfürchtige Worte zu lesen“.

Die Erneuerung der Innenausmalung wurde möglich, weil sich viele Kirchenfreunde mit Spenden an der Finanzierung beteiligt haben. Dazu wurden die Sterne an der Decke des Kirchenschiffes symbolisch „zum Verkauf“ angeboten, je nach ihrer Größe zu 50, 100 oder 150 Euro. Durch den „Verkauf“ von 110 Sternen (an 87 Personen) konnten rund 17000 Euro Spendengelder eingenommen werden. Die Namen der Spender sind im Vorraum der Kirche auf einer Tafel nachzulesen. Jeder Spender erhielt als Anerkennung eine Urkunde.

Die Pfarrer

Die Verwaltung der neuen Kirche und die Betreuung der Groß Köriser Gläubigen erfolgten auch nach dem Bau der Kirche zunächst weiter durch das Pfarramt Teupitz. Gottesdienste, Taufen, Hochzeiten und andere kirchliche Handlungen erfolgten in den Jahren 1916 bis 1956 durch die jeweiligen in Teupitz ansässigen Pfarrer. Das waren die Pfarrer Hans Rothe (1907 bis 1936), Dr. Gottlieb Großmann (1936 bis 1955) und Eitel Fritz Teichert (1955 bis 1956).

Ab 1956 hatte Groß Köris einen eigenen Pfarrer und ein eigenes Pfarramt. Als Groß Köriser Pfarrer waren tätig:

- 1956 bis 1961 Pfarrer Werner Orphal,
- 1963 bis 1978 Pfarrer Reimar Riebecke,
- 1979 bis 1997 Pfarrer Kurt Weise .

In den dazwischen liegenden vakanten Zeiten übernahmen die Teupitzer Pfarrer die Betreuung der Groß Köriser Gläubigen: Dr. Eitel Fritz Teichert von 1961 bis 1963 und Helge Klassohn von 1978 bis 1979).

Seit 1997 erfolgen die Verwaltung der Kirche und die Betreuung der Groß Köriser Gläubigen wieder durch das Pfarramt Teupitz und die dort tätigen Pfarrer:

- 1997 bis 2004 durch Pfarrer Christian Hennersdorf,
- 2004 bis 2005 durch Pfarrerin Katrin Kreyenborg.
- 2005 bis 29.3.2015 durch Pfarrerin Brigitte Müller-Lindner,
- ab 1.11.2015 durch Pfarrer Nico Steffen.

Vom 30.3.2015 bis 31.10.2015 übernahm Pfarrer Jürgen Behnken die Vertretung.

Ein eigenes Pfarrhaus hat Groß Köris ab Dezember 1982 auf dem Grundstück Lindenstraße 5. Es ist ein Geschenk der Kirchen der Bundesrepublik Deutschland. Vorher gab es angemietete Wohnungen für die Pfarrer, die zugleich der Sitz des Pfarramtes Groß Köris waren.

Der Gemeindegemeinderat

Die Arbeit des Gemeindegemeinderates (GKR) ist in der gegenwärtig geltenden „Grundordnung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz“ in der Fassung vom 21./24.11.2003 geregelt.

Danach ist der GKR verantwortlich,

- den Menschen der Kirchengemeinde das Evangelium nahezubringen und zu bezeugen,
- die Gemeindeglieder seelsorgerisch zu betreuen,
- das Kirchenvermögen zu verwalten, zu pflegen und die damit verbundenen Aufgaben zu finanzieren.

Dem GKR gehören der Pfarrer und gewählte sowie berufene Mitglieder (Älteste) an. Der GKR wird von den Mitgliedern der Kirchengemeinde gewählt, in der Regel alle 6 Jahre. Die letzte Wahl hat am 6.10.2013 stattgefunden. Danach gehören zurzeit dem GKR sechs Mitglieder an (3 aus Groß Köris, 2 aus Klein Köris und ein Mitglied aus Löpten).

Grundsaniierung der Kirche

Seit ihrer Fertigstellung 1916 war die Kirche den Einflüssen von Wind und Wetter ausgesetzt. Das blieb nicht ohne Folgen. In den letzten Jahrzehnten ist die gesamte Kirche gründlich saniert worden. 1979 wurde das Kirchenschiff mit Betonsteinen neu eingedeckt. 1981 wurden elektrische Motoren für die Glocken eingebaut. 1982 bis 1884 wurde die gesamte Bleiverglasung der Fenster repariert. 1984 wurde der Turm mit Schiefer gedeckt, die Turmuhr wurde gründlich repariert, zum Teil erneuert und mit neuen Zifferblättern versehen. 1993 bekam die Kirche eine moderne Gasheizung.



Nach der Sanierung (2014)

1996 wurde die Orgel generalüberholt. 2004 wurde das Kirchenschiff mit Biberschwänzen neu eingedeckt. Das war Voraussetzung für die folgende Innenausmalung in den Jahren 2006 bis 2010. Zur Finanzierung der umfangreichen Sanierungsmaßnahmen haben Fördermittel der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und der Denkmalschutzbehörde des Landkreises, Zuwendungen der Partnergemeinde Düren, aber auch zahlreiche Spenden von Bürgern und Gewerbebetrieben beigetragen. Mit diesen und weiteren Maßnahmen hat sich die Groß Köriser Kirchengemeinde auf das hundertjährige Jubiläum ihrer Kirche im Jahr 2016 gut vorbereitet.

1.8 Post und Sparkasse

Ende 1885 gab es im Kreis Teltow vier Postämter II. Klasse, 20 Postämter III. Klasse (darunter in Teupitz und Halbe) und 22 Postagenturen. Die Geschichte einer eigenen Post in Groß Köris beginnt 1889. In diesem Jahr wurde im Ort eine „Posthilfsstelle“ eingerichtet. Sie gehörte zum „Bestellbezirk Halbe“, der damals für die Postzustellung in Groß Köris zuständig war. Die „Posthilfsstelle“ soll in einem kleinen Häuschen neben dem Bahnhofsvorplatz untergebracht gewesen sein, so erinnern sich ältere Einwohner.

Postagentur im Bahnhof

Eine eigene „Postagentur“ erhielt Groß Köris 1897, und zwar im Zusammenhang mit der Eröffnung des Bahnhofs. Im TKB vom 28.9.1897 wird dazu unter „Amtliches - Bekanntmachung“ folgendes veröffentlicht: „Auf dem Bahnhof Groß Köris wird ... eine Postagentur, zunächst ohne Telegraphenbetrieb, in Wirksamkeit treten. Die neue Verkehrsanstalt erhält ihre Postverbindungen durch die Bahnposten in den Zügen 121, 123, 124, 125, 127 und 128 der Eisenbahnlinie Berlin – Görlitz.“ Die Agentur war zuständig für die Postzustellung in den Orten Groß Köris, Klein Köris und Schwerin. Die Postzustellung in Groß Köris erstreckte sich - entsprechend dieser amtlichen Bekanntmachung - auf folgende „Wohnstätten“: „Dorf Groß Köris, Wilhelminenhof, Groß-Karbuschsee, Bahnbeamtenhaus, Ausbauten, Groß Köris, Rankenheim, Krügers Krahn“. Bei der Postagentur waren auch zwei Briefträger angestellt. Erhalten ist die Kopie einer amtlichen Bestallungsurkunde, nach der „...der Postbote Ferdinand Carl Stiehl ... vom 1. Juli 1904 ab als Landbriefträger etatmäßig angestellt“ war. Eine Fotografie zeugt davon, dass 1916 Fräulein Erna



Briefträgerin Erna Stiehl (1916)

Stiehl als Briefträgerin tätig und mit Fahrrad (noch mit Vollgummi) unterwegs war. Da die Agentur zunächst ohne Telegraphenbetrieb eröffnet wurde, wurden „Depeschen“ (Telegramme) weiterhin durch Boten von Halbe aus zugestellt. Das änderte sich 1902, nachdem das Telegraphennetz von Teupitz bis nach Groß Köris erweitert worden war.

Nach der Eröffnung des Bahnhofes (1897) befand sich die Postagentur zunächst im Dienstraum des Bahnhofsvorstehers. Das musste jedoch bald geändert werden, da sich dessen Dienstzeiten mit den anfallenden Aufgaben der Postagentur nicht vereinbaren ließen. Gelöst wurde das Problem dadurch, dass die Postagentur „im Haus des Herrn Gastwirts Donath“ untergebracht wurde, wie in einer Notiz des TKB v. 23.7.1902 zu lesen ist. Diese Formulierung lässt zwei Möglichkeiten offen, nämlich entweder direkt in der Gaststätte „Zur Eisenbahn“, oder in dem kleinen, auf dem Gaststättengrundstück gelegenen Häuschen neben dem Bahnhofsvorplatz, in dem früher die „Posthilfsstelle“ untergebracht war.

Umzug in die Chausseestraße/Berliner Straße

Vermutlich 1907 ist die Postagentur in die Chausseestraße Nr. 3 (heute Berliner Straße Nr. 65) umgezogen. Das Gebäude gehörte damals Carl Arndt (1869 bis 1930), der im Einwohnerverzeichnis 1925 auch als „Postagent“ ausgewiesen ist. Dort mietete sich die Post ein. In diesem Gebäude ist sie seitdem geblieben. Aus dem Einwohnerverzeichnis 1925 ist auch zu entnehmen, dass sich im gleichen Gebäude eine Filiale der Sparkasse Teltow befand, die ebenfalls von Carl Arndt geleitet wurde. Diese Personal- und Raunion von Post und Sparkasse dürfte Anfang des 20. Jahrhunderts ein sinnvolles und gängiges Modell beim Aufbau des Sparkassennetzes im ländlichen Raum nicht nur in Brandenburg gewesen sein. Die Personal- und Raunion von Post und Sparkasse hat wahrscheinlich bis zum Umzug der Sparkasse in die Berliner Straße Nr. 11 im Jahr 1939 bestanden.

Mit dem raschen Anwachsen der Einwohner in Groß Köris und den anderen Zustellorten erhöhten sich die Anforderungen an die Post und der Umfang ihrer Leistungen. Im Mai 1914 ist die Postagentur in ein „Postamt III. Klasse“ umgewandelt worden. „Kaiserliches Postamt“ stand nun in großen Buchstaben zwischen den Fensterreihen des ersten Stockes und des Erdgeschosses. Mit der Abdankung des Kaisers 1918 verschwand allerdings der kaiserliche Charakter des Postamtes, die entsprechende Beschriftung des Gebäudes wurde wieder beseitigt.

1923 wurde das Gebäude erweitert. Paul Bruch, der nunmehrige Eigentümer, eröffnete in dem erweiterten Gebäude neben der Post ein Kaufhaus. Aus dem Einwohnerverzeichnis von 1931 ist zu entnehmen, dass die Post damals von Wilhelm Hennig geleitet wurde. Er wird dort als Kaufmann und Postagent geführt. Wann das Groß Köriser „Postamt III. Klasse“ in „Zweigpostamt“ umbenannt wurde, ist nicht bekannt. Für die Nutzer der Post spielt das auch keine Rolle. Für sie war und ist wichtig, dass Briefe, Pakete und Telegramme pünktlich und schnell befördert werden und das Geldinstitut der Post (Postscheckamt, Postsparkasse oder Postbank) sicher und zuverlässig arbeitet. Wenn die Bürger ein Anliegen hatten, gingen sie zur „Post“, zum „Postamt“ oder zur „Poststelle“.

Anfang der 1930er Jahre gehörte die Groß Köriser Poststelle zum Postamt Bestensee. Nach Wilhelm Hennig wurde sie von Erich Krähe geleitet. Neben seinen Aufgaben als Leiter war er auch am Schalter tätig. Die beiden Postzusteller, wie die Briefträger nun bezeichnet wurden, arbeiteten auf der Grundlage sog. „ausgenormter Touren“. Diese betragen 48 km im Ortsbereich und 70 km im Außenbereich. Wahrscheinlich nach dem Zweiten Weltkrieg bekamen die Orte Klein Köris und Schwerin eigene Poststellen. Der Zustellbereich der hiesigen Poststelle beschränkte sich dadurch auf Groß Köris. In den 1950er Jahren erfolgte ein Umbau, verbunden mit einer Modernisierung, in deren Ergebnis ein kundenfreundlicher Schalteraum und bessere Arbeitsbedingungen für die Postangestellten entstanden. Während der Umbauarbeiten war die Post in einer der Schulbaracken (heute Berliner Straße 1) untergebracht. Danach gehörte sie zum Hauptpostamt Königs Wusterhausen.

Wachsende Leistungen

Erich Krähe schied Ende 1958 aus dem Postdienst aus. Am 1.1.1959 übernahm Frau Hildegard Urban die Leitung, die sie für die nächsten 21 Jahre ausübte. Schon in den 1950er, insbes. aber seit den 1960er Jahren, nahm der Arbeitsaufwand der Post spürbar zu. Ein wesentlicher Grund war die Entwicklung des Tourismus, und hier ganz besonders die entstandenen Ferienheime, Ferienlager und Zeltplätze. Dazu kamen der Postzeitungsvertrieb, sprunghaft wachsende Lottoannahmen und ein sich ausdehnender Postsparkassendienst. Vor allem in den Sommermonaten drängten sich die Kunden im



Kiosk der Post

Schalterraum. Um dem Abhilfe zu schaffen, wurde gegenüber der Post, auf der anderen Straßenseite, ein Zeitschriftenkiosk eröffnet, in dem in den Sommermonaten auch touristischer Grundbedarf (z.B. Ansichtskarten, Wanderkarten u. ä.) verkauft wurde. (Der Kiosk stand bis 1993. Im April 1993 beschloss die „Postdienst Service GmbH“, den Kiosk „wegen Unrentabilität“ zu schließen). Mit dem Wachsen der postalischen Leistungen stieg auch der Personalbedarf. In den Jahrzehnten vor 1990 gab es in Zeiten der Spitzenbelastung folgende Personalbesetzung: 1 Leiter, 2 Schalterkräfte (davon 1 für die Lottoannahme), 3 Postzusteller einschließlich Vertretung (Postzustellung erfolgte anfangs noch mit Fahrrad, später auch motorisiert), 1 Telegrammzusteller, 1 Mitarbeiter für die Brief- und Paketverteilung im Innendienst und 1 Mitarbeiter am Zeitschriftenkiosk. Im Zweigpostamt Groß Köris wurden auch Lehrlinge ausgebildet. In den 1970er Jahren wurde es dem Post- und Fernmeldeamt Zossen zugeordnet. Hildegard Urban leitete das Groß Köriser Postamt bis 1980. Sie war zu diesem Zeitpunkt 60 Jahre alt. Als Mitarbeiterin blieb sie anschließend noch bis 1984 im Postdienst tätig. Nach Hildegard Urban übernahm Frau Rita Stiehl die Leitung und später, bis 1991, Frau Simone Schmidt.

Private Postagentur

Ab 1996 wurde das Zweigpostamt Groß Köris als Postfiliale geführt. Am 12.11.1998 wurde die Postfiliale geschlossen. Das muss im Zusammenhang mit der Ausrichtung der Arbeit der Bundespost nach kommerziellen Gesichtspunkten gesehen werden. Nach Umbauarbeiten eröffnete Olaf Exler in den Räumen der ehemaligen Post ein Schreib- und Papierwarengeschäft, das auch die Aufgaben einer Postagentur (einschließlich Postbankdienst) wahrnimmt.

Nach der Schließung der Postfiliale erfolgt die Postzustellung durch den Zustellstützpunkt Telz. Abgehende Post wird über das Briefzentrum Berlin (Schönefeld) (BZ 12) befördert.

Die Sparkasse

Ein erstes Zeugnis über eine Sparkasse in Groß Köris findet man im Einwohnerverzeichnis von 1925. Dort ist in einer Anzeige zu lesen, dass die Sparkasse des Kreises Teltow eine „Nebenstelle Groß Köris“ hat, die sich bei dem „Kaufmann Arndt“ befindet. In den 1920er und 1930er Jahren wurde die Sparkasse gemeinsam mit der Post betrieben, zunächst von Carl Arndt und danach von Wilhelm Hennig. Wahrscheinlich ab 1939 befand sich die Sparkasse in der Berliner Straße 11 (Wohnhaus Schildmann), und zwar mit mehreren Angestellten. Aus alten Sparkassenbüchern ist zu entnehmen, dass Wilhelm Hennig mindestens bis 1944 in der Sparkasse gearbeitet hat.

Ab 1947 befand sich die Zweigstelle der Sparkasse, wie sie nun bezeichnet wurde, in dem Gebäude Berliner Straße 25, wo sie bis 1993 geblieben ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie von Erich Bennewitz aus Teupitz geleitet. Er hat dieses Amt bis zum Eintritt ins Rentenalter im Jahr 1965 wahrgenommen. Nach ihm wurde die Zweigstelle bis 1986 von Elisabeth Zwilich geleitet. Nach einem Überfall auf die Groß Köriser Sparkasse im Jahr 1984 wurde die Zweigstelle ausgebaut und modernisiert. Die Kassenräume wurden erweitert und es wurde Sicherheitstechnik eingebaut. Während der Umbauarbeiten in den Jahren 1984 bis 1986 war die Sparkasse zeitweilig im Gebäude der Gemeindeverwaltung (ehemalige Schulbaracke in der Berliner Straße 1) untergebracht. Nach dem Umbau übernahm Ingrid Schwaller die Leitung. Mitarbeiter der Sparkasse in jener Zeit waren u.a. Frau Maldau, Frau Apel, Frau Fitze, Frau Merten, Frau Faatz, Frau Richter. Ein weiterer Überfall auf die Groß Köriser Sparkasse erfolgte 1991. Zwei Täter erzwangen die Übergabe von ca. 25000 DM.

Am 11.11.1993 ist die Sparkasse mit Ingrid Schwaller als Leiterin in das Gebäude des Penny



Sparkasse (ab 1993)

Marktes (Berliner Straße 20) umgezogen. Frau Schwaller hat die Sparkasse bis 2001 geleitet. Umfangreiche Umbau- und Modernisierungsarbeiten fanden 2003 statt. Durch die Verbesserung des Bearbeitungsservices und die Modernisierung des Selbstbedienungsbereiches, in dem sich die Geldautomaten und die Drucker befinden, wurden in der Geschäftsstelle Groß Köris der Mittelbrandenburgischen Sparkasse Potsdam, wie sie mittlerweile heißt, wichtige Voraussetzungen für eine kundenfreundliche Bedienung und einen modernen Sparkassenbetrieb geschaffen.

1.9 Das Kino

Von 1948 bis 1987 hatte Groß Köris ein Kino. Es befand sich in der Berliner Straße 20, etwa wo heute das Gebäude des Penny Marktes ist.

Umbau einer Werkhalle

Das Kino entstand durch den Umbau einer Werkhalle. In den 1920er und 1930er Jahren betrieb Paul Preuß, der im Einwohnerverzeichnis von 1931 als „Fabrikant“ geführt wurde, unmittelbar neben dem ehemaligen Güterbahnhof eine Fabrik. In ihr wurden, so berichten Zeitzeugen, Bootswendegetriebe und Wagenheber hergestellt. Während des Krieges wurde die Fabrik geschlossen. „Es gab kein Material und die dort beschäftigten Männer waren alle eingezogen worden. Lediglich die stillgelegte und verlassene Werkhalle war 1945 bei Kriegsende noch vorhanden“.

Diese stillgelegte Halle erwarb Alfred Tauscher. Er war Berliner Metallfabrikant, besaß in Teupitz ein Villengrundstück und ist nach dem Krieg nach Groß Köris (Berliner Straße 60) gezogen. Er hatte die Vorstellung, aus der Halle ein Kino zu machen und sich damit eine neue Existenz aufzubauen. Der Umbau der Werkhalle vollzog sich in der Form, dass die alte Halle bis auf wenige Überreste abgerissen und an der gleichen Stelle das Kinogebäude gebaut wurde. Die Umbauarbeiten erfolgten mit tatkräftiger Unterstützung durch die Gemeinde. Kurt Brummack, der von 1946 bis 1949 Bürgermeister war, verstand es, nicht nur die verschiedenen Gewerke, sondern auch Einwohner, und hier insbesondere Jugendliche des Ortes, für die Umbauarbeiten heranzuziehen. Er führte auch „alle für das Zustandekommen des Unternehmens erforderlichen Verhandlungen mit den zuständigen öffentlichen Behörden“.

Am 10.8.1948 erteilte die Landesbildstelle Mark Brandenburg die Spielgenehmigung, und zwar auf den Namen der Gemeinde Groß Köris. In einem Protokoll der Gemeinde vom 16.12.1950 heißt es dazu: „Auf Grund des Kontrollratsgesetzes durften seinerzeit Anwärter zur NSDAP keine Spielerlaubnis für ein Kulturunternehmen erhalten. Aus diesem Grunde hat sich der damalige Bürgermeister, Herr Kurt Brummack, bereit erklärt, die Spielerlaubnis unter dem Namen der Gemeinde Großköris zu erwirken“. Die Gemeinde hatte sich 1948 mit einem hypothekarisch gesicherten Darlehen in Höhe von 5000 Mark an der Finanzierung des Aufbaues des Kinos beteiligt. Die Eröffnung des Kinos erfolgte am 17.8.1948.

Kulturelle Bereicherung - Beliebter Treffpunkt

Zwischen dem Kinogebäude und der Berliner Straße war ein kleiner begrünter Vorplatz angelegt, der dem Kino einen wohltuenden Abstand von der Straße gab. „Lichtspielhaus“ stand in großen Buchstaben über dem Eingangsbereich geschrieben und gab Vorübergehenden auf der Straße kund, dass hier Kultur geboten wurde. Angesichts der Gesamtsituation nach dem Zweiten Weltkrieg und der noch vorhandenen Kriegszerstörungen auch in Groß Köris war der Bau des Kinos eine beachtliche Leistung und eine kulturelle Bereicherung für den Ort. Das Groß Köriser Kino war das erste Kino in der hiesigen ländlichen Region nach dem Krieg.



Kino Groß Köris (etwa 1955)

Das Kino hatte eine Kapazität von 268 Plätzen. Die Plätze waren in Reihen mit Klappsitzen angeordnet. Ein Platz in den vorderen Reihen kostete 1,05 Mark, ein Platz in den hinteren Reihen 1,55 Mark. Im Obergeschoss des Kinogebäudes, über dem Eingangsbereich, befand sich der Vorführ- (Bildwerfer-)Raum. Als Filmvorführer waren nacheinander Fritz Brunsch, Erich Roggan, Walter Pint und Claus Brodauf tätig. Neben dem Vorführraum befand sich eine Wohnung. Dort hat der Filmvorführer mit seiner Familie gewohnt. An der Kasse saß in der Regel die Frau des Filmvorführers, die auch für die Sauberhaltung des Kinos zuständig war. Vorliegenden Unterlagen ist zu entnehmen, dass auch Frau Briesenick an der Kasse tätig gewesen ist.

In den 1950er Jahren und am Beginn der 1960er Jahre wurde das Kino von den Einwohnern des Ortes, aber auch von Einwohnern benachbarter Orte gut angenommen. Insbesondere an den Wochenenden waren die Nachmittags- und Abendvorstellungen gut besucht. Für Jugendliche soll das Kino ein beliebter Treffpunkt gewesen sein. Auch der Verfasser zählt zu den Besuchern des Kinos: Wenn sonnabends oder sonntags ein Film mit der „Olsenbande“ oder andere interessante Filme gezeigt wurden, so war das für die ganze Familie ein vergnügliches Wochenenderlebnis.



Kinoprogramm 1965 (Ausschnitt)

Von 1948 bis 1963 wurde das Kino von Alfred Tauscher betrieben. Nach seinem Tod 1963 übernahm die Kreisfilmstelle Königs Wusterhausen (mit Sitz in Zeuthen) das Objekt. Es trug fortan die Bezeichnung „VE Lichtspiele Groß Körös“.

Nachlassendes Interesse

Mit der Ausbreitung des Fernsehens im Laufe der 1960er Jahre ließ das Interesse am Kino spürbar nach. Lediglich an den Wochenenden und in den Sommermonaten, wenn sich viele Urlauber in den Ferienlagern und auf den Zeltplätzen aufhielten, konnten noch zufriedenstellende Besucherzahlen verzeichnet werden. An manchen Tagen fielen Vorstellungen ganz aus, weil nicht genügend Besucher vorhanden waren. Ute Meltzer, Nichte des Verfassers, die 1970 oder 1971 das Kino besuchen wollte, erinnert sich: „An diesem Tag waren nur 5 Personen zum Kinobesuch erschienen. Der Vorführer erklärte, dass mindestens 7 Personen anwesend sein müssen, damit die Vorführung stattfindet. Das gefiel uns jungen Leuten gar nicht, und deshalb haben wir den Vorführer gebeten, den Film doch abzuspielen. Nach einer längeren Diskussion erklärte sich der Vorführer schließlich bereit, den Film vorzuführen“. Es sind aber auch Beispiele bekannt, dass Besucher wieder nach Hause gehen mussten, weil zu wenig Besucher vorhanden waren.

Dieser Situation musste sich das Kino anpassen. Etwa seit Beginn der 1970er Jahre war das Kino nur noch zeitweise und unterschiedlich – je nach Jahreszeit – geöffnet. Während der Sommermonate, wenn die Kinderferienlager, die Ferienheime und die Zeltplätze voll belegt waren, fanden täglich (außer montags) Filmvorführungen statt, in der übrigen Jahreszeit nur an den Wochenenden. Der Kinobesuch war sehr differenziert. Das hing immer von den gezeigten Filmen ab. Interessante und zugkräftige Filme waren auch in folgenden Jahren meist gut besucht. Claus Brodauf, der von 1968 bis 1987 Filmvorführer war, erinnert sich: „Wenn solche Reißer wie der amerikanische Film ‘Der Cid’ oder ‘Untergang des Römischen Reiches’ gespielt wurden, war das Haus voll bis auf den letzten Platz. Das waren echte Kassenfüller. Da konnte es schon mal vorkommen, dass solche Filme dreimal oder auch viermal hintereinander vorgeführt werden mussten, um alle Kinobesucher zufriedenzustellen“.

Das waren aber Ausnahmen, die die entstandene Situation zwar entschärften, aber am Grundproblem nichts änderten.

Umbau zu einer Mehrzweckhalle

1972 versuchte die Gemeinde, dem Kino insgesamt ein neues Profil zu geben und es zu einer Mehrzweckhalle umzubauen. Bürgermeister Barth reichte dazu am 26.6.1972 eine Konzeption beim Rat des Kreises Königs Wusterhausen ein. Diese sah vor, die Halle in den Sommermonaten sowie an den Wochenenden weiter als Kino zu nutzen. An den Wochentagen (montags bis freitags) sollte die Halle für den Schulsport zur Verfügung stehen. (Auch nach der Eröffnung des neuen Schulgebäudes im Jahr 1963 fand der Schulsport weiter in der Konsum- (Klub-) Gaststätte statt, weil an der Schule eine Turnhalle fehlte). Auch für Veranstaltungen des Sportvereins (Training und Wettkämpfe) sollte die neue Halle zur Verfügung stehen. Weiter sollte sie für Kulturveranstaltungen, Einwohnerversammlungen und andere Zusammenkünfte im öffentlichen Interesse sowie als Jugendklub genutzt werden. Als perspektivische Nutzungsmöglichkeit waren für 1974 der Anbau einer Kegelbahn und für 1975 eine gastronomische Einrichtung vorgesehen.

Die Abteilung Kultur beim Rat des Kreises Königs Wusterhausen erklärte sich mit dem Vorschlag der Gemeinde einverstanden. Die Archivunterlagen geben keine Auskunft, warum der Vorschlag der Gemeinde nicht realisiert wurde. Wir gehen davon aus, dass wegen der zunehmenden Mangelwirtschaft weder Baukapazitäten noch Baumaterial zur Verfügung standen und deshalb beim zuständigen Kreis eine Aufnahme der erforderlichen Umbaumaßnahmen in den Plan nicht erfolgen konnte.

Zunehmend reparaturbedürftig

Das unmittelbar nach dem Krieg vornehmlich mit gebrauchtem Material hergerichtete Kinogebäude war etwa ab Mitte der 1970er Jahre, nach 30jähriger ununterbrochener Nutzung, zunehmend reparaturbedürftig geworden. Die Heizungsanlage im Bühnenbereich war durchgerostet, in den Wänden zeigte sich aufsteigende Feuchtigkeit und die Fenster im Maschinenraum waren verrottet. Im Protokoll der Sitzung des Gemeinderates vom 2.4.1980 ist die Rede von einer provisorischen Instandsetzung des Lichtspielhauses. 1985 beschloss der Gemeinderat: „Wichtig für die Gemeinde ist, dass im kreislichen Plan für 1986 das Lichtspielhaus enthalten ist“. Der Bürgermeister wurde beauftragt, mit der Kreisfilmstelle Verbindung „zwecks Projektierung“ aufzunehmen. Im Winter 1986/87 erlitt das Kino eine größere Havarie. Die Heizungsrohre waren bei Frost eingefroren. Dies und die ohnehin schon vorhandene Reparaturnotwendigkeit bedeuteten das entgeltliche „Aus“ für das Kino. Mit Beginn der Heizperiode 1987 ist das Kino baupolizeilich geschlossen worden. Die letzte Filmvorführung fand am 31.10.1987 statt. Danach wurden die Vorführgeräte und anderes Inventar von der Bezirksfilmdirektion Potsdam abgeholt.

Ein letzter Versuch zur Wiederbelebung des Kinos wurde seitens der Gemeinde in der Wendezeit unternommen. Im Protokoll der Sitzung des Gemeinderates vom 21.12.1989 ist zu lesen: „Für das 1. Halbjahr 1990 sind vom Kreis 80 TM für die Durchführung von Baumaßnahmen am Kino eingeplant. Absprachen sind mit der Bezirksfilmstelle in Potsdam zu beraten“. Der MAZ vom 21./22.2.1998 ist zu entnehmen, dass im Jahr 1990 das Dach des Kinos erneuert wurde. Danach kam jedoch alles anders. 1992/93 wurde das Kinogebäude abgerissen. An seiner Stelle entstand 1993 der Penny Markt.

1.10 Das Strandbad am Schulzensee

Die herrliche Lage unseres Ortes und seine günstige Verkehrsanbindung hatten Groß Köris schon bald in den Jahren nach 1900 als Wohn- und Erholungsort sowie als Ausflugsziel bekannt und beliebt gemacht. Auch die Zugbrücke, in weitem Umkreis die einzige noch verbliebene Brücke dieser Art, und die 1916 fertiggestellte Kirche mit ihrer eindrucksvollen Innenausmalung trugen zur wachsenden Attraktivität unseres Ortes vor allem bei Besuchern aus der Hauptstadt Berlin bei.

Etwas fehlte noch

Dennoch fehlte dem Ort noch etwas, gewissermaßen als „Punkt aufs i“. Wer in der wasserreichen Gegend baden wollte, musste sich eine „wilde Badestelle“ suchen. Das war damals zwar ohne weiteres möglich und wurde von manchen auch bevorzugt. Es war aber nicht das, was sich die meisten sonnenhungrigen und badewilligen Touristen vorstellten. Die meisten Waldseen waren Privatbesitz, und auch die Ufer der größeren Seen wurden mehr und mehr bebaut oder wurden parzelliert. Das Fehlen eines Bades in Ortslage, möglichst mit etwas Komfort, mit einer Liegewiese und einem bescheidenen Strand, wo sich Schwimmer und Nichtschwimmer je nach ihren unterschiedlichen Neigungen bei Sport und Spiel vergnügen konnten, wurde zunehmend als Mangel empfunden. Die Lage unseres Ortes inmitten von Wasser und Wald forderte geradezu ein Schwimmbad. Und das nicht irgendwo abseits, sondern in einer günstigen Ortslage, wo es von Touristen und Einwohnern gut erreicht werden konnte.

Diesem Anliegen wurde 1936 Rechnung getragen. Am Ostufer des Schulzensees errichtete die Gemeinde ein Bad. Einwohner des Ortes stellten dafür – zum Teil kostenlos – Wassergrundstücke zur Verfügung. Das Baugeschäft von Reinhold Wiludda fertigte die Zeichnungen für das Bad an. Baubeginn war der 16.5.1936. Da die Arbeiten zügig voran gingen, konnte das Bad noch im gleichen Sommer seiner Zweckbestimmung übergeben werden. Die Badeanstalt erhielt den Namen „Seebad“. Nach ihm bekam die ehemalige Bahnhofstraße ihren heutigen Namen: Seebadstraße.



Seebad Groß Köris (1936)

Eine großzügige Anlage

Das Bad war eine für dörfliche Verhältnisse sehr großzügige, moderne und schöne Anlage. Es bestand aus einem langen, ein ganzes Stück in den See reichenden Badesteg (eine Art Seebrücke), einem 3-m-Sprungturm und Umkleidekabinen. Über den Umkleidekabinen war eine Freifläche, eine Plattform, auf der man sich aufhalten konnte. Aus der erhöhten Position hatte man einen herrlichen Überblick über den gesamten See. Zum Seebad gehörten eine Liegewiese und ein Badestrand. Auch ein Eiscafé gab es.

Die feierliche Eröffnung des Bades erfolgte im August 1936. Viele Einwohner des Ortes beteiligten sich an ihr. Soldaten der Heeressportschule Wünsdorf zeigten ihr vielseitiges Können beim Springen vom 3-m-Turm. Es fanden Wettschwimmen und Tauchveranstaltungen statt. Den Abschluss der Einweihungsfeier bildete ein Bootskorso auf dem See.

Von Anfang an erfreute sich das Seebad großer Beliebtheit. Es machte Groß Kōris noch stärker über die Grenzen des Ortes hinaus bekannt. Dazu trug auch bei, dass das Bad zeitweise einen Schwimmlehrer hatte. Das Teltower Kreisblatt vom 28.5.1937 meldete dazu: „Für das große Strandbad am Schulensee hat die Gemeinde Groß Kōris den staatlich geprüften Schwimmlehrer Sauer aus Königs Wusterhausen eingestellt“.

Höhepunkte des Badegeschehens waren jährliche Strandfeste, die durch ihre interessante Gestaltung zahlreiche Besucher aus der näheren und weiteren Umgebung anzogen. Unter den Gästen waren viele Berliner. Ein besonderer Höhepunkt war das Strandfest 1939. Am Nachmittag fand ein Bootskorso statt. Abends tanzten junge Mädchen in langen Kleidern den Strauß-Walzer „An der schönen blauen Donau“. Für diesen und weitere Tänze war eigens eine auf dem Wasser schwimmende Tanzfläche errichtet worden. Die Strandfeste hatten sich bis zum Beginn des Krieges zu einem Höhepunkt des dörflichen Lebens entwickelt.



Seebad Groß Kōris (Einweihung 1936)

Vorteilhaft für das Bad soll sich die gepflasterte Seebadstraße ausgewirkt haben. Berliner Tagestouristen, die in Groß Kōris auf dem Bahnhof ankamen, konnten zum Seebad spazieren, ohne durch märkischen Sand laufen zu müssen. Durch die Pflasterung (in leuchtend gelber Farbe) war zwischen Bahnhof und Seebad - und von dort weiter bis zur Zugbrücke - ein angenehmer Spazierweg vorhanden, der dem Ort einen Hauch städtischen Flairs vermittelte. Wo gab es in der Umgebung schon diese einmalige Kombination von hohen Kiefern bzw. anderen dicht belaubten Bäumen und einem etwa einen Kilometer langen Flanierweg. Bahnhof, Seebad, Zugbrücke und die Kirche mit ihrer historisch wertvollen Innenausmalung stellten sich den Touristen als ein sehenswertes Ensemble dar. Für die gastronomische Betreuung der Gäste sorgten mehrere Gaststätten. Besonders beliebt war das Schützenhaus, das vom Seebad über einen kurzen Spazierweg erreichbar war. Als „Claus-Geßner-Weg“ ist dieser Spazierweg bis heute erhalten geblieben.

Veränderte Bedingungen

Nach dem Krieg wurde der Badebetrieb schrittweise wieder aufgenommen, so wie es die veränderten Bedingungen erlaubten. Einwohner und Touristen, vor allem aus den Betriebs- und Kinderferienheimen, haben das Bad gern zur Erholung, für Sport und Spiel und auch für Wettkämpfe genutzt. Aus den Unterlagen der Gemeindeverwaltung ist zu entnehmen, dass „gut besuchte Strandfeste“ beliebte Treffpunkte blieben, wo sich viele Bewohner einfanden. Auch das Eiscafé war zeitweise wieder geöffnet. Allerdings: Ein attraktiver Anziehungspunkt mit dem Glanz der Vorkriegszeit ist das Seebad nicht wieder geworden. Auch hat der Zahn der Zeit an den Umkleidekabinen, dem Sprungturm und dem Badesteg gewirkt. Ältere Zeitzeugen berichten: „Zunächst fehlte hier und da ein Brett. Da aber nichts repariert wurde, wurden die Schäden immer größer“. Auch von Vandalismus ist die Rede. Es ist wohl eins zum anderen gekommen, sodass der Badesteg und die mit ihm verbundenen Aufbauten mehr und mehr verfallen sind. Der Sprungturm und die Umkleidekabinen sind zwischen 1970 und 1980 abgebaut worden. Dennoch ist der Badebetrieb nicht eingestellt worden.



Badestrand mit Blick zur Landhausstraße (etwa 1980)

1985 erarbeitete der Gemeinderat ein Konzept zur Verschönerung der Gemeinde. Eine darin enthaltene Aufgabe sah die „Rekonstruktion bzw. den Neubau einer Steganlage am Badestrand“ vor. Am 15.6. 1988 stellte der Gemeinderat fest: „Der Steg am Badestrand wird durch die Fa. Holzbau Köpenick noch in diesem Jahr abgerissen, da er eine Gefahrenquelle ist. Ausbessern ist nicht möglich. 1989 ist die Firma bereit, einen neuen Steg zu errichten. Außerhalb der Badestelle wird ein Steg zum Anlegen von Booten errichtet. Die Ausführung erfolgt in Beton“.

Desweiteren ist aus den Protokollen der Gemeinderatssitzungen des Jahres 1988 zu erfahren: „Die Toiletten am Badestrand werden durch den ZVB Dahme Tourist neu errichtet, und sie werden der Eisdielen auf Pachtbasis übergeben“. Und „Das KWO übernimmt die Pflege des gesamten Badestrandes (einschließlich der Aufstellung neuer Bänke)“. Aus den von der Gemeinde eingeleiteten Maßnahmen wird deutlich, dass es bei einzelnen notdürftigen Reparaturen geblieben ist, die den bereits eingesetzten Verfall nicht mehr aufhalten konnten. Im Archiv des Ortschronisten wird der Zustand des Bades 1989 wie folgt beschrieben „Recht öde und trostlos im Gegensatz zur früheren Anlage, die über 30 Jahre ein Schmuckstück von Groß Körös war“.

Ende des Seebades und neue Hoffnung

1990, nach der Wende, wurde der ehemalige Badestrand verpachtet. Auf dem Gelände des Seebades entstand der Yachthafen „Marina“. Das bedeutete das endgültige Ende des Badebetriebes und damit des Seebades Groß Körös. Zwar wurde neben dem Yachthafen eine behelfsmäßige Minibadestelle geschaffen, die aber, auch aus Sicherheitsgründen, von niemand ernstgenommen werden konnte, sodass sie bald in Vergessenheit geraten und heute vollständig verschilt ist.

Heute besteht neben der Marina-Anlage ein öffentlicher Bootsanlegesteg, etwa 50 m lang, dessen Gehfläche mit Betonplatten belegt ist.

Das Bad am Schulzensee ist heutzutage ein Stück Ortsgeschichte. Viele Groß Köröser Einwohner, nicht nur Kinder und Jugendliche, haben hier im Sommer ihre Freizeit verbracht, sind geschwommen, vom 3-m-Turm gesprungen und haben dabei viel Freude gehabt. Viele Touristen sind nicht zuletzt wegen der schönen Badeanlage hierher gekommen. Deshalb gilt es, die Erinnerung an das Bad wach zu halten, verbunden mit der Hoffnung, eine Renaissance des Badegeschehens – möglichst in zentraler Ortslage - in nicht allzu ferner Zeit erleben zu können.

Mit dem Ideenwettbewerb zur Gestaltung einer interessanten und kulturvollen Ortsmitte ist die Gemeindevertretung auf gutem Weg, auch das Bad wiedererstehen zu lassen. Die Attraktivität des einstigen Bades beruhte hauptsächlich darauf, dass es modern und großzügig angelegt war und deshalb auch von anspruchsvollen Badegästen angenommen wurde. Für ein Bad in Ortsmitte, das „Erholung, Freizeit, Tourismus und Kultur“ dienen soll, dürften diese Maßstäbe auch heute noch gelten. Eine besucherfreundliche und mit Informationen versehene Selbstdarstellung des geschichtsträchtigen Umfeldes des Bades, vor allem der Zugbrücke und der Kirche, aber auch von Teilen des alten Dorfkernes, durch den der Hofjagdweg führt, könnten insbesondere bei Touristen Zuspruch finden. Und für manchen Ortsbewohner ginge mit dem Bad ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung.

1.11 Der Backofen

Wer von der Lindenstraße kommt und auf der Sputendorfer Straße in Richtung Rankenheim geht, wird gleich hinter den Häusern des alten Dorfkernes linkerhand des Weges ein kleines, von zwei knorrigen Kiefern und einer Eiche umgebenes Bauwerk bemerken. Das ist der Backofen, in dem in vergangenen Zeiten Brot gebacken wurde. Kurt Weiden, der Studien über die Geschichte der Backöfen in Brandenburg durchgeführt hat und auf den wir uns im Folgenden beziehen, bezeichnet den Backofen als „das kleinste Bauwerk im Dorf“. Auch auf den Groß Köriser Backofen trifft diese Bezeichnung zu. Er ist kaum 2 m hoch, etwa 2 1/2 m breit und 3 m lang, und um ihn als Bauwerk zu respektieren, gehört schon ein wenig Phantasie dazu. Das äußere Bild des Backofens, so wie er sich heute dem Betrachter präsentiert, nämlich mit massivem Mauerwerk, Ziegeldach und gemauertem Schornstein, hat seine Wurzeln in der Geschichte.



Backofen an der Sputendorfer Straße (2012)

Regeln zur Verhütung von Bränden

In früheren Jahrhunderten hat jeder sein Brot selbst gebacken. Für die Dorfbevölkerung hatte der Backofen eine wirtschaftlich bedeutsame, ja lebenswichtige Zweckbestimmung. Aber der nicht immer sorgsame Umgang mit den Öfen in den Gehöften war nicht selten die Ursache für Brände. Und da die Häuser seinerzeit aus Holz und Lehm gebaut waren und mit einem Dach aus Stroh oder Schilf versehen waren, hatten Brände meist verheerende Auswirkungen. Um solche Brände zu verhüten, erließen die preußischen Behörden im 18. Jahrhundert eine Reihe von Regeln und Bestimmungen über den Bau und den Umgang mit Backöfen. Im Reglement über die Anlegung von Backöfen in den Dörfern vom 16.4.1761 wies die Kriegs- und Domänenkammer auf die Feuersbrünste hin, welche durch die Nähe der Backöfen an Gebäuden und vor allem durch mangelhafte Aufsicht entstanden sind. Die Behörde „hielt es für rationeller, nur *einen* Backofen im Dorf zu haben“ und diesen „durch eine zuverlässige Person ständig betreuen zu lassen“. U.a. wurde angewiesen, dass die Backöfen mit einem Schornstein zu versehen sind und eine Mindestentfernung von 30 bis 40 Schritt von den Gebäuden haben sollten. In jedem Dorf mit einem gemeinsamen Backofen sollten Personen, wie „arme Leuthe, wie Schäfer- und Nachtwächterfrauen“ zur Aufsicht bestellt werden. Nur in Ausnahmefällen durften Backöfen im Garten gebaut werden. Bei Sturm durfte der Backofen nicht geheizt werden, das Backen musste auf einen anderen Tag verschoben werden.

Musterbackofen

1767 entwickelte die Kriegs- und Domänenkammer einen Backofentyp als Muster, „...der vor allem den Forderungen nach Sicherheit entsprach“. 1792 erließ sie einen „Anschlag zur Anfertigung eines publikten Backofens von 10 bis 12 Fuß Größe im Durchmesser, gewölbt, mit Dachstein und Lehm belegt, mit einem massiven Vorgelege und Schornstein versehen“. Eine entsprechende Zeichnung war beigefügt. Als Baukosten für diesen Typ waren 65 Taler veranschlagt (zum Vergleich: eine Kuh kostete damals ca. 15 Taler).

Vorbehalte in den Gemeinden

Die Verwirklichung dieser behördlichen Vorgaben stieß in vielen Dörfern auf Schwierigkeiten. Vielfach wurden die Vorgaben negiert. Zwar wurde die Verhinderung der Feuersgefahren überall anerkannt. Diskussionen gab es aber wegen der mit dem Bau verbundenen Kosten. Die Erfahrungen zeigten, dass die tatsächlichen Kosten höher waren. Sie lagen bei 80 bis 90 Talern. Die Vorgaben der Behörden waren bewusst niedrig gehalten worden. Gegen ein gemeinsames Backen waren vor allem die Frauen. „Es gab auch damals keine Hausfrau, die eine 'olle Schmuddeljuste' an den Backtrog ließ oder an den Ofen stellte“. Um den Einwänden der Gemeinden Rechnung zu tragen, orientierten die Räte der Kriegs- und Domänenkammer, „... gemeinschaftliche Backöfen nicht durch Zwang zu bewirken, sie hielten dafür: dass solche den Unterthanen als freie Sache überlassen bliebe(n)“. „Sie würden schon selber erkennen, dass ein gut gebauter gemeinschaftlicher Backofen von 70 bis 80 Talern billiger und besser ist, als wenn jeder Wirt selbst baut und damit sein Gehöft und andere gefährdet.“

Verbindliche Vorschriften 1794

Wegen der vielen Vorurteile und Einwendungen gegen die Errichtung gemeinschaftlicher Backöfen, aber auch wegen der nach wie vor ungenügenden Maßnahmen zur Verhütung von Bränden, erließ schließlich die Kriegs- und Domänenkammer am 16.4.1794 die Verordnung „Wegen besserer Einrichtung der Backöfen in den Dörfern der Churmark“. Diese nun verbindlich geltende Vorschrift enthielt u.a.:

- § 1 Backöfen müssen in 50 Schritt Entfernung von Gebäuden errichtet werden. Hölzerne Ofentüren und das Abdecken der Öfen mit Brettern, Stroh und Rohr wird verboten.
- § 2 Bei einem geringeren Abstand, welcher der Zustimmung des Landrats bedarf, ist der Ofen mit einem massiven Schornstein und Dachziegeln zu decken.
- § 3 Auf den Dorfstraßen dürfen keine Backöfen gelitten werden.
- § 4 Ohne Zustimmung der Gerichtsbarkeit dürfen keine Backöfen errichtet werden. Diese entscheidet über die Platzwahl.
- § 5 Backöfen, die den Vorschriften nicht entsprechen, müssen innerhalb einer bestimmten Frist „eingeschlagen“ werden. Außerdem sind 10 Taler Strafe zu zahlen.
- § 6 Die Land- und Kreisausreiter „haben die Backöfen in den Dörfern fleißig in Augenschein zu nehmen, und wenn sie Missbräuche finden, solches bei nachdrücklichen Strafen sofort anzuzeigen“.

Damit jeder diese Verordnung zur Kenntnis bekam, wurde sie in den Zeitungen abgedruckt und in den Dorfschänken angeschlagen. „Hinzu kam die sonntägliche Verlesung von den Kanzeln durch die Prediger.“

Erhaltung für künftige Generationen

Über den Groß Köriser Backofen in der Sputendorfer Straße liegen keine Dokumente vor. Es dürfte aber kein Zweifel bestehen, dass diese verbindlichen Vorgaben auch für ihn Pate gestanden haben. Hinsichtlich seines Baujahres gibt es 2 Varianten. Eine Variante besagt, dass er um 1820 gebaut wurde (etwa um diese Zeit soll nahezu das gesamte Dorf durch einen Brand zerstört worden sein), die andere nennt 1850 als Baujahr.

Wir lassen beide Angaben kommentarlos stehen. Viel wichtiger erscheint uns folgendes: Aus vorliegenden Bauunterlagen ist ersichtlich, dass noch in den Jahren 1908 bis 1924 insgesamt 9 Anträge zum Bau von Backöfen durch Groß Köriser Bürger (darunter 7 aus dem alten Dorfkern) gestellt worden sind. Aus einer Bauzeichnung aus dem Jahr 1913 ist ferner zu entnehmen, dass auf dem Gelände des Güterbahnhofs (neben der ehemaligen Ladestraße, etwa wo sich heute die Tankstelle befindet) ebenfalls ein Backofen gestanden hat. Wir entnehmen diesen Fakten, dass es in vergangenen Zeiten bis nach der Jahrhundertwende in unserem Ort mehrere Backöfen gegeben haben muss und dass es noch im 20. Jahrhundert in unserem Ort eine ganze Menge Haushaltungen (nicht nur Bauern) gegeben hat, die ihr Brot selbst gebacken haben.

Soweit dem Verfasser bekannt ist, bestehen alle diese Backöfen heutzutage nicht mehr. Der einzige „Überlebende“ ist unser Backofen in der Sputendorfer Straße, in dem in früheren Zeiten die Bauernfamilie von Wilhelm Hennig ihr Brot gebacken hat.

Für uns als Nachkommen ergibt sich die Mahnung und Verpflichtung, unseren Backofen als Zeuge vergangener Zeiten gut zu pflegen und ihn für künftige Generationen zu erhalten. Wir sollten nie

vergessen, unter welchen komplizierten Bedingungen unsere Vorfahren ihr tägliches Brot herstellen mussten und welchen Gefahren sie dabei ausgesetzt waren.

Backofenfest seit 1980

Die Zeiten, in denen der Backofen für die Dorfbewohner lebenswichtig war, sind längst vorbei. Wer heutzutage Brot braucht, geht zum Bäcker oder zum Supermarkt. Jedoch: Einmal im Jahr erwacht der Backofen in Groß Körös wieder zum Leben und dringt Rauch aus seinem Schornstein. An einem Sonnabend im Sommer findet das Backofenfest statt, zu dem sich Jung und Alt auf der Wiese am Backofen einfindet. Zum Backofenfest wird der Backofen beheizt und ein Bäckermeister (bis vor kurzem über viele Jahre hinweg Bäckermeister Peter Dieu) schiebt vorbereitete Streusel- oder Speckkuchen in den Ofen. Nach dem Backvorgang ist gemeinsames Verzehren angesagt oder Mitnehmen für zuhause. Für Kinder stehen Vergnügungen bereit. Und für die Erwachsenen bietet das Sommerfest Gelegenheit, sich näher zu kommen, Bekanntschaften zu schließen oder sich bei Blasmusik und Tanz im Freien zu vergnügen. Zu später Stunde werden die Gäste durch ein Höhenfeuerwerk erfreut.

Ins Leben gerufen wurde das Backofenfest 1980 von den Freunden des Anglervereins des Ortes. Es soll in diesem Zusammenhang vor allem an Hans-Walter Kubitza erinnert werden. Er hat als erster den Vorschlag für ein Backofenfest gemacht. Inzwischen ist das Backofenfest zu einer schönen Tradition geworden, mit der ein Stück Ortsgeschichte im Bewusstsein der Menschen erhalten werden soll.

1.12 Die Elektrifizierung des Ortes

In den Jahren 1921/22 erhielt Groß Köris elektrischen Strom. Damit fand die Zeit der Petroleumlampen und der Wachskerzen ein Ende.

Eine Straßenbeleuchtung gab es im Ort bereits ab 1910. Das ist einer Notiz im TKB vom 8.10.1910 zu entnehmen: „Zu Anfang dieses Jahres erwarb die Gemeinde von der Stadt Teupitz die dort durch die Einführung der Gasbeleuchtung entbehrlich gewordenen *Ätherlaternen*. Sie sollen jetzt zur Aufstellung gelangen, so dass unser Ort endlich die längst erforderliche Straßenbeleuchtung erhält“.

Einen ersten Versuch zur „*Einführung des elektrischen Lichts*“ in Groß Köris gab es 1914. Das Anliegen der Gemeinde war jedoch von den Berliner Elektrizitätswerken „wegen zu geringer Beteiligung und Rentabilität“ abgelehnt worden. Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges setzte die Gemeinde ihre Bemühungen zur Elektrifizierung des Ortes fort, und zwar auf der Grundlage eines von mehreren Gemeinden getragenen gemeinschaftlichen Konzeptes.

Gemeinsames Vorhaben

Die Elektrifizierung war ein gemeinsames Vorhaben der Orte Groß Köris, Klein Köris, Löpten, Schwerin, Teupitz, Tornow, Neuendorf, Egsdorf, Teurow, Freidorf, Halbe, Briesen, Oderin, Brand und Staakow. Diese 15 Gemeinden gründeten am 11.8.1921 die „Elektrizitäts-Gemeinschaft Süd-Teltow eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht“. Sitz der Genossenschaft war Groß Köris, Chausseestraße 4 (heute Berliner Straße 66).

Die Idee eines gemeinschaftlichen Unternehmens entstand vor allem aus wirtschaftlichen Überlegungen. Zur Heranführung des Stromes an die Nutzer war es erforderlich, nicht nur in den einzelnen Orten ein Leitungsnetz zu errichten. Das größere und kostenaufwändigere Problem war der Bau einer Hoch- oder Mittelspannungs-Überlandleitung, um den Strom aus Bestensee (damals Groß Besten) zu den einzelnen Ortsnetzen zu bringen. Durch den Zusammenschluss der Gemeinden wurde der Aufwand für die einzelne Gemeinde erheblich gesenkt. Auch der Organisations- und Leitungsaufwand für die einzelne Gemeinde konnte dadurch niedriger gehalten werden.

Die Genossenschaft hatte zwei Aufgaben:

- Den Aufbau und die Finanzierung der für die Stromzulieferung notwendigen Leitungen in Form von Freileitungen und
- die Versorgung der Gemeinden mit Elektroenergie.

Jeder Hausbesitzer, der elektrischen Strom haben wollte, musste Genossenschaftsmitglied werden und sich mit mindestens 30 Mark am Genossenschaftskapital (sog. Anteile) beteiligen. Laut § 3 des Stromlieferungsvertrages trug die Genossenschaft die Kosten für die Errichtung des Leitungsnetzes bis zur Hausanschlussicherung und stellte den Zähler zur Verfügung. Die Kosten der weiteren Zuleitungen ab Hausanschlussicherung waren vom Abnehmer zu zahlen. Zusammen mit der Errichtung des Leitungsnetzes im Ort wurde auch die Straßenbeleuchtung auf elektrischen Strom umgestellt.



Satzung der Genossenschaft (Auszug)

Strompreise

Der vom Abnehmer zu zahlende Strompreis setzte sich aus zwei Bestandteilen zusammen, einer Grundgebühr und dem Preis für den verbrauchten Strom. Mit der Grundgebühr sollte der Aufwand gedeckt werden, der der Genossenschaft durch Stromverluste, Neuanschaffung von Maschinen und die Unterhaltung des Unternehmens unabhängig vom Umfang des gelieferten Stroms entsteht. Die Grundgebühr betrug 1924 monatlich 1,10 Mark pro Stromabnehmer. Für den tatsächlich verbrauchten Strom waren 1924 25 Goldpfennige pro kw/h für Kraftstrom und 29 Goldpfennige pro kw/h für Lichtstrom zu zahlen.

Aus den Archivunterlagen (AOC Ordner 6) ist zu entnehmen, dass 1941 eine Änderung des Strompreises und der Preisberechnung erfolgte. Der Strom konnte nach 2 Tarifen bezogen werden. Im sog. *Grundtarif* war die monatliche Grundgebühr nach der Anzahl der Räume, die Stromanschluss hatten, gestaffelt. Je mehr Räume Stromanschluss hatten, desto höher war die Grundgebühr. (Sie betrug z.B. 1 Mark für 1-2 Räume und 2,75 Mark bei Stromanschluss in 6 Räumen). Der Arbeitspreis für den verbrauchten Strom betrug 6 Pfennige pro kw/h.

Neu geschaffen wurde ein *Tarif für Kleinstverbraucher*. Diese zahlten monatlich 0,50 Mark Grundgebühr sowie 40 Pfg. pro kw/h für Lichtstrom und 20 Pfg. pro kw/h für Kraftstrom. Der Verbraucher konnte wählen, nach welchem Tarif er Strom beziehen wollte.

In der Genossenschaft waren ständig 6 Personen beschäftigt: 1 Leiter, 1 Meister und 4 Monteure (für durchzuführende Elektroarbeiten, Reparaturen, Sicherung der ständigen Betriebsbereitschaft usw.).

Beseitigung der Kriegsschäden

Beträchtliche Schäden erlitten die Anlagen zur Stromversorgung in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges. Durch Tieffliegerbeschuss und Bomben wurde das Leitungsnetz stark beschädigt. Auch die Hochspannungsanlagen außerhalb des Ortes erlitten beträchtlichen Schaden. Seit dem 24.4.1945 war der Ort ohne Strom. Das hatte zur Folge, dass die Menschen abends im Dunkeln sitzen mussten oder auf die alte Kerzen- oder Petroleumbeleuchtung zurückgreifen mussten. Schlimm sah es in den Häusern aus, in denen die Hauswasserversorgung oder andere Anlagen auf Strom angewiesen waren. Gewerbliche Unternehmen, deren Maschinen durch Elektromotoren angetrieben wurden, mussten ihre Arbeit einstellen oder auf alte, ausgesonderte Technologien zurückgreifen.

Die Sicherung der Stromversorgung war eine der vordringlichsten Aufgaben, die nach Beendigung des Krieges in Groß Köris in Angriff genommen werden musste. Sie war einer der entscheidenden Kernpunkte, um ein einigermaßen normales Leben wieder in Gang zu setzen. Aus den Archivunterlagen ist zu entnehmen, dass sich vor allem Kurt Brummack für die Beseitigung der Kriegsschäden engagiert hat. Er war Elektro-Maschinen-Schlosser und während des Krieges zwangsweise dienstverpflichtet worden. Nach seiner Rückkehr im Juni 1945 wurde er als „Energieverantwortlicher“ für Groß Köris und die umliegenden Orte eingesetzt. Am 26.6.1945 wurde er mit der komm. Leitung der Elektrizitäts-Gemeinschaft Süd-Teltow beauftragt. Mit seinem Wissen und seiner Energie setzte er sich tatkräftig für die Beseitigung der Kriegsschäden am Leitungsnetz ein. Allein konnte er das nicht schaffen. „Auf Drängen Kurt Brummacks beim damaligen Bürgermeister Grabowski wurde Elektromeister Kocker, der das Ortsnetz mit aufgebaut hatte, aber als ehemaliges Mitglied der NSDAP bei der Straßenreinigung beschäftigt war, für die Mitarbeit an der Instandsetzung der defekten Lichtleitungen verpflichtet. ... Als erstes musste die Leitung von Bestensee nach Groß Köris repariert werden. Dazu kamen sämtliche ... Leitungen zu allen anderen Gemeinden“ (AOC Ordner 6). Dank vielfältiger Initiativen brannte am 2. August 1945 im Ort wieder Licht.

Es bleibt anzumerken; dass es auch in den Jahren danach noch vielfach zu Stromsperrern oder Stromausfall kam. Das war der Tatsache geschuldet, dass in Spitzenbelastungszeiten die vorhandene Kapazität zur Stromerzeugung nicht ausreichte, um einen sprunghaft gestiegenen Strombedarf zu decken.

Liquidation der Genossenschaft

Die Elektrizitäts-Gemeinschaft Süd-Teltow blieb bis etwa Ende 1946 zuständig für die Stromversorgung in Groß Köris und den anderen 14 Orten. Am 22.2.1947 wurde das Liquidationsverfahren zur Auflösung der Elektrizitäts-Gemeinschaft eröffnet. Dem war am 17.8.1946

eine Mitgliederversammlung vorausgegangen, auf der Landrat Maschkat folgende Erklärung abgab: „Es liegt eine Entscheidung der Provinzialverwaltung vor, dass ein Verkauf von Strom durch Abnehmer wie Genossenschaften nicht mehr erfolgen darf.“ Die Mitglieder der Genossenschaft mussten sich schlüssig werden, ob die Genossenschaft aufgelöst werden soll oder nicht. Nach Diskussion wurde beschlossen, die Genossenschaft aufzulösen und die vorhandenen Anlagen an die Teltower Kreiswerke in Potsdam-Babelsberg zu verkaufen. Mit der Auflösung der Genossenschaft wurden 5 gewählte Genossenschaftsmitglieder (2 aus Groß Köris, je 1 aus Schwerin, Halbe und Klein Köris) beauftragt. Geleitet wurde die Liquidation von Kurt Brummack.

Die Stromversorgung des Ortes erfolgte fortan durch die „MEVAG Märkische Energieversorgung AG“, später durch „VEB Energieversorgung Babelsberg“ bzw. „VEB Kombinat Energieversorgung Potsdam“.

Die Liquidation der Elektrizitäts-Gemeinschaft Süd-Teltow zog sich bis 1967 hin. Die dann noch vorhandenen Vermögenswerte und Genossenschaftsunterlagen wurden an den Zentralvorstand der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) Berlin 4, Reinhardtstraße 14 übergeben. Am 28.9.1967 wurde beim Rat des Kreises Königs Wusterhausen die Löschung der Elektrizitäts-Gemeinschaft Süd-Teltow beantragt.

Erdverkabelung des Leitungsnetzes und Erneuerung der Straßenbeleuchtung

In den Jahren 1977 bis 1987 fanden in Groß Köris und Klein Köris die Erdverkabelung der elektrischen Leitungen und eine Erneuerung der Straßenbeleuchtung statt. Das seit fast 60 Jahren bestehende Freileitungsnetz, an dessen Masten auch die Straßenbeleuchtung angebracht war, war durch die Witterungseinflüsse, aber auch aus Gründen der Überalterung dringend erneuerungsbedürftig geworden. Bei der Straßenbeleuchtung war ein Zustand eingetreten, dass nur noch wenige Leuchten betriebsfähig waren. Dazu kam, dass zum Auswechseln der Glühbirnen die Masten bestiegen werden mussten, was zunehmend mit Gefahren verbunden war. So war beim Auswechseln einer Glühbirne vor dem Postgebäude der Mast abgebrochen, Elektromeister Johannes Voigt stürzte ab und zog sich tödliche Verletzungen zu. Dieser Unfall war der unmittelbare Anlass, die Verkabelung des Leitungsnetzes und die Erneuerung der Straßenbeleuchtung durchzusetzen.

Das Projekt wurde von Ing. Meinhard Pfeifer vom VEB (K) Bau Königs Wusterhausen erarbeitet. Material, insbes. Kabel, lieferte der VEB Kabelwerk Oberspree (KWO), Berlin-Oberschöneweide. Die Gesamtleitung hatte der VEB Verbundnetz Energie Potsdam, der auch Kurt Brummack als Bauleiter und langjährigen Spezialisten stellte.

Das Projekt war für die Gemeinde eine große Herausforderung, weil ein erheblicher Teil der anfallenden Arbeiten durch kommunale Initiativen geleistet werden musste. Ohne die tatkräftige Mithilfe der Bevölkerung hätte das Projekt nicht durchgeführt werden können.

Die Arbeiten begannen Anfang 1977 in der Berliner Straße. Um die Kabel vorschriftsmäßig verlegen zu können, war über viele Kilometer hinweg die Aushebung von 80 cm tiefen und 65 cm breiten Gräben längs der Straßen erforderlich. Das war mit hohem Arbeitsaufwand verbunden, da der größte Teil der Gräben manuell ausgehoben werden musste. Im Ort waren alle Bürger aufgerufen, sich an den vielen Hilfsarbeiten (Gräben ausschachten, Kabel verlegen und schließlich die Gräben wieder verschließen) zu beteiligen. Arbeitskräfte stellten auch die Ferienheime im Ort zur Verfügung. 60 Jugendliche des VEB Verbundnetz Energie Potsdam halfen in den Jahren 1981 bis 1986 beim Ausschachten der Gräben und bei Verkabelungsarbeiten in der Zeit ihrer Ferien.

Ende 1986, nach 10-jähriger Arbeit, konnten die Verkabelungsarbeiten und die Arbeiten zur Erneuerung der Straßenbeleuchtung abgeschlossen werden. Am 1. Mai 1987 waren die Straßen in Groß Köris und Klein Köris wieder voll beleuchtet.

Die Erdverkabelung war zunächst in den beiden Ortszentren vorgenommen worden. In den Außenbezirken blieben die Freileitungen noch bestehen. Die Erdverkabelung erfolgte dort schrittweise in der Folgezeit, teilweise erst in den Jahren nach der Wende.



Kurt Brummack bei der Arbeit
zur Erdverkabelung (etwa 1980)

Anerkennung und Respekt für Kurt Brummack

Im Archivmaterial (AOC Ordner 6) wird mehrfach und nachdrücklich darauf verwiesen, dass sich bei der Verkabelung der elektrischen Leitungen besonders Kurt Brummack für den zügigen Fortgang und eine saubere und qualitätsgerechte Arbeit eingesetzt hat. Er war ein qualifizierter Energiefachmann mit 40jähriger Berufserfahrung. Bereits bei der Beseitigung der Kriegsschäden 1945, aber auch als Bürgermeister des Ortes 1946 bis 1949 hatte er sich tatkräftig und mit Erfolg für den Ort eingesetzt. Als die Verkabelung 1977 begann war er bereits 70 Jahre alt und befand sich im Rentenalter. Dennoch hat er sich bereit erklärt, das gesamte Projekt zu begleiten. Trotz seines Alters hat er selbst mit angepackt, wo es erforderlich war. Die im Archiv vorhandenen Unterlagen schildern sehr eindrucksvoll, dass Kurt Brummack mit den Fragen der Energieversorgung unseres Ortes über vier Jahrzehnte hinweg zutiefst verbunden gewesen ist und dass er wegen seines selbstlosen Engagements bei den Einwohnern hohes Ansehen genießt. Als Dank und in Anerkennung seiner vornehmlich ehrenamtlichen Leistungen für Groß Körös wurde er mehrfach mit hohen Auszeichnungen geehrt, u.a. mit dem „Vaterländischen Verdienstorden in Bronze“ im Jahr 1983, dem Jahr seines 75. Geburtstages.

1.13 Das Forsthaus

Im Volksmund wird das Brückenwärterhaus an der Zugbrücke auch als Forsthaus bezeichnet. Das ist völlig korrekt, denn der Brückenwärter war früher zugleich der Förster. Etwa bis 1905 wohnte der Förster im Brückenwärterhaus und verwaltete das Brückenwärteramt als Nebenamt. Das Forsthaus (und Brückenwärterhaus) wurde 1750 erbaut.



Altes Forsthaus an der Zugbrücke (um 1900)

Vorher hatte der Förster in dem kleinen Haus gewohnt, das an das Gebäude der ehemaligen Lebensmittelhandlung Rößler angebaut ist (heute Lindenstraße 41 a). Von älteren Ortsbewohnern wird deshalb auch dieses Haus mitunter als „altes Forsthaus“ bezeichnet.



Altes Forsthaus (li.) in der Dorfstraße (Postkarte)

Mit dem Erwerb des Schenkenlandes durch den preußischen König 1717/18 gingen auch dessen ausgedehnte Waldgebiete in königlichen Besitz über. „Königliche Forsten“ hießen sie fortan. Ihre Verwaltung oblag dem königlichen Forstmeister in Königs Wusterhausen. In Groß Köris gab es einen „Forstaufseher“. Landkarten aus dem 19. Jahrhundert bestätigen, dass Groß Köris von großflächigen, zusammenhängenden Waldgebieten umgeben war (und ist), die nur gelegentlich durch Luche oder landwirtschaftlich genutzte Flächen unterbrochen waren. Auch die heutigen Wohngebiete des Ortes südlich und westlich des Schulzensees (Seebadstraße, Berliner Straße, Landhausstraße, Sandberg, Rankenheim) waren ursprünglich bewaldet.

Die Rodungen, die große Teile dieses Waldgebietes beseitigt haben, haben im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahn, also in den 1860er Jahren, begonnen. Sie sind dann um die Jahrhundertwende mit dem Bau der Chausseestraße und der Entstehung und Besiedlung der heutigen Seebadstraße, der Landhausstraße und der Erschließung des Sandberges fortgesetzt worden. Ein weiterer Abbau des Waldes erfolgte in den 1930er Jahren mit dem Bau der Autobahn und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Bau von Gasleitungen. Letzte Zeugen ehemaligen Waldes in Ortslage sind auf dem Gelände der Schule sowie auf verschiedenen Privatgrundstücken erhalten geblieben.

Archivunterlagen weisen folgende Förster (und Brückenwärter) aus: von 1893 bis 30.6.1899 Forstaufseher Brey, vom 1.7.1899 bis 30.6.1904 Forstaufseher Zimmerling und seit 1.7.1904 Forstaufseher Philipp.

1905 wurde die Försterei Groß Köris in das Waldgebiet nördlich des Ortes, etwa 3 km vom alten Ortskern entfernt (heute Försterweg 10), verlegt. Dort war ursprünglich der Hof des Bauern Gärtner. Nach einem Blitzeinschlag, der die Stallung zerstörte, verkaufte der Bauer den Hof, zu dem „20 Morgen guter ertragreicher Boden und 10 Morgen zweischürige Wiese“ gehörten. 1901 (oder etwas später) erwarb ihn der Fiskus zwecks Nutzung als Försterei. Nach dem Wiederaufbau durch die Forstbehörde führte der Förster die Landwirtschaft als Nebenberuf zunächst weiter. Im Einwohnerverzeichnis von 1931 wird das Forsthaus als „Försterei Rogha“ bezeichnet. Über den Namen Rogha gibt das „Brandenburgische Namenbuch“ (Weimar 1972, Ortsnamen Teil 3, S. 241) wie folgt Auskunft: „Rohga, Forsthaus nördlich Groß Köris. Amtliche Bezeichnung heute Forsthaus Groß Köris. Das Forsthaus war nach Auskunft der Gemeinde Groß Köris bis 1905 ein Bauernhof. 1903/05 Am Rhoga (MBI 3847). Dem Namen liegt ein GN zugrunde, der 1731 Royge lautet“ ... „Das Forsthaus befindet sich auf Gelände, das an einer Ausbuchtung des Pätzer Hintersees liegt. Der Name kann daher vielleicht auch zu urslawisch *r o g* = Horn, Spitze gehören.“ Das könnte als „am Horn gelegenes Anwesen“ gedeutet werden. Tatsächlich ähnelt das Südende des Pätzer Hintersees einem Horn. (Die unterschiedlichen Schreibweisen von Rogha wurden so aus den Unterlagen übernommen). Eine zweite Möglichkeit, auf die der Name Rhoga zurückgeführt werden könnte, ist das niedersorbische „Rogus“ oder „Rogos“, was „Rohrkolben“ bedeutet (s. dazu Krausch „Heimische Pflanzen in Volkssprache und Brauchtum“ Heimatjahrbuch Teltow-Fläming 1995). Da sich das Forsthaus in einem Niederungsgebiet unweit des Pätzer Hintersees befindet, wo es heute Schilf und Rohrkolben gibt, ist eine Bezugnahme des Namens Rhoga auf Rohrkolben nicht auszuschließen. Wir lassen beide Möglichkeiten nebeneinander bestehen.



Forsthaus Groß Köris, Försterweg 10 (2014)

Als die Försterei 1905 in den ehemaligen Bauernhof Gärtner umzog, war Herr Sägert als Förster angestellt. In den Einwohnerverzeichnissen von 1925 und 1931 wird Georg Knieschke als Förster ausgewiesen. In den Jahren 1931 bis 1938 war Herr Beek der zuständige Revierförster. Ihm folgte Walter Vollbrecht von 1938 bis 1955. Da Förster Vollbrecht während des Krieges zur Wehrmacht eingezogen war, übernahm Georg Knieschke – inzwischen Rentner – zeitweise noch einmal das Revier. Von 1955 bis 1978 war Erich Blank der zuständige Revierförster. Der letzte Revierförster in der Försterei Groß Köris war Günter Kasperski in den Jahren 1978 bis 1996. Die Revierförsterei Groß Köris bestand bis 1996, dann wurde sie der Revierförsterei Pätz zugeordnet.

In den Jahren 1996/97 wurde das Forsthaus saniert. Seitdem dient es als Wohnhaus für Forstangestellte. Die Nebengebäude werden von der Forstverwaltung genutzt.

1.14 Die Gemeindebibliothek, der Bibliotheksbus, die Bücherstube Groß Köris

Die Gemeindebibliothek

Den Archivunterlagen ist zu entnehmen, dass eine Gemeindebibliothek seit 1964 bestanden hat. Sie war damals in den Räumen der Gemeindeverwaltung (Baracke) in der Berliner Straße 1 (auf dem Gelände des heutigen Gerätehauses der Feuerwehr) untergebracht. 1979 erfolgte ein Umzug in die Schützenstraße Nr. 14 (ehemaliges Textilwarengeschäft), wo die Bibliothek bis 1984 blieb. 1984 zog die Bibliothek in die Berliner Straße 11 (Berliner Straße/Ecke Schützenstraße) um.

Die Gemeindebibliothek war eine Einrichtung der Gemeinde Groß Köris und wurde durch die Gemeinde finanziert. Neben den aus staatlichen Mitteln finanzierten Büchern gab es in der Bibliothek zunehmend Bücher, die von privaten Spendern zur Verfügung gestellt worden waren. Allein in den Jahren von 1984 bis 1989 hatte sich der Bestand um 200 gespendete Bücher erhöht.

1989 umfasste die Bibliothek etwa 1800 Bücher, nämlich: 852 Bände schöngeistige Literatur (Belletristik), 507 Fachbücher und Zeitschriften sowie 510 Kinderbücher. Insgesamt wurden 1989 3925 Bücher an 163 Leser ausgeliehen. Die Ausleihe erfolgte kostenlos. Zusätzlich zum eigenen Bestand konnten pro Jahr 600 Bücher aus der Kreisbibliothek Königs Wusterhausen ausgeliehen werden.

Nach der Wende wurde die Buchausleihe zunächst weitergeführt. Zeitzeugen berichten, dass das Interesse der Einwohner an der Ausleihe von Büchern nach der Wende stark nachgelassen hat. 1990 oder kurz danach wurde die Gemeindebibliothek in die ehemalige Schulbaracke (Berliner Straße 1), in der sie schon einmal (1964 bis 1979) untergebracht war, verlegt. Da die Buchausleihungen immer mehr zurückgingen und nur noch einzelne Leser die Dienste der Bibliothek in Anspruch nahmen, wurde die Bibliothek etwa 1996/97 geschlossen. Von April bis Oktober 1997 war das Schreib- und Papierwarengeschäft von Olaf Exler in der Baracke (provisorisch) untergebracht. Olaf Exler erwarb Bücher aus den Beständen der ehemaligen Gemeindebibliothek und bot sie in seinem Geschäft zum Verkauf an. Ende 1997 oder etwas später wurden die noch vorhandenen Bestände in der Gemeindebaracke in der Lindenstraße 30 eingelagert. In dieser Baracke sollen auch die Buchbestände der ehemaligen Gemeindebibliothek von Klein Köris eingelagert sein.

Als Bibliothekare waren in der Gemeindebibliothek Groß Köris tätig: Frau Rohde (bis etwa 1993) und Frau Spigalski (von 1993 bis 1996/97).

Der Bibliotheksbus (Die fahrende Bibliothek)

Seit 2001 kommt der Bibliotheksbus nach Groß Köris. Er ist eine Einrichtung des Landkreises Dahme-Spreewald. Er fährt auf vertraglicher Grundlage in interessierte Gemeinden und leiht dort Bücher an Einwohner aus.

Die Gemeinde Groß Köris hat im Jahr 2000 einen entsprechenden Vertrag mit dem Amt für Schulverwaltung und Kultur des Landkreises Dahme-Spreewald abgeschlossen. Danach kommt der Bibliotheksbus im Abstand von 2 Wochen nach Groß Köris. Haltepunkte zum Ausleihen von Büchern sind

- das Kinder- und Jugenddorf Rankenheim,
- die Grund- und Oberschule Schenkenland in der Berliner Straße,
- das ehemalige Hotel „Seeidyll“ in der Lindenstraße (dort von 13,30 bis 14,00 Uhr),
- das Seniorenheim am See in der Berliner Straße und
- die Feuerwehr in Klein Köris.

Das Angebot des Bibliotheksbusses umfasst hauptsächlich Bücher (Belletristik, Kinderbücher, Fachbücher), aber auch Spiele (Kinderspiele), DVDs und Videos. Für die Bürger ist die Ausleihe kostenlos.

Zur Finanzierung des Bibliotheksbusses zahlt die Gemeinde Groß Köris eine Kostenumlage an den Landkreis. Grundlage für die jährliche Höhe dieser Kostenumlage ist die Anzahl der Einwohner, unabhängig von der Anzahl der Leser und der ausgeliehenen Bücher. 2013 wurden insgesamt 1202 Bücher, Videos usw. an 70 Leser ausgeliehen.



Der Bibliotheksbus (2014)

Die Bücherstube Groß Köris

Die Bücherstube Groß Köris wurde am 23.8.2009 eröffnet. Initiator ihrer Gründung ist Thomas Franke, Schwerin. Er war der Vorsitzende vom „Bürgerverein Schenkenland e.V.“ mit Sitz in Schwerin. Grundlage für den Aufbau der Bücherstube war eine wachsende Anzahl von Büchern, die vornehmlich von Bürgern aus dem Schenkenland gespendet worden waren. Im Jahr 2013 vereinigte sich der Bürgerverein Schenkenland mit dem „Verein für Bildung, Kultur, Tourismus und Gewerbe im Schenkenländchen (Bikut) e.V.“ (Bikut-Verein) mit Sitz in Schwerin. Damit wurde der Bikut-Verein Rechtsträger für die Bücherstube Groß Köris.

Die Bücherstube Groß Köris ist in den Räumlichkeiten der „Volkssolidarität Bürgerhilfe gGmbH“, Berliner Straße 1 (hinter der Feuerwehr), untergebracht. 2014 verfügte sie über einen Bestand von ca. 2900 registrierten Büchern, die alle aus Spenden stammen. Dazu kommen ca. 1000 weitere Bücher, ebenfalls aus Spenden, die dem Fundus der Bücherstube noch nicht zugeordnet sind. Der vorhandene Bestand setzt sich überwiegend aus Büchern der schöngeistigen Literatur, aber auch aus Lexika, Bildbänden, Fachliteratur und Kinderbüchern zusammen. Daneben können Zeitschriften, DVDs und Videos ausgeliehen werden. Die Bücherstube verfügt über drei Computer, auf denen die Bestände erfasst sind, zwei davon stehen als öffentliche Internetplätze zur Verfügung. Im Jahr 2013 hatte die Bücherstube 107 eingetragene Leser, die insgesamt 350 Bücher ausgeliehen haben.

Die Bücherstube wird ehrenamtlich betrieben. Sie ist an 2 Nachmittagen in der Woche geöffnet. Die Ausleihe erfolgt kostenlos auf der Grundlage einer Benutzerordnung. Die Leihfrist für Bücher beträgt 4 Wochen, für Zeitschriften 2 Wochen, für DVDs und Videos 1 Woche. Die laufenden Kosten der Bücherstube werden vom Bikut-Verein getragen. Die Räume der Bücherstube werden von der „VS Bürgerhilfe gGmbH“ unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Als ehrenamtliche Bibliothekare waren bzw. sind tätig: Matthias Feldner (2009 bis 2010), Frau Reinicke (2011 bis 31.1.2013), sowie Eberhard Stautmeister und Britta Hoffmann (ab 1.2.2013).

1.15 Betriebsferienheime, Ferienlager, Zeltplätze

Betriebsferienheime, Kinderferienlager

In der DDR war es Brauch, dass volkseigene Betriebe (VEB) in landschaftlich schönen Gebieten Ferienheime zur Erholung der bei ihnen beschäftigten Arbeiter und Angestellten unterhielten. Sie wurden, je nach Beschaffenheit, ganzjährig, zumindest aber während der wärmeren Jahreszeit, genutzt. Während der Schulferien dienten diese Objekte auch als Kinderferienlager (vornehmlich für die Kinder der im Betrieb Beschäftigten) bzw. es bestanden eigene Kinderferienlager neben den Ferienheimen. Finanzielle Grundlage für die Unterhaltung der Ferieneinrichtungen war ein betrieblicher Fonds, der sog. „Kultur- und Sozialfonds“, der aus dem Gewinn der VEB gebildet wurde. Standorte dieser Objekte waren gekaufte oder gepachtete Grundstücke. In Groß Körös entstanden solche Ferienheime etwa ab Ende der 1950er Jahre. Sie belebten den Ort und seine Gewässer während der Sommermonate und verliehen Groß Körös in dieser Zeit einen besonders ausgeprägten touristischen Charakter. Ein Urlauberaustausch, den die VEB mit Betrieben im RGW-Ausland vereinbarten, führte regelmäßig auch Gäste aus befreundeten Ländern (insbes. CSSR, Ungarn und Polen) in die Ferienheime und Kinderferienlager. Mit der Liquidierung der VEB durch die Treuhandgesellschaft verschwanden auch deren Ferienheime. Letztmalig sind sie 1990 belegt worden. Mangels Dokumentationen beruhen die folgenden Aufzeichnungen auf Berichten von Zeitzeugen. Danach gab es in Groß Körös Ferienobjekte folgender Betriebe:

VEB Röhrenwerk „Anna Seghers“ Neuhaus am Rennweg/Thüringen.

Das Objekt befand sich am großen Karbuschsee (heute Am Karbuschsee 1). Es umfasste eine repräsentative Villa (ehemals Villa von Sylvester Schäffer) und die für Ferienzwecke umgebaute Turnhalle. Es war ganzjährig nutzbar. Auf dem weiträumigen Gelände errichtete der VEB ein Kinderferienlager, bestehend aus acht massiven Bungalows, einem Küchen- und Aufenthaltsgebäude sowie Sanitäreinrichtungen. Die Villa wird heute als Wohnhaus genutzt, die Baulichkeiten des Kinderferienlagers stehen leer.



Betriebsferienheime

(o.li. VEB Verbundnetz; u.li. VEB Sportstättenverw.; re. VEB Röhrenwerk)

VEB Sportstättenverwaltung Berlin

Das Objekt befand sich am großen Karbuschsee auf dem ehemaligen Grundstück der Künstlerfamilie Kremo (heute Am Karbuschsee 2). Es war als Ferienheim ganzjährig nutzbar. Im Sommer diente es auch als Kinderferienlager. Heute befindet sich dort die Pension Schwalbennest.

Großhandels-gesellschaft (GHG) Obst und Gemüse Döbeln

Das Objekt befand sich auf einem bis dahin ungenutzten Teil des Grundstücks am Karbuschsee 11 (ehemals Künstlerfamilie Klein). Es bestand aus vier Bungalows, die nur in der wärmeren Jahreszeit nutzbar waren. Heute werden die Bungalows privat für Erholungszwecke genutzt.

Großhandels-gesellschaft (GHG) Gemüse Herzberg

Das Objekt befand sich auf dem Grundstück Am Karbuschsee 5. Als der Betrieb das Gelände übernahm, befand sich dort ein halbfertiges Wochenendhaus. Der VEB baute weitere Bungalows einschließlich Sanitäreinrichtungen und einen Aufenthaltsraum. Das Objekt wurde während der Sommermonate als Ferienaufenthalt und Kinderferienlager genutzt. Nach der Wende wurden die Bungalows abgerissen. Das Grundstück wird heute privat genutzt.

Kommunale Wohnungsverwaltung Berlin-Friedrichshain

Der Betrieb unterhielt in Groß Köris zwei Objekte. Das Hauptobjekt befand sich inmitten des Ortes, Lindenstraße 63 (unweit der Zugbrücke). Auf dem Gelände hatte sich vorher eine Gärtnerei befunden. Durch verschiedene Umbauten wurde das Objekt als Ferienhaus für die Mitarbeiter des Betriebes umgebaut. Es war ganzjährig nutzbar. Zwischenzeitlich ist das Gebäude abgerissen. Dachdeckermeister Dochan, der heutige Eigentümer, errichtet gegenwärtig ein neues, modernes Gebäude auf dem Gelände.

Das zweite Objekt befand sich in einem dem Karbuschsee vorgelagerten Waldgebiet (heute Pätzer Str. 21). Der Betrieb errichtete auf dem Gelände mehrere massive, barackenartige Gebäude. Sie wurden vor allem als Kinderferienlager genutzt. Heute dienen sie als Wohnungen.

VEB Kabelwerk Oberspree (KWO), Berlin-Oberschöneweide

Das Objekt befand sich in der Lindenstraße 39 (ehemalige Gaststätte „Deutsches Haus“). Es war als Ferienhaus ganzjährig nutzbar. Kapazitäten für ein Kinderferienlager wurden durch Umbauten von Nebengebäuden geschaffen. Nach der Wende wurde das Gebäude rekonstruiert und zunächst als Hotel „Seedyll“ eröffnet. Nach der Schließung des Hotels dient das Objekt als Wohnhaus.

VEB Verbundnetz Energie Potsdam

Das Objekt befand sich auf einem Gelände zwischen dem Nordufer des großen Roßkardtsees und der alten Motzener Straße. Es bestand aus Bungalows, die im Sommer als Ferienobjekt und Kinderferienlager genutzt wurden. Nach der Wende sind die Bungalows verfallen und abgerissen worden.

VEB Elastic-Mieder Zeulenroda (Werk Leipzig)

Das Ferienhaus befand sich auf dem Gelände der Berliner Straße 41, unmittelbar am Zemminsee. Einer vorhandenen Postkarte ist zu entnehmen, dass das Objekt aus mehreren barackenartigen Gebäuden bestanden hat.

Zentrales Pionierlager „Heinrich Rau“

1950 beschloss die Volkskammer der DDR das „Gesetz über die Teilnahme der Jugend am Aufbau der DDR.“ (Jugendförderungsgesetz). Es sah u.a. die Schaffung von „Häusern, Bibliotheken und Theatern für Kinder und von zentralen Pionierlagern für Pioniere und Schüler“ vor. In der DDR entstanden insgesamt 49 zentrale Pionierlager in landschaftlich schönen Gebieten. Das zentrale Pionierlager „Heinrich Rau“ in Groß Köris entstand 1952 am großen Roßkardtsee. Die Einweihung erfolgte am 12.7.1953 durch Heinrich Rau, dem damaligen Stellvertreter des Ministerpräsidenten. Im Lager waren vor allem Pioniere und Schüler aus dem Bezirk Leipzig untergebracht. Die FDJ-Bezirksleitung Leipzig hatte die Verantwortung für die politische Führung des Lagers. Dazu gehörten die Betreuung der Teilnehmer während ihres Aufenthaltes im Lager (einschl. der kulturellen und gesundheitlichen Betreuung) und die personelle Absicherung der Lagerleitung und der Gruppenleitungen. Trägerbetrieb zur Gewährleistung der materiellen Bedingungen war der VEB Schwermaschinenbau „Heinrich Rau“ in Wildau. Er war für die Instandhaltung des Objektes einschließlich deren Finanzierung verantwortlich. Die Finanzierung des Aufbaues und der Erweiterung des Lagers (Investitionen), der Personalkosten, der Verpflegungskosten und der Kosten für die kulturelle und gesundheitliche Betreuung der Teilnehmer erfolgte durch den Staat.



Eingang zum Zentralen Pionierlager

Aufbau und Entwicklung des Lagers erfolgten in mehreren Etappen. 1952 entstand das Lager zunächst aus Zelten. In ihnen konnten 200 bis 250 Kinder untergebracht werden. Die Kinder schliefen in Schlafsäcken, die auf Holzrosten lagen. 1955 wurde ein 42 m langes und 12 m breites massives Küchengebäude errichtet. In ihm waren die Großküche, der Speisesaal und die Vorratsräume untergebracht. 1961 wurden die Zelte abgebaut. Ab 1958 waren dafür schrittweise Bungalows, sog. „Hütten“, errichtet worden. Sie waren mit Doppelstockbetten ausgestattet. In ihnen konnten bis zu 800 Kinder pro Durchgang untergebracht werden. Ein großzügiger Um- und Ausbau erfolgte in den Jahren 1971 bis 1973. Mit einem Gesamtvolumen von 12 Mio DDR-Mark wurden neue, massive Bungalows, sog. *Sterne*, und zwei große Sanitärkomplexe gebaut. Jeder Stern bestand aus einem großen Aufenthaltsraum in der Mitte. Dort fanden Disko- und kulturelle Veranstaltungen statt. Dort standen Fernsehgeräte, Tischtennisplatten und andere Gerätschaften für die Freizeitbeschäftigung. An diesen zentralen Aufenthaltsraum schlossen sich – baulich fest mit ihm verbunden – die Unterkunftsflügel an. Jeder Stern hatte vier Flügel. Sie boten in 16 Zimmern Platz für 192 Kinder pro Stern. Insgesamt wurden auf dem Lagergelände fünf derartige Sterne gebaut. Die Gesamtkapazität des Lagers umfasste 960 Betten pro Durchgang. Dazu kamen Unterkunftsmöglichkeiten für 300 bis 400 Personen Leitungs- und Betreuungspersonal. Hauptbelegungszeit waren die Monate der Schulferien im Sommer (Juli und August). In dieser Zeit waren im Lager immer drei Durchgänge zu jeweils drei Wochen untergebracht.

Die politische Zielsetzung des Lagers bestand darin, „...die Pioniere und Schüler im Geist des Friedens, des Sozialismus und der Völkerverständigung zu erziehen und in ihnen die Liebe zur Heimat und zur DDR zu wecken und zu vertiefen“. Das Lagerleben spielte sich hauptsächlich in den Gruppen ab. In den Sommermonaten konnte man allenthalben an den Seen und in den Wäldern Gruppen mit ihren Begleitern beobachten, wie sie durch Wald und Flur wanderten, Tiere und Pflanzen betrachteten oder Spiele durchführten. Durch die Anwesenheit so vieler Kinder erhielt der Ort im Sommer einen sehr belebten Charakter, insbes. wenn die Gruppen durch den Ort oder zum Bahnhof gingen, um Exkursionen in die weitere Umgebung, wie z.B. nach Berlin, nach Potsdam (Sanssouci), zum Spreewald oder zum Schiffshebewerk Niederfinow zu machen. Am Südufer des Roßkardtsees gab es einen großen Badestrand mit terrassenförmigen Liegeplätzen. Im Lagergelände befand sich eine größere Freiluftfläche für Filmvorführungen, Diskos und andere Veranstaltungen. Die sich in den Roßkardtsee erstreckende Halbinsel, die zum Lagergelände gehörte, diente als sog. Touristenlager. Hier waren Zelte aufgestellt, die, als ein Höhepunkt des Lagerlebens, den Kindern Gelegenheit boten, für eine Nacht im Zelt zu schlafen, am Lagerfeuer zu sitzen oder sich Schauergeschichten zu erzählen und Erlebnisse auszutauschen.



Appell an der Gedenkstätte

Auf dem Lagergelände befand sich eine Thälmanngedenkstätte. Dort fanden Apelle und Gedenkveranstaltungen statt. Zum Lagerleben gehörten Neptunfeste, Touristenspiele, aber auch sportliche Wettkämpfe, Sportfeste und Spartakiaden. Während der Lagerdurchgänge bereiteten sich die Mitglieder des Jugendmusikkorps Leipzig auf den DDR-Ausscheid vor, der auch hier im Lager stattfand. In dieser Zeit beschallten die jungen Musiker mit ihren Trompeten, Trommeln und Schalmeyen den Ort, nicht immer zur Freude der Bewohner.

Am Lagerleben nahmen auch Pioniere aus dem Ausland teil. Regelmäßig waren Pioniere aus der UdSSR, CSSR, Ungarn und Polen, manchmal auch aus Vietnam und Nordkorea anwesend. Die stärkste Delegation (150 Mann) kam aus der UdSSR. Teilnehmer aus westlichen Ländern kamen aus der BRD, Italien, Frankreich und England. Aus westlichen Ländern nahmen jährlich etwa 35 bis 40 Teilnehmer am Lagerleben teil.



Badestrand am See
(im Hintergrund ein „Stern“)

Während der Sommermonate war das Lager voll ausgelastet. In den Winter- und Maiferien hielten sich etwa 300 bis 400 Schüler im Lager auf. Darüber hinaus diente das Lager zur vormilitärischen Ausbildung von Studenten, zur GST-Ausbildung der Lehrlinge der Berufsschule Wildau sowie zur „sozialistischen Wehrerziehung“ der Schüler der 9. Klassen der polytechnischen Oberschulen der Kreise Königs Wusterhausen und Zossen (Etwa 600 bis 800 Schüler). In der Zeit vom 30.9. bis 7.10. war im Lager eine Armeeeinheit stationiert, die sich auf die Parade in Berlin am Tag der Gründung der DDR (7. Oktober) vorbereitete.

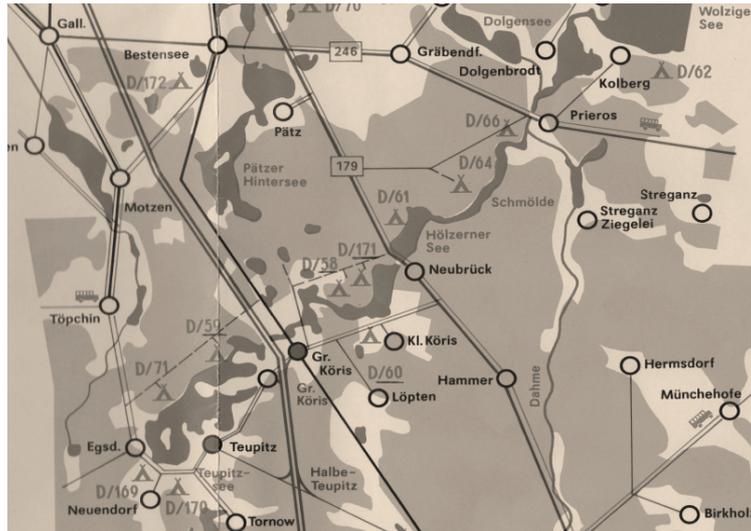
Mit dem Ende der DDR war auch das Ende des Lagers beschieden. Letztmalig wurde es 1990 genutzt. Der VEB Schwermaschinenbau „Heinrich Rau“ wurde von der Treuhandgesellschaft übernommen und abgewickelt, die damit auch das Lager übernahm und abwickelte. Die meisten Baulichkeiten des Lagers wurden abgerissen und entsorgt, so auch die Sterne, die beiden Sanitärgebäude und das Gebäude der Lagerleitung. Nicht abgerissen wurden das Haus der Lagerverwaltung (ehemalige Villa Gelder) und der Küchentrakt. Diese beiden Gebäude verfallen seit Jahren und präsentieren sich heute als ärgerliche Ruinen.

Zeltplätze

Seit den 1960er Jahren gab es in Groß Körös mehrere Zeltplätze.

Der wohl größte Zeltplatz (D 58) befand sich am Klein Köriser See. Er erstreckte sich über eine Länge von ca. zwei km entlang des Nord- und Westufers des Sees. Durch den Wald und das etwas erhöhte Ufer, das zum Teil steil zum See abfällt, erhielt er seine idyllische Lage. Ausgestattet war er mit einem Sanitärgebäude, Toiletten und einer Verkaufseinrichtung, die mit einem kleinen Café und etwas Gastronomie gekoppelt war. Im angrenzenden Wald bestanden Freiflächen für parkende Pkw. Gegen Ende der 1980er Jahre erhielt der Zeltplatz Stromanschluss. Der Zeltplatz erfreute sich großer Beliebtheit. Nicht nur Wasserwanderer aus Berlin, sondern Campingfreunde aus allen Teilen des Landes, die per Boot oder Auto anreisten, zählten zu jährlich wiederkehrenden Nutzern. Der Zeltplatz wurde im Sommer meist von Dauerzehlern belegt, die ihre Zelte im Frühjahr aufbauten und im Herbst wieder abbauten. Nach der Wende wurde der Zeltplatz – zum Bedauern vieler Camper – geschlossen, die bestehenden Baulichkeiten wurden abgebaut. Von Einwohnern ist zu hören, dass ein kommerzielles Interesse bestand, eine „Königstherme“ zu errichten. Wie die Entwicklung gezeigt hat, wurde dieses Projekt nicht verwirklicht.

Ein weiterer Zeltplatz befand sich am Nordufer des Schweriner Sees (D 59). Auch er war wegen seiner ausgezeichneten Lage im Wald und seiner südlichen Hanglage sehr beliebt. Ein Autoparkplatz, eine Konsumverkaufsstelle und ein Sanitärgebäude sorgten in den 1970er und 1980er Jahren für ein bescheidenes infrastrukturelles Umfeld. Dieser Zeltplatz überlebte die Wende. Er wurde vom Verein „Camping-Club Schweriner See e.V.“ als Rechtsträger übernommen. Unter seiner Regie wurde eine Sanitäreinrichtung mit Duschen, Waschanlage, Waschmaschine und Toiletten errichtet. Daneben bestehen mobile Toiletten. 2010 erhielt der Platz Stromanschluss. Erhalten wurden die Abstellplätze für Pkws. Zu Höhepunkten des Vereinslebens, bei Zeltplatzfesten u.a. wird die Versorgung durch eine mobile Verkaufseinrichtung gewährleistet. Gegenwärtig gibt es auf dem Platz 124 Stellplätze für Dauercamper, die mehrheitlich mit Wohnwagen anreisen. Darüber hinaus besteht Platz für ca. 50 Kurzzeitzeltler.



Zeltplätze an der Teupitzer Wasserstraße (1989)

Auf der Halbinsel am großen Roßkardtsee befand sich ein Zeltplatz, der zum zentralen Pionierlager „Heinrich Rau“ gehörte und der von den Lagerteilnehmern als besondere Attraktion des Lagerlebens genutzt wurde (s. dazu vorangehenden Abschnitt). Außerhalb der Belegungszeiten des Lagers soll er auch von Campingfreunden benutzt worden sein.

1.16 Die Landhausstraße

Ursprünglich hieß die Landhausstraße Villenstraße. Die Umbenennung erfolgte 1936.

Die Villenstraße entstand um 1900. Sie war die Zufahrtsstraße zu den prächtigen Villen, die in jenen Jahren am Südufer des Schulzensees gebaut wurden. Die Straße endete ursprünglich dort, wo sich heute die Grundstücke Landhausstraße Nr. 7 und Nr. 30 befinden. Der Knick in der Straße zeigt ihr damaliges Ende an. Dahinter begann der Sandberg, der mit Kiefernwald bewachsen war. Das „Teltower Kreisblatt“ vom 25. Dezember 1897 schreibt: „Am Schulzensee sind jetzt 10 Baustellen verkauft, vier Villen sind bereits am See erbaut.“

Die Parzellierung und Bebauung des Sandberges erfolgte 20 bis 30 Jahre später. Im Gefolge der Besiedlung des Sandberges wurde die Villenstraße bis zur Eisenbahn verlängert. Aus einer Landkarte von 1927 ist zu entnehmen, dass zu diesem Zeitpunkt die Villenstraße zu beiden Seiten bebaut war oder zur Bebauung vorgesehen war. Lediglich das letzte Stück vor der Bahn (zwischen Villenstraße und Kanal) wird auf der Karte noch als Wald ausgewiesen. Dieses Terrain ist als „Kuntzes Wald“ bekannt.

Noch einmal 50 Jahre später, kurz nach 1980, aus der Villenstraße war inzwischen die Landhausstraße geworden, wurde auch Kuntzes Wald besiedelt. Auf einem Teil des Waldes wurden sechs Wohnhäuser gebaut. Die Zufahrt zu diesen Häusern ist seitdem Teil der Landhausstraße.

Die Villen

Um 1900 wurden am Südufer des Schulzensees fünf Villen und zwei Wochenendhäuser errichtet:

Das einst repräsentative im Jugendstil erbaute Landhaus an der *Ecke der Landhausstraße zur Seebadstraße* ist im Volksmund bekannt als „Villa Hohn“. Es wurde 1897/98 von Johannes Jahn erbaut. Er war Lehrer in Berlin. 1912 wurde es von Reinhardt Vetter erworben, der es mit seiner Frau etwa 25 Jahre bewohnte. Im Einwohnerverzeichnis von 1925 und 1931 wird er als „Privatier, Bahnhofstraße 13“ (heute Seebadstraße Nr. 44) ausgewiesen. Von 1937 bis 1940 gehörte das Grundstück dem Ziegeleibesitzer Friedrich Möller. 1940 schließlich erwarb es der Dipl.-Ing. Wilhelm Hohn, nach dem es seinen Namen erhielt. Er hat bis an sein Lebensende hier gewohnt. Nach seinem Tod (Anfang der 1970er Jahre) ging die Villa in den Besitz seines Sohnes Wilhelm Hohn jun. über. In der DDR stand sie unter staatlicher Verwaltung und wurde als Wohnhaus genutzt. Zeitweilig hatte Dr. Hildegard Schache ihre Zahnarztpraxis in dem Gebäude. Nach der Wende stand die Villa zunächst leer. Folgt man Informationen von Ortskundigen, so hat Herr Hohn die Villa als Schenkung an das Petruswerk der katholischen Kirche übertragen. Wind und Wetter, aber wohl auch Vandalismus haben einen zunehmenden Verfall der Villa zur Folge gehabt. Seit 2014 wird an der Sanierung der Villa gearbeitet.

Das Grundstück *Landhausstraße 1* ist unter dem Namen „Vettters Fichten“ bekannt. Bis zum Zweiten Weltkrieg war es ein Waldgrundstück, auf dem nur eine kleine Garage stand. Die heutige Bebauung ist im Wesentlichen nach der Wende entstanden. Bis zu seinem Tod 2014 wurde das Grundstück von Klaus Woblick genutzt.

Die Villa auf dem Grundstück *Landhausstraße 2* ist 1896 von Wilhelm Briesenick erbaut worden. Er war Bierverleger in Berlin. Ab 1897 wird Robert Gödde, Kaufmann in Berlin, und ab 1923 Frida Wilke, ebenfalls Kaufmann in Berlin, als Besitzer ausgewiesen. In der DDR stand das Objekt unter staatlicher Verwaltung und wurde als Wohnhaus genutzt. Gegenwärtig wird die Villa von Herrn Korn bewohnt.

Die Villa auf dem Grundstück *Landhausstraße Nr. 3* ist 1896 erbaut worden. Als Bauherr gilt Hermann Pielartz, Kaufmann in Berlin. Charakteristisch für diese Villa ist, dass sie im Laufe der Zeit eine ganze Reihe Besitzer gehabt hat: 1899/1900 Bruno Grunert, Buchdruckereibesitzer, 1907 Otto Kuntze, Kaufmann, 1908 Dr. Bregehold, Sanitätsrat, 1918 Paul Ullendorf, Kaufmann aus Charlottenburg, 1932 Karl Brandt, Mühlenbesitzer in Berlin Rudow, 1933 Oskar Starnowski, Kaufmann aus Berlin-Neukölln. Sie nutzten das Objekt vor allem als Sommer- und Wochenendresidenz. Bekannt ist, dass vor dem 2. Weltkrieg die Villa von Karl Müller und seiner Familie bewohnt worden ist. Karl Müller war Direktor bei der Elektrizitäts-Gemeinschaft Süd-Teltow. Er war Kriegsinvalide und im Volksmund als „Prothesen-Müller“ bekannt. 1941 ging das Grundstück in den Besitz des Kaufmanns Arthur Jochmann und des Schneidermeisters Oskar Jochmann über. Die Familie Jochmann nutzte das Grundstück als ständigen Wohnsitz. Einwohner berichten, dass Schneidermeister Jochmann nach dem Krieg jungen Frauen und Mädchen aus Groß Köris das

Schneidern und Nähen beigebracht hat. In der DDR stand das Grundstück unter staatliche Verwaltung und wurde als Wohnhaus genutzt. Jetzt wird das Grundstück von der Familie Gruner bewohnt.



Villa Landhausstraße 3 (Familie Gruner) 2013

In der *Landhausstraße Nr. 4* entstand die „Villa Straus“. Als Jahr der Erbauung gilt das Jahr 1907. Bauherr war der Buchdruckereibesitzer Carl Straus aus Berlin, der das Anwesen für Wochenendaufenthalte nutzte. (Im Archivmaterial Rep 201 GK ist unter lfd. Nr. 663 ausgewiesen, dass Carl Straus 1910 einen Antrag auf den Bau eines Landhauses gestellt hat). Nach seinem Tod 1941 hat sein Sohn Adolf Straus das Grundstück übernommen. Adolf Straus war Botaniker, Wissenschaftler und Unternehmer in Berlin. Die Villa diente ihm und seiner Familie als Wochenend- und Feriendomizil. Adolf Straus war maßgeblich an der pflanzengeografischen Kartierung Deutschlands beteiligt, wo er sich bleibende Verdienste erworben hat. In der DDR stand das Grundstück unter staatlicher Verwaltung. Die Villa wurde als Wohngrundstück genutzt. Zeitweilig waren der Schulhort und Einrichtungen der Gemeinde in der Villa untergebracht. Heute gehört das Grundstück der Familie Kötitz.

Die Grundstücke *Landhausstraße 5 und 5A* waren ursprünglich ein einheitliches Grundstück. Das Wohnhaus (zunächst der vordere Teil) wurde 1895 erbaut. Bauherr war Carl Markert, der in Berlin ein Unternehmen besaß, in dem Büromaterial hergestellt und vertrieben wurde. Er nutzte das Haus für Wochenendaufenthalte. Seit 1918/19 diente es seinem Sohn, dem Studienrat Fritz Markert, als ständiger Wohnsitz. 1928 erhielt das Haus einen Anbau, um für die wachsende Familie des Studienrates Wohnraum zu schaffen. 1974 wurde das Grundstück geteilt. Das Grundstück 5A gehört heute Wolfram Markert, einem Enkel des Studienrates. Er hat sich auf dem Gelände ein Wohnhaus gebaut, in dem er mit seiner Familie wohnt. Auf dem Grundstück Nr.5 befindet sich das ehemalige Wohnhaus des Studienrates. Es wird von seinem Sohn Karl Markert und dessen Sohn Detlef Markert, dem das Grundstück gehört, bewohnt.

Das Grundstück *Landhausstraße Nr. 6* gehörte ursprünglich dem Berliner Kaufmann Otto Kuntze. Er war Inhaber der Firma „Ziegenspeck, Angelgeräte“ in Berlin. Auf dem Gelände errichtete er 1907 seine „Villa Kuntze“ als Wochenendhaus. Otto Kuntze gehörte auch das auf der anderen Straßenseite gelegene Grundstück (heute Landhausstraße 30). Dort hatte er eine Gärtnerei und seit 1936 ein Gewächshaus, wo er Obst und Gemüse für den eigenen Bedarf anbaute. Gärtner Billert, später Gärtner Matz, waren bei ihm angestellt. Weiter gehörte Otto Kuntze das unmittelbar an der Eisenbahn gelegene Waldgrundstück, das am Ende der Landhausstraße in Richtung Kanal liegt und bekannt ist als „Kuntzes Wald“.



Villa Landhausstraße 6 (Dr. Preugel) 2014

Die Kuntzeschen Grundstücke standen in der DDR unter staatlicher Verwaltung. Das Grundstück Nr. 6 wurde für Wohnzwecke genutzt. Nach der Wende erwarb es der in Groß Köris praktizierende Zahnarzt Andreas Preugel. Er hat die Villa mit viel Aufmerksamkeit und Geschmack modernisiert. Dankenswerter Weise hat er ihr ursprüngliches äußeres Aussehen weitgehend erhalten. Andreas Preugel nutzt das Grundstück als ständigen Wohnsitz für sich und seine Familie.

Der erste Eigentümer des Grundstückes *Landhausstraße 7* war der Bäckermeister Plazalski, der in Berlin in der Nähe des Görlitzer Bahnhofes sein Geschäft hatte. Auf dem Gelände Villenstraße 7 errichtete er ein kleines Holzhaus, das im Volksmund wegen seines Aussehens und seines Interieurs auch als „Hexenhaus“ bezeichnet wurde. Plazalski war passionierter Angler, der sein Grundstück für Wochenend- und Sommeraufenthalte nutzte. In der DDR stand es unter staatlicher Verwaltung und wurde als Wohnhaus genutzt. Nach der Wende erwarb es Herr Berger. Er hat das alte Holzhaus abgerissen und auf dem Gelände eine repräsentative Villa und einen Metallzaun, der das Grundstück zur Straße abgrenzt, errichtet.

Der Sandberg

Am Ende des Ersten Weltkrieges suchte der in Berlin-Grünau ansässige Fabrikbesitzer Franz Brajeska (1875 bis 1955) ein Grundstück, um sein Unternehmen zu erweitern. Es sollte außerhalb von Berlin liegen und zwei Kriterien Rechnung tragen: es sollte in einer landschaftlich schönen Gegend liegen und Bahnanschluss haben. Beides fand er in Groß Köris vor. Zusammen mit dem Bäckermeister Plazalski, der in der Villenstraße ein Wochenendhaus hatte, kaufte er 1919 das Waldgelände auf dem Sandberg. Auf diesem baute Franz Brajeska unmittelbar am Güterbahnhof eine Fabrik. Das übrige Gelände wurde parzelliert und weiterverkauft.

Die *Armaturenfabrik Franz Brajeska* (heute Landhausstraße 18) wurde in den Jahren nach 1919 errichtet. In ihr wurden Wasserhähne, Ventile, Muffen und andere Erzeugnisse aus Messing und Bronze hergestellt. Franz Brajeska wohnte mit seiner Familie in der Villenstraße Nr. 9 (heute Landhausstraße 31), wo er sich nach 1919 ein Wohnhaus gebaut hatte. Die Armaturenfabrik Brajeska bestand bis Anfang der 1940er Jahre.

1943 wurde sie an Bruno Fryder verkauft. Aus den Bauunterlagen ist ersichtlich, dass 1943 eine „Baracke als Schlafräum für Ausländer und zur Erweiterung der Expedition zur Vermeidung weiterer Schäden an kriegswichtigen Waren“ gebaut wurde. Desweiteren trägt die Akte den Vermerk „Kriegsbedingte Verlagerung eines Betriebes“ (Diese Baracke diente im April 1945 als Notlazarett für verwundete deutsche Soldaten).

Nach 1945 wurden Erzeugnisse aus Eisen, vornehmlich Schrauben, Bolzen und Muttern, hergestellt. In der DDR wurde das Frydersche Unternehmen zunächst durch einen „Abwesenheitspfleger“ verwaltet. Später kam es „in Treuhandverwaltung“. Die „Blankschraubenfabrik Bruno Fryder in Treuhandverwaltung“ (wie sie zuletzt hieß) bestand bis zum 31.5.1972. Dann ging sie in Volkseigentum über. Bis zur Wende war das Objekt ein Teilbetrieb des „VEB Zylinderschlösser Potsdam“. In dem Betriebsteil Groß Köris wurden Fahrradschlösser hergestellt. Nach der Wende wurde der Betrieb durch die Treuhandverwaltung der BRD liquidiert und 1992 an Heinz Wittler

verkauft. Der neue Eigentümer hat die alten Gebäude abgerissen und 1993 eine neue, moderne Fabrik gebaut. Das Unternehmen wird heute unter dem Logo „Wittler Visuelle Einrichtungen“ betrieben. Hergestellt werden Schultafeln, einschließlich Magnet- und Korktafeln. Heinz Wittler wohnt in dem auf dem Firmengelände errichteten Blockhaus. Sein dort angebrachtes Namensschild trägt die Aufschrift „Heinz Wittler KG Schuleinrichtungen“.

Die *parzellierten Grundstücke* zu beiden Seiten der verlängerten Villenstraße (heute Landhausstraße 8 bis 12 sowie 22 bis 29) wurden von Käufern vornehmlich aus Berlin erworben, die sie als Wochenendgrundstücke nutzten. Als Hauptbebauungszeit gilt die 2. Hälfte der 1920er Jahre und die Jahre unmittelbar nach 1930. Während des Krieges und danach zogen zunehmend mehr Eigentümer auf ihre Grundstücke, um Schutz vor Bombenangriffen zu suchen oder weil ihre Berliner Wohnungen durch Kriegseinwirkungen zerstört waren. Nach dem Krieg wurden viele Wochenendhäuser erweitert und zu dauerhaften Wohnungen umgebaut. Heute dienen die meisten dieser Grundstücke Groß Köriser Bürgern als ständiger Wohnsitz.

In den Jahren nach 1980 (etwa um 1983) wurden auf einem Teil des Kuntzeschen Waldes sechs Wohnhäuser errichtet (Landhausstraße 14 bis 17C). Die zwischen den Häusern entstandene Zufahrtsstraße, heute Bestandteil der Landhausstraße, wird im Volksmund als „Kreditstraße“ bezeichnet, weil diese Wohngebäude seinerzeit mit Hilfe staatlicher Kredite finanziert worden sind.

1.17 Streit um Fischereirechte

Durch die Reformen von Stein und Hardenberg hatten die Groß Köriser Bauern im Jahr 1816 die von ihnen bewirtschafteten Höfe als persönliches Eigentum erhalten. Im Hinblick auf die Seen war durch die Reformen jedoch keine Änderung eingetreten. Ihre Nutzung und Bewirtschaftung blieb weiterhin das Vorrecht des Teupitzer Rittergutsbesitzers. Er beanspruchte die Eigentumsrechte an den Teupitz/Groß Köriser Seen und nahm die damit verbundenen Fischereirechte wahr. Die althergebrachten, unter feudalen Bedingungen entstandenen Fischereivorschriften waren unverändert bestehen geblieben.

Die Fischereiordnung von 1690

Folgt man einem Urteil der Königlichen General-Kommission für die Provinzen Brandenburg und Pommern vom 9.7.1881, so galt auch für die hiesige Gegend immer noch die „Fischereiordnung vom 3. März 1690“, erlassen von Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg. Diese Ordnung räumte „den größeren Bauern“ die „Berechtigung zum Fischen in den einzelnen zum Amt gehörenden Seen“ ein. Danach durften „die Untertanen“ die Fischerei mit sog. „Fußwaden“ (Schreibweise auch Fußwaten) ausüben. Das waren Netze, die durch Laufen im See fortbewegt wurden. Die Waden durften „höchstens eine Länge von vier Klaftern (das entspricht etwa 7 m F.J.) haben“. Die Maschen des Netzes „durften nicht enger geschürzt sein, als dass man durch die Maschen der Flügel mit zwei Fingern bis an die Hand und durch die Maschen des Sacks mit einem Finger durchfahren kann“. „Fußfischerei“ nannte man diese Art des Fischfangs (im Unterschied zur Fischerei mit dem Kahn). Bei der Fußfischerei ziehen zwei Personen das Netz am Ufer entlang, eine Person wadet im Wasser, die andere geht am Ufer entlang. Die im Wasser wadende Person durfte sich mit einer Hand am Kahn festhalten, nicht jedoch im Kahn sitzen. Das Sitzen im Kahn (und damit die Fischerei mit Kahn) war nicht gestattet. Die Fischereirechte der Bauern waren also sehr eingeschränkt. Es ist auch darauf hinzuweisen, dass nicht alle Bewohner des Dorfes, sondern nur „die größeren bäuerlichen Wirte“ zum Fischen berechtigt waren.

Für die Berechtigung zum Fischen hatten die Bauern einen sog. „Kahn- und Wadenzins“ zu zahlen. (Tybl' spricht von „Fischgeld“ und „Kahnzins“).

Immerwährende Streitigkeiten

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts (etwa seit 1750, nachdem die einzelnen Seen durch Kanäle miteinander verbunden waren) gab es zwischen dem Teupitzer Grundherrn und den in seinem Herrschaftsbereich lebenden Bauern zunehmend Differenzen über die praktische Ausübung der Fischerei. Ein Ärgernis bestand z.B. darin, dass die Groß Köriser Bauern nur auf dem Dorfsee und dem Horningsee (heute großer und kleiner Moddersee) fischen durften, nicht aber auf dem Schulensee. Dieser lag zwar damals noch außerhalb des Ortes, aber die Felder mehrerer Bauern lagen an diesem See. Dass sie auf diesem See nicht fischen durften, empfanden die Bauern als ungerecht. Als ungerecht wurde auch empfunden, dass sie in Zeiten, in denen sie „einen guten Fang“ machen konnten, diesen nicht verkaufen durften, weil sie nur so viele Fische fangen durften, wie sie für ihren persönlichen Bedarf benötigten.

Es bedarf wohl keines Beweises, dass die Bauern immer wieder versuchten, die einschränkenden Bestimmungen der Fischereiordnung zu umgehen, indem sie z.B. nicht nur – wie erlaubt – am Tag fischten, sondern auch nachts bei Dunkelheit, und dann mit dem Kahn auch an tieferen und fischreicheren Stellen der Seen. Da die Übertretungen dem Teupitzer Rittergutsbesitzer nicht verborgen blieben, ergriff dieser Maßnahmen, um sie zu unterbinden. Handfeste Auseinandersetzungen sollen dabei nicht ausgeblieben sein, auch die Polizei und Gerichte wurden eingeschaltet. In dem o.a. Gerichtsurteil heißt es dazu: „Es kam vielfach zu Beschwerden und Untersagungen, zu Pfändungen und Konfiskationen von Fischereigeräten und selbst zu Bestrafungen“. Bei all den Maßnahmen zur Unterbindung und Ahndung unerlaubter Fischerei „ging die Gutsherrschaft sowohl als die Polizeibehörde und das Amtsgericht Teupitz von der Annahme aus, dass die beschränkenden Vorschriften der Fischereiordnung vom 3. März 1690 auf die Teupitzer Gewässer Anwendung finden“. Das zeigte sich auch bei einem Prozess, den die Gemeinde Groß Köris bei der „Kurmärkischen-Justiz-Deputation“ im Jahr 1796 angestrengt hatte. Die Gemeinde Groß Köris wollte mit dieser Klage erreichen, dass die im Ort wohnenden Bauern die Fischerei auf den beiden Seen „mit Porten und Ballreifen“ durchführen und dass die gefangenen Fische auch verkauft werden können.

Beides wurde „strikt abgelehnt“. Zur Begründung wurden im Gerichtsurteil die einschränkenden Bestimmungen der Fischereiordnung des Jahres 1690 ausdrücklich zitiert.

Der Fischereistreit 1870 bis 1887

1860 hatte Freiherr von Parpart das Teupitzer Rittergut erworben. Die Fischereirechte der Bauern aus den umliegenden Dörfern (Schwerin, Tornow, Neuendorf, Egsdorf und Groß Köris) waren ihm ein Dorn im Auge, denn sie schmälerten seinen Ertrag aus den Seen. 1870 strengte er gegen die Fischereiberechtigten dieser Dörfer einen Prozess „auf Ablösung der auf den Seen des Gutes Teupitz haftenden Fischereiberechtigungen“ an. Die für ihn günstigste Variante hätte darin bestanden, wenn durch Gerichtsurteil die auf seinen Seen liegenden Fischereirechte ohne Gegenleistung aufgehoben worden wären. In einem von ihm angestrebten Prozess zunächst gegen *einen* Fischereiberechtigten hatte das Gericht 1873 entschieden, dass die Bestimmungen der Ordnung von 1690 im Wesentlichen gelten. Mit diesem Urteil glaubte Parpart nun, eine Plattform zu haben, um gegen *alle* Fischereiberechtigten vorgehen zu können. Die Fischereiberechtigten dieser Orte kamen ihm jedoch zuvor. Sie reichten eine Klage gegen ihn ein mit Forderungen, die über das Gerichtsurteil von 1873 hinausgingen. Insgesamt traten 50 Bauern und 10 Büdner und weitere Einzelpersonen aus diesen Orten als Kläger auf. Sie wurden vor Gericht durch ihre Ortsvorsteher vertreten.

Die Forderungen der Groß Köriser Bauern

Aus Groß Köris waren die hier lebenden 15 Bauern, 4 Büdner und der Rentier F. Fehrmann an der Klage beteiligt. Sie wurden vertreten durch den Groß Köriser Gemeindevorsteher Franz Gärtner und den Büdner Friedrich Klinger.

Mit der Klage wollten die Groß Köriser Bauern ihre Fischereirechte auf folgende Punkte erweitert haben:

- eine Fischerei „mit Flügelwaten von beliebiger Länge und Maschenweite“ und mit „Porten und Reusen“,
- das Fischen mit Kahn in unbeschränkter Weise und so, dass die die Fanggerätschaften handhabenden Personen selbst sich im Kahn befinden (Fischerei mit Kahn),
- das Recht zum Fischen bei Tag und Nacht,
- die Fischerei bei offenem Wasser und „bei Eise“,
- Fischerei nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch zum Verkauf,
- Fischerei nicht nur auf dem Dorfsee und dem Horningsee, sondern auch auf dem Schulzensee, dem Zemminsee und den beiden Miltitz'schen Seen (Urteil S. 12).

Am 9.7.1881 verkündete die Königliche General-Kommission für die Provinzen Brandenburg und Pommern das **Urteil**. Für die 20 Kläger aus Groß Köris lautete das Urteil wie folgt:

*Es werden die Besitzer der 16 Bauerngüter und die 4 Büdnerstellen zu Groß Köris zur Fischerei in dem Dorf- und Horningsee **berechtigt**, jedoch nur in dem Maße, dass sie die Fischerei **zum Bedarf der eigenen Haushaltungen** ausüben, und zwar mit **einer Fußwate bis zu vier Klaftern Länge** und einer Weite der Maschen, dass man in den Flügeln mit zwei Fingern bis an die Hand und im Sacke mit dem kleinen Fingerdurchkommen kann (und) dass ein Fischer sich an einem Kahn haltend, **ohne im Kahn zu sitzen**, im Wasser wadet und ein zweiter Fischer, an Land gehend, das Netz zieht. (8)*

Abgewiesen wurden die folgenden Klagepunkte:

- Eine größere Fischereiberechtigung mit Flügelwaten von beliebiger Länge und Maschenweite, mit Porten und Reusen,
- Den Kahn in unbeschränkter Weise zu nutzen und die Fanggerätschaften vom Kahn aus einer sitzenden Position zu handhaben,
- Das Fischen zur Nachtzeit und „bei Eise“,
- Das Fischen mit dem Ziel es Verkaufs,
- Die Fischereiberechtigung auf dem Schulzensee, dem Zemminsee und den beiden Miltitz'schen Seen.

III. Es werden die bereits oben zu III
 aufgeführten Befugnisse der feudalen
 Bauerngüter und ihrer Buidnerstellen
 zu Groß Körise

mit dem Bultwege

ihnen eine größere Fischweide,
 verfestigung in dem Bultwege zu
 zuzuführen, daß sie solche mit
 Flügeln aus dem beliebigen Länge
 und Klappenweite, mit Posten
 und Rufen unter Aufsicht
 der Buidner in unbeschränkter Weise
 verfahren, daß die im Bultweg

stehen

stehenden Personen die Langweide
 pflegen zu dürfen, auf zur Kluft
 zeit und zu Lese und nicht nur für
 den eigenen Fischweidebedarf,
 sondern auch zum Verkauf der
 Lische, anzubauen dürfen,

sonst mit dem früheren Bultwege

sie für berechtigt zu werden, die
 Fischweideverfestigung mit ihren
 solche zuzuführen wird auf
 dem Kemmer-See, dem Schützen-See
 und dem beiden kleinen Hilitz-Seen
 vorgenommen.

abgelehnt

Urteil v. 9.7.1881 (Auszug)

Dieses Urteil bedeutete, dass die einschränkenden Bestimmungen der Fischereiordnung aus dem Jahr 1690 erhalten blieben und die Vorschläge der Bauern, die Fischereibestimmungen veränderten Bedingungen anzupassen, vom Gericht abgelehnt wurden. 70 Jahre nach den Reformen von Stein und Hardenberg, mit denen der preußische Staat umgestaltet werden sollte, hat das Gericht „im Namen des Königs“ uralte, noch im tiefen Feudalismus entstandene Bestimmungen zementiert.

Lediglich in einem Punkt ist das Gericht dem Anliegen der Kläger gefolgt: Auch die vier Groß Köriser Buidner durften nun an der Fischerei teilhaben, zu den gleichen Bedingungen wie die Bauern.

Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass auch die Kläger aus den anderen Orten mit ihrer Kernklage abgewiesen wurden.

Alte Fronten und Gegensätze bleiben bestehen

Mit dem Urteil vom 9.7.1881 hatte sich das Gericht voll auf die Seite des Freiherrn von Parpart gestellt. Aus juristischer Sicht gab es folgende Gesetzeslage: Auf dem „Großen Teupitzer See“ hatten die Bauern aus Schwerin, Tornow, Neuendorf und Egdorf und auf den beiden Modderseen die Bauern aus Groß Köris eingeschränkte Fischereirechte, nämlich das Recht der Fußfischerei, wie es bereits vor dem Prozess bestanden hatte.

Das Beharren des Gerichts auf jahrhundertealten Bestimmungen hatte die Widersprüche zwischen dem Teupitzer Rittergutsbesitzer und den Gemeinden und Bauern der Umgebung nicht beseitigt. Die alten Gegensätze blieben im täglichen Leben bestehen: auf der einen Seite die Versuche der Bauern zur Umgehung der einschränkenden Fischereibestimmungen und auf der anderen Seite die Bemühungen des Herrn von Parpart, um das ihm zugesprochene Recht im Alltag durchzusetzen und alle Übertretungen zu unterbinden. Da er in dieser Hinsicht das Recht auf seiner Seite wusste, dürfte dies seinen diesbezüglichen Aktivitäten spürbaren Nachdruck verliehen haben.

Der Prozess um den Wert der Fischereirechte

Mit dem Urteil vom 9.7.1881 war eine Rechtslage entstanden, nach der die Bauern berechtigt waren, einen Teil ihres Lebensunterhaltes aus der Fischerei zu bestreiten. Die von Parpart angestrebte Ablösung der Fischereirechte konnte nur erfolgen, wenn er den Bauern diesen Teil des Lebensunterhaltes ersetzte. Das wiederum setzte voraus, die bestehenden Fischereirechte (in Geld) zu bewerten. Von Parpart war daran interessiert, eine möglichst niedrige Bewertung der Fischereirechte zu erzielen, die Fischereiberechtigten dagegen an einer möglichst hohen. Dieser Interessengegensatz erforderte eine gerichtliche Entscheidung. Zur rechtsverbindlichen Festsetzung des (Geld-)Wertes der Fischereiberechtigungen strengte Parpart 1885 einen Prozess gegen die 37 Fischereiberechtigten auf dem Teupitzer See und gegen die 20 Fischereiberechtigten auf den beiden Modderseen an.

Das Urteil zu diesem Prozess wurde den Gemeinden im März 1887 zugestellt. Aus ihm ist auch ersichtlich, wie der Wert der Fischereiberechtigungen ermittelt wurde. Zunächst hatten die Fischereiberechtigten Angaben „über die von ihnen in den letzten 10 Jahren gezogenen Erträge“ gemacht. Diese Angaben wurden jedoch vom Gericht nicht akzeptiert, weil sie „nicht durch Beweismittel unterstützt“ wurden. Vom Gericht wurde sodann ein Gutachten „des Fischereisachverständigen Rittergutsbesitzer Eckardt“ eingeholt. In diesem Gutachten sind die Fischereirechte auf dem Teupitzer See und auf den beiden Modderseen bewertet worden. Kriterien für die Bewertung waren die Größe der Seen, ihre Eignung zur Fischereiausübung, Angaben zum Fischbesatz, angenommene Fangergebnisse und deren Preise, aber auch die mit der Fischerei verbundenen Kosten. Davon ausgehend wurde für die auf dem **Teupitzer See** Fischenden ein **Jahresnettoertrag pro Berechtigten** in Höhe von **9,00 Mark** und für die beiden **Modderseen** in Höhe von **1,70 Mark** ermittelt. Die Groß Köriser Bauern haben gegen diese niedrige Bewertung Einspruch erhoben, der aber nicht akzeptiert wurde. In der abschließenden Verhandlung am 13.4.1886 wurde festgestellt, dass das Gutachten des „als Fischereisachverständiger erprobten Rittergutsbesitzers Eckardt“ die Grundlage für die Feststellung des Reinertrages der Beklagten in den 5 Orten ist.

Mit dem Urteil war der Teupitzer Rittergutsbesitzer verpflichtet, den Fischereiberechtigten eine jährliche Ablösungssumme in Höhe von 9,00 bzw. 1,70 Mark zu zahlen. Die Entscheidung, ob diese Summe als jährliche Rente oder Kapitalzahlung erfolgen soll und über das Verfahren dazu, war einem weiteren Gerichtsverfahren vorbehalten. Darüber liegen jedoch keine Unterlagen vor.

Es kann davon ausgegangen werden, dass 1887 bzw. in den folgenden Jahren die Ablösung der Fischereirechte erfolgt ist und in der Folgezeit der Besitzer des Teupitzer Rittergutes der alleinige Fischereiberechtigte auf den zum Gut gehörenden Seen war.

Die Sperrung des Teupitzer Sees durch eine Kette

Nach der Ablösung der Fischereirechte war von Parpart bemüht, das ihm zugesprochene Alleinrecht der Fischerei auf seinen Seen durch entsprechende Aktivitäten auch durchzusetzen und Zuwiderhandlungen zu unterbinden. Hinsichtlich des Teupitzer Sees war er aktiv bestrebt, diesen für die Öffentlichkeit möglichst unzugänglich zu machen.

Eine seiner Aktivitäten war die Sperrung des Teupitzer Sees durch eine Kette im Jahr 1903. Auch die Autoren Tybl' und Exler weisen in ihren Veröffentlichungen über die Ortsgeschichte von Teupitz und Schwerin darauf hin. Es spricht in der Tat viel dafür, dass Herr von Parpart tatkräftig am Werk gewesen ist, um zu bewirken, dass in die Polizei-Verordnung für die Brandenburgischen

Wasserstraßen vom 3.3.1903 eine Feststellung aufgenommen wurde, dass *„durch den Teupitzer See keine öffentliche Wasserstraße führt“*. Diese Feststellung nimmt von Parpart zum Anlass, um den Teupitzer See am Mochheidegraben mit einer Kette zu sperren und von den Passanten einen Wegezoll zu kassieren.

Er hatte aber nicht mit dem nachdrücklichen Widerstand der Teupitzer Bürger gerechnet. Die in Teupitz gegründete „Kommission zur Wahrung der öffentlichen Schifffahrts- und Uferrechte der Bürger von Teupitz und Bewohner der Umgegend“ (der auch der Beauftragte des Eigentümers des Gutes Rankenheim angehörte) konnte mit eidesstattlichen Erklärungen von Schiffen und Unterschriften von Bürgern nachweisen, dass die Sperrung des Sees durch eine Kette nicht nur den wirtschaftlichen, sondern auch allgemeinen öffentlichen Interessen zutiefst widerspricht. Hatte von Parpart beim Streit um die Fischereirechte Recht bekommen, so hatte er hier den Bogen überspannt. Nach einem Urteil der Zivilkammer des Königlichen Landgerichts in Berlin musste die Kette 1910 wieder beseitigt werden. Seine Niederlage in dieser Angelegenheit hat von Parpart nicht mehr erlebt, da er kurz vor der Urteilsverkündung verstorben ist.

Die Teupitzer Bürgerkommission hatte 1910 mehr Erfolg als die Bauern des Teupitzer Umlandes im Prozess von 1881 zur Erweiterung der Fischereirechte. Die Klage der Teupitzer Bürgerkommission war im Vorfeld des Prozesses sorgfältig vorbereitet, und sie stützte sich auf Aussagen und Erklärungen von mehr als 100 Bürgern. Es zeigte sich schon damals, dass die Auseinandersetzung mit gutsherrschaftlicher Willkür im Einzelfall durchaus erfolgreich sein kann, wenn sie sich auf eine breite Bürgerbasis stützt.

1.18 Groß Köris im Zweiten Weltkrieg

Vor 75 Jahren, mit dem Einmarsch deutscher Truppen in Polen am 1.9.1939, begann der Zweite Weltkrieg. Seitdem Hitler an der Macht war, hatte er systematisch auf diesen Krieg hingearbeitet. Wie überall in Deutschland, so waren auch die Einwohner unseres Ortes den Bedingungen des Krieges unterworfen.

Schon einige Tage vor Beginn der militärischen Auseinandersetzungen wurden die wehrpflichtigen Männer des Ortes eingezogen, immer mehr Frauen mussten schwere Männerarbeit verrichten. Lebensmittel, Bekleidung und Kohlen wurden rationiert. Abends mussten die Fenster verdunkelt werden. Pkw und Lkw von Bürgern und gewerblichen Unternehmen wurden beschlagnahmt. Ausnahmen bildeten nur Unternehmen, die direkt für die Rüstung produzierten. Paul Preuß, der in seiner Werkstatt (sie befand sich auf dem Gelände des heutigen Pennymarktes) Erzeugnisse herstellte, die nicht als kriegswichtig galten, musste sein Unternehmen schließen. „Es gab kein Material und die dort beschäftigten Männer waren alle eingezogen worden“, so berichten Zeitzeugen. Viele Groß Köriser Einwohner unterlagen der „Dienstpflicht“ in rüstungswichtigen Betrieben. U.a. fuhr täglich ein Doppelstockbus der BVG von Klein Köris und Groß Köris zur Heeresmunititionsanstalt in Töpchin, um die kriegsdienstverpflichteten Männer und Frauen zur Arbeit zu bringen. 1943/44 entstand am Guldensee das Barackenlager „Fischerhütte“. Dorthin sollte das Reichsverkehrsministerium ausgelagert werden. Weitere Baracken zur Unterbringung von Bahnbeamten entstanden im Waldgebiet an der Sputendorfer Straße. Die Berliner Firma Kratwohl & Grimm errichtete 1943 auf dem Grundstück Seebadstraße/Ecke Schützenstraße eine behelfsmäßige Produktionsanlage als Ausweichobjekt. Etwa ab 1943/44 bezogen in zunehmendem Maße Berliner Familien ihre Wochenend- und Sommerdomizile in Groß Köris und Klein Köris, weil sie in Berlin ausgebombt waren oder Schutz vor den Bombenangriffen suchten. Das Schlimmste aber war, dass immer mehr Familien die Nachricht erhielten, dass einer ihrer Angehörigen „für Führer und Vaterland gefallen“ war oder als vermisst gemeldet wurde.

Mit der Verkündung des „totalen Krieges“ 1943 und des „totalen Kriegseinsatzes“ 1944 wurden auch die letzten noch verbliebenen Überreste eines öffentlichen gesellschaftlichen Lebens beseitigt. Nun wurde restlos alles den Bedingungen des Krieges unterworfen. Weitere Betriebe wurden geschlossen. Die Anzahl der Köriser Männer und Frauen, die zur Arbeit in der Rüstungsindustrie verpflichtet wurden, erhöhte sich weiter. Die wöchentliche Arbeitszeit wurde auf 70 Stunden ausgedehnt. Sport-, Tanz- und Kulturveranstaltungen wurden verboten. Die Lebensmittelzuteilungen wurden weiter reduziert. Alle diese Maßnahmen betrafen die Bevölkerung des Ortes und schränkten ihr Alltagsleben spürbar weiter ein. In den letzten Kriegsmonaten wurden in Groß Köris die älteren, nicht mehr „kriegsdienstverwendungsfähigen“ Männer, aber auch junge Burschen (zum Teil schon mit 14 Jahren) zum Volkssturm eingezogen.

Der Krieg erreicht den Ort

Trotz der ständigen Ausweitung der kriegsbedingten Maßnahmen, trotz der zunehmenden Luftangriffe auf deutsche Städte und trotz des Leides, das der Krieg bereits vielen Familien gebracht hatte, war Groß Köris von direkten militärischen Handlungen bisher unberührt geblieben. Nur wenige konnten sich vorstellen, dass in Groß Köris einmal geschossen wird und der Krieg in das bis dahin beschauliche Dorf einzieht.

Das änderte sich, als die Rote Armee im Januar 1945 die Oder und die Neiße erreichte. Jetzt hörte man den dumpfen Kanonendonner auch hier, zwar noch aus der Ferne, aber es gab kaum noch Zweifel, dass die direkten Kriegshandlungen nun auch unseren Ort erreichen werden. Die Stationierung einer Einheit der Waffen-SS in Groß Köris musste diesen Eindruck noch verstärken.

Nach 3-monatiger Vorbereitung begann am 16.4.1945 die Offensive der Roten Armee an Oder und Neiße. Es war die letzte große Offensive des Zweiten Weltkrieges. Sie hatte zwei Ziele: einmal die Einnahme Berlins und zum Zweiten die Einkreisung und Vernichtung der südöstlich von Berlin stehenden deutschen Truppen. Um das zweite Ziel zu erreichen, durchbrachen die sowjetischen Truppen im Raum Cottbus/Forst die deutschen Verteidigungsstellungen. Sie stießen von dort nach Norden vor in Richtung Berlin, in etwa längs der Strecke Luckau, Golßen, Baruth, Zossen bis zum Verteidigungsring von Berlin.

Am 24. April 1945 hatten die sowjetischen Truppen bei Bohnsdorf und am Schönefelder Kreuz (Brusendorf) den Ring um die Gruppierung der deutschen Wehrmacht im Raum südöstlich von Berlin

geschlossen. Damit war der Kessel von Halbe entstanden. Der Kessel umfasste anfangs das Territorium zwischen dem Schönefelder Kreuz, Bad Saarow, Beeskow, dem Schwielochsee, Lübben und Staakow. Auch Groß Köris lag in dem eingekesselten Gebiet. Durch das energische Vorrücken der Roten Armee wurden die deutschen Truppen im Kessel sehr schnell immer mehr zusammengedrückt. Die Truppenbewegungen der deutschen Wehrmacht waren das Ziel sowjetischer Tiefflieger und der sowjetischen Artillerie. Hautnah und persönlich betroffen erlebten die Einwohner unseres Ortes das Inferno der letzten Tage des Krieges.

Im April 1945 wurden in unserem Ort drei Panzersperren errichtet. Die erste Sperre entstand am Gasthaus „Deutsches Haus“ in der Lindenstraße. Sie sollte von Motzen und Pätz sowie aus der Sputendorfer Straße kommende Panzer und Fahrzeuge aufhalten. Die 2. Sperre befand sich am Bahnhof vor „Schmidt's Gaststätte“ (ehemals Gaststätte „Zur Hopfenblüte“). Durch sie sollten von der Autobahn und aus Richtung Teupitz kommende Fahrzeuge aufgehalten werden. Die dritte Sperre entstand an der Straße nach Klein Köris (etwa 100 m hinter dem Ortsausgang von Groß Köris). Sie sollte aus Osten kommenden Fahrzeugen die Einfahrt in den Ort verwehren. Am Löptener Dreieck und in der Lindenstraße (in der Nähe des heutigen Pfarrhauses Lindenstraße 5) wurden Flakgeschütze in Stellung gebracht, um sowjetische Tiefflieger abzuwehren. Weitere Flakgeschütze waren in Löpten an der Dorfaue (Richtung Wald) aufgestellt.

Notlazarette für verwundete deutsche Soldaten

Die heftigen Kämpfe um die Seelower Höhen, wie alle Kämpfe an Oder und Neiße, haben dazu geführt, dass viele deutsche Soldaten Verwundungen, zum Teil schwerster Art, erlitten. Kurz bevor die Rote Armee Groß Köris besetzte, wurden in unserem Ort mehrere Notlazarette eingerichtet. Das größte war in den Baracken des Objektes „Fischerhütte“ am Güldensee untergebracht. Dort sollen etwa 800 verwundete deutsche Soldaten gelegen haben. Weitere Verwundete befanden sich in einer Baracke in der Nähe des Güterbahnhofs sowie in einer Baracke an der Autobahnauffahrt in Richtung Dresden (gegenüber der Villa Kutzner). Auch in der Gastwirtschaft Hentze in Löpten waren verwundete Soldaten notdürftig untergebracht. Einer Niederschrift im Archiv des Ortschronisten (AOC) ist zu entnehmen, dass auch in den Geschäftsräumen von Paul Franke (Berliner Straße 68) verwundete deutsche Soldaten gelegen haben. Zahlreiche Groß Köriser Frauen haben damals den Ärzten geholfen, die Verwundeten zu versorgen. Zeitzeugen berichten, dass viele Soldaten ihren Verletzungen erlegen und auf dem (neuen) Friedhof in Groß Köris begraben worden sind.

Die Rote Armee besetzt Groß Köris

Am 27. 4. wurde Groß Köris von sowjetischen Truppen besetzt. Sie kamen aus Richtung Motzen (über die alte Motzener Straße) und Töpchin (über die Sputendorfer Straße). Horst Roggan, der damals in dem Bahnwärterhaus wohnte, das sich in der Nähe des Bahnübergangs an der alten Motzener Straße befand, erinnert sich: „Nachts rasselten die Fahrzeuge an unserem Haus vorbei. Später hörten wir, dass im Ort geschossen wurde. Es war aber nur ein kurzer Schusswechsel“.

Gert Schmidt, der in der Sputendorfer Straße wohnte, berichtet: „Von der Wohnung aus konnte ich sehen, wie die Rote Armee in den Ort gezogen ist. Sie kam im Morgengrauen aus Richtung Töpchin/Waldeck, durch die Autobahnbrücke. Die ersten Truppen kamen auf Pferdewagen und Lkw. Die Panzer kamen eine ganze Weile später. An der Panzersperre am „Deutschen Haus“ gab es eine Schießerei. Sie dauerte aber nicht lange, wahrscheinlich hatte sich die Waffen-SS zurückgezogen.“ Andere Zeitzeugen berichten, dass die Waffen-SS die Zugbrücke über den Kanal gesprengt hat. Aus den umliegenden Grundstücken und Gehöften haben die sowjetischen Soldaten Kähne und Scheunentore herangeschafft und daraus einen Ponton gebaut. Dieser wurde bis zur Errichtung einer Notbrücke zum Überqueren des Kanals genutzt. Die Besetzung des übrigen Ortes erfolgte, ohne dass seitens der deutschen Truppen ernsthafter Widerstand geleistet wurde. Während die Rote Armee den Ort besetzte, hielten sich die Einwohner in ihren Wohnungen oder Kellerräumen auf. Auch schon vorher hatten viele Einwohner ihre Wohnungen nicht mehr oder nur selten verlassen. Dort fühlten sie sich vor den feindlichen Tieffliegern am sichersten.

Den Wilhelminenhof erreichte die Rote Armee am 27.4.1945 im Verlauf des Nachmittags. Heinz Kuntzschke, der vom Dachfenster aus alles beobachten konnte, erinnert sich: „Die Kampftruppen der Roten Armee kamen aus dem Waldgebiet nördlich des Gutshofes über das zwischen dem Wald und dem Gut liegende Feld. Sie kamen zu Fuß mit Gewehr und aufgestecktem Bajonett, verteilt über das ganze Feld. Sie durchkämmten offensichtlich das Gelände nach Überresten der deutschen Wehrmacht.“

Nachdem sie den Wilhelminenhof durchsucht hatten, zogen die Soldaten weiter zu dem hinter dem Hof liegenden Waldgebiet in Richtung Klein Köriser See“.

Widerstand und Kämpfe in Klein Köris und Löpten

Nachdem die Rote Armee Groß Köris besetzt hatte, rückte sie weiter in Richtung Klein Köris und Löpten vor. Am Löptener Dreieck und dem dahinter liegenden Gelände stieß sie auf Widerstand. Folgt man vorliegenden Veröffentlichungen und den Erinnerungen der wenigen noch vorhandenen Zeitzeugen, so waren Klein Köris und das Waldgebiet zwischen Klein Köris, Löpten, Halbe, Märkisch-Buchholz und Hermsdorf ein Terrain, auf dem es zu heftigen Kämpfen gekommen ist. In diesem Raum ging die Kesselschlacht von Halbe zu Ende. Die dort eingesetzten Einheiten der Waffen-SS und der Wehrmacht leisteten erbitterten Widerstand. Die Einwohner von Klein Köris waren von den deutschen Truppen aufgefordert worden, ihre Häuser und den Ort zu verlassen. Die meisten Einwohner wurden in Groß Köris in den Baracken an der Sputendorfer Straße untergebracht. Aber es gab auch Einwohner, die in den Wald flüchteten oder bei Bekannten unterkamen. Da die Einwohner den Ort verlassen hatten, konnten keine Zeitzeugen befragt werden, die die Tage um den 27.4.1945 in Klein Köris verbracht und die Ereignisse im Ort aus eigenem Erleben wahrgenommen haben. Der Kampf um Klein Köris und das dahinterliegende Gelände soll mehrere Tage gedauert haben. Martin Höppner ist bekannt geworden, „...dass der Russe zweimal in Richtung Groß Köris zurückgeworfen worden ist“. Durch die Kämpfe entstanden in Klein Köris zahlreiche Schäden. Mindestens 7 Gebäude wurden schwer beschädigt, darunter das Fontanehaus und das Waldhaus am Wiesengrund. In der Scheune des Landwirts O. Möbis explodierten 2 Munitionswagen, die von einer Fliegerbombe getroffen wurden. Die Scheune wurde total zerstört, 9 Pferde wurden getötet. Die heftigen Kämpfe in und um Klein Köris hatten zur Folge, dass zahlreiche deutsche und sowjetische Soldaten ihr Leben lassen mussten.

Heftige Kämpfe haben in Löpten und auf dem umliegenden Gelände stattgefunden. In der Löptener Ziegelei hatte sich die Waffen-SS verschanzt. Als die ersten Kämpfer der Roten Armee am Nachmittag des 27.4. den alten Ortskern von Löpten erreichten, befanden sich im Ort noch deutsche Truppen. Rita Konetzky, die in der Dorfaue wohnte, erinnert sich, dass drei deutsche Offiziere auf der Straße erschienen und laut gerufen haben „Straße frei, es wird sofort geschossen“! Weiter berichtet sie: „Die deutsche Artillerie fing auch gleich zu schießen an. Bereits die erste Granate traf die Gastwirtschaft Hentze“. Im Saal der Gastwirtschaft waren verwundete deutsche Soldaten untergebracht. Es war wohl mehr als Glück, dass die Verwundeten durch den Beschuss keinen Schaden erlitten.

Die Kämpfe in und um Löpten hielten die ganze Nacht an, unterbrochen nur durch kurze Pausen. Die Löptener Einwohner hielten sich in den Kellern oder in ihren Erdbunkern auf. Frau Konetzky erinnert sich: „Am Vormittag des 28.4. erschienen in einer Kampfpause sowjetische Soldaten in unserem Bunker und forderten uns auf, Löpten zu verlassen. Sie versuchten zu erklären, dass ein großer Kampf bevorsteht. Der Befehl zum Verlassen des Ortes löste ein schreckliches Durcheinander aus, denn niemand wusste, wohin er gehen sollte“. Viele flüchteten in die umliegenden Wälder, andere (so auch Frau Konetzky mit ihren Eltern und Verwandten) flüchteten in Richtung Groß Köris. In Groß Köris und den dahinter liegenden Wäldern herrschte bereits Ruhe, dort wurde nicht mehr geschossen.

Am 1. Mai, nachdem die Kämpfe im Kessel von Halbe beendet waren, konnten die Löptener Einwohner wieder in ihre Häuser zurückkehren. Laut Zeitzeugen sah es im Ort aus wie auf einem Schlachtfeld. An den Straßen und auf den Feldern lagen tote, schon aufgeblähte Pferde. Das Schlimmste waren die unzähligen gefallenen Soldaten. Da es damals Anfang Mai schon recht warm war, verbreiteten die toten Pferde und Menschen bereits einen unerträglichen süßlichen Geruch. Die Löptener Bevölkerung erhielt durch die Rote Armee den Befehl, die toten Pferde zu beseitigen und die gefallenen deutschen Soldaten zunächst notdürftig zu begraben. Sie wurden später auf den Soldatenfriedhof in Halbe überführt. Die gefallenen Sowjetsoldaten wurden zunächst notdürftig in Löpten an der Ecke Weberweg/Schweriner Straße begraben. Die Bauern mussten dafür Pferdefuhrwerke zur Verfügung stellen. Später wurde in Groß Köris ein spezieller Friedhof mit Ehrenmal für gefallene Kämpfer der Roten Armee angelegt, auf dem auch die in Löpten gefallenen Sowjetsoldaten bestattet wurden.

In Löpten, so erinnern sich Zeitzeugen, „...waren durch die Kämpfe viele Verwüstungen und große Unordnung entstanden (umgefahrene Zäune, zerfahrene Gärten und Wiesen usw.). Aber auch Möbel,

Geschirr und Haushaltsgegenstände konnte man überall finden. Die Wände vieler Häuser hatten Einschüsse oder andere Beschädigungen, die darauf hindeuteten, dass hier heftig geschossen worden war. Mehrere Häuser waren schwer beschädigt. Bereits bevor der Ort durch die Rote Armee eingenommen wurde, war die zur Schule gehörende Lehrerwohnung durch eine Fliegerbombe getroffen und stark beschädigt worden. In den ersten Tagen verhielten sich viele Soldaten der Roten Armee aggressiv gegenüber der Bevölkerung, insbesondere Frauen waren den Nachstellungen der Soldaten ausgesetzt. Es muss aber auch gesagt werden, dass sich die Soldaten gegenüber Kindern und älteren Menschen korrekt und helfend verhalten haben.“

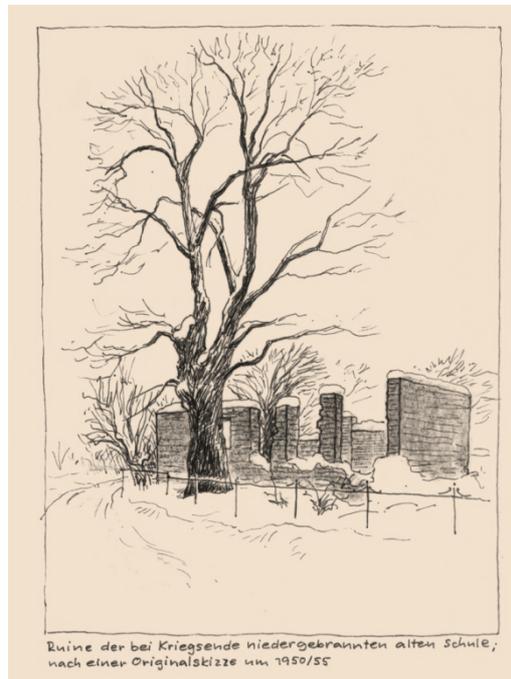
Zerstörungen in Groß Köris

In Groß Köris hat die Waffen-SS die Zugbrücke über den Groß Köris'schen Kanal, die Eisenbahnbrücke, die Brücke der Rankenheimer Straße über den Eisenbahnkanal und die Autobahnbrücke am Zemminsee gesprengt. Eine Fahrbahn der Autobahnbrücke wurde durch die Sprengung nicht erfasst und blieb befahrbar. Vorgesehen für eine Sprengung waren auch die beiden Autobahnbrücken über die Sputendorfer Straße und die Berliner Straße. Diese Sprengungen konnten verhindert werden, weil zwei beherzte Groß Köriser Bürger die Zündkabel durchtrennt hatten. Nach mündlich überlieferten Informationen handelte es sich um Fritz Müller und Erich Briesenick. Beide waren als ältere Bürger zum Volkssturm eingezogen worden. Ihr Auftrag war die Bewachung der Brücken. Während der Wachen durchschnitten sie die Zündkabel und verhinderten dadurch die Auslösung der Sprengungen. Angehörige der Waffen-SS zerstörten sämtliche im Bootshaus Gut-Zeit liegende Boote, damit diese durch die Rote Armee nicht benutzt werden konnten.

Durch direkte Kriegseinwirkungen wurde eine Reihe von Gebäuden zerstört bzw. stark beschädigt, so

- die Arztpraxis in der Berliner Straße 88,
- der Saal der Gaststätte „Schützenhaus“,
- die alte Schule in der Schulstraße,
- die Scheune der Familie Schurg in der Motzener Straße.

Mehrere Gebäude im Ort erlitten leichte und mittelschwere Beschädigungen, so auch der Turm der Groß Köriser Kirche. Etwa seit dem 25.4. war der Ort ohne Strom, da das Leitungsnetz durch den Beschuss der Tiefflieger stark beschädigt war.



Beseitigung der Kriegsschäden

Sein Ende fand der Zweite Weltkrieg mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands am 8.5.1945.

Die ersten Aufräumungsarbeiten im Ort galten der Beseitigung der Straßensperren, der Errichtung von Notbrücken und der Wiederherstellung der Stromversorgung. Einige Anschlüsse des Ortsnetzes wurden in den ersten Tagen nach Kriegsende an die Notstromversorgung des Objektes „Fischerhütte“ angeschlossen. Damit erhielten die Bürgermeisterei, der Bäcker und der Fleischer zunächst Strom. Die Beseitigung der Schäden am Leitungsnetz dauerte länger. Kurt Brummack, der in der Energieversorgung arbeitete, während des Krieges aber dienstverpflichtet war, kehrte im Juni 1945 nach Groß Köris zurück. Er setzte sich sofort dafür ein, dass durch die Gemeindeverwaltung die notwendigen Kräfte zur Mithilfe verpflichtet wurden. Am 2. August 1945 brannte im Ort wieder Licht.

Es dauerte Jahre und Jahrzehnte bis die zerstörten Brücken wieder hergestellt waren und die provisorischen Not- oder Nachkriegsbrücken ersetzt werden konnten. Die Reparaturen an der Autobahnbrücke am Zemminsee wurden 1952 abgeschlossen. Eine neue Zugbrücke - nun aus Metall - erhielt der Ort 1958. 13 Jahre hatte der Ort keine Zugbrücke. Über den Groß Köris'schen Kanal führte in dieser Zeit eine Holzbrücke. Fahrgastschiffe und größere Boote konnten diese Brücke nicht passieren. Damit war die durchgängige Befahrbarkeit der gesamten Teupitzer Wasserstraße durch größere Wasserfahrzeuge in den Jahren 1945 bis 1958 nicht möglich.



Behelfsbrücke 1950 bis 1958

Die Wiederherstellung der Brücke der Rankenheimer Straße über den Eisenbahnkanal als massive Betonbrücke erfolgte erst 2001. 56 Jahre dauerte das Provisorium mit einer Holzkonstruktion. Mehrere Male musste in dieser Zeit die Holzbrücke erneuert werden, um eine sichere Befahrbarkeit zu gewährleisten. Hilfe haben dabei die Pioniere der Armee (NVA) vom Flugplatz Löpten geleistet. Durch sie erfolgte die letztmalige Erneuerung der Holzbrücke im Oktober 1976.

Flüchtlinge, Umsiedler

Wenn über Groß Köris im Zweiten Weltkrieg gesprochen wird, muss auch über die Flüchtlinge und Umsiedler gesprochen werden, denn ohne den Zweiten Weltkrieg hätte es keine Flüchtlinge und Umsiedler gegeben. Zu Recht sagte der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1985 anlässlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes: „*Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang*“. Damit führt der Bundespräsident die tragischen Ereignisse und Folgen von Flucht und Vertreibung auf ihre letzten Ursachen, nämlich auf den von Deutschland verschuldeten Krieg zurück.

Bereits in den letzten Monaten des Krieges sind deutsche Familien aus den Ostgebieten vor der nahenden Front geflüchtet. Ganze Ortschaften wurden evakuiert. In Groß Köris trafen Anfang Februar 1945 10 Flüchtlingsfamilien mit Pferd und Wagen aus dem Raum Posen (Poznan) ein. Sie wurden auf dem Wilhelminenhof einquartiert, wo sie bis Kriegsende behelfsmäßig untergebracht wurden. Mit

diesem Flüchtlingstreck kam die Familie Kuntschke nach Groß Körös. Der größere Zustrom setzte allerdings erst nach dem Krieg ein, als die deutsche Bevölkerung aus Polen und der Tschechoslowakei zwangsweise ausgewiesen und nach Deutschland in die Besatzungszonen der Siegermächte umgesiedelt wurde. Die Potsdamer Konferenz (17.7. bis 2.8.1945) bestätigte, dass die Gebiete östlich von Oder und Neiße „unter die Verwaltung des polnischen Staates kommen“. Auch die Westmächte erklärten sich damit einverstanden, dass die deutsche Bevölkerung aus Polen und der Tschechoslowakei (und aus Ungarn) ausgewiesen und umgesiedelt werden müsse.

Es liegen keine Angaben vor, wie viele Flüchtlinge und Umsiedler Groß Körös insgesamt aufgenommen hat. Aus der Einwohnerstatistik ist zu entnehmen, dass Groß Körös 1939 (zu Beginn des Krieges) 1048 Einwohner hatte. 1946 (ein Jahr nach Kriegsende) hatte es 1290 Einwohner, also 242 mehr. Einen so hohen Einwohnerzuwachs in 7 Jahren hatte unser Ort in seiner gesamten Geschichte noch nicht gehabt. Eigentlich hätte die Einwohnerzahl während des Krieges sinken müssen, denn während des Krieges sind die Geburtenzahlen zurückgegangen und viele Groß Köröser Männer sind aus dem Krieg nicht zurückgekommen, weil sie gefallen sind. Da die Einwohnerzahl aber angestiegen ist, ergibt sich, dass der gesamte Einwohnerzuwachs auf Umsiedler zurückzuführen ist. Angesichts der angeführten demografischen Fakten (Geburtenrückgang und Kriegsgefallene) ist die tatsächliche Zahl der Umsiedler jedoch höher. Sie könnte bei 250 bis 300 liegen. Das würde bedeuten, dass 1946 jeder vierte Einwohner unseres Ortes ein Flüchtling oder Umsiedler war.

Die plötzliche und unvorbereitete Unterbringung von mehreren hundert Menschen ging nicht ohne Komplikationen vonstatten, denn jede Einweisung einer Umsiedlerfamilie in die vorhandenen Häuser und Wohnungen war mit Eingriffen in die persönlichen Wohnverhältnisse und Lebensgewohnheiten der Bürger verbunden. Und: Für jede Umsiedlerfamilie musste noch am Ankunftstag ein „Dach über dem Kopf“ geschaffen werden. Ein Teil der Umsiedler konnte in den Baracken des Objektes „Fischerhütte“ in der Sputendorfer Straße untergebracht werden. Die Baracken reichten jedoch bei weitem nicht aus. Es ist nicht verwunderlich, dass auch in Groß Körös die Umsiedler nicht „mit offenen Armen“ empfangen wurden.

Dabei ging es nicht nur darum, den Zugezogenen eine vorübergehende Notunterkunft zur Verfügung zu stellen, sondern ihnen als neue Bürger des Ortes eine dauerhafte Unterkunft (und Beschäftigung) zu geben. Das Hauptproblem, das nur langfristig lösbar war, bestand darin, sie als gleichberechtigte Bürger zu behandeln und sie in das dörfliche Leben und die gesellschaftlichen Bedingungen der Nachkriegszeit zu integrieren. Das war die entscheidende Voraussetzung, um ihnen ein neues Heimatgefühl und ein neues Zuhause zu vermitteln. Heute fragt in Groß Körös niemand mehr danach, ob ein Einwohner oder seine Vorfahren einst Flüchtlinge oder Umsiedler waren oder nicht. Dennoch sollte dieses tragische Kapitel des Zweiten Weltkrieges nicht vergessen werden.

Opfer des Krieges sind immer die Menschen

In Groß Körös erinnern zwei Denkmale an die Opfer des Zweiten Weltkrieges.



Ehrenmal für 206 gefallene deutsche Soldaten

Von den deutschen Soldaten, die in den letzten Kriegstagen in der Umgebung von Groß Köris gefallen oder in den Notlazaretten an ihren Verwundungen gestorben sind, sind 206 auf dem (neuen) Friedhof bestattet worden. Für sie wurden zwei Gedenktafeln aufgestellt. Auf ihnen sind 55 gefallene Soldaten namentlich aufgeführt. Außerdem wird darauf verwiesen, dass 151 unbekannte deutsche Soldaten dort begraben sind.

Auch Angehörige der Sowjetarmee, die in den letzten Kriegstagen in Groß Köris oder seiner Umgebung gefallen sind, sind auf dem Territorium von Groß Köris begraben worden. An der Berliner Straße, nahe der Autobahnauffahrt in Richtung Berlin, befindet sich ein russisches Ehrenmal, das die Namen von 278 gefallenen Soldaten der Roten Armee enthält.



Ehrenmal für gefallene Sowjetsoldaten

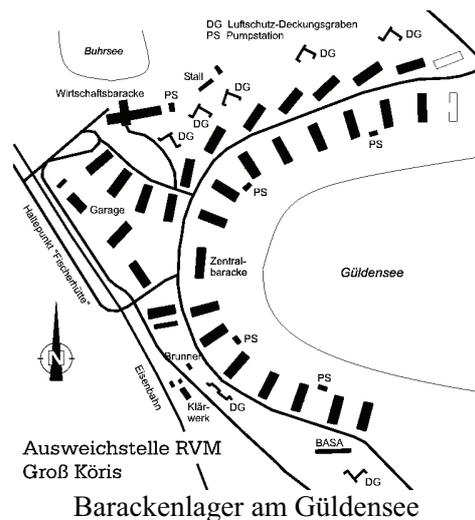
Die materiellen Schäden und Verluste, die in Groß Köris durch den Krieg entstanden sind, konnten in den folgenden Jahren und Jahrzehnten beseitigt und ersetzt werden. Nicht ersetzt werden konnten die Menschen, die Opfer des Krieges wurden. Einer Archivniederschrift ist zu entnehmen, dass insgesamt 73 Bürger aus Groß Köris, Klein Köris und Löpten aus dem Zweiten Weltkrieg nicht zurückgekehrt sind, weil sie gefallen oder vermisst sind. Es waren durchweg junge Männer und Familienväter, die ihr Leben lassen mussten. Ihr Tod hat schmerzhaft und bleibende Lücken in vielen Groß Köriser Familien hinterlassen. Auch wenn der Zweite Weltkrieg ein dreiviertel Jahrhundert zurück liegt und die Groß Köriser Bürger seitdem in Frieden leben konnten, sollte ihr sinnloser Tod eine ständige Mahnung sein und bleiben.

1.19 Die „Fischerhütte“ – ein Relikt des Zweiten Weltkrieges

Wer einen Spaziergang um den Guldensee macht, wird auf der vom Dorf abgewandten Seite die Überreste von verwitterten, mit Moos bewachsenen Betonfundamenten vorfinden. Es handelt sich um Überbleibsel des Objekts „Fischerhütte“ aus dem Zweiten Weltkrieg.

Ausweichstelle des Reichsverkehrsministeriums

1943, als Berlin immer öfter den Bombenangriffen der englischen Luftwaffe ausgesetzt war, hat das Reichsverkehrsministerium (RVM) begonnen, am Nordwestufer des Guldensees und auf dem Gelände zwischen Bursee, Guldensee und der Bahnlinie einen Barackenkomplex zu errichten. Dorthin sollte das Ministerium im Bedarfsfall ausgelagert werden. Das Objekt erhielt den Decknamen „Fischerhütte“. Es umfasste 29 Bürobaracken, 1 Zentral- (Minister-)Baracke, 1 Versorgungsbaracke und einen unterirdischen Telefonbunker mit einer vollautomatischen Fernsprechanlage. Dazu kamen Splitterschutzgräben, mehrere Bunker, Wasserentnahmestellen und eine Kläranlage. Peter Bley, auf den wir uns im Folgenden beziehen, hat sich in einer Veröffentlichung („Notlager am Guldensee“ Verkehrsblätter vb 6/2007, S. 154 ff) mit diesem Ausweichlager befasst. Danach sind für den Bau mehr als 800 Arbeitskräfte, meist Zwangsarbeiter, eingesetzt worden: 365 Polen, 290 Italiener, 60 freie ausländische Arbeitskräfte und 100 „Reichsdeutsche“. Die Arbeitskräfte wurden frühmorgens von Berlin-Grünau angefahren und abends zurücktransportiert. Der tägliche Transport erfolgte mit dem „Dienstpersonenzug 17555/17556“. Dieser bestand aus 4 Personenwagen 3. Klasse und 11 gedeckten Güterwagen. Am Km 41 der Bahnstrecke (unmittelbar neben dem ehemaligen Übergang der alten Motzener Straße) wurde auf beiden Seiten der Bahn ein Behelfsbahnsteig mit der Bezeichnung „Haltepunkt Fischerhütte“ errichtet.



Provisorische Entladeeinrichtung

Für den Bau der Betonanlagen und Baracken waren große Mengen Baumaterial erforderlich. Das gesamte Material ist über den Groß Köriser Bahnhof angeliefert worden. Die dort vorhandenen Anlagen waren darauf nicht eingerichtet. Deshalb wurde das Entladegleis des Güterbahnhofs um ein Ausziehgleis erweitert. Auf dem Gelände zwischen dem Eisenbahnkanal und der Sputendorfer Straße wurde eine provisorische Umladeanlage errichtet. Um das Material von dort zu der etwa 3 km entfernten Baustelle am Guldensee weiter transportieren zu können, wurde unmittelbar neben der Bahnstrecke eine Schmalspurbahn (900 mm Spurbreite) gebaut. Zwei Dampflokomotiven sorgten für einen zügigen Transportablauf. Die Feinverteilung im Objekt erfolgte dann mit einer Lorenbahn (Spurweite 600 mm) im Handbetrieb.

Die Hauptbauzeit war das Jahr 1944. „Wann die Ausweichstelle tatsächlich fertiggestellt war, ist den Akten nicht zu entnehmen“. Im Sommer oder Herbst 1944 hatten von den 542 Mitarbeitern des RVM lediglich 67 ihren Arbeitsplatz in der Ausweichstelle. Es handelte sich dabei um den sog. „Sonderstab des Reichsverkehrsministeriums“.

Notlazarett am Guldensee

Mitte April 1945, als an der Oder die Kämpfe um die Seelower Höhen tobten, wurden in den Baracken am Guldensee etwa 800 verwundete deutsche Soldaten untergebracht und über das Kriegsende notdürftig versorgt. Zeitzeugen weisen darauf hin, dass viele Verwundete gestorben sind. (Bei den auf dem Friedhof Groß Körös begrabenen 151 unbekanntem Soldaten soll es sich vorwiegend um Verwundete aus dem Notlazarett am Guldensee gehandelt haben, die an ihren schweren Verwundeten gestorben sind). Ende April geriet ein Team deutscher Militärärzte am Löptener Dreieck in sowjetische Gefangenschaft. Angesichts der Notlage im Lazarett befahl der sowjetische Ortskommandant, diese Ärzte zur Versorgung der Verwundeten einzusetzen. Das Notlazarett am Guldensee bestand bis Juni 1945. Die letzten Verwundeten wurden in ein Lazarett der Roten Armee in Königs Wusterhausen (Zeesen) und in das Lazarett in Teupitz zur weiteren Behandlung verlegt.

Unter den Ärzten, die am Löptener Dreieck in Gefangenschaft geraten waren, befand sich auch Dr. Fritz Weese. Er war bis zur Verlegung der letzten Verwundeten im Lazarett tätig. Danach ließ er sich mit Zustimmung des sowjetischen Ortskommandanten als praktischer Arzt in Groß Körös nieder, wo er bis 1986 praktiziert hat.

Sammel- und Durchgangslager

Nach dem Abtransport der Verwundeten wurde das Objekt von sowjetischen Behörden als Sammel- und Durchgangslager genutzt. Folgt man Erinnerungen von Zeitzeugen, so haben in den Sommer- und Herbstmonaten 1945 mehrere Tausend Personen das Barackenlager am Guldensee passiert. Sie sind unter Bewachung in langen Kolonnen zu Fuß, meist in Fünfer- oder Sechserreihen, teils über die Autobahn, teils über die Sputendorfer Straße, angekommen. Der Anmarsch soll sich über viele Tage (vielleicht auch Wochen) erstreckt haben. Die meisten Personen waren auf dem Rücken mit den Buchstaben „PW“ (als prisoners of war, also als Kriegsgefangene) gekennzeichnet.

Zeitzeugen bringen übereinstimmend zum Ausdruck, dass es sich bei den Ankommenden um Angehörige der Wlassow-Armee gehandelt hat, also um sowjetische Kriegsgefangene und Zivilpersonen, die im 2. Weltkrieg auf deutscher Seite gekämpft haben und die während des Krieges in amerikanische Gefangenschaft geraten sind oder die sich am Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft begeben haben, um einer Gefangennahme durch die Rote Armee zu entgehen.

Zwischen den USA und der UdSSR (wie auch zwischen Großbritannien und der UdSSR) war auf der Konferenz in Jalta im Februar 1945 die Übereinkunft getroffen worden, dass Kriegsgefangene und Zivilpersonen sowjetischer Herkunft an die UdSSR übergeben werden. Ein Teil der Wlassow-Leute soll in Torgau an die sowjetische Seite übergeben worden sein. Zu den im Lager am Guldensee ankommenden Personen sollen auch polnische und rumänische Bürger gehört haben, aber auch Deutschsprechende, mit denen sich die sowjetischen Lagerbehörden über einen Dolmetscher verständigen mussten. In dem Lager am Guldensee wurden die hier ankommenden Personen aufgenommen, registriert, befragt und sicher auch verhört, bevor ihre Rückführung in die Sowjetunion erfolgte.

Ein Zeitzeuge erinnert sich: „Die im Lager vorhandenen Baracken reichten bei weitem nicht aus, um die neu Ankommenden unterzubringen. Viele lagerten deshalb im weiten Umkreis um die Baracken im Wald. Das Lager war weiträumig abgesperrt. Dort, wo die alte Motzener Straße von der heutigen Straße nach Motzen abzweigt, war ein Schlagbaum. Das dahinterliegende Gelände durfte nicht betreten werden. Um die Lagerinsassen zu verpflegen, ist zusätzlich zu der im Lager vorhandenen Kücheneinrichtung eine Baracke in der Sputendorfer Straße zum Brotbacken hergerichtet worden. Auch das Objekt Rankenheim (die Villa Ranke und die angrenzenden Wirtschaftsgebäude) ist genutzt worden, um die Lagerinsassen zu verpflegen.“

Das Sammel- und Durchgangslager hat etwa bis zum Spätherbst 1945 bestanden.

Zerstörung und Demontage des Lagers

Nachdem die sowjetischen Behörden das Lager am Guldensee verlassen hatten, wurden die Bunker und anderen Betonanlagen von der Roten Armee gesprengt. Die noch vorhandenen Baracken, aber auch Teile der Fundamente, sind abgerissen worden. Im Archiv des Ortschronisten befindet sich dazu folgender Vermerk: „Der Abriss der in der Fischerhütte befindlichen Baracken ... wurde zwischen 1947 und 1949 durchgeführt. Unter Leitung von H. Kubitzka wurden ca. 20 Mann eingestellt, die den Abriss besorgten ... Die Teile wurden per Bahn nach Berlin gebracht und zum Wiederaufbau des Ostbahnhofs verwendet“.



Eingang zum Splitterschutzgraben
zwischen Guldensee und Buhrsee (vb 6/2007)

Einige der gesprengten Bunker haben bis in die Zeit nach der Wende die Landschaft verschandelt und stellten Gefahrenquellen dar. Übrig geblieben vom ehemaligen Objekt sind bis heute (2013) eine Reihe von Betonfundamenten, das gesprengte Fundament der Zentralbaracke südlich vom Buhrsee und - das vielleicht Auffälligste - der wuchtige Betonkörper der Kläranlage unmittelbar an der Bahnlinie. Alle diese Überreste stellen Gefahrenquellen dar und harren auf ihre Beseitigung.

Zwei Wohnlager an der Sputendorfer Straße

Etwa zeitgleich mit den Anlagen am Guldensee wurde 1943/44 in dem Waldgebiet an der Nordseite der Sputendorfer Straße östlich der Bahnlinie (zwischen der Bahn und dem Dorf) ein Lager mit 22 Wohnbaracken errichtet. Bley bezeichnet es als „Wohnlager am Schulzensee“. Dieses Lager „wurde offensichtlich erst konzipiert, als der ständige Rückzug der Wehrmacht erkennen ließ, dass die dort dem RVM unterstehenden Reichsverkehrsdirektionen (RVD) nicht mehr lange bestehen würden“. Das Wohnlager am Schulzensee sollte die Mitarbeiter der RVD Riga aufnehmen. Jede der 22 Wohnbaracken enthielt drei Wohnungen. Außer den Wohnbaracken entstanden am heutigen Rosskartweg ein Badehaus (mit 10 Bädern und 5 Waschküchen), eine Elektrozentrale, ein Beobachtungsturm sowie Splitterschutz- und Feuerlöschanlagen.

Tatsächlich waren in den Wohnbaracken bis Mitte April 1945 Beamte des RVM – z.T. mit ihren Familien – untergebracht (der sog. „Sonderstab des Reichsverkehrsministeriums“). Als die Rote Armee ihre Offensive an der Oder und der Neiße begann, wurden sie „in Richtung Westen“ evakuiert, wie sich Zeitzeugen erinnern. In den letzten Kriegstagen waren in den Baracken Einwohner von Klein Körös untergebracht. Klein Körös war in den letzten Tagen der Kesselschlacht von Halbe geräumt worden, weil die Waffen-SS den Ort als Kampfgebiet vorgesehen hatte.

Ein weiteres Lager mit 11 Schlafbaracken entstand 1943/44 an der Nordseite der Sputendorfer Straße zwischen Autobahn und Eisenbahn. Insgesamt sollten in diesen Schlafbaracken 530 Beamte untergebracht werden. Ergänzt wurden die Schlafbaracken durch einen Beobachtungsturm sowie Splitterschutz- und Feuerlöschanlagen.

In den Schlafbaracken haben nur ganz wenige Bahnangestellte gewohnt. Ab Februar 1945 waren die Schlafbaracken mit Flüchtlingen überfüllt, die vor der nahenden Front der Roten Armee evakuiert worden waren.

Neue Wohngebiete entstanden

Nach dem Krieg, als die deutsche Bevölkerung aus Polen und der Tschechoslowakei zwangsweise ausgesiedelt wurde, fanden Umsiedler in den Baracken an der Sputendorfer Straße eine erste Notunterkunft. Darüber hinaus wurden die Schlaf- und Wohnbaracken genutzt, um der allgemeinen Wohnungsnot im Ort zu begegnen.

Einige Baracken wurden nach dem Krieg abgerissen und an anderer Stelle für Wohn- oder andere Zwecke wieder aufgebaut. Einige Baracken- und Betonfundamente warten noch heute auf ihre Beseitigung. In einer Baracke auf dem Gelände zwischen Autobahn und Eisenbahn wurde in den

ersten Jahren nach Kriegsende zeitweise Schulunterricht erteilt. (Hannelore Witt berichtet, dass sie in den ersten Nachkriegsjahren dort zur Schule gegangen ist). Zwei Schlafbaracken aus der Sputendorfer Straße wurden 1946 und 1948 demontiert und am heutigen Mucher Platz als Schulbaracken wieder aufgestellt. In der Elektrozentrale am Roßkardtweg etablierte sich 1946 die mechanische Werkstatt von Hans-Walter Kubitza.

Einige Wohnbaracken östlich der Bahn sind nach dem Krieg abgebaut, einige sind für Wohnzwecke bis heute erhalten geblieben. Durch Rekonstruktions- und Erweiterungsmaßnahmen wurden sie zu soliden und geräumigen Dauerwohnungen ausgebaut. Einigen von ihnen ist noch anzusehen, dass sie ursprünglich Baracken waren. Neue Wohnhäuser, meist in massiver Bauweise, sind als Lückenbauten in den freien Räumen zwischen den Wohnbaracken entstanden.

Auf diese Weise sind im Laufe der Jahre und Jahrzehnte auf dem Gelände der ehemaligen Barackenlager an der Sputendorfer Straße zwei neue Wohngebiete entstanden:

- Auf dem Gelände zwischen Autobahn und Eisenbahn finden wir heute etwa 12 Grundstücke, die mit Wohnhäusern und Bungalows bebaut sind.
- Das neu entstandene Wohngebiet östlich der Bahnlinie umfasst die Grundstücke Sputendorfer Straße 5 bis 16 sowie die Grundstücke des Roßkardtweges.

1.20 Beschlagnahmte Baustoffe und ein Brief an Goebbels

1943 begannen die amerikanischen und englischen Luftangriffe auf deutsche Städte in großem Ausmaß. Durch flächendeckende Bombardierungen wurden ganze Städte und Stadtteile in Schutt und Asche gelegt. Das hatte zur Folge, dass nicht nur Produktionsanlagen, sondern auch hunderttausende, ja Millionen Wohnungen zerstört oder beschädigt wurden. Wer von den ausgebombten Familien nicht bei Bekannten oder Verwandten unterkommen konnte, wurde in unzerstörte Wohnungen eingewiesen oder musste in sog. „Notwohnungen“ oder „Behelfsheimen“ untergebracht werden. Unter Berufung auf einen „Führerbefehl“ waren alle Städte und Gemeinden zum Bau von Behelfswohnungen und Behelfsheimen für bombengeschädigte Familien aufgerufen. Folgt man vorliegenden Archivunterlagen, so entstanden in Groß Köris 1944 mindestens zwei Behelfsbauten für bombengeschädigte Familien aus Berlin. Auf dem Grundstück des Dachdeckermeisters Schäffer in der Seebadstraße wurde eine Behelfswohnung gebaut und auf dem Grundstück Rankenheimer Straße 1 entstand eine behelfsmäßige Ausweichlagerbaracke, die auch 2 Wohnräume enthielt.

Wer von den bombengeschädigten Berlinern in der glücklichen Lage war, ein Wochenendhaus im Umland zu besitzen, zog dorthin – auch aus Angst vor weiteren Bombenangriffen. In Groß Köris richteten sich zahlreiche Familien vor allem in den neu entstandenen Siedlungsgebieten in Rankenheim und in der Landhausstraße für einen dauerhaften Aufenthalt ein. Dazu gehörte z.B., dass Sommerhäuser oder Bungalows Öfen erhielten oder durch (meist massive) An- oder Umbauten „winterfest“ gemacht wurden. Auch die Wochenendsiedlungen in Klein Köris wurden mehr und mehr dauerhaft bewohnbar gemacht.

In diesem Zusammenhang muss ebenfalls erwähnt werden, dass auch Berliner Produktionsbetriebe mit kriegswichtiger Produktion entweder wegen Bombenschäden oder aber vorsichtshalber Ausweich- oder Behelfsobjekte im Umland errichteten. In Groß Köris baute die Berliner Firma Kratwohl & Grimm im Jahr 1943 in der Seebad-/Ecke Schützenstraße ein „behelfsmäßiges Ausweichgebäude“. Die metallverarbeitende Fabrik B. Fryder, die sich am Ende der Landhausstraße (in der Nähe des Güterbahnhofes) befand, errichtete dort 1943 eine Baracke. „Wegen kriegsbedingter Verlagerung eines Betriebes“ wird in den Bauunterlagen der Bau dieser Baracke begründet.

Beschlagnahme von Baustoffen

Für den Bau der Behelfsunterkünfte, aber auch, um Wochenendhäuser für einen dauerhaften Aufenthalt herzurichten, wurde Baumaterial benötigt. Während des Krieges unterlagen alle Baumaterialien der Bewirtschaftung durch den Staat. Da die gesamte Produktion für kriegswichtige Vorhaben benötigt wurde, stand Baumateriel für zivile Zwecke nicht zur Verfügung. Andererseits musste den Bombengeschädigten, deren Zahl immer größer wurde, geholfen werden. Deshalb wurde am 15.9.1943 durch den Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft, Reichsminister Speer, eine Anordnung erlassen, nach der sämtliche Baustoffe, die bei der Bevölkerung lagern, aber „nicht zum sofortigen Verbrauch bestimmt“ sind, zu melden waren. Über die Verwendung oder den Verkauf dieser Baustoffe entschied der Oberbürgermeister (in den Städten) bzw. der Landrat (in den Kreisen). „Diese Stelle hat das Recht, ... diese Baustoffe für die Errichtung der 'Behelfsheime' ... zu beschlagnahmen und zu erwerben“. Als meldepflichtig und beschlagnahmt galten Baustoffe für zur Zeit stillliegende Bauvorhaben, Baustoffe, die bei Abbruch von Baulichkeiten gewonnen und bei Neu- oder Umbauten übrig geblieben waren und Baustoffe, die vorsorglich für Neubauten oder Instandsetzungsarbeiten beschafft worden waren. Zu den beschlagnahmten Baustoffen zählten vor allem Bausteine, Bauplatten, Dachziegel, Dachschieber, Bauholz, Baueisen, Kleineisenzeug, Eisenwaren (wie Herde, Öfen). Die ganze Aktion war Teil des „totalen Krieges“ und einer totalen Kriegsführung.

In Groß Köris wurden aufgrund dieser Anordnung Baustoffe bei vier Bürgern beschlagnahmt:

Bei Werner und Erika Bulei, Seebadstr. 2, bei Frieda Richert, Lindenstr. 42, bei Werner Roesch, Berliner Straße und beim Kohlehändler Fritz Lehmann.

Werner Bulei war Friseurmeister. Er hatte kurz vor Ausbruch des Krieges die Genehmigung zum Bau eines Wohnhauses erhalten und dafür 70000 Ziegelsteine sowie Dachziegel angeschafft. Bei Kriegsausbruch war er zum Militär eingezogen worden, deshalb konnte mit dem Bau nicht begonnen werden. Bei den Familien Richert und Roesch lagerten Restbestände an Ziegelsteinen. Und bei der Firma Lehmann gab es größere Bestände an Ziegelsteinen sowie an Ziegelbruchsteinen. Alle diese Bestände waren nun beschlagnahmt und mussten aufgrund staatlicher Weisungen an Bombengeschädigte verkauft werden.

Zuteilung an Bombengeschädigte

In den Archivmaterialien KALDS Rep 201 GK, Nr. 943 ist die Zuteilung der beschlagnahmten Baustoffe zugunsten von insgesamt 21 Bürgern bzw. Unternehmen ersichtlich. Unter den Begünstigten befanden sich:

- Der bombengeschädigte Oberstleutnant Borchert. Er erhielt 10000 Mauersteine und 500 Tonflachziegel zugeteilt. Er hatte die Genehmigung, in Schwerin ein Wohnhaus zu bauen,
- Die Fa. Gratwohl & Grimm (Fabrik für Feinmechanik und Elektrotechnik). Sie hatte ihren Firmensitz in Berlin SO 16, Köpenicker Str. 113. Sie erhielt eine Zuteilung über 40000 Mauersteine „für die zu entrichtenden Ausweichgebäude“ in Groß Köris und über 28 cbm Ziegelbruchsteine „für die Herrichtung der Auffahrt auf das Grundstück Seebad-/ Ecke Schützenstraße“.
- Der bombengeschädigte Willi Krause. Er erhielt 3000 Mauersteine zur Winterfestmachung u. Erweiterung einer Nebenanlage zugeteilt.
- Die NS Lehrerbildungsstätte Rankenheim. Sie erhielt 1000 Ziegelsteine zur Beseitigung „des Fliegerschadens“.

Materialzuteilungen, meist Ziegelsteine, erhielten aus den in Groß Köris beschlagnahmten Beständen weitere 17 Begünstigte, meist Einzelpersonen. Für diese ist aus den vorliegenden Unterlagen kein Verwendungszweck der zugewiesenen Materialien ersichtlich. Eine auffallend hohe Anzahl der Begünstigten waren aus der „Siedlung Rankenheim“. Das deutet darauf hin, dass dort bestehende Lauben oder Bungalows als Dauerwohnungen hergerichtet wurden, weil die Besitzer in Berlin bombengeschädigt waren.

Insgesamt wurden in Groß Köris ca. 125000 Stück Ziegelsteine und ca. 75 cbm Ziegelbruchsteine an bombengeschädigte Bürger und Institutionen zwangsweise umverteilt. Die Umverteilung vollzog sich in der Form, dass die bombengeschädigten Personen beim Landrat in Teltow einen Antrag auf Materialzuteilung stellten. Der Landrat informierte den Bürgermeister von Groß Köris (damals Herr Maschin) über seine Entscheidung, und der Bürgermeister informierte dann die bestandshaltenden Familien, an wen sie die Materialien zu verkaufen hatten. Bei der Gemeinde wurden die beschlagnahmten Bestände und ihre Verwendung registriert und gegenüber dem Landrat abgerechnet.

Keine Hilfe von Goebbels

In dem vorliegenden Archivmaterial ist folgender Vorgang erwähnenswert, weil aufschlussreich: Etwa Mitte 1944 wandte sich der „Obergefreite Werner Bulei“ (Groß Köris, Seebadstraße 2) mit einem Brief an Reichsminister Dr. Goebbels. Bulei gehörte zu den Bürgern, bei denen beschlagnahmte Baustoffe lagerten. Er war selbständiger Friseurmeister und wohnte in einer „Notwohnung“, in der er auch sein Friseurgeschäft betrieb.

Er hatte, wie bereits erwähnt, 1939 die Genehmigung erhalten, ein Wohnhaus zu bauen. Dazu hatte er Bausteine und Dachziegel gekauft. Er konnte den Bau jedoch nicht durchführen, weil er bei Kriegsausbruch zur Wehrmacht eingezogen wurde und seitdem ohne Unterbrechung bei einer Feldeinheit war. Seine Frau, Erika Bulei, führte während des Krieges das Friseurgeschäft weiter. Damit dessen Existenz nicht gefährdet wird, bittet Werner Bulei Goebbels, dass die Beschlagnahme seiner Bausteine aufgehoben wird und er keine Steine abgeben muss.

Am 8.11.1944 entschied der Landrat des Kreises Teltow – Baupolizei – diesen Antrag abschlägig. „Es ist mir leider bei aller Rücksicht Ihnen gegenüber als Frontsoldat nicht möglich, die Beschlagnahme aufzuheben. Ich bin aber bereit, auf die Gemeinde Groß Köris dahingehend einzuwirken, dass sie nach Beendigung des Krieges Ihnen bei der Durchführung des geplanten Bauvorhabens bei der Beschaffung von Steinen nach besten Kräften behilflich ist“. Angesichts der sich abzeichnenden totalen Niederlage entbehrt dieser Hinweis nicht einer gehörigen Portion Zynismus.

Coblenz, den _____

Werner
Bulei
F.P.N. 35501

Herrn
Reichsminister Dr. Goebbels!

Erlauben mir mit nachstehendem Briefe meine
Klage zu äußern.

Ich bin selbstständiger Friseurmeister in Groß-Körsen,
Eltorf und habe meine Wohnungsgemeinschaft
im Jahre 1939 in Coblenz, wozu ich
die Genehmigung, sowie 7000 Mauersteine
auf die Namen Wuppstein den Packbrief hatten,
die aber leider nicht mehr durch den Krieg
eingespart werden konnte. Nach der Kriegzeit
wurde ich gezwungen, die Mauersteine
zu verkaufen, was mir sehr schmerzlich
zu fühlen ist.

Ich bitte Sie, die Mauersteine für mich
zurückzugeben, damit ich meine
Wohnungsgemeinschaft wieder
aufbauen kann.

Ich bitte Sie, meine Mauersteine
zurückzugeben, damit ich meine
Wohnungsgemeinschaft wieder
aufbauen kann.

Brief an Goebbels (1944)

Die vorliegenden Unterlagen besagen, dass die Familie Bulei von den 70000 Mauersteinen, die sie zum Bau ihres Hauses gekauft hatte, 38350 abgeben musste. Damit war ihr Vorhaben, ein Haus zu bauen, in dem auch ihr Friseurgeschäft betrieben werden konnte, endgültig zunichte gemacht worden. Aus den Unterlagen geht nicht hervor, was aus der Familie Bulei nach dem Krieg geworden ist. Auch Befragungen haben zu keinem Ergebnis geführt. Einige Befragte erinnern sich, dass es während des Krieges einen Friseur Bulei in der Seebadstraße gegeben hat, aber nach dem Krieg verliert sich die Spur der Familie Bulei. Es konnte auch nicht ermittelt werden, ob Werner Bulei aus dem Krieg zurückgekehrt oder ein Opfer des Krieges geworden ist.

Die Beschlagnahme privater Baustoffbestände und ihre zwangsweise Umverteilung waren Bestandteil des „totalen Krieges“. Dieser Vorgang zeigt, wie tief dieser Krieg in Bereiche des persönlichen Lebens eingegriffen hat und wie eng das Schicksal jedes Einzelnen von großen historischen Ereignissen abhängt.

1.21 Tankstellen

Um 1930 – unser Ort hatte damals etwas mehr als 900 Einwohner – entstanden hier, fast gleichzeitig, drei Tankstellen. Sie waren alle in der heutigen Berliner Straße konzentriert, in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, und die räumliche Entfernung zwischen ihnen betrug maximal 300 m:

- Die erste Tankstelle befand sich neben der ehemaligen Gaststätte „Zur Eisenbahn“ (heute Berliner Straße 23).
- Die zweite Tankstelle befand sich vor der damaligen Schlosserei Paul Franke (heute Berliner Straße 68).
- Die dritte Tankstelle war vor der Reparaturwerkstatt Paul Sobek (heute Berliner Straße 18 – gegenüber der Schule).

Zunehmende Motorisierung

Bereits in den 1920er Jahren hatte sich in ganz Deutschland ein beachtlicher Motorisierungsgrad entwickelt. Immer mehr Pkw, Lkw und Motorräder befuhren die Straßen. Um Groß Köris machte diese Entwicklung keinen Bogen. So, wie sich in dem neuen Ortsteil rund um den Bahnhof neue Einwohner ansiedelten und sich Gewerbetreibende niederließen, hielten auch immer mehr Motorfahrzeuge Einzug. Die meisten Villenbesitzer, die entweder ständig hier wohnten oder ihr Wochenenddomizil hier hatten, besaßen Pkw, mit denen sie zwischen Berlin und Groß Köris pendelten. In den 1930er Jahren setzte sich diese Entwicklung verstärkt fort. Auch der alte Ortsteil jenseits der Zugbrücke wurde davon nicht verschont. Selbst ein so kleines Geschäft, wie das Lebensmittelgeschäft der Familie Rösler, im Volksmund liebevoll als „Tante-Emma-Laden“ bezeichnet, hatte ein Auto, weil damit die geschäftlichen Dinge leichter und schneller erledigt werden konnten. Für die Motorisierung in Groß Köris spricht auch, dass es im Ort zwei Taxiunternehmen (Hedwig Franke und Erich Waliczek) gab. Die wachsende Motorisierung hatte Paul Sobek veranlasst, in der Chausseestraße 23a (heute Berliner Straße 18) eine Spezialwerkstatt für Motorfahrzeuge zu gründen. Er hatte die Vertretung für die Autohersteller NSU, Zündapp und DKW übernommen. Ende der 1920er bzw. Anfang der 1930er Jahre begann der Siegeszug des Motorrads. Leicht- oder Kleinmotorräder mit ganz geringem Hubraum fanden vor allem bei weniger betuchten Einwohnern Zuspruch. Diese Modelle waren relativ billig in der Anschaffung und verbrauchten wenig Benzin. Das alles führte dazu, dass auch in Groß Köris immer mehr Motorfahrzeuge vorhanden waren und dass es auch hier Bedarf an Benzin und damit an einer Tankmöglichkeit gab. – Aber warum gleich drei Tankstellen?

Konkurrenz zwischen den Chemiekonzernen

An der Schaffung von Tankmöglichkeiten waren vor allem die kraftstoffproduzierenden Konzerne der chemischen Industrie und deren Absatzorganisationen interessiert. Sie waren die eigentlichen Akteure und Initiatoren für die Errichtung der Tankstellen. Auch in Groß Köris war das so. Mit der Errichtung einer Tankstelle schufen sich die Kraftstoffproduzenten ein Standbein für den Absatz ihrer Erzeugnisse. Die Tatsache, dass es in unserem Ort gleich drei Tankstellen gab, nämlich eine SHELL-Tankstelle, eine ARAL-Tankstelle und eine LEUNA-Tankstelle, war der Ausdruck für die bestehende Konkurrenz zwischen den Konzernen. Für die Gewerbetreibenden im Ort, die diese Tankstellen betrieben, war die Tankstelle ein willkommenes „Zubrot“ zu ihrer eigentlichen gewerblichen Tätigkeit. Wir wissen nicht, wie rentabel die drei Groß Köriser Tankstellen gearbeitet haben. Es sollten aber keine Zweifel darüber bestehen, dass ein jeder der Tankstellenbetreiber davon Vorteile hatte. Sonst hätte er die Tankstelle aufgegeben und bestehende Verträge gelöst.

Die Tankstelle vor dem Restaurant „Zur Eisenbahn“

Vor der Gaststätte „Zur Eisenbahn“ befand sich eine SHELL-Tankstelle. Ihr Betreiber war Albert Schröder, der seit 1933 die Gaststätte besaß. Die Unterlagen geben keine Auskunft, ob die Tankstelle auch schon vom Vorbesitzer Schwanebeck betrieben worden ist. Die Tankstelle befand sich – von der Straße aus gesehen – auf der linken Seite der Gaststätte. Ein vorliegendes Foto zeigt, dass es eine sehr einfache, dem seinerzeitigen Standard entsprechende Tankstelle gewesen ist. „Bordsteinpumpen“ war damals ihre gängige volkstümliche Bezeichnung. Die Zapfsäule hatte keine Überdachung, lediglich

eine verschließbare Ummantelung. Das Benzin musste – 5-literweise – mit der Hand gepumpt werden. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Tankstelle nicht mehr benutzt und abgebaut.



Shell-Tankstelle vor der Gaststätte „Zur Eisenbahn“

Die Tankstelle vor der Schlosserei Franke

Vor dem Grundstück Berliner Straße 68, auf dem sich damals die Schlosserei von Paul Franke befand, stand eine ARAL-Tankstelle. Ein Foto aus dem Jahr 1936 zeigt, dass sie sich unmittelbar am Straßenrand befand. Das bedeutete, dass die Lkw oder Pkw, die hier zum Tanken hielten, zwangsläufig eine Fahrbahn der Straße, zumindest teilweise, blockierten. Auch diese Tankstelle war sehr einfach und ohne Bedachung, wie das vorliegende Foto zeigt. Betrieben wurde sie von Hedwig Franke, der Ehefrau von Paul Franke. Außer der Tankstelle betrieb Hedwig Franke ein Taxiunternehmen. Die ARAL-Tankstelle wurde nach 1945 abgebaut.



ARAL-Tankstelle vor der Schlosserei Franke

Die Tankstelle vor der Werkstatt von Paul Sobek

In der ehemaligen Chausseestraße 23 wurde 1931 eine LEUNA-Tankstelle eröffnet. Sie wurde von Paul Sobek betrieben. Dieser besaß auf dem Gelände hinter der Tankstelle eine Spezialwerkstatt für Motorfahrzeuge. Auch diese Tankstelle bestand ursprünglich nur aus einer Tanksäule ohne Überdachung, aus der das Benzin mit einer handbetriebenen Pumpe entnommen werden konnte. „Wollte man Gemisch tanken, so wurde zunächst das Benzin in eine Metallkanne gefüllt. Das Öl wurde zugesetzt und durch kräftiges Umrühren erhielt man dann das Gemisch“, so berichten Zeitzeugen. Diese Tankstelle wurde nach dem 2. Weltkrieg weitergeführt.



Leuna-Tankstelle vor der Reparaturwerkstatt Paul Sobek

Die Tankstelle des VEB MINOL

Seit 1955 hat der VEB MINOL die ehemalige LEUNA-Tankstelle übernommen. Sie wurde zunächst von Erich Sobek und später von Heinz Mrotzek bedient. 1961 wurde die Tankstelle modernisiert. Es wurde ein Tankwärterhäuschen gebaut, die alte Tanksäule wurde abgerissen und durch zwei - nunmehr überdachte - elektrisch betriebene Tanksäulen ersetzt. Ein weiterer Umbau fand in den 1970er Jahren statt. Die Tankstelle erhielt zwei neue Tanks mit größerem Fassungsvermögen und eine Anlage mit Nachttankboxen. Einwohner berichten, dass die Tankstelle nicht nur von Ortsbewohnern, sondern auch von Benutzern der Autobahn gern angenommen wurde. Nach der Wende wurde der VEB MINOL von der Treuhandgesellschaft abgewickelt und die Tankstelle geschlossen und abgebaut.



Minol-Tankstelle 1961 bis 1990 (heute Berliner Straße 18)

Groß-Tankstelle STAR

Über eine moderne, großräumig angelegte und großzügig gestaltete STAR - Großtankstelle verfügt der Ort seit dem Jahr 2000. Sie befindet sich in der Berliner Straße 22 (unmittelbar am Bahnübergang). Früher befanden sich an dieser Stelle ein baufälliges (Eisenbahner-)Wohnhaus, die Zufahrt zum Güterbahnhof und ein Teil des Güterbahnhofs.



Groß-Tankstelle STAR (seit 2000)

Die Tankstelle hat vier Vierfachtanksäulen. Sie ist großflächig überdacht und baulich fest mit dem betrieblichen Funktionsgebäude verbunden. Zur Tankstelle gehören eine Autowaschanlage und ein Verkaufsshop. Zusammen mit dem Pennymarkt, der Sparkasse, einem Grillrestaurant mit Café und der Postagentur bildet die Tankstelle heutzutage einen Komplex, der als „Geschäftszentrum“ des Ortes angesehen werden kann.

2. Außenbezirke

2.1 Rankenheim

Der Ortsteil Rankenheim umfasst heute

- das Kinder- und Jugenddorf auf dem Gelände der ehemaligen Villa Ranke,
- das Wohn- und Wochenendgebiet und
- den Rankenhof.

Seinen Ursprung hat Rankenheim dort, wo sich heute das Kinder- und Jugenddorf befindet. Die Wohn- und Wochenendsiedlung und der Rankenhof entstanden erst später.

Die Geschichte Rankenheims beginnt im Jahr 1843. In diesem Jahr erwarb der preußische Regierungsrat Wilhelm Ranke (1804 bis 1871) am Nordufer des Zemminsees 408 Morgen Bauernland. Auf diesem Land errichtete er eine Villa, unmittelbar am See. Etwa ein Drittel des erworbenen Landes forstete er auf. Auf dem Gelände befanden sich mehrere Gutshöfe. Leider geben die Unterlagen keine Auskunft, ob und wie Ranke das Land bewirtschaftete. Wahrscheinlich hatte er die Gutshöfe verpachtet, denn er schreibt in einem Brief an seinen Bruder Ferdinand vom 16.4.1869: „Luft, Wasser und Fernsicht sind hier (in Rankenheim) paradiesisch schön. Meine Pächterfamilien gehören der Brüdergemeine an und sind die besten Menschen, die ich kennengelernt habe“ (31). Belegt ist, dass sich auf dem Rankeschen Besitz Torflager befanden, die er (ab 1861) abgebaut hat.

Torfabbau und Torfkanal

Die Torflager befanden sich etwa 1,5 km nördlich der Sputendorfer Straße in einem Luch. Den Torf lieferte Ranke nach Berlin und nutzte ihn zum Beheizen des Backofens und der Brennöfen in seinen Schweriner Unternehmen. Da der Abtransport des Torfs mit Pferdefuhrwerk eine recht umständliche Angelegenheit war, baute Ranke einen schiffbaren Kanal, der das Torfgebiet mit dem Zemminsee verband. Der Torfkanal ist heute nicht mehr vorhanden, deshalb ist es für einen Unkundigen schwer, seinen Verlauf nachzuvollziehen, zumal die Landschaft besonders durch die Autobahn erhebliche Veränderungen erfahren hat.

Auf einer Landkarte der „Märkischen Wochenend-Ges. m. b. H.“ ist der Torfkanal eingezeichnet. Er begann am Nordufer des Zemminsees, unweit der Ranke'schen Villa, etwa dort, wo heute die (verlängerte) Gartenstraße auf den See stößt. Er verlief vom See aus zunächst in nördlicher Richtung (parallel zur heutigen Gartenstraße) bis ein Stück hinter die Sputendorfer Straße. Dort, wo er die Senke mit einem Verbindungsgraben zum Luch erreicht, bog der Kanal im rechten Winkel nach Osten ab. Er folgte dann dem Verlauf des Grabens bis zu den Torflagern. Faktisch ist der Kanal dadurch entstanden, dass Ranke den bereits vorhandenen Wassergraben begradigt, verbreitert und soweit vertieft hat, dass er für die Torfkähne schiffbar wurde. Die Länge des Kanals gibt Ranke mit ½ Stunde an. Das entspricht etwas mehr als 2 km. („Stunde“ ist ein altes sächsisches Längenmaß, ½ Stunde entspricht 2265m). Ein kleines Stück des Torfkanals mit seiner Einmündung in den Zemminsee ist bis heute an der Gartenstraße erhalten. Es wird von den Anliegern für Erholungszwecke genutzt.

In der erwähnten Landkarte ist auch das Luch mit den ehemaligen Torfvorkommen eingezeichnet. Heute ist das Luch versumpft, versträuchert und sehr schwer zugänglich. Auf dem etwas erhöhten Gelände östlich des Luchs befindet sich heutzutage eine kleine Wochenendsiedlung (Siedlung an der verlängerten Rankenheimer Straße).

Wechselnde Eigentümer

Nach Rankes Tod wechselten die Eigentümer des Ranke'schen Areals mehrere Male. 1875 erwarben zunächst die Brüder August und Heinrich Glaschke aus Mittenwalde den Rankeschen Besitz. Von ihnen wurde der Torfabbau weiter betrieben. Einer der beiden Brüder hatte schon zu Rankes Lebzeiten die Torfproduktion geleitet. 1897 wurde die Torfgewinnung eingestellt. Im November 1897 haben zwei Spezialärzte aus Berlin und Leipzig das Anwesen erworben. Wegen der „guten Luft“ und der „herrlichen Lage“ sollte ein Genesungsheim der Versicherungsanstalt der Provinz Brandenburg mit einer Kapazität für 75 Personen entstehen. Das Vorhaben konnte jedoch nicht realisiert werden. Zum einen konnte das für die Finanzierung erforderliche Aktienkapital nicht aufgetrieben werden. Zum anderen hat aus der Zahl der Bewerber die Stadt Rheinsberg den Zuschlag erhalten. Die Wettbewerbskommission soll bezüglich Rankenheim vor allem bemängelt haben, dass hier „so wenig Züge halten“.

1901 wird Jacob Lachmann als Eigentümer ausgewiesen. Den Hinweisen über ihn ist zu entnehmen, dass er Bauunternehmer war und die Absicht gehabt haben soll, die hiesige Gegend industriell zu erschließen. Über seine Absichten kursieren verschiedene Meinungen. „Die einen meinen, man wird hier eine Villenkolonie anlegen, die anderen, es soll eine Berliner Müllabladestelle größeren Umfangs geschaffen werden“. „Einer unserer herrlichsten Seen, der Guldensee, ... ist leider an eine Müllabfuhrsgesellschaft verkauft worden, welche den See zuschütten wird“. So ist es im TKB v. 31.8.1901 zu lesen. Dasselbe sollte mit dem Bureensee vorgesehen sein. Alle diese Absichten wurden nicht verwirklicht, worüber wir nur froh sein können.

Von 1903 bis 1910 prozessierte Lachmann zusammen mit Teupitzer Bürgern gegen den Rittergutsbesitzer von Teupitz, Freiherrn von Parpart. Dieser hatte 1903 den Teupitzer See am Mochheidegraben (wo dieser in den Schweriner See mündet) mit einer Kette abgesperrt, um Wegezoll zu kassieren. Parpart berief sich auf eine Polizei-Verordnung, in die - offensichtlich auf sein Betreiben - aufgenommen worden war, dass „durch den Teupitzer See keine öffentliche Wasserstraße führt“. Durch eine Teupitzer Bürgerkommission, der auch der Beauftragte Lachmanns angehörte, konnte der öffentliche Charakter des Teupitzer Sees nachgewiesen werden. Aufgrund eines Urteils des königlichen Landgerichts Berlin von 1910 musste die Kette wieder abgebaut werden.

1921 erscheinen in der Mutterrolle von Rankenheim zwei Eigentümer: Fritz Rauth, Kaufmann, Berlin, Behrensstraße 28 und Friedrich Leonhardt, Landwirt aus Gartz/Oder. Über den ersteren liegen keine Informationen vor.

Die Informationen über Friedrich Wilhelm Leonhardt besagen, dass dieser 1920 den ehemals Rankeschen Besitz erworben hat. In den Unterlagen erscheint er sowohl als Rittmeister und Landwirt aus Gartz an der Oder als auch als Fabrikbesitzer aus Schöneberg. Dem TKB vom 29.1.1922 ist zu entnehmen, dass er das „Gut Rankenheim mit seinen verwahrlosten Ländereien nach vierjähriger Zwangsverwaltung“ übernommen hat. Erst durch die „rationelle und intensive Bewirtschaftung der Ländereien und unter reichlicher Verwendung von Dünger ist Rankenheim derartig in die Höhe gewachsen, dass dort jetzt 10 fest angestellte Personen und Familien und außerdem noch ständig 3 bis 6 Tagelöhner beschäftigt sind“.



Gutshof Rankenheim 1940 (erneuert 1920)

1920 wurde Herrn Leonhardt die Genehmigung zum Neubau des Gutshofes erteilt. Er hat das Wirtschaftsgebäude vollständig erneuert und mit Wasserleitung, Badeeinrichtung sowie elektrischer Lichtenanlage versehen. Nach dem Neubau des Gutshofes und einer Modernisierung des Haupthauses (der ehemaligen Villa Ranke) hat die Familie Leonhardt in Rankenheim gewohnt. Für diese Zeit liegen Informationen vor, die der Familie allerdings nicht nur zur Ehre gereichen. Einer Veröffentlichung in der Märkischen Volksstimme vom Februar 1956 ist zu entnehmen: „Bald ... war Rankenheim in seiner Umgebung wegen der Menschenfeindlichkeit der neuen Besitzer gegenüber allen vorbeikommenden Passanten, der übermäßigen Saufgelage und der Tyrannisierung der Hausangestellten verrufen“. Für die ambivalente Meinung, die hier über Herrn Leonhardt herrschte, spricht auch die folgende Information: „Sein Geld hatte dieser Herr dadurch 'sauer verdient', dass er einem Dorfschmied dessen Erfindung - die in Pferdehufe einschraubbaren H-Stollen - für eine lächerliche Summe abgehandelt, darauf ein Patent angemeldet hatte und daraus in seiner Fabrik in Berlin-Schöneberg ... seine Millionen schaffen ließ“ (ebenda).

Friedrich Wilhelm Leonardt ist in den späten 1920er Jahren verstorben. Im Einwohnerverzeichnis 1925 ist er als Gutsbesitzer auf Gut Rankenheim noch erwähnt. Das Einwohnerverzeichnis von 1931 berichtet, dass Frau Leonore Leonhardt Rankenheim bewirtschaftet. In der Mutterrolle ist Frau Eleonore Leonhardt, geb. Seimert, seit 1930 als Eigentümerin eingetragen.

1934 soll die Dresdner Bank, Berlin, Behrenstraße 35/39, den Besitz übernommen haben. Sie ist 1936 als Eigentümer eingetragen. Die Dresdner Bank hat den ehemals Rankeschen Besitz geteilt. Ein Teil wurde parzelliert, um als Erholungs-, Wochenend- und Wohngebiet vermarktet zu werden (s. dazu weiter unten), ein weiterer Teil (in etwa das Gelände des heutigen Kinder- und Jugenddorfes mit der ehemaligen Villa Rankes und dem Gutshof) wurde am 19.6.1935 an das „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“ in Berlin verkauft.

NS Lehrerschulungslager

In den Jahren 1935 bis 1943 nutzte das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht das Objekt als NS-Schulungsstätte für Lehrer, insbes. zur weltanschaulichen Schulung und zur Herausbildung der nationalsozialistischen Lehrerpädagogik.

Schwerpunkt in den Jahren 1935 bis 1939 waren Lehrgänge für Englischlehrer, Deutschlehrer, Lateinlehrer und Erdkundelehrer. Die Lehrgänge waren „Kernbestandteil der nationalsozialistischen Schulpolitik, indem sie die einzelnen Unterrichtsfächer mit NS-Inhalten ... durchsetzten“ (s. Kraas „Lehrerlager 1932 – 1945“, S. 204). Die Lehrgänge (Kraas bezeichnet sie als Lehrerlager) umfassten jeweils 60 bis 100 Teilnehmer aus ganz Deutschland.

Während des Krieges wurden in Rankenheim vornehmlich Lehrkräfte aus „neuen Reichsgebieten“ geschult. In den Jahren 1940 bis 1943 fanden in Rankenheim u.a. etwa 20 Lehrgänge für tschechische Lehrer statt, darunter 8 Lehrgänge zum Thema „Großdeutsche Geschichtsbetrachtung“ und 8 Lehrgänge mit dem Thema „Böhmen und Mähren im Rahmen des Reiches“. Diese Lehrgänge fanden im Auftrag des „Reichsprotectors in Böhmen und Mähren“ statt. „Offensichtlich stellte sich das Zentralinstitut ... mit diesen Schulungslagern in den Dienst der Besatzungspolitik (und) einer totalen Germanisierung des Raumes und der Vernichtung der tschechischen Nation als solcher“ (S. 217).



Lehrgang Rote-Kreuz-Helferinnen 1943 in Rankenheim

In den Archivunterlagen existiert ein Foto aus dem Jahr 1943. Es zeigt etwa 70 Rote-Kreuz-Helferinnen, die in Rankenheim zu einem Lehrgang zusammengefasst waren. Über den Inhalt dieses Lehrganges und evtl. weiterer Lehrgänge in den Jahren bis 1945 liegen keine Informationen vor. Insgesamt haben von 1935 bis 1943 in Rankenheim etwa 150 Lehrgänge stattgefunden. Eine (fast) vollständige Aufstellung aller stattgefundenen Lehrgänge ist bei Kraas auf S. 344 enthalten. Die Dauer der Lehrgänge schwankte zwischen 7 und 14 Tagen. Die Rankenheimer Schulungsstätte umfasste zwei Gebäude (die Villa und den Gutshof) mit Unterbringungsmöglichkeiten für etwa 100 Personen. Die Teilnehmer wohnten in Gemeinschaftsunterkünften, in denen jeweils 8 bis 12 Personen untergebracht waren. „Zum Besitz gehörte eine Gärtnerei. Der anliegende Park war 4 Morgen groß und hatte einen Bootsanleger, von dem aus die Lagerteilnehmer immer wieder Bootsfahrten auf dem anliegenden See unternahm“ (S. 88).

Kinderheim mit eigener Schule

Nach Kriegsende wurden die Rankesche Villa und die vorhandenen Unterbringungsmöglichkeiten zunächst als sowjetisches Militärhospital genutzt. Etwa von Ende 1945 bis 1947 befand sich auf dem Gelände ein Waisenheim für Kriegswaisen (Kinder einschließlich Kleinkinder). Unter den Kleinkindern befand sich der 1 ½ jährige Ulrich, der 1946 von Kurt Brummack adoptiert wurde. 1947 übernahm die Landesregierung Brandenburg (ab 1952 der Rat des Bezirkes Potsdam) das Objekt und richtete ein Kindererholungsheim ein. Im August 1950 fanden in Rankenheim 70 Umsiedlerwaisen ein neues Zuhause. Es handelte sich um Jungen und Mädchen im Alter bis zu 18 Jahren, die durch den Krieg und die Nachkriegsereignisse ihre Eltern verloren hatten und dadurch entwurzelt und gestrauchelt waren. Der „Märkischen Volksstimme“ vom Februar 1956 ist zu entnehmen, dass diese Kinder und Jugendlichen bisher in Polen gelebt hatten und allesamt große Schulrückstände hatten. In Rankenheim wurde für sie eine 4-klassige Förderschule eingerichtet, die ihnen half, die Lernrückstände aufzuholen und „den Weg ins Leben“ zu erleichtern. Bereits nach einem Jahr konnten 16 Schüler eine Schulabschlussprüfung ablegen.

1953, als die Aufgaben der Förderschule erfüllt waren, wurde Rankenheim zunächst ein Spezialheim für 74 schwer erziehbare Kinder und Jugendliche. Sie wurden von 7 Lehrern, 12 Erziehern und 13 technischen Mitarbeitern betreut. Als Heim für „verhaltensgestörte Hilfsschüler“ wurde das Kinderheim Rankenheim 1966 dem „Kombinat der Sonderheime für Psychodiagnostik und pädagogisch-psychologische Therapie“ unterstellt. Es hatte zu diesem Zeitpunkt eine Belegung von 72 Schülern. In ihm waren (ausschließlich) Jungen im Alter von 7 bis 15 Jahren in insgesamt 6 Gruppen untergebracht. 1981 erhielt das Heim ein neues Schulgebäude (mit 6 Klassenräumen, einer Lehrküche, einem Sportraum, einem Lehrerzimmer und einem Lehrmittelraum). 1986 berichtet der Leiter des Kinderheimes dem Rat der Gemeinde Groß Köris, dass im Heim 10 Lehrer und 17 Erzieher für 60 Kinder tätig sind.



Neues Schulgebäude für 60 Kinder

Veränderungen nach der Wende

1990, nach der deutschen Wiedervereinigung, wird das Kinderheim Rankenheim wieder eine Einrichtung des Landes Brandenburg. Seitdem hat sich viel verändert. Die wichtigste Veränderung bestand darin, dass die Schule, die seit 1950 Bestandteil des Kinderheimes war, 1991 vom Heim getrennt und als Förderschule dem Schulamt Wünsdorf unterstellt wurde. Eine weitere Veränderung bestand darin, dass ein Teil der Erziehungs- und Betreuungsmaßnahmen auf gemeinnütziger Grundlage erfolgte.

Davon ausgehend bestehen gegenwärtig auf dem Gelände des Kinderheimes zwei Institutionen:

- Das Kinderheim, seit 1994 mit dem offiziellen Namen „Kinder- und Jugenddorf Rankenheim“, als gemeinnützige Einrichtung und
- Die Förderschule, seit 2000 mit dem Namen „Schule für Erziehungshilfe“, als staatliche Einrichtung.

Das Kinder- und Jugenddorf

In den Jahren 1992 bis 1995 wurden das Stammhaus des Kinderheimes (die ehemalige Villa Ranke) und die anderen Unterkünfte einer gründlichen Rekonstruktion, Umgestaltung und Sanierung

unterzogen. Die großen Schlafräume sind 2- bis 3-Bettzimmern gewichen. Jede Gruppe bewohnt einen eigenen Wohntrakt. Damit wird den Kindern eine familienähnliche Lebensweise ermöglicht.

Die feierliche Eröffnung des Kinder- und Jugenddorfes fand am 16.9.1994 statt. Träger des Kinder- und Jugenddorfes ist die „GFB-Gemeinnützige Gesellschaft zur Förderung Brandenburger Kinder und Jugendlicher mbH“ (GFB). Die GFB ist eine Tochtergesellschaft der Stiftung „Großes Waisenhaus zu Potsdam“, die seit 1994 Eigentümer des Objektes Rankenheim ist und dieses Objekt betreibt. Die Stiftung wurde 1992 wieder gegründet (sie bestand seit 1724 und war 1952 in der DDR enteignet worden). Ihr wurde die Aufgabe übertragen, sich um „sozial gefährdete Kinder und Jugendliche“ zu kümmern und ihnen „eine weit über dem üblichen Niveau liegende Erziehung und Ausbildung zugute kommen zu lassen“.

Die gemeinnützigen Fördermaßnahmen des Kinder- und Jugenddorfes umfassen zwei Komplexe.

Ein *erster Komplex* betrifft Kinder und Jugendliche, die *Probleme im Elternhaus* haben. Es handelt sich um Kinder und Jugendliche, bei denen sich Oppositionen und Aggressionen gegenüber den Eltern aufgebaut haben, wo in den Familien Gewalttätigkeiten vorkommen oder wo die Eltern aus den unterschiedlichsten Gründen überfordert sind, mit ihren Kindern umzugehen.

Zurzeit umfasst dieser Komplex 33 Kinder im Alter von 6 bis 16 Jahren. Die milieu-therapeutisch orientierte Betreuung erfolgt in Wohngruppen. Jede Wohngruppe hat einen Erzieher, und zu jeder Wohngruppe gehört ein Wohnbereich jeweils mit Schlaf- und Wohnzimmer, Küche und Sanitärtrakt. Es bestehen 3 Wohngruppen mit je 9 Kindern und Jugendlichen und eine Kindergruppe mit 6 Kindern. Die Gruppen sind gemischt zusammengesetzt. In jeder Gruppe sind Jungen und Mädchen aller Altersgruppen, aber auch unterschiedlich komplizierter Problemlagen vertreten. In der Kindergruppe sind die therapeutischen Maßnahmen verbunden mit dem Umgang mit Tieren, was sich als vorteilhaft für den Abbau von Beziehungsstörungen erwiesen hat. Das Ziel besteht darin, die Verhaltensauffälligkeiten abzubauen, damit die Kinder wieder in ihr Elternhaus zurückkehren können. Die Kinder dieses Komplexes gehen in der Grund- und Oberschule Groß Köris zur Schule und nehmen dort am regulären Unterricht teil oder sie nehmen am Unterricht der sich auf dem Gelände des Kinder- und Jugenddorfes befindlichen Förderschule teil (s. dazu den 2. Komplex). Einige besuchen die Förderschule mit dem Schwerpunkt „Lernen“ in Lübben.

Das Kinder- und Jugenddorf Rankenheim unterhält Außenstellen in Königs Wusterhausen, Lübben und Teupitz. In jeder Außenstelle besteht eine Wohngruppe mit 9 Kindern und Jugendlichen. In den Außenstellen haben die Jugendlichen auch die Möglichkeit, eine Lehre durchzuführen, wenn sie die Geborgenheit des Heimes gegenüber evtl. Schwierigkeiten im Elternhaus vorziehen.

Als *2. Komplex* besteht seit 2000 auf dem Gelände des Kinder- und Jugenddorfes eine Förderschule für Schüler mit besonderen *Auffälligkeiten im Schulunterricht* (extrem abweichendes Verhalten in der Schule und im Umgang mit anderen Schülern, Schulverweigerer, Bummel, konzentrationschwache Schüler u.a.). Auf der Grundlage eines besonderen „*Schulprojektes*“ sollen die Schüler wieder an regelmäßiges Arbeiten und Lernen herangeführt werden. Auch diese Schüler sind in Wohngruppen untergebracht, zum Teil kommen sie aus anderen Einrichtungen oder aus dem Elternhaus. Der Unterricht erfolgt im Kinder- und Jugenddorf durch Fachlehrer der Grund- und Oberschule Groß Köris mit dem Ziel, die Schüler wieder in den regelmäßigen Schulbetrieb zu integrieren. Unterrichtsorganisation, Lernstoff und die in der Schule zu lösenden Aufgaben sind an das Leistungs- und Konzentrationsvermögen der einzelnen Projektschüler angepasst. Im Schuljahr 2013/14 nehmen am Schulprojekt 24 Schüler teil.

Zur Betreuung der Kinder und Jugendlichen sowie zur Verwaltung und Unterhaltung des Kinder- und Jugenddorfes sind gegenwärtig in Rankenheim 30 pädagogische und technische Mitarbeiter tätig. Dazu kommen weitere Mitarbeiter in den drei Außenstellen. Das Kinder- und Jugenddorf Rankenheim wird seit 2008 durch Herrn Dr. Einig geleitet.

Seitdem am Standort Rankenheim ein Kinderheim besteht, waren folgende Herren als Leiter dieses Heimes tätig:

Otto Lenz von 1951 bis 1986,

Heinz Gode von 1986 bis 2006,

Kai Uwe Linke von 2006 bis 2007,

Dr. Mark Einig seit 2008.

Die Schule für Erziehungshilfe

In den Jahren 1991 bis 2000 war die Schule eine Förderschule für Lernbehinderte mit den Klassenstufen 1 bis 10. Im Wesentlichen handelte es sich um eine Fortsetzung der Aufgaben der Schule, wie sie bereits vor der Trennung der Schule vom Kinderheim bestanden hatte. Der Unterschied bestand darin, dass die Schule nun nicht mehr zum Kinderheim gehörte und die Schüler sich in wachsendem Maße nicht mehr aus Bewohnern des Kinderheimes, sondern aus lernbehinderten Schülern aus dem Landkreis Dahme-Spreewald zusammensetzten.

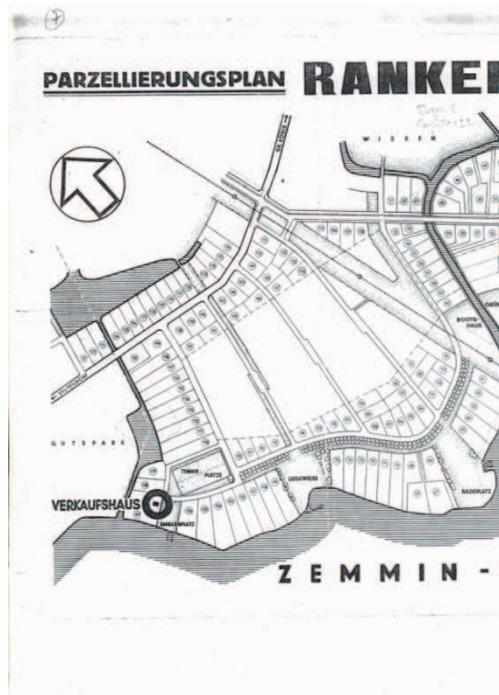
Eine Neuprofilierung der Schule fand in den Jahren 2000/01 statt. Die Schule wurde eine Förderschule für verhaltensgestörte Schüler mit den Klassenstufen 1 bis 6 (7- bis 12-jährige). Der Einrichtung dieses Schultyps lag die Erkenntnis zugrunde, dass die Überwindung kindlicher Verhaltensstörungen umso nachhaltiger ist, je früher mit der Therapie begonnen wird. Förderschwerpunkt ist die emotionale und soziale Entwicklung der Schüler mit dem Ziel, diese wieder schulfähig zu machen und sie wieder in die normale Regelschule einzugliedern. Bei den Schülern handelt es sich hauptsächlich um Jungen. Mädchen bilden die Ausnahme. Im Schuljahr 2013/14 werden 67 Schüler unterrichtet, 65 Jungen und 2 Mädchen. Die Schüler werden täglich frühmorgens mit Bus oder Pkw zur Schule gebracht und nach Beendigung der Schule wieder abgeholt. Etwa ein Drittel der Schüler kommen aus Heimen der Landkreise Dahme-Spreewald und Teltow, etwa zwei Drittel aus Elternhäusern in diesen Kreisen. An der Schule sind 6 Lehrer, 1 Schulleiter, 1 Sozialpädagoge und 1 Verwaltungskraft tätig. Beim Schulamt Wünsdorf besteht ein Förderausschuss, der jeden Schüler alle zwei Jahre einschätzt und entscheidet, ob der Schüler fähig ist, eine Regelschule zu besuchen, ob Förderbedarf weiter besteht oder ob der Schüler eine Förderschule für Lernbehinderte besuchen sollte. Der ehemalige Schulleiter, Volker Kolander, schätzt ein, dass ca. 60 bis 70% der Schüler wieder an Regelschulen entlassen werden können.

Das Schulgebäude befindet sich auf dem Gelände des Kinder- und Jugenddorfes, ist aber räumlich von diesem abgegrenzt und hat einen eigenen Eingang an der Gartenstraße. Zwischen dem Kinder- und Jugenddorf und der Schule besteht ein Nutzungsvertrag über 99 Jahre.

Schulleiter von 1991 bis Mitte 2013 war Volker Kolander, der vorher bereits Lehrer an der Schule des Kinderheimes war. Seit Mitte 2013 wird die Schule von Holger Ernst geleitet.

Das Wohn- und Wochenendgebiet

Das Wohn- und Wochenendgebiet entstand in den 1930er Jahren (etwa ab 1933). Die Dresdner Bank nutzte die günstige Lage am Zemminsee sowie die vorteilhafte Verkehrsanbindung durch die Eisenbahn und die geplante Autobahn, um das Land zu parzellieren und die Wald- und Wasserparzellen besonders Berliner Bürgern zum Bau von Eigenheimen und Wochenendhäusern zu verkaufen. Die „Märkische Wochenend-Gesellschaft mbH.“ bot mit großen Reklame-Prospekten insgesamt 160 Grundstücke im Umfang von jeweils 600 bis 2000 qm zum Erwerb an. Die Preise für Wasserparzellen betrugen 2,50 bis 2,90 RM pro qm, Parzellen an Wasserarmen und Stichkanälen kosteten 1,60 bis 1,90 RM pro qm und die Preise für Waldparzellen schwankten zwischen 0,80 und 1,20 RM pro qm. Im Rahmen dieses Vorhabens sollten auch Bootshäuser, Tennisplätze, eine Liegewiese, ein Badeplatz und ein Anglerplatz am Zemminsee entstehen. Nur ein Teil des Projektes konnte verwirklicht werden, wie die Entwicklung gezeigt hat.

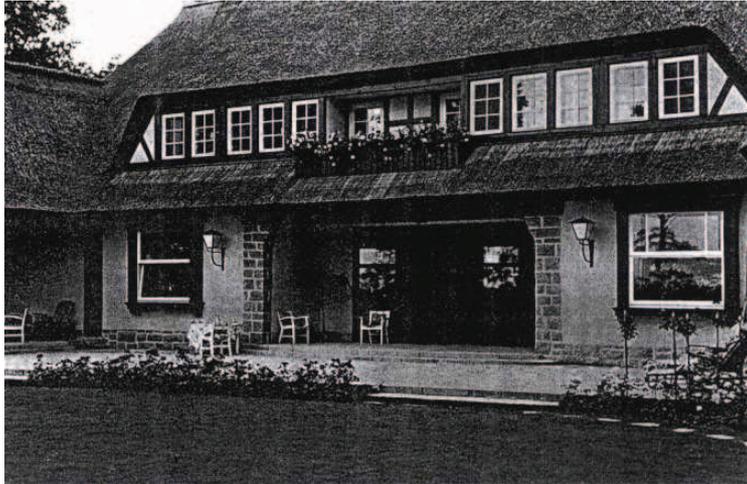


Parzellierungsplan der Märkischen Wochenendgesellschaft

Der Parzellierungsplan umfasste das Gelände zwischen der heutigen Gartenstraße und dem Zemminsee auf der einen Seite und der Eisenbahn und der Niederung an der Sputendorfer Straße auf der anderen Seite. Er entstand vor dem Bau der Autobahn, berücksichtigte aber bereits die vorgesehene Trassenführung. Die heute bestehenden Wohn- und Wochenendgrundstücke zwischen der Autobahn und der Eisenbahn zu beiden Seiten der Rankenheimer Straße waren Teil des parzellierten Geländes. Die Parzellen in diesem Gebiet begannen nahe der Einmündung der Rankenheimer Straße in die Sputendorfer Straße und endeten an der letzten Kurve der Rankenheimer Straße unweit der Berliner Straße (etwa dort, wo sich heute das Grundstück Rankenheimer Straße 8 befindet). Die Rankenheimer Straße entstand in den 1930er Jahren als Zufahrtsstraße zu den Parzellen. Die Brücke der Rankenheimer Straße über den Eisenbahnkanal wurde 1937/38 gebaut. Bauleiter beim Bau der Brücke war Ernst Lorenz (Besitzer des Rankenhofes). Die Autobahn ging (und geht) quer durch das parzellierte Gelände. Durch sie erhielt der Ortsteil Rankenheim seine heutige vom übrigen Ort abgegrenzte Lage. Wenn wir heute vom Rankenheimer Wohn- und Wochenendgebiet sprechen, so haben wir das Gebiet im Auge, das von der Sputendorfer Straße, der Gartenstraße, dem Zemminsee und der Autobahn umgrenzt wird. Es handelt sich um etwa 50 Grundstücke, die teils mit Wohnhäusern, teils mit Bungalows bebaut sind.

Der Rankenhof

Der Rankenhof entstand in den Jahren 1935 bis 1938. Bauherr war Ernst Lorenz (1880 bis 1946). Er hatte Grund und Boden auf dem parzellierten Land erworben. In der Chronik der Familie Lorenz, auf die zurückzugreifen uns freundlicherweise gestattet wurde, heißt es: „Wenn sie nicht gerade auf Reisen war, lebte die Familie Ernst Lorenz unter der Woche in Berlin, am Wochenende fuhr sie nach Groß Köris auf den Rankenhof“. Überlieferte Fotos zeugen davon, dass der Bauherr nicht nur Geld, sondern auch Geschmack hatte. Der Rankenhof in seiner ursprünglichen Gestalt war eine bis ins Detail gelungene Leistung des Architekten Fritz Ehardt und des Bauherrn, nach dessen Vorgaben das Anwesen entstand. Das mit Schilf gedeckte Dach, die Fachwerkfassaden, die nach Süden zum See gerichtete offene Terrasse, die Schmiedearbeiten des Nürnberger Kunstschmiedemeisters Ungerer und die großzügige Gartengestaltung des Landschaftsarchitekten Heinrich Götze sind Ausdruck einer gelungenen Verbindung von Natur und Architektur und fügten sich harmonisch in die Landschaft des märkischen Kiefernwaldes ein.



Der Rankenhof 1939

Ernst Lorenz wurde im nahe gelegenen Baruth (Mark) geboren. Er erlernte den Beruf eines Maurers und suchte sich Arbeit in Berlin. Da er wissbegierig war, hat er sich als Gasthörer an der Ingenieurschule weitergebildet. Er erfand den nach ihm genannten „Lorenz-Pfahl“, der bei Pfahlbauten in sumpfigem Gelände Anwendung fand. Seine Erfindung hat er nicht nur patentieren lassen, sondern auch erfolgreich vermarktet. Das machte ihn zum wohlhabenden Mann. Seine Unternehmen expandierten und er gründete mehrere Niederlassungen. In Rankenheim fand und erwarb er das Gelände, auf dem er sein Traumhaus baute. Nach seinem Tod (1946) übernahm seine Tochter Ursula Geister, geb. Lorenz, die ebenfalls den Ingenieurberuf erlernt hatte, seine Unternehmen und seinen Besitz in Rankenheim. Bis 1949 wohnte sie dort.

Als „Westgrundstück“ stand der Rankenhof in der DDR unter staatlicher Verwaltung. 1952 brannte der Rankenhof teilweise ab. Nach dem Wiederaufbau wurde das Objekt bis 1990 vom Ministerium des Inneren der DDR als Gästehaus genutzt. Das Areal wurde um angrenzende Parzellen erweitert und um einen Versorgungstrakt ergänzt. 1991 erfolgte die Rückgabe an Reinhard Geister, den Enkel von Ernst Lorenz. Der Bauingenieur und Volkswirt hat das Anwesen schrittweise modernisiert und umgestaltet. Reinhard Geister nutzt das Objekt seiner Vorfahren als Wohnhaus. Auf dem weitläufigen Gelände befinden sich Appartements, die an Touristen vermietet werden.

2.2 Das Wohngebiet am großen Karbuschsee – Die Künstlerkolonie

Die Besiedlung

Die Besiedlung des Gebietes um den großen Karbuschsee begann 1890, als der Zahnarzt Robert Perl den See, zusammen mit einer großen Fläche Wald, erwarb. Am Südufer des Sees baute er eine Villa (heute Am Karbuschsee 1). Bekannt geworden ist diese Villa als „Villa Schäffer“. Ein Jahr später, 1891, entstand am Karbuschsee das 2. Gebäude. Friedrich Küster, Katasterkontrolleur a.D. aus Berlin, baute am Südwestufer des Sees ein zweistöckiges Wohnhaus (heute Försterweg 6). 1892 erwarb der Artist Josef Kremo ein Grundstück am Karbuschsee, auf dem er ein Wohnhaus baute (heute Am Karbuschsee 2). Folgt man den Katasterunterlagen, so erwarb 1893 Auguste Keck am Südufer des Sees Land und baute ein zweistöckiges Haus (heute Am Karbuschsee 11). 1913/14 entstand in der Pätzer Straße die „Villa Linnerl“ (heute Pätzer Straße 24). Bauherr war der Artist Otto Müller. 1916 baute der Berliner Zahnarzt Dr. Otto Bordes in der Pätzer Straße, nicht weit vom Karbuschsee entfernt, eine Villa. Sie ist bekannt als „Villa Huth“ (heute Pätzer Straße 14). Neben diesen größeren Baulichkeiten entstand in der Zeit vor dem 2. Weltkrieg in der Pätzer Straße ein Bungalow (heute Nr. 20), errichtet von dem Artisten Leon Kremo. Am Försterweg (heute Försterweg 7) entstand eine Jagdhütte. Ein weiterer Bungalow befand sich auf dem heutigen Grundstück Försterweg 9a.

Nach Berichten älterer Einwohner errichtete der Berliner Hotelier Richard Mosch während des 2. Weltkrieges ein kleineres Wohnhaus am Abflussgraben des Karbuschsees (heute Pätzer Straße 18). Der Berliner Weingroßhändler Rechtlieb Biering errichtete 1948 ein Wochenendhaus auf einem Grundstück, das er von Richard Mosch erworben hatte (heute Am Karbuschsee 5). In den Jahren 1960 bis 1990 entstanden rund um den See 12 Bungalows von privaten Nutzern. Volkseigene Betriebe unterhielten auf 4 Grundstücken am Südufer des Sees Betriebsferienheime für ihre Beschäftigten bzw. Kinderferienlager für deren Kinder. In diesem Zusammenhang entstanden mehrere Bungalows und ein Heizwerk mit einem mächtigen Schornstein, das zum Ärger der Anwohner bis heute die schöne Gegend verunstaltet. Die Kommunale Wohnungsverwaltung Berlin-Friedrichshain errichtete in der Pätzer Straße 21 ein ganzes Ensemble massiver Bungalows, das als Kinderferienlager genutzt wurde und heute als Wohnanlage dient. Die erwähnte Jagdhütte (Försterweg 7), die von etwa 1950 bis 1988 als Wohnung gedient hatte, wurde 1989 zu einem Wohnbungalow erweitert.

Gegenwärtig (2010) umfasst das Wohngebiet am Karbuschsee acht Villen und Wohnhäuser, ca. 30 Bungalows und das Wohnensemble des ehemaligen Kinderferienlagers der Kommunalen Wohnungsverwaltung. 10 dieser Bungalows stehen leer und warten auf Abriss oder Sanierung und Weiternutzung.

Die Villen und Wohnhäuser

Die vom Zahnarzt Robert Perl 1890 gebaute *Villa am Karbuschsee 1* wurde 1894 von dem Artisten Sylvester Schäffer erworben. Durch ihn erhielt sie ihren Namen „Villa Schäffer“. Aus vorliegenden Ansichtskarten ist zu entnehmen, dass Sylvester Schäffer die gesamte Villa umgestaltet hat (Aufstockung der Westfassade, Neugestaltung der Außenfassade, einschließlich des Daches und der Veranda, Anbau des Turmes an der Südostseite). Auf dem Gelände baute er eine Turnhalle, die er zum Proben und zur Vorbereitung seiner Auftritte nutzte.



Villa Schäffer (Straßenseite) (etwa 1950)

Die Villa Schäffer war von Anfang an ein beeindruckendes Gebäude mit einem repräsentativen Gesamtbild. Durch die Umgestaltung erhielt sie eine weitere bedeutende Aufwertung und wurde noch repräsentativer. In Veröffentlichungen wird sie beschrieben als „...eine schlossartige Besitzung mit eigenem See und Waldungen und einer eigenen Turnhalle zum Trainieren“. Bis heute ist die Villa Anziehungspunkt und Blickfang des gesamten Siedlungsgebietes. Sylvester Schäffer wohnte von 1894 bis etwa 1927 am Karbuschsee. 1928 wurde das Grundstück an Freiherrn von Langheim aus Thüringen verpachtet. Er wollte auf dem Gelände eine „Edelgeflügelzucht“ errichten (s.a. „Der Märker“ v. 24.7.1928). Das Vorhaben hatte jedoch keinen Bestand.



Gartenpartie im Germania-Heim (etwa 1936)

1930 wurde das Areal (einschließlich See und Wald) an die „Germania Spezialbrotbäckerei der Bäckermeister von Groß Berlin“ verkauft. Diese nutzte es bis 1939 als Ferienhaus und Pension. 1941 kaufte der Berliner Hotelbesitzer Richard Mosch die Villa samt dem dazugehörigen Gelände. Das großräumige Waldgelände hat er parzelliert. Nach einem Übersichtsplan v. 20.3.1945 sollte auf 14 Einzelgrundstücken eine „Siedlung am Karbuschsee“ entstehen. Außerdem plante er eine Uferpromenade mit Pavillons (sog. Teehäuschen) rund um den See und eine Badeanstalt. Durch die Nachkriegsentwicklung konnte er diese Projekte nicht verwirklichen. Die Pension wurde von Frau Bewig weitergeführt. Als „Pension Bewig“ bestand sie bis 1947. Richard Mosch bzw. seine Erben blieben bis 1999 Eigentümer. In der DDR stand das Grundstück unter staatlicher Verwaltung. Vom 1.3.1949 bis 1953 wurde die Villa als Schule der Autotransportgesellschaft (ATG) genutzt. In Kurzlehrgängen (8 bis 14 Tage) wurden jeweils 35 Angestellte des ATG von zwei Lehrkräften geschult mit dem Ziel, die Transportprobleme in der SBZ bzw. der DDR besser lösen zu können. Von 1953 bis 1963 wurde die Villa als landwirtschaftliche Berufsschule genutzt. Von 1963 bis 1990 war sie Betriebsferienheim des VEB Röhrenwerk „Anna Seghers“, Neuhaus am Rennweg/Thüringen. Nach Umbau nutzte der VEB auch die Räumlichkeiten der Turnhalle zur Unterbringung der Feriengäste.



Aufenthalt im Betriebsferienheim „Anna Seghers“
(Etwa 1980)

Etwa ab 1970 richtete der Betrieb ein Kinderferienlager ein. Dazu baute er 8 massive Bungalows, ein Küchen- und Aufenthaltsgebäude und einen Sanitärtrakt. Das Betriebsferienheim und das Kinderferienlager bestanden bis 1990. Die Bungalows und Nebengebäude des Kinderferienlagers stehen heute leer. Die Villa blieb von 1990 bis 2002 unbewohnt. Nach Rückgabe des Objektes an die Erben von Richard Mosch wurde die Villa 1999 an einen Berliner Rechtsanwalt verkauft, der sie saniert und rekonstruiert hat (u.a. Erweiterung der Veranda einschl. Bau eines Dachgartens, Bau eines zweiten Turmes). Bis 2013 wurde die Villa als Wohnhaus von den Familien Schnur und Rademacher genutzt. 2012 wurde das Objekt von Michael Müller erworben.



Villa Schäffer 2013



Villa Schäffer (1894)

Das Grundstück *Am Karbuschsee 2* ist bekannt als „Kremo-Grundstück“. Josef Kremo, der Vater der Artistenfamilie, war ein bekannter Varietee- und Zirkuskünstler. Alten Fotos ist zu entnehmen, dass das Wohnhaus mit der Längsfront zum See stand und mit Holzaufbauten sowie Verzierungen versehen war.



Villa Kremo (um 1900)

Im Laufe der Jahre wurde es durch Anbauten erweitert, insbesondere um Wohnraum für die heranwachsenden Kinder zu schaffen. Auf dem Gelände zwischen dem Wohnhaus und dem Zufahrtsweg entstand eine Turnhalle, in der die Kremos ihre Auftritte vorbereiteten und sich körperlich fit hielten. Nach vorliegenden Bauunterlagen war die Turnhalle ein massiv gebautes Gebäude von 17 m Länge und nahezu 10 m Breite. Das schrittweise Wachsen ist dem Gebäudekomplex noch heute deutlich anzusehen. Angehörige der Artistenfamilie haben bis 1973 in dem Gebäude gewohnt. Der letzte Besitzer aus der Kremofamilie war die Seiltänzerin Elvira Kremo, eine Tochter Josef Kremos. Sie war mit dem Artisten und Fotografen Johann Hötzel, genannt Hovyn, verheiratet. Noch vor ihrem Tod, nämlich 1960, hat sie das Grundstück an die Sportstättenverwaltung Berlin verkauft. Die Sportstättenverwaltung hat das Objekt bis 1990/91 als Betriebsferienheim und Kinderferienlager genutzt. 1995 wurde das Grundstück von der Familie Schötz erworben, die seitdem dort die Pension „Schwalbennest“ unterhält.

Das zweistöckige Haus auf dem Grundstück *Am Karbuschsee 11* gehörte ursprünglich Auguste Keck. Ab 1895 erscheint Willy Keck als Eigentümer. Die Familie Keck unterhielt in den Jahren nach 1893 auf dem Gelände ein Kaffee (auf einer alten Postkarte als „Café Keck“ bezeichnet). In einer Notiz des Teltower Kreisblattes v. 11.8.1897 heißt es: „Im Restaurant Keck, wo mehrere Berliner Familien zur Sommerfrische weilen, ist man gut aufgehoben“. 1902 hat Valentin Klein (der Stammvater der Fahrradartisten) das Grundstück erworben.



Villa Klein (um 1906)

Mit dem Einzug der Familie Klein waren die drei Künstlerfamilien Schäffer, Kremo und Klein unmittelbare Nachbarn geworden, ihre Grundstücke grenzten aneinander. Valentin Klein lebte mit seiner Familie bis zu seinem Tod im Jahr 1918 hier. Nach seinem Tod blieb das Haus die Wohnstätte seiner Frau Martha Klein, seines Sohnes Werner Klein und seiner Tochter Hedwig Diedrich, geb. Klein. Werner Klein war Artist, Komponist und Kapellmeister. Er wohnte hier mit seiner Familie bis 1935 (oder etwas später). Hedwig Diedrich wohnte hier bis zu ihrem Tod 1952. Nach ihrem Tod stand das Grundstück unter staatlicher Verwaltung und wurde als Wohnhaus genutzt. Der VEB „Großhandels-gesellschaft (GHG) Obst und Gemüse“ aus Döbeln errichtete in den 1960er Jahren auf dem weiträumigen Gelände vier Bungalows, in denen Betriebsangehörige im Sommer ihren Urlaub verbringen konnten. In den Jahren nach 1990 wurde das Grundstück geteilt. Das von den Bungalows bebaute Gelände wurde verselbständigt. Die Bungalows sind erhalten geblieben und werden als private Ferienunterkünfte genutzt. Das nach der Teilung verbleibende Grundstück mit dem Wohnhaus wurde 2005 von der Familie Weiße erworben, die es saniert hat und als Wohnhaus nutzt.

Das Wochenendhaus auf dem heutigen Grundstück *Am Karbuschsee 5* wurde 1948 durch Rechtlieb Biering errichtet. Biering besaß in Berlin eine Gaststätte und eine Weingroßhandlung. Er hatte am 6.3.1945 ein 3000 qm großes Grundstück von Richard Mosch erworben. In den 1960er Jahren errichtete der VEB Großhandels-gesellschaft (GHG) Gemüse Herzberg auf dem Gelände ein Betriebsferienheim, das bis zum Jahr 1990 bestand. Seit 2002 wird das Grundstück für Wochenend- und Sommeraufenthalte genutzt.

Das 1891 erbaute zweistöckige Wohnhaus *Försterweg 6* blieb bis 1898/99 im Besitz des Erbauers Friedrich Küster. Neben dem zweistöckigen Wohngebäude bestand (etwa 6 m neben dem Südgiebel des Hauses) ein „Nebengebäude“. Nach Friedrich Küster ging das Grundstück in das Eigentum seiner

Tochter Anna Zils, geb. Küster, über. 1935 wurde das Objekt Försterweg 6 Eigentum der „Germania Spezialbrotbäckerei der Bäckermeister von Groß-Berlin“. Diese besaß bereits die Villa Schäffer. Damit war die „Germania“ nunmehr Besitzer von zwei großen Wohngebäuden samt den dazugehörigen Grundstücken (mit Wald und See). Die Germania nahm 1935 am Gebäude einige bauliche Veränderungen vor, um es als Pension und Altersheim nutzen zu können. Die wichtigste Veränderung war, dass an der Seeseite 4 Balkons angebaut wurden. Aus den Archivunterlagen ist ersichtlich, dass das Gebäude 7 Wohnungen enthielt, wovon 1935 4 belegt waren.



Wohnhaus Försterweg 6 (2015)

Die Germania blieb bis 1941 Besitzer des Areals. Das Grundstück Försterweg 6 wird seit 1949 unter dem Namen Agnes Mosch, seiner Ehefrau, geführt. In der DDR stand das Gebäude unter staatlicher Verwaltung und diente als Wohnhaus. Zeitweilig wohnten 7 Familien in dem Haus. Die Erben von Agnes Mosch verkauften das Grundstück im Jahr 1999 an Dipl.-Ing. Steffen John, der es saniert hat und als Wohnhaus nutzt.

Die 1916 von Dr. Bordes erbaute Villa in der *Pätzer Straße 14* wurde 1917 an Anna Lessing, Berlin-Wilmersdorf, verkauft. In deren Besitz blieb sie 6 Jahre. Seit 1923 gehörte die Villa der Familie von Prof. Dr. Fritz Huth und wurde von ihr bewohnt. Die ursprünglich einstöckige Villa wurde um eine zweite Etage aufgestockt und erhielt damit ihr heutiges Aussehen. Fritz Huth, der bisher in Berlin gewohnt hatte, gehörte zu den ersten Flugpionieren in Deutschland. 1908 baute er sein erstes Flugzeug, die sog. „Huth-Krempe“. 1909 baute er einen Doppeldecker. Im gleichen Jahr gründete er den „Verein deutscher Flugtechniker“, dessen Vorsitzender er lange Zeit war. Seine wichtigste Erfindung, die ihn über die Landesgrenzen hinaus bekannt machte, war das erste Ganzmetallflugzeug in Deutschland. Es war die Attraktion auf der ersten internationalen Luftfahrtausstellung 1912 in Berlin. Während des ersten Weltkrieges – Huth zählte bereits als „älterer Jahrgang“ – führte er etwa 2000 Versuchsflüge im Auftrag der Militärbehörden durch. Nach dem Krieg nahm er seine flugtechnischen Arbeiten wieder auf. In seiner Villa in Groß Köris unterhielt er ein Büro. Das Einwohnerverzeichnis 1925 enthält dazu folgende Eintragung: „Prof. Dr. Fritz Huth, techn. Büro für Flugzeug- und Motorenbau, Pätzer Straße 2“. In den 1930er Jahren hat er Jugendlichen aus Groß Köris, die das Abitur ablegen wollten, Privatunterricht erteilt. Zeitzeugen berichten, dass Prof. Huth in den Jahren des 2. Weltkrieges gestorben ist und bis zu seinem Tod in seiner „Villa Huth“ gewohnt hat. In die Geschichte des Flugwesens eingegangen ist Prof. Huth als „volkstümlicher Flugzeugpionier und Schöpfer des ersten deutschen Ganzmetallflugzeuges“.

Nach dem Krieg waren in der Villa zunächst Umsiedler-/Flüchtlingsfamilien untergebracht. Von 1956 bis 1977 war die Villa der Sitz des evangelischen Pfarramtes Groß Köris und diente als Wohnung für die Pfarrfamilien Orphal und Riebecke. Vom 1.5.1978 bis 1990/91 befand sich auf dem Gelände eine Annahmestelle für Sekundärrohstoffe (Altpapier, Flaschen, Altmetall usw.), die von Erich Sosinski betrieben wurde. Gegenwärtig (2010) wird das Grundstück von den Familien Welter und Zielonkowski bewohnt.

Die Villa in der *Pätzer Straße 24* ist in den Jahren 1913/14 von dem Artisten Otto Müller erbaut worden. Im Einwohnerverzeichnis 1931 ist er ausgewiesen als „Otto Müller, Artist, Pätzer Straße 13“. Er war verheiratet mit der Artistin Karolina (Lina) Kremo, einer Tochter von Josef Kremo. Nach ihr erhielt die Villa ihren Namen „Villa Linnerl“. Auf dem weitläufigen Gelände zwischen der Pätzer Straße und dem Försterweg errichtete die Familie 1929-1930 eine „Übungshalle für gymnastische und

akrobatische Übungen“. Das Ehepaar hat bis zum Tod der beiden Ehepartner im Jahr 1945 in der Villa gewohnt. In der DDR diente die Villa als Wohnhaus. In den Jahren 2008/09 wurde sie saniert und wird seitdem von der Familie Bestgen/Grünewald als Wochenendgrundstück genutzt.



Villa Linnerl (1930)

Die Künstlerkolonie

Um die Jahrhundertwende siedelten sich am Südufer des Karbuschsees drei Künstlerfamilien an: die Familie Josef Kremo 1892, die Familie Sylvester Schäffer sen. 1894 und die Familie Valentin Klein 1902.

Als sich die drei Familien hier niederließen, waren sie weit über Deutschland hinaus als Varieteeünstler bekannt. Ihr Wunsch war es, in einer landschaftlich schönen Gegend, nahe Berlin, ein Wohn-Domizil zu haben, wo sie sich von ihren anstrengenden Gastspielen und Bühnenauftritten erholen und neue Artistenattraktionen und Programme vorbereiten konnten. Die drei Familien waren nicht nur durch ihre künstlerische Arbeit miteinander bekannt. Sie waren eng befreundet. Josef Kremo, der Stammvater der Kremofamilie, hatte seine Ausbildung als Artist bei Johann Karl Schäffer, dem Stammvater der Schäfferdynastie, erhalten. Acht Jahre, von 1865 bis 1873, hatte er bei der Familie Schäffer in Wien gelebt und war von dieser wie ein Familienmitglied und ein eigener Sohn behandelt worden. Als Josef Kremo mit 19 Jahren die Familie Schäffer im besten Einvernehmen verließ, um sich als Artist selbständig zu machen und eine eigene Truppe aufzubauen, war er mit Sylvester Schäffer sen., dem ältesten Schäffersohn, nicht nur gut bekannt, sondern auch befreundet. Und als Josef Kremo 1881 seinen ersten Sohn bekam, nannte er ihn ebenfalls Sylvester. Er wollte damit wohl seine enge Verbindung, vielleicht auch seine Zugehörigkeit zur und seine Dankbarkeit gegenüber der Familie Schäffer zum Ausdruck bringen. Übrigens: Der Vorname Sylvester scheint bei den Familien Schäffer und Kremo sehr beliebt gewesen zu sein. Nicht nur die beiden ältesten Söhne der Familien hießen so, sondern auch deren älteste Söhne.

Die Grundstücke der drei Artistenfamilien am Karbuschsee lagen unmittelbar nebeneinander. Sie nahmen nahezu das gesamte Südufer des Sees ein. Alle Familien hatten mehrere Kinder: Sylvester Schäffer sen. 4, Josef Kremo 12 und von Valentin Klein sind fünf Kinder bekannt. Es muss ein frohes und munteres Treiben am Karbuschsee gewesen sein, wenn im Sommer alle drei Familien mit ihren Kindern und Bekannten hier anwesend waren, sich beim Baden, bei Bootsfahrten oder beim Angeln vergnügten oder im Wald herumtobten. Kinder und Jugendliche suchen Kontakt zueinander und kommen sich näher. Was wundert es da, wenn aus diesen Kontakten Liebe wird. Werner Klein, der jüngste Sohn von Valentin Klein, verliebte sich in die fast gleichaltrige Kremotochter Franziska und heiratete sie. Von 1932 bis 1933 war Werner Klein Kapellmeister bei Sylvester Schäffer jun. Die „München-Augsburger Abendzeitung“ v. 4.2.1932 kommentiert u.a.: „Ein besonderes Lob sei auch ... seinem routinierten Kapellmeister Werner Klein gezollt“. Vielleicht zeigt dieses Beispiel die Nachhaltigkeit, mit der gemeinsame Kinder- und Jugenderlebnisse ein Leben lang verbinden können. Die Bezeichnung „Künstlerkolonie“ sollte sicher nicht nur die Ansiedlung der Künstlerfamilien hier in der Ruhe des Waldes, weitab vom Trubel der großen, weiten Welt zum Ausdruck bringen. Sie sollte wohl vor allem die engen persönlichen und freundschaftlichen Beziehungen der drei Familien, aber auch ihre übereinstimmenden beruflichen Interessen zeigen. Wenn sie im Sommer in ihren Turnhallen die neuen Programme vorbereiteten, hat es an gegenseitigen Anregungen und Ratschlägen sicher nicht

gefehlt. Jeder hatte seine eigenen Erfahrungen mit dem Publikum und wusste, welche Darbietungen bei den Zuschauern besonders gut (oder weniger gut) ankamen. Jeder hatte seine Erfahrungen mit den Risiken und Gefahren des Artistenberufes. Hier am Karbuschsee boten sich Raum und Zeit, um über Erfolge (und Misserfolge) zu sprechen. Hier konnte man seine Erlebnisse zum Besten geben, Anekdoten erzählen und sich über dies und jenes aus der großen weiten Welt austauschen. Hier waren die drei Künstlerfamilien „unter sich“ und hatten ein ungestörtes Privatleben. Und hier feierten sie ihre Sommerfeste und luden ihre Bekannten ein.

Für Groß Körös war die Künstlerkolonie immer etwas Besonders. Sie brachte in Zeiten ohne Radio und Fernsehen die Kultur – auch anderer Länder – in das beschauliche Dorf. Bei dörflichen Höhepunkten traten die Künstlerfamilien auf, gaben Kostproben ihres artistischen Könnens und wurden von den Einwohnern bestaunt. Der für die Groß Köröser Einwohner kostenlose Auftritt der Künstler im Herbst 1925 im „Schützenhaus“ ist als ein „Höhepunkt“ der dörflichen Geselligkeit in guter Erinnerung geblieben. In Groß Körös gingen die Kinder der Artisten zur Schule, wenn sie nicht gerade „auf Tournee“ waren oder von einem Hauslehrer unterrichtet wurden.. Im Dorf sprach man stets mit Achtung vom Fleiß und der Disziplin, mit der schon die Kinder der Artistenfamilien an die künstlerische Arbeit herangeführt wurden.

Die Künstlerkolonie bestand etwas mehr als 30 Jahre, von etwa 1900 bis in die 1930er Jahre. Ihren Höhepunkt erlebte sie in den Jahren zwischen der Jahrhundertwende und dem 1. Weltkrieg. 1915 löste sich die Künstlertruppe der Familie Kremo auf. Die meisten Kremokinder begannen danach eine eigene Artistenkarriere.

Die Stammväter der Artistenfamilien Kremo und Klein starben kurz hintereinander: Josef Kremo starb 1917, Valentin Klein 1918. 1924 kam Artur Klein, der Chef der Radfahrtruppe „Artur-Klein-Familie“, bei einem Motorradunfall ums Leben. Sylvester Schäffer verkaufte seine Villa 1930, nachdem er schon einige Jahre vorher zu seinem Sohn an den Starnberger See gezogen war. Die meisten Kremos verließen in den 1930er Jahren Deutschland und siedelten in die Schweiz über. Lediglich Franziska Kremo (die Stammutter) und zwei Kremo-Töchter blieben bis zu ihrem Tod hier wohnen. Auch die Wohnstätte der Familie Klein am Karbuschsee leerte sich. Der Artist und Komponist Werner Klein zog mit seiner Familie in den 1930er Jahren nach Berlin. Damit endet die Geschichte der Künstlerkolonie. Festzuhalten bleibt, dass die Anwesenheit der Künstlerfamilien dazu beigetragen hat, den Karbuschsee über die Grenzen des Ortes hinaus bekannt zu machen und Groß Körös für den Tourismus zu erschließen.

2.3. Die Wohn- und Wochenendsiedlung Motzener Straße

Wir verstehen darunter das besiedelte Gelände, das sich an und zwischen den drei Waldseen (Güldensee, großer und kleiner Roßkardtsee) am nördlichen Ortsausgang von Groß Köris entwickelt hat. Zwischen diesen Seen verlief früher der Weg nach Motzen, heute als „alte Motzener Straße“ bekannt. An diesem Weg, inmitten des Kiefernwaldes und in unmittelbarer Nähe der Seen, entstanden um die Jahrhundertwende drei Villen: 1905 baute sich der Rentier Albert Jäckel aus Rixdorf eine Villa am Güldensee (heute Motzener Straße 47). 1906 entstand am kleinen Roßkardtsee eine zweite Villa (heute Motzener Straße 45). Bauherr war Wilhelm Lehmann, Lehrer aus Rixdorf. Die dritte Villa entstand 1914 am Ostufer des großen Roßkardtsees. Ihr Bauherr war der Berliner Fabrikant Otto Gelder. Wir kommen später auf diese Villen zurück. An dieser Stelle soll lediglich angemerkt werden, dass zu allen Villen großräumige Grundstücke und der jeweilige See gehör(t)en.

Diese Villen waren der Ursprung des heutigen Wohn- und Wochenendgebietes. Außer den Villen entstanden zwei Wohnhäuser (Motzener Straße 44 und 46). Das Haus Nr. 44 war um 1937 von Otto Mattigka als Wohnhaus für seine Familie erbaut worden. Das Haus Nr. 46 war das Nachbarhaus der Villa am Güldensee. In ihr soll der Hausmeister bzw. Verwalter der Villa gewohnt haben. Das Einwohnerverzeichnis 1931 weist als Bewohner „Otto Bulicke, Verwalter“ aus. Diese fünf Gebäude stellen den Bebauungszustand am Beginn des 2. Weltkrieges dar. Eine weitergehende Besiedlung fand in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg statt. Am Nordufer des großen Roßkardtsees und rund um den kleinen Roßkardtsee entstanden Bungalows. Es waren meist Berliner Bürger, die sich hier Wochenenddomizile schufen. Etwa ab den 1960er Jahren errichtete der VEB Verbundnetz Energie Potsdam am Nordufer des großen Rosskardtsees Bungalows und ein Kinderferienlager. Das Lager bestand bis 1990 und wurde dann abgerissen. Heute (2010) umfasst das Wohn- und Wochenendgebiet Motzener Straße die drei erwähnten Villen (2 davon sind unbewohnt), 2 Wohnhäuser und ca. 30 Bungalows.

Zur Geschichte der Villen ist folgendes zu sagen:

Die *Villa am Güldensee* (Motzener Straße 47) hat in ihrer 100-jährigen Geschichte mehrere Besitzer gehabt. Albert Jäckel, der Erbauer, hat das Grundstück mit der Villa etwa fünf Jahre besessen. 1910 verkaufte er es an den Berliner Fabrikanten Hermann Zeglin. Die Familie Zeglin hat es bis 1913 besessen und dann an den Berliner Gastwirt Karl Richter verkauft. Den Katasterunterlagen ist zu entnehmen, dass dieser das Grundstück mit der Villa noch im gleichen Jahr wieder verkauft hat, und zwar an Mathias Beketow. Dieser wird als „Zirkusdirektor in Budapest“ ausgewiesen. Mathias Beketow war verheiratet mit Valentina Klein, der Tochter von Valentin Klein (dem Stammvater der Fahrradartisten). Beketow soll zeitweilig seinen Wohnsitz in Groß Köris gehabt haben (s. „Zirkus, Zirkus“ S. 20). In den Katasterunterlagen ist Valentina Klein von 1923 bis 1936 als Eigentümerin der Villa eingetragen. Aus den Einwohnerverzeichnissen von Groß Köris geht hervor, dass die Villa 1925 von drei und 1931 von vier Familien bewohnt gewesen ist. 1936 wurde die Villa an Friedrich Grambow, Klinikbesitzer in Berlin-Schöneberg, verkauft. Ältere Einwohner berichten, dass Friedrich Grambow der Bruder des Gastwirts Hermann Grambow war, der seit 1921 die Gaststätte „Deutsches Haus“ in Groß Köris bewirtschaftete.



Güldensee mit Villa (li.) etwa 1930

In der DDR stand die Villa unter staatlicher Verwaltung und wurde als Wohnhaus genutzt. Seit etwa 2000 steht die Villa leer und ist dem Verfall preisgegeben.

Die Villa auf dem weitläufigen Gelände rund um den *kleinen Roßkardtsee* (Motzener Straße 45) blieb 16 Jahre (bis 1922) im Besitz von Wilhelm Lehmann, dem Erbauer. 1922 wurde sie an den Artisten Artur Klein sen. verkauft. Dieser war der Chef der weltbekannten Radfahrtruppe „Artur-Klein-Familie“. Er war der Sohn des Artisten Valentin Klein, dessen Familie sich am großen Karbuschsee niedergelassen hatte. Arthur Klein baute 1923 auf dem Gelände eine „Artistenübungshalle“, wie sie in den Bauunterlagen genannt wird (er nannte sie Probierhalle), die er zur Vorbereitung seiner Auftritte nutzte. Die Familie Artur Klein wohnte ab 1923 in der Villa am kleinen Roßkardtsee. Bereits ein Jahr nach dem Einzug kam Artur Klein bei einem Motorradunfall ums Leben. Seine Ehefrau Johanna Klein blieb in der Villa wohnen. In den Einwohnerverzeichnissen 1925 und 1931 wird sie ausgewiesen als „Johanna Klein, Artistin, kleiner Roßkardtsee“. Sie bewohnte die Villa bis zu ihrem Tod im Jahr 1971. Nach ihrem Tod wurde die Villa weiter als Wohnhaus genutzt. Etwa ab 1974 entstanden auf dem Villengelände rund um den kleinen Roßkardtsee Wochenendbungalows. Nach der Wende ging die Villa mit dem umliegenden Gelände und dem See in den Besitz von Klaus Mattner, Berlin, über, der sie für Wochenend- und Ferienaufenthalte nutzt.

Die *Villa von Otto Gelder* am großen Roßkardtsee diente ihrem Eigentümer als ständiger Wohnsitz. Das Einwohnerverzeichnis 1925 enthält die Eintragung „Otto Gelder, Kaufmann, Rosskardtsee, T. Teupitz 40“. Ältere Einwohner berichten, dass Otto Gelder auf dem weiträumigen Gelände eine Hühnerfarm betrieb. Er soll bis zu seinem Tod (Anfang der 1950er Jahre) hier gewohnt haben. Er wurde auf dem (neuen) Groß Köriser Friedhof begraben. In der DDR wurde die Villa durch das zentrale Pionierlager „Heinrich Rau“ genutzt. Sie diente von 1953 bis 1990 als Verwaltungsgebäude des Lagers. Seit der Wende steht die Villa leer und präsentiert sich als verfallende Ruine.



Villa Gelder (etwa 1960)



Ruine der Villa Gelder (2013)

2.4. Die Wochenendsiedlung am Klein Köriser See

Die Siedlung befindet sich am Nordufer des Klein Köriser Sees. Sie ist Teil des bebauten Geländes in der Nähe der Bundesstraße B 179, unweit von Neubrück. Dieses besiedelte Gelände liegt zum Teil auf Gräbendorfer, zum Teil auf Groß Köriser Territorium.

Auf dem zu Gräbendorf gehörenden Gebiet, nahe der Bundesstraße, befindet sich ein weitläufiges Gelände, das nacheinander als Interflughotel und Heim für Körperbehinderte genutzt wurde. Des Weiteren finden wir dort eine Reihe von Gebäuden, die teils als Wochenendhäuser fungieren, teils aber auch dauerhaft bewohnt sind. Für unsere Groß Köriser Geschichtsbetrachtungen sind die Baulichkeiten auf dem Gräbendorfer Territorium von nachgeordnetem Interesse. Wir erwähnen sie jedoch, weil sie zum Gesamtbild der besiedelten Fläche gehören, dieses Bild wesentlich prägen und den größten Teil der besiedelten Fläche einnehmen.

Der zu Groß Köris gehörende, kleinere Flächenteil schließt sich in westlicher Richtung nahtlos an das Gräbendorfer Gebiet an. Ruhebedürftige, luft- und wasserhungrige Berliner waren es, die sich in den Jahren ab 1933 hier im Wald niederließen, nicht weit vom Seeufer entfernt. Es sollen sechs oder sieben einfache Hütten gewesen sein, die damals als Übernachtungsmöglichkeit an Wochenenden und in der Sommerzeit entstanden. Die Mehrzahl der heute bestehenden Bungalows entstand nach dem 2. Weltkrieg in den Jahren zwischen 1950 und 1990.

Heute umfasst die zu Groß Köris gehörende Wochenendsiedlung am Klein Köriser See etwa 20 bis 25 Bungalows, die für Wochenend- oder Sommeraufenthalte genutzt werden. Allesamt sind sie durch eine einfache und bescheidene Bauweise gekennzeichnet. An den parkenden Autos ist zu erkennen, dass ihre Nutzer vor allem Berliner Bürger sind.

3. Das Dorf lebt durch seine Bewohner

Die Geschichte eines Dorfes ist vor allem die Geschichte seiner Bewohner. Gern hätten wir noch weitere Beiträge erarbeitet und manche Beiträge tiefer und punktueller formuliert. Leider sind durch den „Zahn der Zeit“ wertvolle Informationen, vor allem Fakten und Daten, verloren gegangen. Wir bedanken uns bei allen, die uns durch Dokumente, Auskünfte und Hinweise eine möglichst vollständige und lückenlose Darstellung ermöglicht haben.

3.1 Ortschronistin Liselotte Tyralla

Liselotte Tyralla, geb. Georges, (1923 bis 2004) hat von 1950 bis 2004 in Groß Köris gelebt. Sie hat als Lehrerin und Ortschronistin gewirkt und sich auf beiden Gebieten Achtung und Anerkennung erworben.

Liselotte Tyralla ist in Lohsa, Kreis Hoyerswerda, aufgewachsen. Nach dem Krieg absolvierte sie eine Lehrerausbildung. Im Herbst 1950 wurde sie in Groß Köris als Lehrerin eingesetzt. Die Schule befand sich zu jener Zeit in den beiden Baracken, die nach dem Krieg in der Berliner Straße aufgestellt worden waren. Frau Tyralla hat drei Jahrzehnte Unterricht im Fach Deutsch erteilt. Zeitweise war sie stellvertretender Direktor der Schule. In den Jahren nach 1955 war sie maßgeblich am Aufbau der 10-Klassen-Schule beteiligt. Wertschätzung erwarb sie sich in den Jahren 1962/63 im Zusammenhang mit dem Bau der neuen Schule, der nach dem Brand in einer der beiden Baracken notwendig geworden war. Die ihr beim Schulneubau übertragenen Organisationsaufgaben, vor allem bei der Einrichtung und Ausstattung der neuen Schule, löste sie mit Engagement und Erfolg, sodass am 6.10.1963 der Unterricht in der neuen Schule aufgenommen werden konnte. Bei den Schülern und ihren Lehrerkollegen war sie beliebt und genoss Anerkennung, insbesondere wegen ihrer fachlichen Kompetenz sowie ihres sachlichen und überlegten Auftretens.

An der Schule lernte sie ihren Mann, Wolfram Tyralla (1923 bis 2000), kennen. Er unterrichtete in den Fächern Geschichte und Musik. Er leitete den gemischten Chor in Groß Köris. Nach der Eheschließung wohnte die Familie Tyralla in der Berliner Straße 11.



Schuldirektr Reiner zeichnet Liselotte Tyralla für ihre Arbeit an der Schulchronik aus (1988)

Neben ihrer Tätigkeit als Lehrerin hat Frau Tyralla an der Chronik des Ortes gearbeitet. Mehrere Jahrzehnte hat sie als ehrenamtliche Ortschronistin eine regelrechte Fleißarbeit geleistet, um die Geschichte des Ortes zu erfassen und schriftlich festzuhalten. Wir haben im Archiv des Ortschronisten etwa 20 Ordner vorgefunden, in denen von ihr gesammelte Unterlagen über die Entwicklung des Schenkenlandes, des Kreises Teltow und der Gemeinde Groß Köris aufbewahrt sind. Von nahezu allen Häusern in der Berliner Straße, der Seebadstraße und der Lindenstraße bestehen Fotoaufnahmen. Über viele Familien und gewerbliche Unternehmen existieren Notizen. Bei den Unterlagen im Archiv handelt es sich vorwiegend um Materialien in Form von Niederschriften, Kopien, Zeitungsausschnitten, Vermerken, Inseraten usw. Die Vielfalt und Vielgestaltigkeit des Materials spiegelt den Fleiß und die Akribie wider, mit der die Chronistin gearbeitet hat. Lücken in den vorgefundenen Unterlagen schmälern die Verdienste von Frau Tyralla in keiner Weise, sind sie doch Ausdruck dafür, dass sie ihr Lebenswerk nicht vollenden konnte.

Anlässlich der 450-Jahr-Feier von Groß Körös im Jahr 1996 hat Liselotte Tyralla in der Kirche eine Ausstellung organisiert, in der die Entwicklung des Ortes in Wort und Bild anschaulich dargestellt wurde. Zur Ausstellung gehörte auch eine Ausarbeitung mit der Bezeichnung „Auszüge aus der Ortschronik“, in der auf acht Schreibmaschinenseiten eine Kurzfassung wichtiger Daten und Ereignisse aus der Ortsgeschichte aufgeschrieben ist.

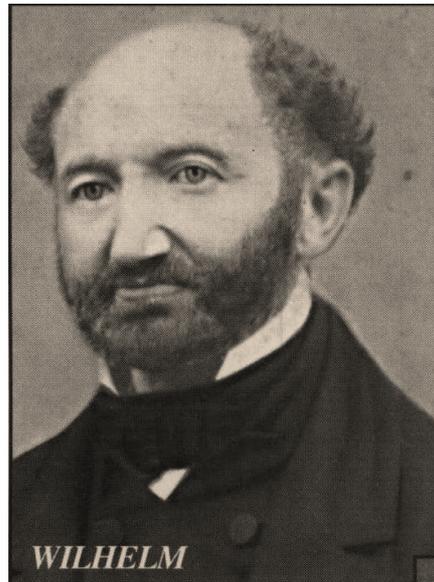
Für die Darstellung der Ortsgeschichte über die Jahrhunderte hinweg hat Liselotte Tyralla durch eine lebenslange Arbeit eine unentbehrliche Grundlage geschaffen, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann und für die ihr Dank und Anerkennung gebühren. Mehrere der hier vorliegenden Beiträge zur Geschichte von Groß Körös wären ohne das von ihr gesammelte Material nicht möglich gewesen.

3.2 Wilhelm Ranke

Wilhelm Ranke (1804 bis 1871) hat in der Zeit von 1843 bis 1871 in zwei Gemeinden des Schenkenlandes gewirkt: in Schwerin und in Groß Köris.

- In Schwerin errichtete und betrieb er drei Unternehmen: eine Ziegelei, eine Kalkbrennerei und eine Brotfabrik. Die Schweriner Besitzungen erhielten 1868 den Namen „Silbersee“ zuerkannt.
- In Groß Köris erwarb er 408 Morgen Bauernland am Nordufer des Zemminsees, das er bewirtschaftete. Vorhandene Torfvorkommen baute er ab. Zum Abtransport des Torfs baute er einen schiffbaren Kanal zum Zemminsee. Ganz in der Nähe des Seeufers errichtete er eine Villa. Von 1867 bis zu seinem Tod 1871 hatte Ranke seinen ständigen Wohnsitz in Groß Köris. Wilhelm Ranke hat den Groß Köriser Ortsteil Rankenheim gegründet. Der Name Rankenheim entstand bereits zu seinen Lebzeiten.

Über Wilhelm Ranke hat sein Urgroßneffe Dr. Gisbert Bäcker-Ranke (im Folgenden als Neffe bezeichnet) 1986 eine Niederschrift angefertigt. Markus Vette hat 2014 ein Buch „Wilhelm Ranke“ herausgegeben (nachfolgend mit Vette bzw. V bezeichnet). In beiden Veröffentlichungen wird Ranke als Persönlichkeit, Unternehmer und Kunstsammler beschrieben. Wir beziehen uns vornehmlich auf diese Schriften (Seitenangaben in Klammern). Weitere Informationen entnehmen wir dem Archiv des Ortschronisten (AOC) sowie einem Artikel von Braasch „Wilhelm Ranke – ein vergessener Bruder“, veröffentlicht in der Schriftenreihe des Ranke-Vereins Wiehe e.V. Nr. 4.



Wilhelm Ranke (1804 bis 1871)
(Schriftenreihe d. Ranke-Vereins)

Stationen seines Lebens

Wilhelm Ranke wurde am 4.3.1804 in Wiehe an der Unstrut geboren. Er stammte aus einer bürgerlichen Familie. Sein Vater war Justizrat und Advokat. Wilhelm hatte 6 Geschwister: 2 Schwestern und 4 Brüder. Ein Bruder war der bekannte Historiker Leopold von Ranke, der vom preußischen König 1865 in den Adelsstand erhoben wurde.

Bis 1817 besuchte Wilhelm Ranke die Schule in Wiehe und anschließend, bis 1822, die Landesschule in Pforta. Danach studierte er zunächst Theologie, jedoch wechselte er bald zur juristischen Fakultät in Halle. Wegen seiner Zugehörigkeit zur Burschenschaft musste er die Universität Halle verlassen. Sein Studium setzte er an der Universität Berlin fort (wo sein 9 Jahre älterer Bruder Leopold als Professor tätig war). Sein Studium beendete er „mit einem glänzenden Examen, dem eine offensichtlich gut bezahlte Tätigkeit als Jurist folgte“ (Braasch S. 55). Sein Bruder Leopold schreibt über ihn: „Wilhelm hat sich auf eine unerhörte Weise in seine Geschäfte geworfen, erwirbt 1500 Thaler des Jahres“ (ebenda). Das war in der damaligen Zeit viel Geld.

1826 begann seine Tätigkeit als Beamter des preußischen Staates, die er 33 Jahre, bis 1859, ausübte. Seine Beamtenlaufbahn begann in Naumburg. Nach dem zweiten juristischen Examen arbeitete er

zunächst als Kreisjustizkommissarius in Aschersleben (1837 bis 1844), in späteren Jahren als Regierungsassessor in Stendal (1844 bis 1847) und Posen (1847 bis 1850) und ab 1850 als Regierungsrat in Breslau in der Verwaltung über das „Separations- und Ablösungswesen“. Als Regierungsrat war Ranke Mitglied der „Generalkommission“ für Schlesien. Diese Einrichtung war die höchste Behörde in jeder preußischen Provinz. Heute würde man sagen, dass Ranke eine hohe staatliche Leitungstätigkeit ausgeübt hat.

Die Verwaltung über das Separations- und Ablösungswesen war eine Einrichtung, die für die praktische Durchsetzung der Stein/Hardenbergschen Reformen zur Neugliederung des Landbesitzes und zur Ablösung der Leibeigenschaft in Preußen zuständig war. Vette (V 7) schreibt dazu: „Mit der Separation und der Ablösung der Grunddienstbarkeiten galt es, die aus dem Mittelalter stammende dörfliche Struktur zu modernisieren und für die kapitalistische (Land-) Wirtschaft der Neuzeit ... umzustellen“. Das war ein widerspruchsvoller Prozess. „Wilhelm Ranke reiste dazu ... durch die Provinz, in die Kreise und wurde dabei mit dem Umfang der Lasten der Bauern konfrontiert“, aber auch mit der privilegierten Position der (meist adligen) Rittergutsbesitzer, die nur widerwillig bereit waren, auf feudalen Vorrechte zu verzichten. Der Bismarck-Biograf Engelberg bemerkt, dass es sich um ein „dorniges Amt“ handelte. Ranke nahm seine Aufgabe sehr ernst und arbeitete intensiv, sodass seine Gesundheit ernstlich litt. „Wilhelm Ranke erwies sich bei dieser Arbeit als kraftvoller und abgehärteter Charakter, der wohl seine Gesundheit verlor, nicht aber sein hohes Ehrgefühl, seinen Gerechtigkeitsinn und seine überzeugte und überzeugende Liebe zum Volk“ (Braasch S. 55). 1859 schied er aus gesundheitlichen Gründen aus dem Staatsdienst aus. Zu diesem Zeitpunkt war Ranke 55 Jahre alt.

Die Breslauer Jahre von 1850 bis 1859 waren für Ranke eine außerordentlich arbeitsreiche Zeit, vielleicht die arbeitsreichste Zeit seines Lebens überhaupt. Die komplizierten Entscheidungen, die er als Generalkommissar für das Separations- und Ablösungswesen zu treffen hatte, nahmen seine Zeit und sein Wissen, die damit verbundenen Streitigkeiten und gerichtlichen Auseinandersetzungen seine Nerven gehörig in Anspruch. In dieser Zeit erarbeitete und publizierte er 3 Bücher mit wissenschaftlichem Inhalt. Und es war die Zeit, in der er sich bereits in Groß Köris und Schwerin niedergelassen hatte, dort wirtschaftlich tätig war und sich um seinen Besitz kümmern musste. Es ist verständlich, dass die Fülle der Arbeit und die damit verbundenen Belastungen seine Gesundheit erheblich beeinträchtigten.

Nach dem Ausscheiden aus dem Staatsdienst lebte Ranke zunächst als Pensionär in Berlin, Kochstraße 66. Seinen Rankenheimer Besitz nutzte er als Sommeraufenthalt. Einem Lageplan ist zu entnehmen, dass Ranke 1863 plante, am Ufer des Zemminsees eine Villa zu bauen (V 69). 1867, nach Fertigstellung der Villa, gab er die Berliner Wohnung auf und verlegte seinen ständigen Wohnsitz nach Rankenheim.

In den letzten Jahren seines Lebens hielt sich Ranke des Öfteren in seinen Besitzungen in Schwerin auf, meist in der Ziegelei. Dort hatte er sich vier Zimmer eingerichtet (41). Das hing damit zusammen, dass er in seiner Rankenheimer Villa seine Kunstsammlung aufbewahrte. „Die Bilder vertrieben ihn während der letzten Lebenszeit ... aus Rankenheim, denn sie lagen in allen Zimmern ... flözartig übereinander. Demnach wohnte er bis zuletzt in seiner Ziegelei“ (26). Dort verstarb er in der Nacht vom 15. zum 16. Juni 1871 im Alter von 67 Jahren. Er wurde auf dem Friedhof Schwerin begraben. Wilhelm Ranke war zeitlebens unverheiratet und Junggeselle.

Ranke als Unternehmer

In seiner Niederschrift gibt der Neffe eine plausible Erklärung, wie Wilhelm Ranke zu seinem Vermögen kam und dieses verwertete: „Während seiner Berufslaufbahn wie auch später als Pensionär erhielt Wilhelm Beamtenbezüge. Wie hoch sie waren, ist aus den mir zugänglichen Unterlagen nicht zu entnehmen, jedoch dürften sie ein behagliches Junggesellenleben ermöglicht haben“ (18). Und er schlussfolgert weiter, dass „...Gehalt und Pension des preußischen Beamten nicht eigentlich schlecht gewesen sind. Zu einer gewissen Sparleistung dürfte Wilhelm demnach imstande gewesen sein. ... Was er mit den Sparbeträgen anfang, waren anscheinend im Wesentlichen Wertpapierspekulationen und Landkäufe“ (19). Das bestätigt Wilhelm in einem Brief an seine Schwägerin Fanny: „Ich habe sehr viel Geld verdient, da ich Papiere zur rechten Zeit kaufte und verkaufte“ (V 57).

Der Schrift von Vette ist zu entnehmen, dass seine Landkäufe bereits während seiner Tätigkeit in Aschersleben begannen. 1842 kaufte er bei Wippra „ein Gut mit etwas über 70 Hufen vorzüglichen Ackers“ (V 38). Zur gleichen Zeit teilte Ranke seiner Schwester Rosalie mit, „... das mir gehörige

Steinkohlenwerk Morsleben bei Helmstedt in Schwung zu bringen“ (V 38). In Werder/Havel hat er 1843 eine „Villa mit 20 Morgen Land“ gekauft (V 40). 1843 erwarb er seine Ländereien in Schwerin und Groß Köris. 1845 erhielt er das Ausgrabungsrecht für Ton und Lehm und konnte in Schwerin seine Ziegelei betreiben, die eine Jahreskapazität von 2 Mio Ziegelsteinen hatte. Außer der Ziegelei errichtete er eine Kalkbrennerei und eine Brotfabrik. Seinen Besitz in Groß Köris nannte er „das Imperium Teupitz“. Seiner Korrespondenz mit seinen Geschwistern ist zu entnehmen, dass er vorhandene Torfvorkommen abbaute und einen auf seinem Gelände in Rankenheim vorhandenen Gutshof verpachtet hatte. 1845 teilte er seinem Bruder Heinrich mit, dass er in Buchholz ein kleines Gut besitzt (V 41). Bei Vette sind weitere Immobiliengeschäfte im märkischen Raum nachzulesen, die auf ein reges kommerzielles Interesse während seiner Beamtenzeit in Aschersleben und Stendal deuten.

Mit Zustimmung seiner Ascherlebener Behörde nahm Wilhelm einen zweijährigen Urlaub (1842/44), den er offensichtlich gebraucht und auch genutzt hat, um seine vielfältigen wirtschaftlichen Aktivitäten zu betreiben. Aus den vorhandenen Unterlagen ist nicht ersichtlich, wie Ranke seine Erwerbungen nutzte. Lediglich seine Besitzungen in Schwerin und Groß Köris hat er gewerblich dauerhaft genutzt. Es ist anzunehmen, dass er die anderen Besitzungen im märkischen Raum nach einer gewissen Nutzung wieder verkauft hat.

Neben den Besitzungen im märkischen Raum besaß Ranke auch Grundstücke in Schlesien. Bei Vette ist nachzulesen, dass Ranke 1858 „ein Rittergut Groß Neuendorf bei Brieg“ hatte (V 55) und in Galizien und in den Karpaten „einige große Häuser gekauft“ hat (V55). Von dem Neffen erfahren wir, dass Ranke 1857 eine Reise nach Schlesien unternahm, um dort „einige Grundstücke zu verkaufen“ (19). Der Neffe erwähnt, dass Wilhelm Ranke „sehr bedeutenden Landbesitz, vermutlich Rittergüter, in Schlesien besessen haben muss ... Dabei dürfte die Vermutung nicht fern liegen, dass die Tätigkeit im Separationswesen dem Ökonomie-Commissarius und Generalkommissar reichlich Gelegenheit bot, günstige Kaufgelegenheiten auszuspähen und wahrzunehmen“ (20). Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, dass Ranke überall dort, wo er glaubte, dass sich vorteilhafte Geschäfte machen lassen, ohne Zögern zugegriffen hat. Das wäre auch eine überzeugende Erklärung für die wiederholt angedeutete Vielseitigkeit seiner Geschäfte, aber auch dafür, dass Missgriffe, Fehleinschätzungen und damit verbundene Verluste nicht ausbleiben konnten. Ranke äußert sich ebenfalls in dieser Richtung. 1861 schreibt er an seine Schwester Rosalie, „...er habe Verluste an Geldpapieren, Hypotheken usw. gehabt“ (29).

Als praktisch veranlagter Mensch verfolgte Ranke wirtschaftliche und technische Entwicklungen und sich abzeichnende Tendenzen sehr aufmerksam. Das schnelle Wachsen Berlins war für ihn Grund, die Ziegelei und die Kalkbrennerei möglichst rasch zu entwickeln. Als die Eisenbahnlinie Berlin-Görlitz geplant wurde, hat er den Nutzen für den Absatz seiner Erzeugnisse erkannt und den Bau eines Bahnanschlusses nach Schwerin betrieben. Er war bereit, sich mit 3000 Talern an der Finanzierung zu beteiligen, wäre das von ihm angestrebte Projekt realisiert worden.

Die Zeiten, in denen Ranke seine gewerblichen Unternehmen in Schwerin gründete, waren die 1840er und 1850er Jahre. Das waren noch nicht die sog. „Gründerjahre“. Dennoch sollte man Ranke als Gründer sehen. Seine Handlungen, sein Herangehen als Unternehmer, stellen ihn ebenbürtig in eine Reihe mit den Unternehmern in den Jahren nach der Reichsgründung.

Sein Verhältnis zu den Arbeitern und zu seiner Umgebung

Wir finden in den Unterlagen keine Angaben darüber, wie viele Arbeiter Ranke in seinen Unternehmen beschäftigte und wie hoch die Löhne waren, die er zahlte.

Unbestritten ist, dass er mit seinen Unternehmen Arbeitsplätze schuf und damit den Familien Arbeit und Brot gab. Und das in einem Territorium, das durch eine landwirtschaftliche Struktur gekennzeichnet war, die noch immer starke feudale Rudimente aufwies. Ranke soll an der geistigen Förderung seiner Arbeiter sehr interessiert gewesen sein und sich bemüht haben, seine Arbeiter und deren Probleme gut zu verstehen. Ranke schrieb: „Ich beschäftige viele Arbeiter, und ich halte es für meine Pflicht, ihnen mit dem Beispiel der Mäßigkeit und des Fleißes voranzugehen“.

Er soll aber auch „energisch für Ordnung gesorgt“ haben. So ist er in der Nacht zum 28.9.1866 von Rankenheim über den stürmischen See gefahren, „...um zu kontrollieren, ob seine rußigen Gesellen in der Ziegelei zuverlässig arbeiten ... Sehe ich keine Gestalten, die vor den Brennöfen sich bewegen, so flammt es in mir ... und dann setzt es Donnerwetter. Denn ohne Zorn kein Gehorsam, ohne Gewitter keine Fruchtbarkeit“ (33).

Mehrfach beklagt sich Ranke, dass er überfallen, beraubt und bestohlen wird. „Wilhelm wird mehrfach in seinem Ziegelei-Quartier überfallen und ausgeraubt. Einige seiner Arbeitnehmer sind, wie er wenigstens glaubt, mit im Komplott und werden Knall und Fall entlassen“ (30).

Auch auf seinem Besitz in Rankenheim hat es Diebstähle gegeben. Dort hat Ranke drei Aufseher eingestellt, denen er die Aufsicht über seine Besitzungen übertrug. „Als die Raubüberfälle sich häuften, stattete er sie mit „sehr guten Waffen“ aus, während er selbst, mit einem Revolver bewaffnet, alle Nächte einmal um sein Gehöft wanderte...“ (31).

Nach Rankes Auffassung lagen die Ursachen für die Diebstähle und Überfälle im Charakter der Brandenburger Bevölkerung. In einem Brief an Assessor Keil v. 31.10.1869 schreibt er: „Ich habe in diesem Jahr ein beispielloses Unglück erlebt: eine bewaffnete Räuberbande überfiel mich in meinem Hause, worin ich ganz einsam wohnte, sprengte mit Brechstangen das eiserne Gitter meiner Schlafkammer, drang ein und raubte mir ein Kapital von 4000 Thalern. ... Die Bewohner der Mark Brandenburg, soweit ich sie kenne, sind roh, prügellustig und lieben den Schnaps. In der Stadt Teupitz, welche 600 Einwohner zählt, sind 6 Schnapsstuben, da wird die ganze Nacht hindurch gesoffen, geprügelt und zuweilen ein Mordplan ausgeheckt“. In dieser Art äußert sich Ranke wiederholt über die Menschen seiner unmittelbaren Umgebung. Hier wird deutlich, dass Ranke ein gestörtes Verhältnis zu seiner Nachbarschaft hatte. Als Chronist halte ich mich mit einer Wertung zurück. Ein Chronist ist zur Aufzählung von Fakten verpflichtet. Und Fakt ist, dass Ranke bei diesen für ihn unliebsamen Ereignissen seine eigene Person und seine Stellung als Unternehmer ausblendet.

Wir müssen in diesem Zusammenhang auch sehen, dass es zu Rankes Zeiten noch keinen gewerkschaftlich organisierten Lohn- und Arbeitskampf gab. Die junge Sozialdemokratie hatte 1863 gerade erst begonnen, sich zu organisieren. Spontane Aktivitäten der Arbeitnehmer, die bis zur Gewaltanwendung und zu Zerstörungen in den Fabriken gingen, waren zu damaligen Zeiten eine durchaus gängige Art und Weise, mit der Arbeiter ihren Widerstand gegen Unternehmer äußerten und auf ihre soziale Lage aufmerksam machten.

Rankes Probleme resultierten auch aus dem Konkurrenzkampf. Das zeigte sich besonders deutlich am Beispiel seiner Brotfabrik, die zu einer echten Herausforderung für die alteingesessenen Teupitzer Bäcker geworden war. In der Beschreibung „Ranke – Mein Leben“ ist zu lesen: „Seltsames Verhängnis! Meine beste Tat, die Brotfabrik, droht die Klippe zu werden. ... Die Bäcker in der Stadt und anderen Orten haben bisher eine Art Hundefutter zu teuren Preisen als Brot verkauft. Jetzt, da die Kunden aus weiter Ferne mir zulaufen, sehen die Bäcker ein, dass sie verloren sind und suchen mir und meinem Unternehmen auf jede Weise zu schaden. Nächtliche Überfälle, Drohbriefe und Brandversuche kommen bei mir jede Nacht vor“.

Silbersee und Rankenheim

Seine Besitzungen in Schwerin und Rankenheim waren sehr unterschiedlich geartet. In Schwerin hatte Ranke seine Fabriken, in Rankenheim war sein Wohnsitz. Er hatte die Vorstellung, „sein Landgut Rankenheim“ zum künftigen „Stammsitz“ der Ranke-Familie, zu einem „Familienheim“ (38), zum Heim der Rankes, zu machen. Den Namen „Rankenheim“ hatte er mit seinen Verwandten beraten.

Für seinen Industriestandort Schwerin, unmittelbar an der Ortsgrenze zu Teupitz, strebte er den Namen „Silbersee“ an. 1868 waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt. Seine Besitzungen erhielten von der königlichen Regierung den Namen „Silbersee“ offiziell zuerkannt. Ranke war über diese Benennung sehr stolz. Exler schreibt zu diesem Namen in der Broschüre „Schwerin – Das Doppelhalbinseldorf“ auf S. 57: „Was bedeutet der Name Silbersee? Um es klar zu sagen, in seiner ursprünglichen Form hat er nichts mit einem Gewässer zu tun. Der Name entstand für die Schweriner Besitzungen des Regierungsrates Wilhelm Ranke ... Diese Tatsache wird kaum einem Bewohner der Schweriner Gemeinde bekannt sein. Zumal heute der Name „Silbersee“ doch etwas mit einem Gewässer zu tun hat. Dieser Name wird für einen Teil des Teupitzer Sees verwendet. Es handelt sich um den Teil zwischen Kohlgarten, Eingang zum Mielitzsee und der kleinen Liebesinsel, bei älteren Bürgern auch unter 'Schultzen-Werderchen seine Insel' bekannt“.

Im Unterschied zu seinem Fabrikort Silbersee wollte er im „paradiesisch schönen Rankenheim“ behaglich wohnen. Hier wollte er sich erholen, Kraft schöpfen und sich an seinem Besitztum und der schönen Umgebung erfreuen. Deshalb baute er seine Villa ganz in die Nähe des Zemminsees. Sie hatte eine geräumige Innengestaltung, auf dem Dach besaß sie eine Plattform, von der aus man die ganze Umgebung überschauen konnte. In einem Brief an seinen Bruder Heinrich aus dem Jahr 1865 schreibt er: „Auf einem Hügel am See mein Haus; am Fuß des Hügel die Wirtschaftsgebäude. Neben

dem Haus mündet in den See ein schiffbarer Kanal von ½ Stunden Länge, welchen ich gezogen habe. Auf dem glatten Dach des Hauses ein eisernes Belvedere, von welchem man 10 Seen, viele Städte und Dörfer, viele reich bewaldete Hügel, meine Ziegelöfen und Torfstiche und die Eisenbahn mit einer Haltestelle am See übersieht. Den Hügel, worauf mein Haus steht, habe ich mit 315 Weinstöcken, mehr als 1000 Rosenstöcken, 20000 Birken, 1000 Linden, 785 hochstämmigen und 3000 niederstämmigen Maulbeerbäumen bepflanzt. Das Herz im Leibe soll Dir lachen, wenn Du diese Pracht siehst“. Zwischen der Villa und dem See legte er einen 12 Fuß breiten Laubengang an, der sich auch am Seeufer über eine Länge von 1800 Schritt erstreckte.



Villa Ranke etwa 1940 (Foto Klaar)

Sein Rankenheimer Besitz war sein ganzer Stolz. Für die Pflege der Anlage wendete er viel Zeit und Geld auf. Auf dem sandigen Boden mussten die Pflanzen oft gegossen werden. Sein Neffe schreibt dazu: „Als ein trockener Sommer kam, musste Wilhelm die verschiedenen Anpflanzungen ... fortdauernd gießen lassen, was wieder einmal hohe und unerwartete Kosten bescherte. Das hinderte ihn aber nicht, auf einem Granitfelsen neue gärtnerische Anlagen zu beginnen“ (31).

Wer heute durch dieses Gelände am Zemminsee geht, stellt fest, dass von Rankes gärtnerischen Verschönerungen nichts übrig geblieben ist. Seine Erben und die folgenden Besitzer von Rankenheim waren nach seinem Tod nicht bereit, die hohen Kosten der Pflege weiter zu tragen, sie hatten wohl auch andere Interessen, sodass die Anlage verfiel.

Ranke als Schriftsteller

Folgt man der Niederschrift seines Neffen, so hat Ranke 3 Bücher mit wissenschaftlichen Abhandlungen, einen Gedichtband und ein Schauspiel herausgegeben. Dazu kommen „zahllose Zeitungsartikel“.

1855 erschien die Schrift „Geldwert der Forstberechtigungen zum Zwecke der Ablösung berechnet“. Hier legte Ranke seine Erfahrungen dar, die er während seiner Tätigkeit in der Verwaltung für das Separationswesen und als Mitglied der Generalkommission gesammelt hat. Das Buch war wohl auch als eine Art Anleitung zum Handeln gedacht. Ebenfalls 1855 erschien seine Schrift „Die Verirrungen der christlichen Kunst“, in der er sich u.a. kritisch über die Gestalten an der Berliner Schlossbrücke äußert. „Besonders übel ist, dass dort ganz nackte und ganz bekleidete Gestalten nebeneinander dargestellt sind, was als überaus bedenkliche Geschmacksverirrung zu beklagen ist“ (23). Das dritte Buch mit dem Titel „Verirrungen der christlichen Welt“ erschien 1857. Es war eine polemische Schrift gegen den Katholizismus. Sein Schauspiel „Das Täubchen von Neuenburg“ erschien 1857.

Seine Buchveröffentlichungen fallen in die 1850er Jahre. Daraus ist zu entnehmen, dass sie in den Jahren entstanden sind, in denen er als Regierungsrat und Mitglied der Generalkommission in Breslau tätig war.

Ranke als Kunstsammler

Während seines ganzen Lebens nahm Ranke „an allen Fortschritten der Wissenschaft und Kunst den regsten Anteil“ (26). Nach seinen eigenen Äußerungen hatte er sich eine Sammlung von 150 „werthvollen Oelgemälden“, 400 Kupferstichen und 3000 Miniaturen angeschafft und dafür viel Geld

ausgegeben. (Sein Neffe spricht nicht von Miniaturen, sondern von Mineralien - F.J.). In seiner geräumigen Berliner Wohnung traf er sich mit Kunstfreunden, denen er seine Kunstgegenstände vorstellte. Für seine Kunstschatze wollte er eine Gemäldegalerie einrichten. Dafür schien ihm seine Rankenheimer Villa ein geeigneter Ort zu sein. Als er 1867 seine Berliner Wohnung aufgab, lagerte er seine Sammlung zunächst in der Villa ein, um sie später zu ordnen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Den Aufbau der Galerie konnte er nicht mehr vollenden, da er bereits vier Jahre später starb. Nach seinem Tod veräußerten die Erben die Kunstgegenstände, sodass die Sammlung verloren ging.

Der „alte“ Ranke

In seinen letzten Lebensjahren offenbarte Wilhelm Ranke einige Verhaltensweisen, die mit dem Bild des aktiven und entschlossen agierenden Ranke in der Mitte seines Lebens nicht übereinstimmen. Der Niederschrift seines Neffen ist zu entnehmen, dass im Alter „immer größere Einsamkeit von Wilhelm Besitz ergriff“ (32). 1870, ein Jahr vor seinem Tod, schrieb Wilhelm Ranke an seinen Bruder Ernst: „Hier in Rankenheim oder Silbersee will ich verenden. Auch nach Berlin reise ich nicht mehr. Zeitungen lese ich nicht. Jede Berührung mit der Welt vermeide ich. Besuch aus hiesiger Gegend nehme ich nicht an, denn alle Leute hier stehlen: selbst Damen stehlen“ (V 94).

Der 1940 in Teupitz amtierende Bürgermeister bezeichnete Ranke als eine „seltsame Gestalt“ und als „Sonderling“. Er führt dazu zwei Beispiele an: „Meist soll er in Lederpantoffeln (Latschen ohne Hackenklappen) gegangen sein, die er sich aus alten Stiefeln selbst hergestellt hatte, weil er sich sagte, die Stiefel rissen die Strümpfe, insbesondere die Hacken der Strümpfe, so leicht kaputt. Und deshalb soll er sich auch aus neuen Strümpfen gleich die Hacken herausgeschnitten ... haben“. Und ein zweites Beispiel: „Aus Angst vor Dieben soll er einmal vor Antritt einer Reise nach Berlin seine Banknoten in dem Kachelofen unter der Asche versteckt haben. Als er den Ofen wieder anheizte, dachte er nicht daran, die Papiere sollen dann verbrannt sein“ (39/40).

Der Neffe hält das für ein ungerechtes Bild. „Schrullig war Wilhelm gewiss, auch nicht eben immer taktvoll und höflich“. Aber nach Meinung des Neffen hält sich der Bürgermeister bei Nebensächlichkeiten auf und zeigt damit „wie wenig er das Eigentliche erkennt“ (40).

In den letzten Jahren seines Lebens geriet Ranke in finanzielle Schwierigkeiten. 1864 beklagte er sich: „Der Verkauf der Ziegelsteine laufe nicht gut“ (V 66). 1867 musste er seine Ziegelei stilllegen, ob zeitweilig oder ständig, ist aus den Unterlagen nicht zu entnehmen. Die Bautätigkeit in Berlin war ins Stocken geraten, was den Absatz seiner Ziegel beeinträchtigte. 1870 beklagte sich Wilhelm Ranke beim seinem Bruder Ferdinand: „Meine Fabriken stehen still wegen des Krieges“ (V 94). Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich die ungünstige Entwicklung seiner wirtschaftlichen Situation u. U. recht spürbar auf sein Verhalten, oder auch umgekehrt, sich sein Verhalten negativ auf seine Geschäftsbeziehungen ausgewirkt hat.

Wilhelm Rankes Tod

Wilhelm Ranke ist in seiner Ziegelei in Schwerin verstorben. Die Umstände seines Todes in der Nacht vom 15. zum 16.6. 1871 sind ungewiss geblieben. Sein Neffe schließt die Möglichkeit eines Selbstmordes nicht aus. Der Ausdruck „Todesursache unbestimmt“ in der Sterbeurkunde könnte diese Vermutung stützen. „Dass den überlasteten und wohl auch von der Verarmung bedrohten alleinlebenden Mann ein Anfall von Schwermut gepackt haben könnte, halte ich für wohl denkbar“ (43).

Für auffallend hält der Neffe auch, dass die beiden Brüder Leopold und Ferdinand die Nachricht vom Tode Rankes dem Pfarrer persönlich überbringen wollten. „Während sie sonst kaum bzw. nie nach Teupitz gekommen waren, galt es jetzt, die der ehrbewußten Familie drohende Schande aufzufangen. Sollte dies der Zweck des raschen Besuchs gewesen sein, hätte er mit der Angabe 'Todesursache unbestimmt' sein Ziel erreicht“ (43). Der Neffe hält das zwar für eine Spekulation, erwähnt sie aber doch als eine Möglichkeit. Und er schließt seine Betrachtungen mit der Anmerkung ab: „Die Zuneigung, die ich im Laufe der Wilhelm-Studien zu dem 'vergessenen Urgroßonkel' gefasst habe, nähme, wenn die Selbstmord-Vermutung stimmen sollte, nicht ab, sondern zu“ (43).

Der Zerfall des Imperiums

Ein Testament wurde nach Rankes Tod nicht vorgefunden. Nach der gesetzlichen Erbfolge waren die Geschwister zu gleichen Teilen erbberechtigt. Die „Erbgemeinschaft Ranke, Berlin“ ist 1873 in die

Mutterrolle des Rankenheimer Gutes als neuer Eigentümer eingetragen worden. Als Liquidator wurde Leopold, der älteste Bruder, bestimmt.

Es ist angebracht, an dieser Stelle etwas über die Beziehungen zwischen den beiden Brüdern Leopold und Wilhelm zu sagen. „Die beiden waren niemals sehr befreundet und in Wilhelms letztem Lebensjahrzehnt ausgesprochen verzankt. Wilhelm erlaubte sich höchst despektierliche Äußerungen über den berühmten Historiker und war stolz darauf, ganz anderen Wesens zu sein als der so vielfach geehrte Diener und Freund der preußischen Herrscher“ (1).

Das Rankesche Imperium setzte sich aus einem vielgestaltigen Geflecht von Besitzungen, Vermögenswerten, Papieren, Schulden und Forderungen zusammen. „Weil die Verhältnisse so verwickelt lagen ... und die gelehrten Brüder von industriellen Belangen gar nichts verstanden, ging das ganze 'Imperium' in hohem Tempo unter“ (44). Leopold, dem jeder Aufenthalt in Rankenheim zuwider war, hatte „nur für die Versteigerung des Gutes und der Bilder Interesse. Wo aber versteigert wird, gibt es in aller Regel geringe Preise und – vom Standpunkt der jeweiligen Verkäufer – schwere Verluste“ (44). Durch die Versteigerung ging auch Rankes Sammlung der Kunstschatze für die Nachwelt verloren.

Insgesamt zogen sich die Erbauseinandersetzungen über 15 Jahre hin. Es waren kümmerliche Beträge, die den Erben ausgezahlt werden konnten. Rankes Neffe schließt seine diesbezügliche Niederschrift folgendermaßen ab: „Viel Freude hat Wilhelms Nachlass den Erben also nicht bereitet. Aber ich finde es zufriedenstellend, dass offenbar auch niemand geschädigt wurde. Jemandem etwas schuldig zu bleiben, hätte zu Wilhelms Geschäftsgebarung wie zu seiner ganzen Persönlichkeit nicht gepasst“ (45).

Wie die Entwicklung von Rankes Besitz in Rankenheim nach seinem Tod weitergeht, ist im Abschnitt „Rankenheim“ (Abschnitt 2.1 unter „Außenbezirke“) beschrieben.

In Rankes Geburtsort Wiehe besteht der Ranke-Verein, der die Tradition der Ranke-Familie pflegt. Zur Erinnerung an Wilhelm Ranke und sein Wirken in Groß Köris wurde 1999 das Namensschild der Rankenheimer Straße um den Zusatz „Gründer des Ortsteils Wilhelm Ranke 1804 – 1871“ ergänzt.

3.3 Die Artistenfamilie Schäffer

Die Geschichte der Familie Schäffer als Artistenfamilie umfasst einen Zeitraum von 125 Jahren. Sie beginnt 1824 und endet 1949. Sie umfasst drei Generationen:

1. Generation: Johann Karl Schäffer,
2. Generation: seine Söhne Sylvester sen., Sebaldu und Severus sowie seine Töchter Sidonia und Susanna,
3. Generation: seine Enkel Sylvester jun. (Sohn von Sylvester sen.) sowie Sidonia und Siegfried (Kinder von Sebaldu).

Drei der Schäfferschen Artisten haben in Groß Körös gewohnt:

- Sylvester Schäffer sen. lebte von 1894 bis 1927 in der Villa am Karbuschsee.
- Sylvester Schäffer jun. lebte von 1894 bis 1914 in der elterlichen Villa.
- Siegfried Schäffer wurde 1895 in der Villa am Karbuschsee geboren. Von 1918 bis 1920 wohnte er bei seinem Onkel Sylvester sen. am Karbuschsee. Von 1920 bis 1980 lebte er als Dachdeckermeister in der Seebadstraße 51.

Die anderen Angehörigen der Schäffer-Dynastie haben sich mit ihren Familien besuchsweise (zum Teil längerfristig) am Karbuschsee aufgehalten.

Als Artistenunternehmen bestand die Schäffersche Künstlertruppe von etwa 1860 bis 1939:

- Unter eigenem Namen trat Karl Schäffer erstmalig etwa 1860 auf.
- Von 1880/82 bis 1902 wurde das Unternehmen von seinem Sohn Sylvester Schäffer sen. geleitet (darunter bis 1890 als Familienunternehmen unter Mitwirkung aller Kinder von Karl Schäffer).
- Ab 1902 war Sylvester Schäffer jun. der Leiter. Er verließ Deutschland 1939 und emigrierte in die USA.



3 Schäffer-Generationen
(Von re. Karl, Sylvester sen. und Sylvester jun.)

Stammvater Karl Schäffer (1824 bis 1917)

Stammvater der Artistenfamilie war Johann Karl Schäffer. Er wurde 1824 in Prag geboren. Mit 15 Jahren verlor er seine Eltern. Als er 16 Jahre war, schloss er sich Karl Rappo, dem ersten bekannten Äquilibristen, Jongleur und Kraftakrobat in Deutschland, an. Karl Rappo war sein Lehrmeister. Von der Pike auf erhielt er von ihm eine gründliche Artistenausbildung. Bei ihm lernte er auch das unstete Artistenleben kennen. Beide brachten in Wien als Neuheit die Ikarischen Spiele heraus. Als Ikarische Spiele (oder auch Antipodenspiele) bezeichnet man akrobatische Vorführungen, bei denen der auf dem Rücken liegende Artist den Partner oder Gegenstände in der Luft herumwirbelt. Damit und mit weiteren Darbietungen wurde Karl Schäffer ein Jongleur ersten Ranges. Nach seiner Ausbildung bei Karl Rappo und einem Studium an der Universität und am Konservatorium Prag, wo er Kunst und

Wissenschaft sowie „Opernsänger“ studierte, war er 10 Jahre Angehöriger der österreichischen Armee.

1857, nach dem Armeedienst, heiratete er in Wien Susanne Peisensteiner, die Tochter eines Schneidermeisters. Wien wurde nun für viele Jahre der Wohnort der Familie Schäffer. In den Jahren 1859 bis 1869 hatten Schäffers fünf Kinder: Sylvester (1859), Sidonia (1865), Sebaldu (1866), Severus (1867) und Susanna (1869). Vielleicht betrachtete es Karl Schäffer als Hobby, die Vornamen aller seiner Kinder mit dem Buchstaben „S“ beginnen zu lassen. Diese Gepflogenheit setzte sich auch bei den Kindern seiner Söhne Sylvester und Sebaldu fort.

In Wien gründete Karl Schäffer seine eigene Artistentruppe, in der er zusammen mit seinen Kindern auftrat. Er betrachtete es als sein ganz persönliches Anliegen, seinen Kindern eine gründliche Artistenausbildung zukommen zu lassen. Vor allem seine Söhne, und unter ihnen besonders sein ältester, Sylvester, wurden durch ihre artistischen Leistungen weltbekannt. Die Schäffersche Familientruppe bot dem Publikum zahlreiche und vielseitige ikarische Darbietungen auf den Füßen und Antipodenspiele mit den Füßen, alles im Tanzrhythmus und mit gekonnter Akrobatik.

Mit zunehmendem Alter übertrug Karl Schäffer seine artistischen Auftritte (seine Nummern) immer mehr auf seinen ältesten Sohn Sylvester. Dieser übernahm schließlich auch die Leitung der Truppe, als sich sein Vater im Alter von etwa 60 Jahren als wohlhabender Mann auf seinen Landbesitz in Belgien zurückzog. Das könnte Anfang der 1880er Jahre gewesen sein. Als Ruheständler hat Karl Schäffer noch viele Reisen unternommen, u.a. hat er sich längere Zeit besuchsweise bei seinem Sohn Sylvester in Groß Körös am Karbuschsee aufgehalten. Karl Schäffer ist 1917 im Alter von fast 93 Jahren in Freiburg/Breisgau gestorben.

Sylvester Schäffer sen. (1859 bis 1931)

Der Mittelpunkt der 2. Artistengeneration war sein ältester Sohn Sylvester Schäffer sen. Karl Schäffer erkannte frühzeitig, dass Sylvester ein außerordentlich talentiertes Kind war und ließ ihm eine vielseitige Ausbildung zuteil werden. Neben dem Schulunterricht erhielt er Musikunterricht. Bei der Ballettmeisterin Frau Cilliani am Theater an der Wien hatte er Tanzunterricht. In den artistischen Fächern wurde er vom Vater ausgebildet. Später erlernte er noch „die Turnkunst“. Die Vielseitigkeit der Ausbildung, vereinigt mit dem Talent und der Zielstrebigkeit des Jungen, führte dazu, dass er als Jongleur, Fußäquilibrist und Springer auftreten konnte. 1871, im Alter von 12 Jahren, jonglierte er als Erster mit einem Tisch, einem Stuhl, einem Bett und einer Stehlampe. Auf dem Höhepunkt seines Schaffens stemmte er sechs Partner als drei-Mann-hohe Kolonne auf den Füßen. Das erforderte nicht nur künstlerisches Talent, sondern auch enorme physische Kraft.

Am Beginn seiner Artistenlaufbahn war Sylvester Mitglied der väterlichen Familientruppe. Als sich sein Vater zur Ruhe setzte, führte Sylvester das Unternehmen unter seinem Namen weiter. Am Beginn seiner Karriere knüpfte er zunächst an die Nummern seines Vaters an. Dabei blieb es aber nicht. Mit ungewöhnlicher Kreativität entwickelte er die herkömmlichen Darbietungen weiter und ergänzte sie durch neue. Sein Einfallsreichtum hatte zur Folge, dass er dem Publikum ein Programm ganz eigener Prägung bot. Das Publikum war beeindruckt, als er 1881 als Salonjongleur im Frack, mit Seidenzylinder und weißen Handschuhen auf die Bühne trat. Er war auch der erste Akrobat, der mit eigenen Dekorationen reiste, der Esel und Ponys in seinen ikarischen Spielen verwendete und der die Antipodenspiele mit Tischen und Stühlen zeigte.

Bekannt sind seine Auftritte im Berliner Wintergarten und in der Scala. Wenn die Familie Schäffer auftrat, war der Wintergarten ausverkauft und die Kasse stimmte, berichteten übereinstimmend die Zeitungen. Das Publikum lohnte die Auftritte mit viel Beifall. Dank seines artistischen Könnens konnte Sylvester Schäffer entsprechend hohe Gagen kassieren. Seine Gastspiele in den größeren deutschen Städten, aber auch im Ausland, dauerten zum Teil mehrere Monate und wurden nicht selten der großen Nachfrage wegen mehrmals verlängert. Einhellig urteilte die zeitgenössische Presse: Talent, großer Fleiß, zähe Ausdauer und Liebe zum künstlerischen Beruf waren die entscheidenden Grundlagen seiner Erfolge. Den Zenit seines künstlerischen Schaffens erreichte er in den beiden Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende.



Sylvester Schäffer sen. mit Ehefrau

Ansiedlung am Karbuschsee 1894

Sylvester Schäffer war 24 Jahre alt, als er 1883 Emma Melchert aus Berlin heiratete. In den Jahren 1884 bis 1889 hatte das Ehepaar vier Kinder: Syrene (1884), Sylvester jun. (1885), Stefanie (1888) und Stella (1889).

1894, auf dem Höhepunkt seiner künstlerischen Laufbahn, ließ sich Sylvester sen. mit seiner Familie in Groß Körös nieder. Am Karbuschsee kaufte er eine Villa, zu der der 13 ha große Karbuschsee und etwa 6 ha Wald gehörten.

Die Villa wurde durch Sylvester Schäffer gründlich umgestaltet und erneuert, wodurch das Gebäude ein völlig neues Aussehen erhielt. Die bedeutendste Veränderung war ein Turm, der an der Südostecke angebaut wurde. Er ist bis heute der dominante Blickfang geblieben und gibt dem gesamten Gebäude sein repräsentatives Gepräge. Wer sich vom Dorf her der Villa nähert, hat den Eindruck, vor einem Schloss zu stehen. Deshalb wird die Villa gelegentlich auch als „das Schloss“ bezeichnet. Eine weitere prägende Veränderung war die Aufstockung und Vergrößerung der Westseite des Gebäudes und die Verglasung der Veranda. Dadurch erhielt das Gebäude eine wirkungsvolle und abgerundete Außenansicht an der See- und Westseite und es entstand Raum für eine geräumigere und eine repräsentable Innengestaltung. „Die Schäffer'sche Villa gleicht einem Schmuckkästchen. Die Ausstattung der Zimmer zeugt von großem Geschmack und feinem Kunstsinn. Der Garten, auf das Sorgfältigste gepflegt, ist zu einer Oase in der Sandwüste geworden, und Hof und Ställe künden von der großen Ordnungsliebe des Besitzers“ (TKB vom 11.8.1897).

Auf dem Villengelände ließ Sylvester Schäffer sen. eine Turnhalle bauen. Diese nutzte er, um sich körperlich fit zu halten, seine artistischen Darbietungen und Programme vorzubereiten, aber auch, um seinem Sohn artistischen Unterricht zu erteilen. „Die Turnhalle hat die Größe eines bedeutenden Tanzsaales“ (ebenda). Folgt man dem „Artist“ v. 13.7.1902, so war die Turnhalle „... praktisch und elegant eingerichtet (und) eine Longe in der Mitte angebracht. Die Wände sind geschmückt mit Lorbeerkränzen und Schleifen, rühmliche Erinnerungen aus der Vergangenheit. Auch Fotografien aus früherer Zeit haben hier Platz gefunden ... Hier wird mit eiserner Disziplin an Reck und Barren geturnt, mit Hanteln und Gewichten geübt, bis das Pensum erledigt ist ... Auch die drei Töchter müssen fleißig turnen, aber nur zur Leibesübung, denn Artisten sollen sie nicht werden.“

Für mehr als drei Jahrzehnte wurde die Villa am Karbuschsee der Wohnsitz der Familie Schäffer.

Gelähmt durch Unfall

Die Artistenlaufbahn Sylvester Schäffers fand 1900 ein plötzliches Ende. Bei einer Probe in Paris hat er sich den Fuß verrenkt. Die Verletzung war so schwer, dass, so der „Artist“ v. 16.9.1900, „...nicht nur die Ausübung seiner Kunst, sondern das Gehen überhaupt unmöglich geworden war.“ 1902 berichtete die gleiche Zeitung: „Wie wir ... erfahren, hat der Artist jetzt Gehversuche an Krücken unternommen.“ Fortan konnte Sylvester sen. seinen Beruf nicht mehr ausüben, weil er gelähmt war. Seine Artistentruppe wurde ab 1902 von seinem Sohn Sylvester jun. (damals 17 Jahre) weitergeführt.

Die Villa am Karbuschsee leert sich

1920 ist seine Frau gestorben. Als sie in der Inflationszeit Geld von der Bank in Berlin abholen wollte, erlitt sie am Bankschalter einen Schlaganfall. Kurze Zeit danach verstarb sie im Krankenhaus. In dem

Maß, wie die drei Töchter heirateten, verließen diese das elterliche Haus am Karbuschsee. Auf diese Weise wurde es still und einsam in der großen Villa. Lediglich der gelähmte Hausherr und seine „treue Seele“, die Haushälterin, Fräulein Naue, waren noch da. Sylvester sen. hat bis etwa 1927 in seiner Villa am Karbuschsee gelebt und ist dann zu seinem Sohn gezogen, der am Starnberger See eine Villa besaß.

Am 31.12.1929 hatte Sylvester Schäffer seinen 70. Geburtstag. Die „Berliner Morgenpost“ wollte ihm zu diesem Geburtstag gratulieren. Da sie offensichtlich nicht wusste, dass er sich am Starnberger See aufhielt, fuhren die Gratulanten nach Groß Körös. In der Ausgabe dieser Zeitung vom 1.1.1930 ist zu lesen: „Aber wir trafen ihn nicht an, hörten zu unserem Bedauern, dass er seit längerer Zeit auf dem Gut seines Sohnes am Starnberger See lebt, wo er an den Folgen eines Schlaganfalls leidet. Jedoch finden wir vor seinem idyllischen Haus, an dem ein Schild „Böse Hunde“ klebt, einen Berliner Wagen, der uns bekannt vorkommt“. Es war „...Fritz Jacobsohn, der Sohn der 'Scala' und der 'Plaza', der dem alten Sylvester ebenfalls seine Glückwünsche überbringen wollte. Nun steht das auch im Winter grün umrankte Haus am 'Sylvester'-See leer. Auch 'böse Hunde' gibt es nicht mehr dort. Es ist zu verkaufen.“ 1930 wurde die Villa Schäffer an die Berliner Bäckergenossenschaft „Germania“ verkauft.

Sylvester Schäffer sen. starb am 26.8.1931 im Alter von 71 Jahren in Starnberg.

Als erfolgreiche Artisten der 2. Schäffergeneration traten auch Sylvesters Brüder Sebaldu und Severus auf.

Sebaldu Schäffer (1866 bis 1927)

Sebaldu Schäffer war Athlet und Kraftjongleur. Er trat im Frack und mit Zylinder auf und jonglierte mit schweren Gegenständen, wie Stühlen, Tischen, Wagenrädern, Kanonenkugeln und Granaten. Auf der Nase balancierte er eine Kanonenkugel von 100 Pfund Gewicht, die auf einer Römersäule oder auf einer Keule lag und die er dann mit dem Genick auffing. Bis etwa 1890 war er in der Familientruppe seines Bruders Sylvester sen. engagiert. Anschließend trat er unter eigenem Namen in verschiedenen Städten Europas auf, zusammen mit seinem Sohn Siegfried und seiner Tochter Sidonia. Nach seiner Verheiratung 1894 lebte er in Stockholm. Dort besaß er ein Kino, wo er seine Kunst präsentierte, wenn er nicht gerade auswärts unterwegs war. 1907 starb seine Frau. Sein Sohn Siegfried, der wie sein Vater österreichischer Staatsbürger war, wurde 1915 nach Salzburg zur Armee einberufen. Nach dem 1. Weltkrieg siedelte Sebaldu Schäffer zusammen mit seiner Tochter nach Dänemark über. 1927 starb er in Varde, einer Kleinstadt in Dänemark, etwa 80 km von der deutsch/dänischen Grenze entfernt.

Sebaldu's Sohn Siegfried hat sich 1918 in Groß Körös niedergelassen und hier eine eigene Familie gegründet. Er hat den Dachdeckerberuf erlernt und von 1924 bis 1966 ein Dachdeckungsgeschäft in der Seebadstraße betrieben. Über ihn führt die Generationenfolge bis zu den heute in Groß Körös lebenden zwei Nachkommen der Schäfferschen Künstlerdynastie: Angelika May ist seine Enkelin und deren Tochter Antonia seine Urenkelin.



Sebaldu Schäffer mit Ehefrau (1894)

Severus Schäffer (1867 bis 1950)

Severus Schäffer war ein meisterhafter Jongleur und Äquilibrist (Gleichgewichtskünstler, Seiltänzer), der schon als Siebenjähriger auf einer Pyramide von 22 Flaschen einen Handstand machte. Er balancierte eine zweirädrige Eselskarre mit Deichsel auf dem Kinn oder der Stirn. Seine speziellen Objekte waren Henkelkrüge, Teller und Waschsüsseln. Mit den Zähnen hielt Severus Schäffer einen Stuhl, in welchem sein Assistent saß. Gleichzeitig jonglierte er mit schweren Eisenkugeln, die er wie leichte Gummibälle bewegte.

Auch Severus trat nach dem Ausscheiden aus der Truppe seines Bruders unter eigenem Namen auf. Er lebte seit etwa 1908 in London. Während des 1. Weltkrieges hielt er sich in der Schweiz auf, erst nach dem Krieg kehrte er wieder nach London zurück. Er ist bis ins hohe Alter als Artist aufgetreten. Noch als 62-jähriger bemühte er sich um Engagements. Severus Schäffer ist 1950 in Folkestone/Kent im Alter von 83 Jahren verstorben.



Severus Schäffer(1940)

Über die artistische Tätigkeit von **Sidonia und Susanna Schäffer** liegen nur wenige Informationen vor. Bekannt ist, dass beide in der Familientruppe von Sylvester Schäffer sen. als Antipodenkünstler aufgetreten sind.

Sylvester Schäffer jun. (1885 bis 1949)

Sylvester Schäffer jun. setzte die artistischen Meisterleistungen seines Großvaters, seines Vaters und seiner beiden Onkel in der 3. Generation fort. Er war 9 Jahre alt, als er mit seinen Eltern nach Groß Kōris kam. Folgt man dem „Teupitzer Schenkenboten 1925“, so war er bei seiner Geburt sehr schwächlich. „Aber trotzdem ist er ungewöhnlich stark geworden und gesund geblieben“. Sylvester sen., sein Vater, hatte sich zum Ziel gesetzt, den begabten Sohn zu einem befähigten und erfolgreichen Artisten auszubilden. „Seine Ausbildung begann mit dem dritten Lebensjahr. Eine genaue tägliche Einteilung sowie ein strammes, jahrelanges Selbsttrainieren tat dann das Übrige ... Schon im vierten Jahr begann das Studium des Violinspiels, und bald darauf zeigte er, dass er für die Malkunst ein über das Gewöhnliche hinausgehendes Talent besaß. Die ungeheure Zähigkeit, mit der der Körper des Kindes und des Jünglings stetig gepflegt und gesteuert wurde, hat es zuwege gebracht, dass neben den schönen Künsten und Geschicklichkeiten, heute die Athletik einen besonderen Platz im Programm des unermüdlichen Sylvester einnimmt“. Über seine Kinder- und Jugendjahre hier in Groß Kōris berichtet

er selbst: „Was waren wir dort fleißig, und wie schön hatte Vater uns den schweren Beruf gemacht. Wir durften in den See, sobald die Arbeit nicht mehr schmeckte, durften Ponys reiten, weit bis Teupitz keine Chaussee, nur Sandwege“. Sylvester Schäffer jun. hat bis 1914 in Groß Köris gelebt.

Sylvester Schäffer jun. entwickelte sich zum Universalkünstler. Er konnte ein abendfüllendes Varieteeprogramm ganz allein ausfüllen, indem er nacheinander in den verschiedensten Kostümen als Jongleur, Ikarier, Geigenvirtuose, Schnellmaler, Kunstschütze, Athlet und Schulreiter auftrat. Alle diese Fähigkeiten vereinigte er in seiner Person. Er wurde, wie schon sein Vater, ein Kassenmagnet des deutschen Varietees und erzielte Rekordgagen. „Bereits 1911 betrug seine Gage 25000 Goldmark im Monat“, berichtet rückblickend der „Telegraph“ v. 14.5.1958.



Sylvester Schäffer jun. (etwa 1905)

Sieben Jahre in den USA

Im Juli 1914 unternahm Sylvester Schäffer eine Tournee nach den USA. Dort wurde er vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges überrascht. Da die USA erst 1917 in den Krieg eintraten, konnte er zunächst seine Tournee fortsetzen. In seinen Auftritten in New York feierte er gleiche Erfolge wie vorher in Deutschland. Als die USA dann 1917 Deutschland den Krieg erklärten, erhielt er Auftritts- und Aufenthaltsverbot in New York. Er musste sich – wie auch andere deutsche Bürger – im Inneren des Landes ansiedeln. Zusammen mit einem deutschen Portraitmaler zog er in den Staat Montana, um bei den Blackfield-Indianern zu leben. Dort lernte er über mehrere Jahre hinweg deren Lebensweise und Kultur kennen. Für die entstandenen Freundschaften mit den Familien revanchierten sich die Indianer mit zahlreichen Geschenken (Waffen, Federschmuck, Schnitzereien usw.). In seinem späteren Wohnsitz am Starnberger See hat er sich ein Blockhaus nach Art der Indianer errichtet. Es war ein Museum, in dem er seine Erinnerungen an seinen Aufenthalt in den USA aufbewahrte.

Nachdem der Krieg zu Ende war, setzte er seine Gastspiele in den USA fort. „Kreuz und quer durch das gewaltige Gebiet der Vereinigten Staaten ... von New York nach dem 'Wilden Westen', von Alaska bis nach Kuba ... Immer zog er mit seinen Pferden durch das Land“.

Rückkehr nach Deutschland 1921

Nach Deutschland ist er 1921 zurückgekehrt. Als Debüt seines künstlerischen Neustarts in Deutschland trat er in einem Film auf. „Sylvester Schäffer ... wird augenblicklich in der UFA-Halle am Zoo als NOBODY Held eines Filmwerkes von 52 Teilen ... In einem eigens errichteten Varietee entfaltet er dort seine zahlreichen Künste, die auch im Film ihre Anziehungskraft bewahren werden“ (Artist“ v. 16.6.1921). Auch in den folgenden Jahren wirkte er in verschiedenen Filmen mit. Seine engen Beziehungen zum Film hängen auch mit seiner Freundschaft mit Hans Albers zusammen. Dieser war sein Nachbar am Starnberger See. Beide Künstler hat eine fast 30-jährige Freundschaft verbunden. Sylvester Schäffer bezeichnete Hans Albers als „seinen besten Freund“.

Hatte Sylvester Schäffer in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg einen ersten Höhepunkt seines Schaffens, so bildeten die 1920er und 1930er einen weiteren Höhepunkt. Neben seinen Auftritten in Deutschland führten ihn in dieser Zeit Tourneereisen nach Spanien, Frankreich und Südamerika. Immer und zu jedem Auftritt stellte er höchste Anforderungen an sich. Die berühmten „Goldenen Zwanziger“ waren auch für ihn mit Erfolgen und entsprechenden Gagen vergoldete Jahre.

1930 heiratete Sylvester Schäffer jun. Lilly Krüger. Sie hatte seine Programme bereits seit 1922 als Tänzerin, ständige Partnerin und Assistentin begleitet. Auch nach der Eheschließung trat sie mit dem Namen Lilly Krüger-Schäffer als seine Partnerin und als Tänzerin auf. Beide hatten einen Sohn, Peter, der 1930 geboren wurde.

Emigration 1939

1939 verließ Sylvester Schäffer mit seiner Familie Deutschland. Hitler wollte, dass er für ihn eine Privatvorstellung seines Könnens gibt. Das hat Sylvester Schäffer abgelehnt. Er hat sich auch geweigert, sich von seinem jüdischen Agenten Oser zu trennen. Das bedeutete, dass er Deutschland verlassen musste. Er siedelte mit seiner Familie in die USA über und ließ sich in Hollywood nieder. „In seinem gemütlichen Häuschen, eingebettet in einen fast romantischen Park, verbrachte er seinen Lebensabend“ (Eddi Grothe). Seine Frau arbeitete als Filmschauspielerin. Bei einem Unglück während der Dreharbeiten in den Studios in Holly Wood kam sie 1942 ums Leben. Sylvester überlebte sie sieben Jahre. Er starb am 20.6.1949 im Alter von 64 Jahren in Los Angeles.

Damit endet die Geschichte der Artistenfamilie Schäffer.

Sylvesters Sohn Peter ist als Violinist und Konzertmeister in den USA bekannt geworden. Er lebt heute in San Francisco. 2004 hat er seinen in Groß Körös lebenden Verwandten einen Besuch abgestattet. Ein Spaziergang hat ihn auch zur Villa am Karbuschsee geführt, wo sein Großvater mehr als 30 Jahre und sein Vater etwa 20 Jahre gelebt hat.

3.4 Die Artistenfamilie Kremo

Die Aristenfamilie Kremo ließ sich 1892 in Groß Körös am großen Karbuschsee nieder.

Josef Kremo, der Stammvater der Familie, wurde 1854 in Wildenschwert/Böhmen geboren. Schon als Kind war er am Artistenberuf interessiert. Bereits mit 7 Jahren beherrschte er einige artistische Kunststücke. Mit 11 Jahren, 1865, begann seine Artistenausbildung bei Karl Schäffer in Wien. Dieser nahm ihn in seine Truppe auf und bildete ihn zusammen mit seinem Sohn Sylvester aus. Das war der Beginn einer Freundschaft, die die Familien Schäffer und Kremo ein Leben lang verband. Da Josef Kremo talentiert und fleißig war, konnte er schon 1866 in mehreren Nummern auftreten. 1873, nachdem er sich zu einem guten Seiltänzer, Trapezkünstler und Parterreakrobat qualifiziert hatte, verließ er die Familie Schäffer. Er arbeitete zunächst allein in verschiedenen Unternehmen, meist in Zirkussen. 1874 hatte er ein Engagement in Italien. Von 1875 bis 1878 leistete er seinen Militärdienst

Schwere Zeiten

In den folgenden Jahren arbeitete er mit unterschiedlichen Darbietungen im Walhalla Berlin, im Mosella-Saal in Chemnitz und im Dancers Orpheum in Wien. In dieser Zeit war er viel unterwegs, allein oder mit einem Partner. Nicht immer gab es Gelegenheit für Auftritte. Über seinen Artistenalltag berichtet er in seiner Selbstbiographie: „Es war im Februar (etwa 1879) kalt und hoher Schnee, sodass wir an unserem Gepäckwagen mitschieben mussten, um durch den Schnee zu kommen. In Pilsen gab es keine Gelegenheit zum Spielen, so fuhren wir nach Eger, aber unser Geld war an der Neige. Wir fanden zwar Gelegenheit, bei einem Turnerball mitzuwirken, aber die Sammeleinnahmen waren sehr spärlich, und alle Bemühungen auf unsere Offerten auf Engagements blieben aus. Schließlich hatten wir nicht so viel, um ein Nachtquartier zu bekommen, geschweige zu essen“. In dieser Situation traf er in Dresden auf die Familie Schäffer. Karl Schäffer half ihm mit Geld aus und vermittelte ihm ein Engagement beim Zirkus M. Blumenthal, das zu einem großen Erfolg wurde.



Josef Kremo mit Ehefrau Franziska, geb. Allinger
(etwa 1880)

Kinder – ein Segen für die Familie

1879 ging Josef Kremo nach Moskau. Dort, beim Zirkus Ciniselli, arbeitete seine künftige Frau, die ungarische Kunstreiterin Franziska Allinger (1858 bis 1940). Auch Josef Kremo erhielt bei diesem Zirkus ein Engagement. 1880 heirateten beide in Wilna. 1881 wurde ihr erstes Kind, Sylvester, geboren. In den Jahren 1881 bis 1897 hatte das Ehepaar 12 Kinder (6 Jungen und 6 Mädchen). 10 der Kremokinder wurden Artisten, ein Kind wurde Musiker. Ein Mädchen starb als Kleinkind. In jenen Zeiten waren Artistenkinder ein Segen für die Familie, sie waren gewissermaßen eine Investition für die Zukunft. Für die Familie Kremo waren ihre Kinder eine bedeutende Grundlage ihres künftigen Erfolges. Schon in frühester Jugend wurden sie für den Artistenberuf ausgebildet und in die

Programme einbezogen. Frühzeitiges Trainieren, Erziehung zur Disziplin und Körperbeherrschung waren wichtige Eckpunkte der Erziehung. Aus Josefs Selbstbiografie wissen wir: „Die Kinder werden schon im Alter von wenigen Monaten mit kaltem Wasser abgeduscht ... Streng ist auch der Tagesablauf. Nach dem Frühstück drei Stunden Probe, nach dem Mittagessen lernten sie Schreiben und Lesen, danach folgten drei Übungsstunden an Musikinstrumenten. (Jedes Kremokind musste mindestens ein Instrument spielen). Abends geht es zur Vorstellung. Ein Teil isst vor, ein anderer Teil nach der Vorstellung Abendbrot“. In der Familie hatte jedes Kind seine Aufgaben und Pflichten: „Sylvester, der die Geschäftskorrespondenz führt, Karl, der die An- und Abfahrten organisiert, die Mädchen, die die Kostüme herstellen und pflegen und der Mutter im Haushalt behilflich sind“.



10 Kremokinder als Artisten (etwa 1914)

Anspruchsvolle artistische Leistungen

Als Artist arbeitete Josef Kremo am Liebsten „hoch in den Lüften“ als Seiltänzer und Trapezkünstler. Aber auch als vielseitiger Parterreakrobat und Kautschukakteur ist er bekannt. Ab 1885 wurden „Vorführungen auf hohen Stelzen“ in das Programm aufgenommen. 1889/90 führte ihn ein achtmonatiges Engagement nach Buenos Aires. Dort zeigte er erstmals die „fliegende Trapezarbeit“. Um 1900 traten die Familien Kremo und Schäffer gemeinsam mit einer Ikarier-Aufführung auf. 1908 traten die Kremos in Südafrika auf, 1910 führte sie eine Tournee nach Australien. 1912 waren sie in Nordafrika und 1913 in Nordamerika engagiert. 1913 trat die Familie Kremo in Marseille auf. Bekannte Auftrittsorte in Berlin waren der Wintergarten und die Scala. Ihre größten Erfolge als Artistenfamilie hatten die Kremos in den Jahren zwischen 1890 und dem Ersten Weltkrieg.

Großfamilie Kremo

Als sich die Familie 1892 in Groß Körös niederließ, war sie schon eine Großfamilie mit 10 Kindern (die beiden letzten Kinder sind in Groß Körös bzw. Berlin geboren). Hochachtung gebührt Josef Kremo, insbesondere aber seiner Frau, die neben ihren Bühnenauftritten diese wirbelnde und lebensfrohe Kinderschar nicht nur versorgen, sondern auch erziehen und auf die täglichen Auftritte vorbereiten musste. Am Anfang wurden die Kinder durch die Mutter unterrichtet oder gingen in Groß Körös zur Schule. Später hatte die Familie einen Lehrer, der die Familie auch auf den Reisen begleitete. Überlieferte Fotos zeigen, dass das Wohnhaus ursprünglich einstöckig war und bescheidene Abmessungen hatte. An der Seeseite befand sich eine Veranda, auf der sich die Familie gern versammelte. Durch verschiedene Anbauten wurde zusätzlicher Wohnraum für die heranwachsende Kinderschar geschaffen. Angesichts der Größe der Familie kamen die Kremos nicht ohne Haushaltshilfe aus. Im „Wendisch-Buchholzer Stadt- und Landboten“ v. 15.12.1909 ist uns folgendes Inserat erhalten geblieben: „Gesetztes Ehepaar, alleinstehend, für Hausverwaltung und häusliche Arbeit (gesucht). Dauerstellung bei fixem Gehalt sofort oder 1. Jan. Offerten mit Details (an) Villa Kremo, Groß Körös“.

An den Rollstuhl gefesselt

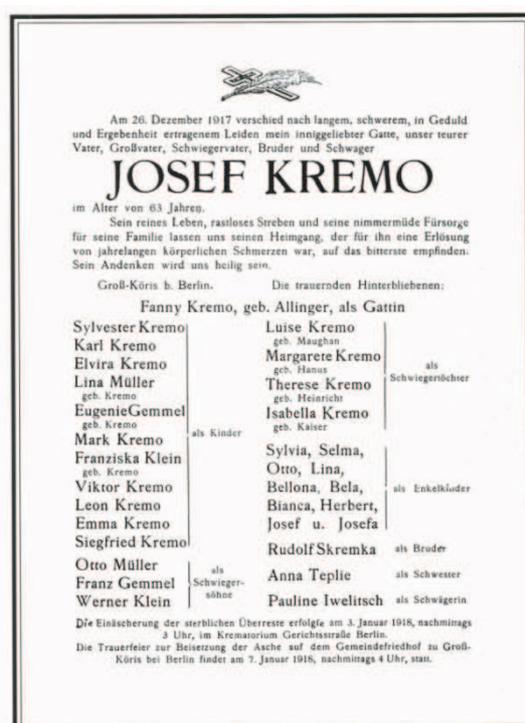
Als die Familie nach Groß Körös kam, hatte Josef Kremo bereits eine 30-jährige Bühnenerfahrung hinter sich. Jeder seiner Auftritte war mit hohem Körpereinsatz und Risiko verbunden. Auch Stürze blieben nicht aus. Das alles blieb auf die Dauer nicht ohne Folgen, und es kam der Punkt, wo er nicht

mehr in der Lage war aufzutreten. Sein letzter Auftritt war 1894 im Swea-Theater in Stockholm. Die letzten Jahre seines Lebens war er an den Rollstuhl gefesselt. In dieser Situation übernahm Sylvester, der älteste Sohn, die Leitung der Artistentruppe „Familie Kremo“. Ihr gehörten 10 Kremokinder an:

Sylvester Kremo (1881 bis 1962)	Karl Kremo (1882 bis 1958)
Elvira Kremo (1884 bis 1973)	Karolina Kremo (1885 bis 1945)
Eugenie Kremo (1887 bis 1937)	Marc Kremo (1888 bis 1945)
Franziska Kremo (1890 bis 1968)	Leon Kremo (1891 bis 1971)
Victor Kremo (1891 bis 1919)	Emma Kremo (geb. 1892).

Das große Ziel Josef Kremos, einen eigenen Zirkus zu gründen, wurde nicht nur durch seine Krankheit, sondern auch durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhindert. 1915 trennte sich die Familie Kremo als Artistenensemble. Ihr letzter gemeinsamer Auftritt war am 30.11.1915 im Breslauer Liebich-Variete.

Josef Kremo starb am 26.12.1917 in Groß Köris im Alter von 63 Jahren. Seine Frau überlebte ihn 23 Jahre. Sie starb am 27.4.1940 in Groß Köris im Alter von 82 Jahren.



Todesanzeige von Josef Kremo

Karrieren der Kremokinder

Nach der Auflösung der Familientruppe begannen die meisten Kremokinder eine eigene Artistenkarriere.

Sylvester Kremo (1881 bis 1962) trat zusammen mit einem Partner als „Sylvester Kremo und Albert“ auf. 1929 entstand die Nummer „Kremo und Karlino“, die bis 1939 erfolgreich lief.

Karl Kremo (1882 bis 1958) gründete 1916 eine eigene Ikariergruppe, zusammen mit seiner Frau, seinem Bruder Marc und zwei schwedischen Artisten.

Leon Kremo (1891 bis 1971) gründete eine eigene Ikariergruppe, die „Leon Kremo Company“.

Karolina Kremo (Lina) (1885 bis 1945) wurde zunächst mit der Darbietung „Kremolia und Partner“ bekannt. Weiterhin arbeitete sie mit den Brüdern Franz und Otto (Darras) in der Nummer „La Kremolina und Darras“ und setzte die Tradition der Geschwister Darras fort.

Elvira Kremo (1884 bis 1973) begann bereits vor dem Ersten Weltkrieg als Soloseiltänzerin zu arbeiten. Ihre erste Nummer kam 1901 in Graz heraus. Sie zeigte als damals Einzige ihrer Zeit den Salto mortale auf dem Seil. Sie war verheiratet mit dem Artisten und Fotografen Johann Hötzel, genannt Hovyn.



Elvira Kremo und Ehemann Johann Hötzel/Hovyn
(etwa 1930)

Auch die anderen Kremokinder traten in den 1920er und 1930er Jahren mit eigenen artistischen Darbietungen auf. Lediglich Siegfried Kremo, der Jüngste von den Kremokindern, wurde kein Artist. Sein Interesse galt der Musik. U.a. wurde er 1924 Theater-Kapellmeister.

In den 1920er und 1930er Jahren begeisterten die Kremokinder im In- und Ausland viele Tausende Varieteebesucher. Sie waren in der ganzen Welt präsent. Groß Köris blieb in all den Jahren ihr familiärer Ruhepunkt. In den 1930er Jahren verließen dann die meisten der Kremos nicht nur Groß Köris, sondern auch Deutschland. Markschiess-van Trix, Historiker für Artistengeschichte, schreibt dazu: „Erst die ständigen Reiseprobleme durch die Nazis und mit der Ausländerbehörde waren damals die Auslöser, dass die Brüder mit ihren Familien in die Schweiz gingen“. (Alle Kremos besaßen die Schweizer Staatsbürgerschaft). Lediglich zwei Kremoschwestern blieben in Groß Köris: Karolina Kremo (Lina) wohnte mit ihrem Ehemann Otto Müller bis zu ihrem Tod 1945 in der Villa „Linnerl“ (heute Pätzer Straße 24). Elvira Kremo blieb mit ihrem Ehemann Johann Hötzel (1937 verstorben) in dem elterlichen Stammhaus (Am Karbuschsee 2) bis zu ihrem Tod 1973 wohnen.

Ausstellungen über die Kremofamilie

Im Märkischen Museum Berlin wurde im Januar 1994 eine Ausstellung über die Artistenfamilie Kremo eröffnet.

Die Ortschronistin Liselotte Tyralla hat dafür Material aus dem Groß Köriser Archiv zur Verfügung gestellt. An der Eröffnung der Ausstellung am 15.1.1994 nahm eine Delegation Groß Köriser Bürger teil.

Die Stiftung Stadtmuseum Berlin hat 2002 eine Ausstellung „Zirkus, Zirkus. Vier Generationen der Familie Kremo“ organisiert. Anlässlich dieser Ausstellung erschien eine Broschüre mit dem gleichen Titel, in der die Geschichte der Familie Kremo ausführlich beschrieben ist.

Nachkommen besuchen Groß Köris

Im Mai 1994 weilte die Artistin Belona Kremo zu einem Besuch in Groß Köris. Trotz ihrer 84 Jahre war sie aus New York angereist. Sie ist eine Enkelin von Josef Kremo (Tochter von Karl Kremo). Bis zur Ausreise der Kremokinder in die Schweiz in den 1930er Jahren hatte sie vorwiegend in Groß Köris gewohnt. Sie hatte nach 50-jähriger Abwesenheit großes Interesse, Stätten ihrer Kindheit und Jugend wiederzusehen. Mit älteren Einwohnern tauschte sie Erinnerungen aus. Als Kind war sie in Groß Köris zur Schule gegangen. Sie besuchte das Grab ihres Lehrers Schünke auf dem alten Friedhof.

Auch Kris Kremo, ein Urenkel Josef Kremos, besuchte 1994 Groß Köris. Er hatte ein Engagement im Berliner Wintergarten und nutzte die Gelegenheit zu einem „Abstecher“ hierher. Sein Auftritt im Wintergarten wurde wie folgt angekündigt: „Kris Kremo ist ohne Zweifel der König der Jongleure. Mit viel Charme und Humor lässt der blonde Gentleman aus der Schweiz Hüte, Bälle und Kisten durch die Lüfte wirbeln. So irrwitzig schnell, als hätte er die Schwerkraft weggezaubert. Humorvoll und mit nie versiegender Spielfreude unterhält dieser letzte Vertreter einer berühmten Artistendynastie sein stets fasziniertes Publikum“. Auch in der Pension Schwalbennest gab Kris Kremo Kostproben seines Könnens. Im Gespräch mit Einwohnern war er sehr interessiert, möglichst viel darüber zu erfahren, wie seine Vorfahren am Karbuschsee gelebt haben.

3.5 Die Artisten- und Musikerfamilie Klein

Die Artisten- und Musikerfamilie Klein umfasst drei Generationen:

1. Generation: Valentin Klein, den Stammvater,
2. Generation: Seine zwei Söhne: Arthur Klein sen. und Werner Klein sowie seine drei Töchter: Hedwig Klein, Martha Klein jun. und Valentina Klein,
3. Generation: Seine Enkel Arthur Klein jun. und Heinz Klein (die Kinder von Arthur Klein sen.) sowie Günter Klein (den Sohn von Werner Klein).

Als Artistenfamilie sind die Kleins als Kunstradfahrer bekannt geworden und auf dem Gebiet der Musik als Kapellmeister und Komponisten.

Nach Groß Körös kam die Familie Klein 1902.

- Am Südufer des Karbuschsees kaufte Valentin Klein 1902 ein Grundstück mit Wohnhaus (am Karbuschsee 3, heute am Karbuschsee 11). Angehörige der Familie haben bis 1952 dort gewohnt.
- Arthur Klein sen. kaufte 1923 ein Grundstück am kleinen Roßkardtsee (Motzener Straße 45). Angehörige der Familie haben bis 1971 in der Villa auf diesem Grundstück gewohnt.
- Von 1923 bis 1936 war Valentina Klein die Eigentümerin eines Grundstücks mit Villa am Guldensee.

Die Radartisten der Familie Klein

Der Stammvater der Familie, Valentin Klein, wurde 1854 in Neuhof (Ostpreußen) geboren. Er war Schlosser und verheiratet mit Martha Klein, geb. Schmidt (1861 bis 1934) aus Solingen. In der Zeit von 1882 bis 1892 wurden dem Ehepaar in Solingen 5 Kinder geboren: Hedwig 1882, Arthur 1883, Martha jun. 1885, Valentina 1889 und Werner 1892.



Valentin Klein (re.), Ehefrau Martha (li.)
(etwa 1916)

Als Entstehungsjahr der Artistenfamilie Klein wird in den Familienunterlagen das Jahr 1890 angegeben. „Es begann damit, dass Papa Klein in Nürnberg eine Stellung als Werkmeister einer Fahrradfabrik übernahm. In dieser Stellung wurde er auch Mitglied bei dem Nürnberger Fahrradverein und baute in seiner Freizeit für seinen Ältesten, Arthur, ein kleines Veloziped“, wie das Fahrrad früher hieß. Auf diesem Fahrrad lehrte er seinen Sohn einige Kunststücke. „Des Vaters Stolz lag nun darin, seinen Sohn auf einem Stiftungsfest des Fahrradvereins die gelernten Kunststücke zeigen zu lassen. Und hier begann das Schicksal einzugreifen.“

Unter den anwesenden Zuschauern befand sich auch der Direktor des Nürnberger Varietees „Wolfsschlucht“, ein damals kleines, aber beliebtes Lokal für Kleinkunstaufführungen verschiedener Art. Dieser Veranstalter interessierte sich für die Darbietungen des kleinen Arthur, und es kam zu einer Vereinbarung, nach der Arthur im Rahmen des Varieteeprogramms in der „Wolfsschlucht“

aufzutreten sollte. Bald kamen noch andere Interessenten, die ebenfalls Engagements vorschlugen. Als Valentin Klein merkte, dass sich die Darbietungen seines Sohnes kommerziell verwerten ließen, gab er seinen Posten als Werkmeister in der Fahrradfabrik auf, um sich ganz der Entwicklung seines Sohnes zu widmen. Da sich seine Tochter Valentina ebenfalls für das Kunstradfahren interessierte, ließ er die beiden Kinder als Duo auftreten, und zwar unter dem Namen „Arthur und Valentina“. Auch seine anderen Kinder trainierte Valentin Klein im Kunstradfahren. Entsprechend ihren Fähigkeiten erweiterte er das Duo schrittweise zum Quintett. Auf diese Weise entstand das Unternehmen „Klein Familie“.

Die Klein Familie

1897 bestand die Artistentruppe „Klein Familie“ aus den fünf Kindern von Valentin Klein: Hedwig (15 Jahre), Arthur (14 Jahre), Martha jun. (12 Jahre), Valentina (8 Jahre) und Werner (5 Jahre). Den Familienaufzeichnungen ist zu entnehmen, dass Valentin Klein selbst nicht als Artist aufgetreten ist. Er war der Trainer seiner Kinder und der Manager ihrer Auftritte. Mit väterlichem Ehrgeiz und kommerziellem Interesse hat er das Unternehmen geleitet.

Die artistischen Darbietungen der Klein Familie fanden zunächst auf *Hochrädern* statt. In den Jahren vor der Jahrhundertwende kamen dann die sog. *Niederräder* auf. Diesem Trend musste sich die Klein Familie anpassen, um konkurrenzfähig zu bleiben. In diesen Jahren vergrößerte sich die Klein Familie um ein weiteres Ensemblemitglied. Paula, eine Cousine der Kleingeschwister, kam zur Truppe dazu.

Wie es damals in Artistenkreisen üblich war, ließ auch Valentin Klein seine Kinder bereits im frühen Alter musikalisch ausbilden, damit sie ein Musikinstrument beherrschten. Damit wurde es möglich, die artistischen Darbietungen auf dem Fahrrad mit musikalischen Darbietungen (etwa mit Trompete, Trommel oder Geige) zu kombinieren, wodurch eine völlig neue Nummer entstand. Etwa ab 1899 trat die Klein Familie mit einer neuen Vorführung „*Blasmusik auf Einrädern*“ auf. Diese Nummer erwies sich für viele Jahre als außerordentlich publikumswirksam.



Klein Familie (etwa 1905)

1899 erhielt das Ensemble ein weiteres Mitglied. *Sam Brown*, von dunkler Hautfarbe, war etwa 10 Jahre alt, als er zur Klein Familie kam. Er wohnte und lebte zusammen mit der Familie und zählte als Familienmitglied. In den Auftritten übernahm er den sog. „*komischen Part*“. Auf Fotos ist er meist mit einer großen Pauke zu sehen. Sam Brown gehörte etwa 2 Jahrzehnte zur Klein Familie. Nach dem Ersten Weltkrieg machte er sich selbständig und gründete eine eigene Truppe mit dem Namen „*Sams-Express-Co*“.

Um die Jahrhundertwende war die Klein Familie in ganz Deutschland bekannt. Auslandstourneen hatten sie 1899 nach Schweden, Norwegen und Dänemark geführt. 1901/02 hatten sie Auftritte in England. Von einem Auftritt im Londoner „*Hippodrom*“ ist eine Programmankündigung erhalten geblieben. Dort wird die Klein Familie als „*The world's greatest Troupe of Cyclists*“ avisiert.

Ruhepunkt am Karbuschsee

1902 ließ sich Valentin Klein mit seiner Familie in Groß Körös nieder. Am Karbuschsee kaufte er ein Grundstück mit Haus, das für die Familie Klein der Wohnsitz und Ruhepunkt für die nächsten Jahrzehnte wurde. Das Haus war ein zweistöckiges Gebäude, unmittelbar am Ufer des Sees. In ihm hatte sich vorher eine Gaststätte (Café Keck) befunden. Der ehemalige Gastraum, ein massiver Anbau am Haus, wurde nun von den Kleins als Turnhalle benutzt, wo sie sich körperlich fit hielten und ihre

neuen Auftritte vorbereiteten. Auf dem Dach des Anbaues befand sich damals eine große Terrasse. Dort versammelte sich die Familie bei schönem Wetter zum Kaffeetrinken und zu Familienzusammenkünften. Von dem erhöhten Standort der Dachterrasse konnte man den gesamten See überblicken.

Werner Klein, Valentins jüngster Sohn, hatte eine besondere Begabung für die Musik. Er besuchte ab 1904 vier Jahre das Konservatorium in Berlin, wo er eine gründliche Musik-Ausbildung erhielt. Nach Abschluss des Konservatoriums war Werner Klein zunächst wieder in der Truppe seiner Geschwister als Kunstradfahrer tätig. Sein Wissen auf dem Gebiet der Musik nutzte er, um seine eigenen Auftritte und die seiner Geschwister attraktiver und publikumswirksamer zu machen. Die alte, seit 1899 immer noch zugkräftige Nummer „*Blasmusik auf Einrädern*“ wurde ergänzt und immer wieder verbessert. Werner Klein vermerkt dazu: „In die Darbietung der Klein Familie (konnte) ein neuer Faktor gebracht werden: eine kleine Besetzung von 2 Trompeten, 1 Althorn, Posaune, Es-Bass und kleine und große Trommel. Mit dem Sternenbanner-Marsch auf Einrädern war nun ein effektvoller Schlusstrick geschaffen, der von anderen Truppen nicht kopiert werden konnte“. Tatsächlich hatte die Klein Familie durch die Kombination der Radfahrkunst mit der Musik ein neues künstlerisches Genre kreiert. Es sicherte ihr für viele Jahre die Aufmerksamkeit und den Beifall des Publikums und war Grundlage für neue Engagements, die die Truppe weit über Deutschland hinaus führten.

1910 machte die Klein Familie eine Tournee durch die USA. In den Jahren 1911 bis 1913 wechselten in rascher Folge Auftritte in Varietees und Zirkussen, so z.B. im Zirkus Busch in Berlin, im Zirkus Schumann in München, im Zirkus Sidoli in Italien und im Zirkus Beketow in Ungarn. Es ist anzunehmen, dass bei dem Engagement im Zirkus Beketow Valentina Klein den Zirkusdirektor Mathias Beketow näher kennenlernte, den sie kurz danach geheiratet hat. (Sie war seine 3. Ehefrau, beide hatten 2 Söhne). Im Zusammenhang mit ihrer Verheiratung ist sie aus dem Ensemble der Klein Familie ausgeschieden. Folgt man dem von der Stiftung Stadtmuseum Berlin herausgegebenen Katalog „Zirkus, Zirkus...“ - S. 20 -, so hat Mathias Beketow zeitweilig seinen Wohnsitz in Groß Köris gehabt. Er besaß dort eine Villa am Güldensee.

Im März 1914 ging die Klein Familie mit dem Zirkus Napoleon Rancy nach Frankreich auf Tournee. Dort wurde sie vom Krieg überrascht. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde die Tournee im August 1914 jäh unterbrochen. Die Klein Familie musste Frankreich sofort verlassen, wodurch sie sämtliche Kostüme und Requisiten verlor.

Neuorientierung nach dem Krieg

Der Ausbruch des Krieges war für die Kleins mit einer einschneidenden Veränderung verbunden. Werner Klein wurde zum Militär eingezogen und blieb bis 1918 Soldat. Dadurch fehlte der Truppe ein wichtiges Mitglied. Arthur blieb von der Einberufung verschont. Er galt als Ernährer der Familie und wurde u.k. (unabkömmlich) gestellt. Dadurch konnte die Existenz der Truppe – wenn auch eingeschränkt – erhalten werden. „Mit neuen und in unserem Heim in Groß Köris noch vorhandenen Requisiten reiste die Nummer bis Kriegsende in Skandinavien“.

Am 28.11.1918 verstarb Valentin Klein. Durch seinen Tod verlor die Klein Familie ihren Leiter und den väterlichen Berater. Dazu kam, dass Werner Klein nach dem Krieg nicht mehr als Kunstradfahrer, sondern ausschließlich auf dem Gebiet der Musik auftreten wollte. Zu berücksichtigen war ferner, dass Valentins Töchter Hedwig und Martha im Falle ihrer Verheiratung aus dem Artistenensemble ausscheiden würden. Das alles erforderte ein gründliches Nachdenken, wie das Unternehmen der Familie Klein weitergeführt werden sollte.

Die Arthur Klein Familie

Nach dem Tod von Valentin Klein übernahm sein ältester Sohn Arthur sen. die Leitung des Familienunternehmens, das nunmehr unter dem Namen „Arthur Klein Familie“ geführt wurde.

Arthur Klein sen. war 35 Jahre alt, als er 1918 die Leitung des Unternehmens übernahm. Seine Ehefrau Johanna Klein, geb. Lorenz (1886 bis 1971), stammte aus Groß Köris. Sie war die Tochter des Gastwirts vom „Deutschen Haus“. Das Ehepaar hatte zwei Söhne: Arthur Klein jun., geb. 1905, und Heinz Klein, geb. 1906. Beide Söhne waren vom Vater (vielleicht auch schon vom Großvater Valentin) auf den artistischen Beruf vorbereitet worden. Sie wurden nun ein fester Bestandteil des Familienunternehmens. Auch Arthurs Frau Johanna wurde in die artistischen Programme einbezogen. Sie übernahm den Part, den vorher Valentina Klein dargestellt hatte.



Arthur Klein Familie (etwa 1922)

Meist trat das Ensemble in einer Besetzung von 5 oder 6 Artisten auf (in der Regel 3 Männer und 2 oder 3 Frauen). Der tragende Teil waren die drei Männer: Arthur Klein sen. und seine beiden Söhne. Besonders Heinz Klein entwickelte sich zu einem talentierten Kunstradfahrer. Den „*komischen Part*“, den bisher Sam Brown dargestellt hatte, hatte nun Arthur Klein sen. selbst übernommen. In dieser Rolle soll er wegehalsige Kunststücke auf Kleinsträdern, ganze 25 cm hoch, vorgeführt haben. „Wenn ich arbeite, habe ich noch einen Gehrock und Chaplin-Latschen an“, erklärt Arthur Klein, wenn er über sich erzählt. „Meine Frau fährt mit dem „Krüppel“ – das ist ein Fahrrad, das sich auf der Bühne in drei Teile auflöst. Nummer vier und fünf der Radfahrfamilie fahren auf Scheibenrädern ihre Pirouetten und blasen dazu auf dem Saxophon, was ihnen gerade einfällt.“

Bald wurde von ihm ein neues, modernes Requisit in das Programm aufgenommen: *das Motorrad*. Dies war eigentlich ein pedalgetriebenes Fahrzeug, das mit allerhand Raffinessen, (Hupen, Pfeifen, Puderwerfern) ausgestattet war – alles steuerbar durch Pressluft, die mit Hilfe eines Blasebalgsattels erzeugt und in einer Zylinderatrappe gespeichert wurde. Mit lautem Gedröhn preschte er damit über die Bühne. Die mit dem Motorrad erzielte Atmosphäre beim Publikum bringt wohl der folgende Auszug aus einem Familienreim (den die Kleins selbst verfasst haben) zum Ausdruck:

Und Familie Arthur Klein tobt entfesselt raus und rein.

Stehen, stürzen, strampeln, steigen – nur ums Radfahr'n mal zu zeigen.

Dann kommt auch der alte Klein noch mit dem Motorrad rein,

und das platzt in 1000 Stück – Radfahr'n ist wohl doch bloß Glück.

„Das in den letzten Jahren allzu bekannte explodierende Motorrad und diese Szene hatten unvorhergesehenen Erfolg“. Durch ein Patent, das Johanna Klein um 1925 in den USA erwirkte, schützten sich die Kleins gegen Nachahmer (US Patent Nr. 1599469). Etwa 4 Jahrzehnte konnte mit dieser Motorradnummer, die immer wieder modifiziert und variiert wurde, das Publikum begeistert werden.

Villa am kleinen Roßkardtsee

1923 erwarb Arthur Klein sen. ein großes Grundstück mit Wohnhaus in Groß Köris am kleinen Roßkardtsee (heute Motzener Straße 45). Dieses Wohnhaus bezeichnete er als „Villa Hanny“, abgeleitet vom Vornamen seiner Frau Johanna. Seine Adresse auf Werbeplakaten lautete: „Arthur Klein Familie, Groß Köris bei Berlin (Villa Hanny), Telefon Teupitz 115“. Auf dem weiträumigen Gelände baute er auch eine barackenartige Übungshalle, die er „Probierhalle“ nannte.

Nur für kurze Zeit konnte Arthur Klein sen. seine schöne Villa genießen. Ein Jahr nach dem Einzug in die Villa kam er - 41-jährig - bei einem Motorradunfall in der Nähe von Teupitz am 17.7.1924 ums Leben. „Auf einer kleinen Spazierfahrt verunglückte er tödlich“, schreibt rückblickend die „Scala“ v. 14.4.1958. Seine Ehefrau (im Einwohnerverzeichnis Groß Köris 1925 ausgewiesen als „Klein Johanna, Artistin, Kleiner Roßkardtsee“) bewohnte die Villa bis zu ihrem Tod 1971.

Heinz und Arthur Klein jun.

Der verunglückte Arthur Klein sen. war der künstlerische Mittelpunkt des Unternehmens gewesen. Mit dem „*komischen Part*“ und dem „*modernem Vehicle*“ (dem Motorrad) war er das Zugpferd der

Truppe. Durch seinen Tod war die Weiterexistenz des Ensembles in Frage gestellt. Als Retter des Unternehmens erwies sich in dieser Situation Heinz Klein, sein jüngerer Sohn. „Er brachte es fertig, in knappen 6 Wochen seinen Vater in Maske und Gags so zu kopieren, dass die Nummer wieder stand und die September-Engagements und auch die danach bereits abgeschlossenen Verträge absolviert werden konnten“.

Nach dem Tod von Arthur Klein sen. wurde das Unternehmen unter der Regie seiner beiden Söhne Heinz und Arthur weitergeführt. Die Firmenbezeichnung „Arthur Klein Familie“ blieb erhalten. Für die beiden 18- und 19-jährigen Brüder war die Leitung des Unternehmens eine große Herausforderung, da sie sich vor allem auf dem Gebiet des Managements erst Erfahrungen aneignen mussten. Die Familienunterlagen enthalten keine Informationen, inwieweit ihre Mutter, Johanna Klein, in die Leitung des Unternehmens einbezogen war.

Den wenigen Informationen, die nach dem Tod von Arthur Klein sen. vorliegen, ist zu entnehmen, dass die Arthur Klein Familie 1940 im Groß-Varietee Köln und in der Scala in Berlin aufgetreten ist. Aus den 1950er Jahren sind Auftritte im Zirkus Williams, aber auch Auftritte der beiden Brüder in Frankreich und Österreich bekannt. Im Zirkus Williams soll Arthur Klein zusammen mit dem Fahrrad getanzt haben. 1956 erhielt die Künstlertruppe der Arthur Klein Familie in Paris einen internationalen Artistenpreis für ihre Auftritte mit dem explodierenden Motorrad.

Beide Brüder haben in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg den Kontakt zu ihren Groß Köriser Wurzeln aufrecht erhalten. Die Villa am kleinen Roßkardtsee war ja weiterhin der Wohnsitz ihrer Mutter. Aus den Unterlagen sind Besuche in den Jahren 1953/54 und 1959 bekannt. Auch zu guten Bekannten aus Groß Köris haben persönliche Kontakte weiter bestanden.

Am 29.7.1959 starb unerwartet Arthur Klein jun. im Alter von 54 Jahren. Heinz Klein arbeitete zunächst „in kleiner Besetzung“ weiter. Insbesondere die Motorrad-Szene garantierte weiterhin Erfolg, sodass in den Jahren nach 1959 weitere Engagements abgeschlossen werden konnten. Bis 1964 war die Motorrad-Szene eine erfolgreiche Nummer. 1964 gab Heinz Klein aus Altersgründen (er war inzwischen 58 Jahre alt) das Unternehmen auf. Damit endete die Geschichte der Artistenfamilie Klein. Über einen Zeitraum von 75 Jahren hatten die Angehörigen der Familie Klein dem Publikum anspruchsvolle artistische Leistungen geboten.

Die Musiker der Familie Klein

Aus dem Familienverband der Kleins sind zwei Musiker hervorgegangen: Werner Klein (der jüngere Sohn von Valentin Klein) und Günter Klein (der Sohn von Werner Klein).

Kapellmeister und Komponist Werner Klein (1892 bis 1976)

Werner Klein ist als Kapellmeister und Komponist bekannt geworden.

Mehr als 30 Jahre lebte er in Groß Köris im elterlichen Haus am Karbuschsee. Hier lernte er Franziska Kremo (1890 bis 1968) kennen, die später seine Frau wurde. Sie war die Tochter des Artisten Josef Kremo und der ungarischen Kunstreiterin Franziska Kremo, geb. Allinger. 1935 (oder etwas später) verzog die Familie von Werner Klein nach Berlin Reinickendorf. Das Haus am Karbuschsee nutzte Werner Klein danach weiter als Sommersitz.



Werner Klein und Ehefrau Franziska, geb. Kremo (etwa 1962)

Bevor Werner Klein seine Karriere als Musiker begann, war er zunächst fast 20 Jahre als Kunstradfahrer in dem Familienunternehmen der „Klein Familie“ tätig. Ihr gehörte er bis zu seiner Einberufung zum Militär im Jahr 1914 an.

Mehr als die Artistik interessierte ihn allerdings die Musik. Nachdem sein Vater sein musikalisches Talent erkannt hatte, ließ er ihm eine musikalische Ausbildung zukommen. Von 1904 bis 1908 besuchte er das „Stern'sche Konservatorium für Musik“ in Berlin. Dort erhielt er eine umfassende Ausbildung, u.a. in Theorie und Kompositionslehre. Der Direktor des Konservatoriums bescheinigte ihm, dass er ein talentvoller Schüler war, der „durch sehr regen Fleiß in beiden Fächern (Klavier und Violine F.J.) sehr gute Fortschritte“ machte und der „trotz seiner Jugend eine beachtenswerte Stufe musikalischen und technischen Könnens“ erreicht hat. Das Konservatorium schloss Werner Klein mit den Diplomen für Violine, Klavier, Musiktheorie und Kapellmeister (Dirigent) ab. Später eignete er sich noch das Spielen der Trompete, der Posaune, des Saxophons und des Xylophons an.

Nach dem Ersten Weltkrieg war Werner Klein ausschließlich auf dem Gebiet der Musik tätig. Er bevorzugte die leichte und heitere Muse. Insbesondere das Varietee, aber auch der Zirkus wurden sein Betätigungsfeld. 1919 und 1920 war er Kapellmeister im Zirkus Adolfi in Schweden. 1921 war er Mitglied und Arrangeur der bekannten Jazzkapelle Eric Borchardt in Berlin.

1922 stellte er eine eigene Bühnendarbietung unter dem Titel „*Funkensprühende Xylophone und Posaune*“ zusammen. Mit dieser musikalischen Darbietung bereiste er in den Jahren bis 1930 mehrere Länder. Außer in Deutschland gastierte er in Holland, Belgien, Frankreich, Österreich, Ungarn, in der Tschechoslowakei, der Schweiz, in Argentinien und Brasilien. Seine Frau Franziska begleitete ihn auf vielen seiner Reisen und assistierte ihm.

1931 war Werner Klein Kapellmeister des berühmten Jongleurs Enrico Rastelli, den er auf seinen Tourneen bis zu dessen Tod im Dezember 1931 begleitete.

1932/33 war er Kapellmeister bei Sylvester Schäffer jun., seinem guten Bekannten vom Karbuschsee. Für dessen abendfüllende Programme komponierte er viele Begleitmusiken. Da Werner Klein als Jugendlicher selbst Artist war, konnte er als Kapellmeister die Auftritte der Artisten musikalisch kompetent begleiten. Als Kapellmeister hat er nicht nur die artistischen Darbietungen musikalisch untermalt. Er benutzte die Musik, um das Publikum auf bestimmte Höhepunkte in den einzelnen Nummern vorzubereiten und damit den Artisten selbst besonderen Glanz zu verleihen und ihre Publikumswirksamkeit zu erhöhen. Der weltbekannte Artisten-Agent Robert Wilschke nannte nach einem Besuch des Berliner „Plaza“ 1938 Werner Klein einen „geborenen Varietee-Dirigenten“ und bemerkte, dass seine Art, diverse Tricks der Artisten herauszuheben, „einmalig“ sei. Andererseits hat Werner Klein so manchen artistischen Patzer musikalisch geschickt überbrückt und dem Publikum gegenüber als gewollten Trick erscheinen lassen.

In den 1930er Jahren war Werner Klein Kapellmeister in bedeutenden deutschen Varietee-Theatern. Längere Engagements hatte er im Liebisch-Theater in Breslau, im Olympia-Theater in Dortmund und im Steintor-Varietee in Halle/Saale. 1938/39 war er Leiter des Plaza-Orchesters in Berlin und ab 1.9.1945 Kapellmeister des Zentral-Theaters in Berlin Reinickendorf. Von August 1946 bis Oktober 1950 war er (mit kleinen Unterbrechungen) im Zirkus Barlay als Kapellmeister tätig. Danach ist bekannt, dass er ab 1958 Kapellmeister im Zirkus Williams war. Der „Telegraf“ vom 14. Mai 1958 berichtet: „Werner Klein hat seine neueste Komposition 'Zirkusparade', in der der ganze Wirbel von Zirkus und Varietee liegt, der Gesellschaft der Zirkusfreunde in Deutschland gewidmet. Die Arthur Klein Familie reist zur Zeit erfolgreich mit dem Circus Williams, und Werner Klein arbeitet als Kapellmeister“.

Werner Klein ist 1976 im Alter von 84 Jahren in Bad Tölz verstorben.

Komponist, Pianist und Dirigent Günter Klein (1921 bis 2010)

Günter Klein wurde 1921 in Berlin geboren. Seine Kindheit verlebte er in Groß Köris. Zusammen mit seinen Eltern und seiner Großmutter (Martha Klein) wohnte er in der Kleinschen Villa am Karbuschsee. Seinen biografischen Notizen ist zu entnehmen, dass er seit 1926 vom Vater auf dem Gebiet der Musik unterrichtet wurde und ab 1934 Unterricht in Klavier- und Musiktheorie erhalten hat. 1935 (oder etwas später) ist er mit seinen Eltern nach Berlin Reinickendorf gezogen. Während des Zweiten Weltkrieges war er Soldat.

In den Jahrzehnten nach dem Krieg ist Günter Klein vor allem als Komponist, aber auch als Pianist und Dirigent wirksam geworden. Sein bevorzugtes Genre war die leichte Muse.

In den Jahren 1947 bis 1955 war er als Pianist im Rundfunkunterhaltungsorchester des Senders Leipzig (Leitung Erich Donnerhack) engagiert. In dieser Zeit schuf er viele Kompositionen für die verschiedenen Orchester des Senders.

Ab 1955 arbeitete Günter Klein in Berlin, sein ständiger Wohnort wurde Schildow bei Berlin. Seine erste Arbeitsstelle in Berlin war der Musikverlag „VEB Lied der Zeit“, wo er bis 1956 Cheflektor war.

In den folgenden Jahren bis 1965 war Günter Klein freischaffend tätig. Entsprechend seinen biografischen Notizen begann er, „... intensiver zu komponieren und Bearbeitungen anzufertigen“. Auftraggeber waren die Rundfunksender Berlin und Leipzig. Für die DEFA hat er 16 Trick- und Kurzfilme mit Musik versehen. Mehrmals schrieb er das musikalische Arrangement zu den Sportfesten der DDR. Bei Radio DDR in Leipzig war er mehrere Jahre als Gastdirigent engagiert.

In den Jahren 1965 bis 1989 ist Günter Klein als Musikredakteur für mehrere beliebte und publikumswirksame Sendungen des Rundfunks und Fernsehens der DDR bekannt geworden:

25 Jahre hat er die von Radio DDR ab 1965 ausgestrahlte Sendung „Alte Liebe rostet nicht“ als Musikredakteur begleitet. Diese Sendung brachte es auf 289 Sendefolgen und gehörte damit zu den langlebigsten deutschen Rundfunksendungen.



Günter Klein bei der Musikprobe zur Sendung „Alte Liebe rostet nicht“ (1970er Jahre)

90mal hat er die Rundfunksendung „Landpartie – Heimatkunde mit Musik“ und 22mal die Sonntag-Abend-Fernsehsendung „Da liegt Musike drin“ als Musikredakteur betreut. Über seine Tätigkeit in diesen Sendungen äußert er sich wie folgt: „In dieser Zeit schrieb ich für viele Solisten Titel jeglichen Genres. Mindestens habe ich auch ca. 45 Sendungen beim Rundfunk und Fernsehen mit Musik gefüttert“. Und wir ergänzen: In dieser Zeit ist Günter Klein bei einem breiten Publikum in der DDR bestens bekannt geworden.

Günter Klein ist 2010 im Alter von 89 Jahren in Schildow gestorben. Als Bilanz seines Wirkens als Musiker und Komponist resümiert er, „...dass (er) etwa 1400 Arbeiten angefertigt (hat), worunter etwa knapp 400 eigene Kompositionen enthalten sind“.

Frau Renate Lobedank (geb. Klein) und Roland Klein (beide sind Kinder von Günter Klein) haben über ihre Künstler-Vorfahren ein Privatarchiv angelegt, das die Grundlage für die vorstehende Niederschrift ist. Beide sind die Enkel von Werner und Franziska Klein (geb. Kremó) und die Urenkel von Valentin und Martha Klein sowie von Josef und Franziska Kremó (geb. Allinger).

3.6 Botaniker Adolf Straus

Adolf Straus (1904 bis 1986) ist schon als Kind mit Groß Kōris bekannt geworden. Er ist der Sohn des Berliner Buchdruckereibesetzers Carl Straus, der sich 1907 in der ehemaligen Villenstraße (heute Landhausstraße 4) eine Villa baute, die er für sich und seine Familie als Sommersitz und für Wochenendaufenthalte nutzte. Nach dem Tod seines Vaters 1941 übernahm Adolf Straus die Villa. Für die wald- und wasserreiche Umgebung, insbesondere aber für die Fauna und Flora, interessierte sich Adolf Strauß schon sehr frühzeitig. Als Botaniker, Fotograf und Heimatkundler ist er deutschlandweit bekannt geworden. Seit 1926 hat er sich der Erforschung der Fossilagerstätte Willershausen im Harz gewidmet. Diese Forschungen bildeten die Grundlage für seine Promotion zum Dr. phil. im Jahr 1930 und für die Gründung seines wissenschaftlichen Bildverlages für Farbdias und Postkarten.. Nach der Promotion arbeitete er in der väterlichen Druckerei als Prokurist. 1941 übernahm Adolf Straus die väterliche Druckerei in Berlin.



Botaniker Adolf Straus (1904 bis 1986)

In den 1930er und 1940er Jahren beteiligte sich Adolf Straus an der ersten pflanzengeografischen Kartierung Deutschlands. Hier bearbeitete er besonders das Gebiet rund um Groß Kōris. Die auf seinen Exkursionen gemachten Fotos nutzte er für die Entwicklung von Dias und Postkarten in seinem wissenschaftlichen Bildverlag. Die Ergebnisse seiner Forschungen in unserer näheren Umgebung sind in dem Heft „Naturkundliche Wanderungen um Klein Kōris“ enthalten, das 1955 erschienen ist. Hans Joachim Sommerfeld aus Tornow erinnert sich: „Als ich 1960 hier als Forstmann anfing, bekam ich das Heft vom damaligen Kreis-Naturschutzbeauftragten überreicht. Es hat mich gefesselt und ich habe einen wunderschönen Überblick über das Gebiet bekommen ... Da werden Pflanzen erwähnt, die kannte ich noch gar nicht“ (MAZ).

Durch die Teilung Deutschlands wurden seine Forschungen in den brandenburgischen Gebieten und seine Verbindung zu Groß Kōris unterbrochen. Seine naturwissenschaftlichen Untersuchungen setzte er in einer Tongrube in Willershausen im Harz (Niedersachsen) fort. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm 1981 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Adolf Straus starb 1986 im Alter von 82 Jahren. Er ist auf dem Luisenstädtischen Friedhof in Berlin begraben.

Im Ergebnis seines Wirkens besaß Adolf Straus eine „überwiegend botanische Fossilienammlung in einer Größenordnung von über 24000 Fundstücken“ (Horn „Adolf Straus – Biografie eines Botanikers“). Bereits zu Lebzeiten hat er seine Sammlungen aufgeteilt. Ein Teil der Sammlungen befindet sich im Archiv des Naturparks Dahme Heideseen in Prieros. Zur Würdigung seines Wirkens wurde am 14.1.2005 im Besucherzentrum des Naturparks eine Ausstellung eröffnet, die unter dem Motto stand „Auf den Spuren von Adolf Straus“. In dieser Ausstellung wurden auch Dokumente der ersten pflanzengeografischen Kartierungen gezeigt, die er im heutigen Naturpark aufgenommen hat. Im Mai 2006 wurde am Naturlehrpfad bei Tornow ein Gedenkstein für ihn eingeweiht. Er enthält die Aufschrift: „Adolf Straus, 1904 – 1986, Botaniker im Dahmeland“. Bei der Enthüllung des Steines war seine Tochter Ingeborg Lange anwesend. „Sicher hätte sich mein Vater über die Ehrung sehr gefreut“, brachte sie in bewegenden Worten zum Ausdruck. (Vgl. MAZ 5.1.2005, 15./16.1.2005 und 15.5.2006). Der Bildnachlass von Adolf Straus, der bisher noch in Berlin aufbewahrt wurde, ist 2013 von Berlin nach Prieros in den Naturpark Dahme-Heideseen überführt worden, wo er der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. (MAZ 9.4.2013).

3.7 Füsilier Johann Christian Lehmann

Nachdem die Einigung Deutschlands durch die Revolution 1848 an der reaktionären Politik der deutschen Großmächte Preußen und Österreich gescheitert war, strebte Preußen mit Otto v. Bismarck als Kanzler die nationale Einigung „mit Blut und Eisen“ an. Die Gründung des deutschen Nationalstaates 1871 war das Ergebnis von drei Kriegen:

- 1864 der Krieg Preußens und Österreichs gegen Dänemark. Er führte dazu, dass Schleswig-Holstein zu Deutschland kam.
- 1866 der Krieg Preußens gegen Österreich und dessen Verbündete. Er führte zur Verdrängung Österreichs aus Deutschland und zur Bildung des Norddeutschen Bundes unter Preußens Vorherrschaft.
- 1870/71 der Krieg gegen Frankreich, an dessen Ende die Reichsgründung stand.

Entscheidenden Anteil am Ausgang dieser Kriege hatte die preußische Armee. Da Brandenburg zu Preußen gehörte, dienten auch Einwohner von Groß Körös in dieser Armee. Uns liegen Dokumente vor, dass der in Groß Körös wohnende Johann Christian Lehmann an allen drei Kriegen als Füsilier in einem Infanterie-Regiment teilgenommen hat. In „Anerkennung seiner pflichtgetreuen Theilnahme“ an den Feldzügen 1864, 1866 und 1870/71 wurden ihm Kriegs-Gedenkmünzen und ein Erinnerungskreuz übergeben. Darüber hinaus erhielt er anlässlich des 100. Geburtstages von Kaiser Wilhelm I. im Jahr 1897 eine Erinnerungsmedaille. Kopien der Verleihungsurkunden liegen uns vor. Aus ihnen geht hervor, dass er während seiner Dienstzeit bei der Armee Füsilier (Infanterist) und später im privaten Leben Arbeiter war. Er gehörte also den sog. „unteren Chargen“ an.

Ab 1880 war Christian Lehmann als Schrankenwärter bei der Preußischen Staatsbahn tätig. Anlässlich seines 25-jährigen Dienstjubiläums wurde ihm am 13.4.1905 „auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs“ das Erinnerungszeichen für 25 jährige Dienstzeit verliehen.



Erinnerungsmedaille für J. C. Lehmann

Wir erwähnen diese Fakten, weil sie zeigen, wie eng das Schicksal der einfachen Menschen auch unseres Ortes mit der gesamtgeschichtlichen Entwicklung des Landes verbunden ist und wie das Leben und die Lebensumstände eines jeden Einwohners zu allen Zeiten durch das gesellschaftliche Umfeld bestimmt und beeinflusst wurden und werden.

3.8 Gaststätte „Deutsches Haus“

Das „Deutsche Haus“ war die älteste Gaststätte des Ortes. Sie befand sich in der ehemaligen Hauptstraße Nr. 10 (heute Lindenstraße 39). Dort, wo sich die Lindenstraße, die Schulstraße und die Sputendorfer Straße treffen, befand sich früher der Mittelpunkt des Ortes. Für ein Gasthaus, oder den Dorfkrug, wie es früher oft bezeichnet wurde, war das eine ideale Lage.

Das genaue Gründungsdatum des Gasthauses kann nicht nachgewiesen werden. Aus Archivunterlagen (AOC) geht hervor, dass es 1703 in Groß Körös „einen Braukrug“ und 1858 „einen Krug“ gab. 1866 wurde die Groß Köröser Gaststätte von „Gastwirt Herrn Jacky“ bewirtschaftet. Der Name „Deutsches Haus“ taucht in den Archivunterlagen erstmals in Verbindung mit dem Jahr 1885 auf. In diesem Jahr wurde der Gesangsverein „Liederkranz“, ein gemischter Chor, gegründet, der sich im Deutschen Haus zu den Übungsabenden und zu geselligem Beisammensein traf. Aus einer Postkarte geht hervor, dass es sich bei der Gaststätte zunächst um ein ganz einfaches, einstöckiges Gebäude, unmittelbar an der Dorfstraße (die damals noch ein Sandweg war), gehandelt hat. In einer Zeitungsnotiz (TKB v. 12.3.1909) wird es als „eine kleine Bude“ bezeichnet, die „höchstens vier bis sechs Fremde aufnehmen konnte“.

An dieses Gebäude ist etwa 1890/91 ein großer Saal (mit einem Fassungsvermögen von 400 Personen) angebaut worden. Dazu meldet das Teltower Kreisblatt v. 2.6.1891, dass Gastwirt K. Schubert am 7. Juni alle „Freunde und Bekannte“ zur „Saal-Einweihung freundlichst einlädt“. Dem Saalbau folgten dann etwa um 1900 (evtl. auch schon einige Jahre vorher) der Abriss des alten, ursprünglichen Gebäudes und der Bau des (noch jetzt vorhandenen) großen, zweistöckigen Gebäudes, einschließlich einer offenen Terrasse (zunächst mit Holzkonstruktion) an der Straßenseite.

Seit 1894 wurde das Deutsche Haus von Gustav Lorenz bewirtschaftet. Um die Jahrhundertwende (1900) soll die Gaststätte „der kulturelle Mittelpunkt des Dorfes“ gewesen sein. Im „Allgemeinen Anzeiger für Teupitz und Umgebung“ vom 16.1.1907 lädt Gustav Lorenz zur „großen Fastnachtsfeier“ am „Sonntag und Montag, den 20. und 21. Januar“ ein. Im Wendisch-Buchholzer Stadt- und Landboten v. 16.10.1909 inseriert er, dass „... im Saal ein großes Streichkonzert, aufgeführt von der Mittenwalder Stadtkapelle, stattfindet. Nach dem Konzert: Tanzkränzchen. Anfang 7 Uhr. Eintritt 50 Pfennig“.



Gasthaus Deutsches Haus (um 1905)

1910 verkaufte G. Lorenz das Objekt an Rudolf Schubert, der vorher Koch in Berlin war. In einem Inserat im „Wendisch-Buchholzer Stadt- und Landboten“ vom 4.6.1910 empfahl dieser seine „anerkannt gute Küche“, „gute Fremdenzimmer“, „Sommerwohnungen mit und ohne Pension“ und eine „Kegelbahn“. Rudervereine erhielten Vorzugspreise. Nach dem Ersten Weltkrieg – mit Beginn des Wassertourismus – war das Deutsche Haus ein beliebter Zielort für Rudergruppen aus Berlin, die hier rasteten, bevor sie nach Berlin zurückfuhren. Viele Rudergruppen kamen regelmäßig zu Himmelfahrt und zu Pfingsten ins Deutsche Haus. Der „Schenkenbote. Heimatkalender 1928“ erwähnt das Deutsche Haus als „Gasthaus am großen Moddersee mit umfangreichen Bootsschuppen“. Zur Orientierung der Wassertouristen war am Ufer des großen Moddersees ein großes Werbeschild angebracht, das ankommende Ruder- oder Paddelboote zur Einkehr im Deutschen Haus einludt.



Werbeschild am Moddersee

1921 erwarb Hermann Grambow (1885 bis 1970) das Deutsche Haus. Er war gelernter Koch und Konditor. Bevor er nach Groß Köris kam, war er selbständiger Gastwirt in Posen, Graudenz und Rauchfangswerder gewesen. Im Groß Köriser Einwohnerverzeichnis von 1925 wird er als „Gastwirt, Hauptstraße 10“ geführt. Im Einwohnerverzeichnis 1931 wird er als Privatier ausgewiesen. In diesem Verzeichnis wird Robert Gläser als Gastwirt in der Hauptstraße 10 angegeben. „Der Märker“ vom 7.9.1929 weist Erich Exner als Gastwirt der Gaststätte Deutsches Haus aus. Daraus könnte angenommen werden, dass Hermann Grambow in diesen Jahren das Gasthaus nicht selbst bewirtschaftet, sondern – möglicherweise zeitweilig – verpachtet hatte. Ältere Einwohner berichten allerdings übereinstimmend, dass ihnen eine Bewirtschaftung durch Robert Gläser und Erich Exner nicht bekannt ist. Lt. Bruder „Von der Republik zum Hakenkreuz. Teil 2“ (S.36) wurde Hermann Grambow 1933 Mitglied des „Gastwirtevereins für Teupitz und Umgebung“. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg soll das Deutsche Haus sehr beliebt gewesen sein. Wenn ältere Einwohner von einer Einkehr im Deutschen Haus sprechen, sagen sie in der Regel, dass sie „bei Grambow“ waren. 1945 bis 1947 fand in den Räumen der Gaststätte der Schulunterricht für die 7. und 8. Klasse statt. Die Groß Köriser Schule (die alte Schule) war 1945 im Zusammenhang mit den Kriegseignissen abgebrannt. Bis zur Errichtung und der Inbetriebnahme der Schulbaracken wurde der Unterricht für die höheren Klassen in behelfsmäßigen Ausweichquartieren durchgeführt.

In Archivmaterialien wird ausgewiesen, dass das Deutsche Haus 1948 17 Fremdenzimmer hatte.

Am 23.4.1953 hat der Rat des Kreises Königs Wusterhausen Hermann Grambow die Gewerbeurlaubnis entzogen. „Da Sie wiederholt gegen die Gesetze der DDR verstoßen haben, ist erwiesen, dass Sie nicht mehr in der Lage sind, einen Gewerbebetrieb ordnungsmäßig zu führen. Die Volkspolizei beantragte daher die Gewerbeentziehung und die Schließung Ihrer Gastwirtschaft“. Offensichtlich stand diese Gewerbeentziehung in Zusammenhang mit der Gesamtsituation in jener Zeit, in der die Politik der DDR auf die Zurückdrängung und Ausschaltung der privaten Wirtschaft gerichtet war. Es war die Zeit des sog. „harten Kurses“ unmittelbar vor dem 17. Juni 1953.

Gegen die Gewerbeentziehung hat Hermann Grambow Einspruch eingelegt. Er wies darauf hin, dass die Schließungsverfügung ungesetzlich ist, weil der Gemeinderat nicht gehört worden ist. Außerdem fehlten Hinweise, gegen welche Gesetze er verstoßen haben soll. In der Stellungnahme der Gemeinde heißt es: „Der Rat der Gemeinde Groß Köris bittet, die nach ihrer Ansicht zu Unrecht erfolgte Schließungsverfügung aufzuheben, da (das Deutsche Haus) das einzige Lokal dieser Art im Ort ist. Für gesellschaftliche Veranstaltungen haben wir nur dieses Lokal zur Verfügung“. Nach Auffassung der Gemeinde „liegt persönlich und politisch nichts Belastendes gegen Hermann Grambow vor“.

Am 3.7.1953 zog der Rat des Kreises seine Entscheidung zur Schließung des Lokals zurück. „In Bearbeitung Ihres Einspruches betr. Gewerbeentziehung teilen wir Ihnen mit, dass wir Ihrem Einspruch stattgegeben haben und Ihnen weiterhin die Schankerlaubnis belassen“. Dazu ist zu bemerken, dass zwischen dem Gewerbeentzug und der Zurücknahme die Ereignisse des 17. Juni 1953 lagen und der Staat mit der „Neuen Ökonomischen Politik“ gewisse Veränderungen in seiner Politik gegenüber der privaten Wirtschaft beschlossen hatte.

1956 verkaufte Hermann Grambow - er war zu dieser Zeit schon 75 Jahre alt - das Objekt an den VEB Kabelwerk Oberspree (KWO), Berlin-Oberschöneweide. Für die Öffentlichkeit blieb das Gasthaus

weiter erhalten. In einem Schreiben der Industrie- und Handelskammer Potsdam vom 4.7.1956 heißt es: „Um das Lokal der Bevölkerung und den sonstigen Urlaubern und Feriengästen nicht ganz zu entziehen, sollen der Saal und die Gaststätte zum allgemeinen Ausschank und für öffentliche Veranstaltungen freigehalten werden“. Am 14.8.1956 wurde Fritz Luitz, dem Leiter des Ferienheimes, die Schankerlaubnis im Ferienheim erteilt.

Der VEB KWO nutzte das Objekt bis 1990 als Ferienheim und Kinderferienlager. Durch den VEB KWO wurde die bis dahin offene Terrasse durch eine geschlossene, massive Terrasse erweitert, die sich über die gesamte Straßenfront des Hauptgebäudes und einen Teil des Saales erstreckt. Das Bootshaus im Garten wurde nach baulichen Veränderungen als Kinderferienlager genutzt.

Nach der Wende erwarb Elke Siebert das Objekt von der Treuhandanstalt. Sie betrieb bereits eine Feriensiedlung und einen Reiterhof im benachbarten Neuendorf. Sie führte umfangreiche Umbau- und Modernisierungsarbeiten durch, um die Einrichtung wieder gastronomisch nutzen zu können. Die Wiedereröffnung als Hotel und Gasthaus erfolgte am 1.12.1997, nun unter dem Namen „Seedyll“.

In dem Jahrhundert zwischen 1900 und 2000 hat sich in Groß Köris ein bedeutender Wandel vollzogen. Das Zentrum und der gesellschaftliche Mittelpunkt des Ortes haben sich in den neuen Ortsteil (Bahnhof, Berliner Straße) verlagert. Diesen neuen Konkurrenzbedingungen war das Seedyll offensichtlich nicht gewachsen. 2004 wurden das Hotel und die Gaststätte geschlossen. Gegenwärtig wird das Objekt für Wohnzwecke genutzt.



Ehemalige Gaststätte „Seedyll“ (2015)

Zeittafel zur Gaststätte Deutsches Haus

- 1866 Gastwirt Jacky (oder Jacki)
- 1890 Anbau des Saales
- 1891 Gastwirt K. Schubert
- 1894 Gastwirt Gustav Lorenz
- 1900 etwa 1900 Neubau des Gasthauses
- 1910 Gastwirt Rudolf Schubert
- 1921 Gastwirt Hermann Grambow
- 1956 VEB Kabelwerk Berlin-Oberspree (KWO), Nutzung als Ferienheim und Kinderferienlager
- 1997 Neueröffnung als Gasthaus und Hotel „Seedyll“
- 2004 Gasthaus geschlossen, danach Nutzung als Wohnhaus.

3.9 Hotel und Restaurant „Seeschlösschen“

Das Hotel und Restaurant „Seeschlösschen“ befindet sich an der Berliner Straße 41.

Nach den vorliegenden Unterlagen wurde die erste Gewerbe genehmigung im Jahr 1903 an Fräulein Agnes Heidenreich erteilt. Es soll zunächst nur ein kleines Gebäude bestanden haben, in dem sich ursprünglich ein Textilgeschäft befand. Durch verschiedene An- und Erweiterungsbauten wurden Voraussetzungen für den Gaststätten- und Hotelbetrieb und dessen Erweiterung geschaffen. Dieses schrittweise Wachsen ist dem heutigen Gebäudekomplex anzusehen. Ob der Name „Seeschlösschen“ von Anfang an bestand, kann nicht nachgewiesen werden. Das erste Mal taucht der Name in einer Annonce aus dem Jahr 1907 auf, mit der Agnes Heidenreich das Seeschlösschen ihren Gästen als „Logierhaus und Restaurant am Zemminsee“ empfiehlt, wo „Dejeuners, Dinners und Soupers“ eingenommen werden können. In einer weiteren Annonce vom gleichen Jahr lädt sie für „Sonnabend, 8. März ... zum großen Jahrmarktsfest“ ein.



Restaurant Seeschlösschen (etwa 1910)

Karl Dänschel (1881 bis 1954) hat das Objekt im Jahr 1918 erworben. Im Einwohnerverzeichnis von 1925 ist er mit den Zusätzen „Hotel, Restaurant ‚Seeschlösschen‘, Chausseestraße 31, Telefon Teupitz 26“ eingetragen. Die Chausseestraße 31 entspricht heute der Berliner Straße 41. Fast vier Jahrzehnte bleibt Karl Dänschel der Eigentümer. Von 1918 bis 1945 hat er das Seeschlösschen zusammen mit seiner Frau Anna Dänschel, geb. Leuthoff, (1880 bis 1945) und von 1945 bis 1953 zusammen mit seinem Sohn Friedrich Dänschel als Familienbetrieb geführt.

Im „Schenkenbote. Heimatkalender 1928“ heißt es: „Ungefähr 300 Meter vom Bahnhof entfernt erblicken wir hinter den schönen Villenbesitzungen das geschmackvoll erbaute ‚Seeschlösschen‘, das in seiner Lage im Wald und am Zemminsee als Erholungsstätte recht geeignet erscheint“. Das Hotel verfügte im Erdgeschoss über mehrere Gast- und Vereinszimmer und eine große, bei Bedarf offene Veranda, die sich auch für Tanzveranstaltungen eignete. Die Hotelzimmer waren im 1. Stock. Auf einem großen, teils mit Kiefern, teils mit Laubbäumen bewachsenen Freigelände befand sich ein Autoparkplatz und weiter hinten mit Blick zum Zemminsee ein Restaurantgarten. Der sich entwickelnde Tourismus in den 1920er, insbes. aber in den 1930er Jahren war für das Unternehmen eine solide Existenzgrundlage. Auf einer Landkarte aus den 1930er Jahren ist das Seeschlösschen als „Hotel und Pension“, als „Motorboot- und Dampferanlegestelle“ und als „Picknickplatz für Automobilisten“ ausgewiesen. Der weiträumige, unmittelbar am See gelegene Restaurantgarten bot genügend Platz auch für eine größere Anzahl von Gästen. Dort befanden sich auch ein Tennisplatz, ein Bootshaus und eine Kaffeeküche, die Gästen, die mit Boot, Bahn, Auto oder dem Fahrgastschiff anreisten, zur Verfügung standen. An jedem Wochenende brachte das Fahrgastschiff Touristen und Gäste. Die Reederei Lehmann aus Teupitz führte jeden Mittwoch Kaffeefahrten mit Musik in die Dubrow durch und lief dabei auch das Seeschlösschen an. Das sich entwickelnde Wochenend- und Wohngebiet Rankenheim am Nordufer des Sees machte den Zemminsee immer stärker zu einem Mittelpunkt des gesamten Teupitzer Seengebietes, wovon auch das Seeschlösschen profitierte. Die Autobahn mit der Abfahrt direkt am Standort des Hotels und der Gaststätte war ein weiterer Fakt, der sich vorteilhaft auswirkte. In der Geschichte des Seeschlösschens stellen die 1930er Jahre einen Höhepunkt dar.

Der Zweite Weltkrieg setzte dieser Entwicklung ein jähes Ende. Nach Kriegsende war das Gelände zeitweilig von Truppen der Roten Armee belegt. Erst 1946 konnte Karl Dänschel, nun zusammen mit seinem Sohn, den Gaststättenbetrieb wieder aufnehmen. Es fanden auch Tanzveranstaltungen statt, die insbes. von Jugendlichen gut besucht waren. Aber es fehlten entscheidende Grundlagen für ein florierendes Gaststätten- und Hotelgeschäft.

1953 übertrug Karl Dänschel, der inzwischen das 72. Lebensjahr erreicht hatte, die Geschäftsführung an seinen Sohn. Dieser verpachtete den Betrieb mit Wirkung vom 1.10.1954 an die Staatliche Handelsorganisation HO. 1959 verkaufte Friedrich Dänschel das Seeschlösschen an Kurt Aßmann. Das Pachtverhältnis mit der HO, nun mit Kurt Aßmann als Verpächter, blieb weiter bestehen. Es endete im Jahr 1990 mit der Abwicklung der volkseigenen Handelsorganisation durch die Treuhandgesellschaft.



Hotel und Restaurant „Seeschlösschen (2007)

Eine Wiederbelebung erfuhr das Seeschlösschen nach der Wende unter Peter Aßmann, der das Unternehmen zusammen mit seinen beiden Söhnen Kai und Michael als Familienbetrieb weiterführt. Er hat das Objekt von Grund auf umgestaltet und modernisiert und dadurch nicht nur den alten Charme wieder sichtbar, sondern das Seeschlösschen für Besucher wieder attraktiv gemacht. Durch den Zukauf des Nachbargrundstücks (Villa Kutzner) im Jahr 2004 konnten die Hotelkapazität und die gastronomischen Leistungen des Unternehmens wesentlich erweitert werden. Heute verfügt das Seeschlösschen über ca. 120 Restaurantsitzplätze, mehrere Veranstaltungsräume, eine Sonnenterrasse mit 50 Sitzplätzen, moderne Hotelzimmer mit Bad oder Dusche und Parkplätze für Pkw und Busse. Im Restaurantgarten, unmittelbar am See, befinden sich mehrere Bungalows und ein Bootsanlegesteg. Den Hotelgästen steht ein Bootsverleih zur Verfügung. Das Seeschlösschen ist heute das bedeutendste gastronomische Unternehmen in Groß Köris.

Anhang

Seit 2011 befindet sich vor der Gaststätte ein Findling aus grauem Sandstein mit der Aufschrift „Stefan“. Stefan war der Vorname des Schriftstellers Stefan Heym (1913 bis 2001). Seine Romane und sein antifaschistisches Wirken sind weit über Deutschland hinausgehend bekannt geworden. Im Zweiten Weltkrieg hat er als Sergeant der US-Armee an der Befreiung Deutschlands vom Faschismus teilgenommen. Nach dem Krieg siedelte er in die DDR über, weil er in ihr das „bessere Deutschland“ sah. Wegen seiner Veröffentlichungen kam er schon in den 1960er Jahren in Konflikte mit der Staatsführung der DDR. In den 1980er Jahren unterstützte er die Bürgerrechtsbewegung. Nach der Wiedervereinigung gehörte Stefan Heym von 1994 bis 1995 dem Bundestag an. Nach der Bundestagswahl 1994 eröffnete er den neu gewählten Bundestag als Alterspräsident. 1995 legte er sein Mandat aus Protest gegen eine geplante Verfassungsänderung nieder.

Folgt man der MAZ vom 13./14.4.2013, so ist mit dem erwähnten Stein eine interessante Geschichte verbunden. Der Stein wurde am 17.12.2001, einen Tag nach Heyms Tod, vor dem Reichstag abgelegt. Laut MAZ war das ein Doppelvorgang, ein „heimlicher“ und ein „heymlicher“:

- *Er erfolgte heimlich. Hilmar Stolpe, der Vorsitzende des BiKuT-Vereins e.V. Teupitz, und zwei „Schenkenlandmänner“ luden den Stein am Nachmittag des 17.12.2001 vor dem Reichstag ab, „ohne Genehmigung“, „während einer Plenarsitzung“.*
- *Es war eine „heymliche“ Aktion, die der Würdigung Stefan Heyms diente.*

Uns interessiert, was mit dem Stein passierte. Aus dem MAZ-Artikel erfahren wir:

„Drei Tage blieb er vorm Reichstag stehen, ehe man ihn entfernte ... Im Berliner Stadtgartenamt 2 machte Hilmar Stolpe den grauen Sandsteinklotz später ausfindig und ließ ihn zurück ins Dahmeland bringen. Eine Zeitlang lagerte der Findling in einem Baustofflager in Halbe – von dort verschwand er und tauchte erst ein Jahrzehnt später, 2011, wieder auf. Seitdem hat er seinen Platz auf dem Rasen vor der Gaststätte „Seeschlösschen“ in Groß Köris und ist dort der Öffentlichkeit zugänglich“.

Wir finden einmal mehr bestätigt, dass sich in den sog. Kleinigkeiten des Alltags immer wieder Abläufe der großen Weltgeschichte reflektieren, manchmal sehr offen, manchmal versteckt, so dass man sie erst aufdecken muss.

3.10 Gasthaus „Concordia“ – „Schützenhaus“ – „Klubgaststätte“

Die Vorgeschichte

Etwa 1901 siedelte sich der Ziegelmeister Karl Menz aus Zehdenick in Groß Körös an. An der neu erbauten „Klein Köriser Chaussee“ (wie die neue Chaussee damals im Volksmund oft bezeichnet wurde) kaufte er ein 10 Morgen großes Waldstück. Sein Plan war, dieses Gelände zu bebauen und „...den hier fehlenden Handwerkern und anderen (Gewerbetreibenden F.J.) Gelegenheit zu geben, sich niederzulassen“ (TKB 11.8.1907). Bis zum Jahr 1903 hatte er auf dem Grundstück „sein neues Wohnhaus“ und ein „Fabrikgebäude“ (heute Berliner Straße 86) errichten lassen, in dem sich „außer einer Schmiede auch eine Tischlerei und Stellmacherei befinden werden“. Darüber hinaus plante er, ein zweites Wohnhaus zu bauen, „...welches für 6 Familien bestimmt ist“. Tatsächlich ließen sich im Sommer 1903 zwei Handwerker in dem Menzschen Objekt nieder, und zwar der Stellmachermeister Albert Riedel und der gepr. Hufschlagschmiedemeister Karl Kefel (TKB v. 23.6.1903). Ihnen folgte einige Jahre später der Tischlermeister Heinrich Munzel.

In einem Zeitungsartikel im TKB v. 11.8.1907 heißt es weiter: „Von den hier haltenden Fuhrleuten, die ihre Pferde in der Schmiede beschlagen lassen, wird nur noch das Fehlen einer Gastwirtschaft empfunden, da sie oft mehrere Stunden warten müssen und dann nicht wissen, wo sie verweilen sollen“.

Gasthaus Concordia

Dem Wunsch der Fuhrleute wurde entsprochen. Am 1.5.1908 eröffnete Wilhelm Menz, der Vater von Karl Menz, an der Klein Köriser Chaussee einen „Gasthof mit Restaurationsbetrieb“ (Chausseestraße 19, heute Berliner Straße 8). Das Gasthaus trug zunächst den Namen „Concordia“, wohl weil es seit seiner Fertigstellung das Stamm- und Übungslokal des Groß Köriser Männergesangsvereins „Concordia“ war. 2 Jahre später, am 15.9.1910, erhielt dieser Gasthof einen Neubau mit großem Saal. Mit diesem neuerbauten „Vergnügungsetablisement“ hat Wilhelm Menz „mit einem Aufwand von 38000 Mark das größte Lokal in hiesiger Gegend erschaffen“, so ist am 15.5.1910 im TKB zu lesen.



Gasthaus Concordia/Schützenhaus (etwa 1913)

1910 veröffentlichte Wilhelm Menz im „Wendisch-Buchholzer Stadt- und Landboten“ folgendes Inserat, das Auskunft über das Lokal gibt: „Gasthaus Concordia, Groß Körös, angenehme Logis für Sommerfrischler, großzügiger Garten, Anlegesteg für Ruder- und Segelboote am Schulzensee. Für vorzügliche Speisen ist bestens gesorgt. Französisches Billard, Pianino, Gesellschaftszimmer, eigener herrlicher Wald zur Verfügung“. Anzeigen im „Wendisch-Buchholzer Stadt- und Landboten“ von 1910/11 enthalten Einladungen zur „Einweihung des neuerbauten Saales zum Maskenball“, zum „3. Stiftungsfest des Stahlhelm“ und zum „Sommerfest des Gesangsvereins 'Concordia'“. 1910 hat Wilhelm Menz das Lokal seinem Sohn Karl Menz übereignet. Fortan wurde es unter dem Namen „Gaststätte Schützenhaus“ geführt.

Gaststätte Schützenhaus

1912 wurde auf dem Grundstück „ein modern eingerichteter Schießstand“ errichtet. Dieser befand sich in einer Halle gegenüber dem Gasthaus auf der anderen Straßenseite, etwa dort, wo sich heute das Grundstück Berliner Straße 91 befindet. Damit erhielt die im gleichen Jahr gegründete Schützengilde eine Basis für ihre Zusammenkünfte und ihre Aktivitäten „zur Pflege des Schießsports“.



Schießstand der Gaststätte Schützenhaus (etwa 1914)

Das Gasthaus bot seinen Gästen auch Übernachtungsmöglichkeiten an. Auf einer Postkarte mit Foto vom Schützenhaus schrieb ein Logiergast 1913: „Ich sende Dir hier die Ansicht von dem Gasthaus, in dem ich wohne. Sonntag war hier Vergnügen, da wurde bis ½ 3 Uhr getanzt“.

Karl Menz blieb bis 1921 der Inhaber der Gaststätte. 1921 erwarb Fritz Baumbach (1888 bis 1959) das Objekt. Der „Schenkenbote – Heimatkalender 1928“ erwähnt das Schützenhaus „...mit seinem Riesensaal, eigenem Schießstand und einem geräumigen Bootshaus am Schulzensee“. Bereits ein Jahr vorher hatte Fritz Baumbach inseriert, dass sein Lokal „für Betriebsausflüge bis zu 450 Personen bestens geeignet ist“.

Lt. Bruder („Von der Republik zum Hakenkreuz“, Teil 2, Seite 34) war das Schützenhaus Anfang der 1930er Jahre „...nicht nur Treffpunkt hiesiger Schützenvereine, sondern auch der als deutschnational bekannten Stahlhelmorganisation im Ort.“ Dazu ist anzumerken, dass es in Groß Köris seit 1887 den „Krieger- und Landwehrverein Groß Köris“ gab, zu dem auch die 1912 gegründete „Schützengilde“, bestehend aus 25 Kameraden, gehörte. Das Schützenhaus war der regelmäßige Treffpunkt des Kriegervereins. 1931 wurde dem Kriegerverein die Genehmigung für den „Neubau eines Schießstandes“ erteilt. Dieser wurde am westlichen Ende des Grünen Weges erbaut. 1939 wurde der Krieger- und Landwehrverein in „Kyffhäuserbund“ umbenannt. Mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands 1945 und dem Ende der Naziherrschaft endete auch die Geschichte des Kriegervereins in Groß Köris.

Fritz Baumbach war seit etwa 1932 Vorsitzender des „Gastwirte-Vereins für Teupitz und Umgebung“. Außerdem war er der Wehrführer der Freiwilligen Feuerwehr des Amtsbezirkes Groß Köris.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde 1943 im Saal des Schützenhauses eine Reparaturwerkstatt für Funkgeräte eingerichtet. Dazu gehörte eine ziemlich große Antenne auf dem Dach des Schützenhauses. Diese wurde von sowjetischen Tieffliegern im April 1945 erkannt. Durch Fliegerbomben wurde der Saal des Schützenhauses (und das auf der anderen Straßenseite stehende Arzthaus) zerstört. Erst nach 1950 konnten die Schäden am Schützenhaus beseitigt werden. Allerdings wurde der „riesige Saal“ nicht wieder in seiner ursprünglichen Größe, sondern etwas kleiner und einfacher wiederhergestellt.

Fritz Baumbach bewirtschaftete das Schützenhaus bis 1945. Nach ihm übernahm sein Sohn Hans Baumbach (1917 bis 1961) die Gastwirtschaft. Er bewirtschaftete sie bis 1959 oder 1960.

Konsum-Klubgaststätte

Etwa 1959/60 wurde die Gaststätte an die Konsumgenossenschaft verpachtet. Sie erhielt den Namen „Klubgaststätte“. Als Speisegaststätte, mit Ausschank und Saalbetrieb, war sie etwa 30 Jahre ein beliebter Treffpunkt für Jung und Alt. Neben der Gaststätte, im gleichen Gebäude, befand sich während der DDR-Zeit (bis kurz nach der Wende) auch eine Verkaufsstelle für Lebensmittel, einschließlich Fleischwaren.



Konsum-Klubgaststätte (etwa 1963)

Die Konsum-Klubgaststätte bestand bis 1990/91. Bis 1993 diente das Objekt als Behelfs-Verkaufsstelle des Penny Marktes und danach einige Jahre als Lagerraum für Büromöbel. 2005 wurde das Gaststättengebäude abgerissen. An seiner Stelle entstand in den Jahren 2006/07 das Seniorenheim der Volkssolidarität.

3.11 Gasthaus „Zur Eisenbahn“ – „Ristorante-Pizzeria Alfredo“ – „Il Monello“

Nach den Archivunterlagen wurde das Gasthaus „Zur Eisenbahn“ um 1900 (möglicherweise auch schon etwas früher) von Gastwirt G. Donath gegründet. Es befand sich in der damaligen Chausseestraße 26, heute Berliner Straße 23, unmittelbar neben dem Bahnhof. Wegen dieser Lage wurde es im Volksmund gelegentlich auch als „Bahnhofsgaststätte“ bezeichnet.

In einer Anzeige im „Allgemeinen Anzeiger für Teupitz und Umgebung“ vom 16.1.1907 sucht Gastwirt G. Donath für seine Gaststätte einen „Hausdiener 15 bis 18 Jahre alt zum baldigen Antritt“. Im „Wendisch Buchholzer Stadt- und Landboten“ vom 4.6.1910 wirbt er für die Gaststätte mit folgendem Leistungsangebot: „Ausspannung, Logis, Gesellschaftszimmer, angenehmes Wartelokal“. Als Spezialitäten bietet er „guten Landschinken und Schlackwurst“ an. Nach G. Donath hat H. Stechert das „Hotel und Restaurant zur Eisenbahn“ bewirtschaftet.

Um 1920 kaufte Wilhelm Apel (1874 bis 1938) die Gaststätte. Er hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg hier niedergelassen. Er war einer der Bürger, die sich in dem rasch wachsenden neuen Ortsteil von Groß Köris rund um den Bahnhof ansiedelten und den Ort zu ihrer neuen Heimat wählten. Im Einwohnerverzeichnis 1925 wird Georg Gohlke als Betreiber der Gastwirtschaft Chausseestraße 26 ausgewiesen. Einer Postkarte mit Poststempel 1926 kann entnommen werden, dass die Gaststätte zeitweilig unter dem Namen „Sängerheim“ geführt worden ist. Ein Werbeschild auf dem Bahnhofsvorplatz trug die Aufschrift „Sängerheim - Zum alten Neukölner Sängler“ und empfahl allen mit der Bahn Ankommenden, dort Engelhardt-Biere zu genießen. „Der Märker“ v. 7.9.1929 enthält das folgende Inserat: „Sängerheim Groß Köris Am Bahnhof Teupitz-Groß Köris Angenehme Gesellschaftsräume, Konzert, Billard, warme Küche. Inhaber Georg Gohlke“.

Einer Presseveröffentlichung ist zu entnehmen, dass 1927 vor der Gaststätte eine Tankstelle eröffnet worden ist, die bis 1945 bestanden hat.



Gaststätte „Zur Eisenbahn“ (etwa 1933)

Im Einwohnerverzeichnis 1931 bewirtschaftet Albert Schwanebeck das Lokal. Ab 1933 gehörte das Gasthaus, nun wieder unter dem alten Namen „Zur Eisenbahn“, Albert Schröder (1879 bis 1956). Es soll damals ein einfaches Haus, noch ohne Wasserleitung, gewesen sein. „Anfangs lief es nicht besonders, erst als die Autobahn gebaut wurde, kam das Geschäft in Schwung“, so seine Tochter Helene Mielke. Nach der Eröffnung der Autobahn 1938 kamen viele Berliner als Gäste. Das Gasthaus verfügte damals über sieben Betten für Logisgäste. 1956 verstarb Alfred Schröder. Nach seinem Tod hat seine Tochter Helene Mielke die Gaststätte weiter geführt. Wahrscheinlich nach 1962, dem Tod ihres Mannes, hat die Staatliche Handelsorganisation HO die Gaststätte im Pachtverhältnis betrieben. 1969 fanden einige Umbauarbeiten statt, u.a. wurden Toiletten eingebaut. Durch einen Brand im Jahr 1971, der zwei Todesopfer forderte, wurde das Haus stark beschädigt. Das Pachtverhältnis mit der HO bestand bis 1990.

1991 verkaufte Helene Mielke, inzwischen 85-jährig, das Objekt an Alfredo Inguaggiato („Alfredo, der Sizilianer“, wie sie ihn nannte). Alfredo, der schon 30 Jahre in Deutschland lebte, hatte bereits in Berlin eine Gaststätte. Als Erstes führte er umfangreiche Modernisierungsarbeiten (u.a. Einbau einer Ölheizung, Erneuerung der Rohrleitungen und der elektrischen Anlage) durch. Es entstand eine völlig neue, gemütlich und geschmackvoll gestaltete Speisegaststätte. Aus der Fahrradaufbewahrung auf dem

Gelände zwischen der Gaststätte und dem Bahnhofsvorplatz machte er „einen zünftigen Biergarten“. Er führte seit 1991 das Unternehmen unter dem neuen Namen „Ristorante-Pizzeria Alfredo“. Als Spezialitäten bot er insbesondere italienische Küche, Eisspezialitäten und italienische Weine an. Nach dem Tod von Alfredo Inguaggiato wurde die Gaststätte ab 1.1.2001 von seiner Tochter Angela Inguaggiato weitergeführt. Am 31.3. 2009 wurde die Gaststätte geschlossen. (s. dazu auch MAZ v. 17.8.1994).



Gaststätte „Il Monello“ 2015

Seit 2014 ist eine Speisegaststätte unter dem Namen „Il Monello“ neu eröffnet worden. Nach dem Wörterbuch von Langenscheidt bedeutet il monello „der Schelm“, auch „der Straßenjunge“.

Anhang:

<< Auf dem Grundstück des Gasthauses „Zur Eisenbahn“ wurde (bereits in den Jahren vor der Eröffnung des Bahnhofes) unmittelbar an der Grundstücksgrenze zum heutigen Bahnhofsvorplatz noch ein kleines Häuschen gebaut. Dieses Häuschen wurde zunächst von der Post und später als Stehbierhalle genutzt. Am 23.7.1902 veröffentlichte das Teltower Kreisblatt folgernde Notiz: „Die bisherige Postagentur befindet sich seit kurzem im Hause des Herrn Gastwirt Donath. Der bisher zu Postzwecken dienende Raum wird in eine Stehbierhalle umgewandelt werden, welche der Vorläufer einer Bahnhofswirtschaft werden dürfte“.



Stehbierhalle (um 1900)

Zwischen dem Zweiten Weltkrieg und der Wende befand sich auf dem Gelände zwischen dem Gasthaus und dem Bahnhofsvorplatz die Fahrradaufbewahrung für Bahnreisende. Das kleine Häuschen (die ehemalige Stehbierhalle) diente in dieser Zeit als Aufenthaltsort für die zuständige Aufsichtsperson. Das auf dem Gelände der Gastwirtschaft stehende Häuschen hat die Zeiten überdauert. Interessierte finden es gleich hinter dem heutigen Abstellplatz für Fahrräder. >>

3.12 Gaststätte am Bahnhof „Zur Hopfenblüte“

Die Gaststätte am Bahnhof wurde im Jahr 1910 von dem Gastwirt Koch erbaut. Sie befand sich in der Chausseestraße 2 (heute Berliner Straße 61) und war ein zweistöckiges Haus mit einem erkerartigen Vorbau an der Straßenfront. Dieser Vorbau bildete den Eingang zur Gaststätte. Über dem Eingang befand sich ein großes Schild mit der Aufschrift „Restaurant Café Koch“. Die Gaststätte befand sich im Erdgeschoss, das Obergeschoss diente dem Gastwirt als Wohnung. In seinem äußeren Bild ist dieses Haus bis heute nahezu unverändert erhalten geblieben.



Restaurant Café Koch (etwa 1914)

1919 hat Vinzent Waliczek (1877 bis 1962) das Grundstück mit der Gastwirtschaft gekauft. Er hatte vorher ein Geschäft für Molkereierzeugnisse in Berlin-Schöneeweide. Die wald- und wasserreiche Gegend um Groß Köris hatte ihn beeindruckt und veranlasst, sich hier eine neue Existenz zu schaffen. Der Gaststätte am Bahnhof gab er den Namen „Zur Hopfenblüte“. Im Einwohnerverzeichnis 1925 wird er ausgewiesen als „Gastwirt, Chausseestraße 2, Tel. Teupitz 34“. Eine analoge Eintragung ist im Einwohnerverzeichnis 1931 zu finden. Er bezeichnete sein Unternehmen als „Restaurant, Café und Conditorei“. Es war ein Familienbetrieb, den er zusammen mit seiner Ehefrau Nanny Sarah Waliczek, geb. Behrens (1881 bis 1939), bewirtschaftete. 1936 erweiterte er die Gastwirtschaft durch den Anbau eines Vereinszimmers. Vinzent und Nanny Waliczek hatten einen Sohn, Erich (1907 bis 1940), der auf dem väterlichen Grundstück 1931 ein Taxiunternehmen eröffnete, das er zusammen mit seiner Ehefrau Wally Waliczek, geb. Reich (1910 bis 1999), betrieb. Im Einwohnerverzeichnis 1931 findet sich die Eintragung „Erich Waliczek, am Bahnhof, Privatwagen, Taxe Nr.2“.

Die faschistische Diktatur hatte einschneidende Konsequenzen sowohl für die Familie von Vinzent als auch für die Familie von Erich Waliczek. Nanny Waliczek war Jüdin. Die judenfeindliche Politik des deutschen Faschismus hatte zur Folge, dass Vinzent Waliczek seine Gastwirtschaft und Erich Waliczek sein Taxiunternehmen aufgeben mussten. Nach den antijüdischen Rassegesetzen des NS-Regimes waren die Juden Menschen niederer Rasse und wurden verfolgt. Eheschließungen zwischen Juden und „Angehörigen deutschen Blutes“ waren verboten. Nach der „Verordnung über die Anmeldung jüdischen Vermögens“ mussten jüdische Bürger ihr gesamtes Vermögen offenlegen und auf dieses Vermögen eine Sondersteuer (sog. Judensteuer) entrichten. Am 30.9.1936 hat Vinzent Waliczek die Gastwirtschaft aufgegeben. Er arbeitete anschließend in den Schwarzkopff-Werken in Wildau. 1938 wurde das Grundstück mit der Gaststätte an die Schwiegertochter Wally Waliczek übertragen.

Sein Sohn Erich Waliczek, der nach der faschistischen Terminologie „Halbjude“ war, musste sein Taxiunternehmen 1939 schließen. Er wurde in das Flugzeugwerk Berlin-Adlershof zwangsweise arbeitsverpflichtet und ist 1940 im Alter von 33 Jahren an den Folgen der Arbeit gestorben. Angehörige berichten: „Er musste Arbeiten verrichten, die sonst keiner machte“. Das Taxiunternehmen hat seine Witwe nach dem Krieg wieder eröffnet und weitergeführt. In einem Fernsprechverzeichnis aus dem Jahr 1954 finden wir folgenden Eintrag: „Wally Waliczek, Autovermietung, Groß Köris Berliner Str. 67“.

Ab 1.10.1936 wurde die Gaststätte an Curt Flatow verpachtet. Der nächste Pächter war Werner Rödiger. „Rödigers Gastwirtschaft“ war seine Firmenbezeichnung. In dem „Sonderdruck für das Adressbuch für den südlichen Teil des Kreises Teltow“ warb er 1939 mit folgendem Text um Kundschaft: „Rödigers Gaststätte am Bahnhof Groß Köris, Ausschank von gut gepflegtem Schultheiss-Bier, gut bürgerliche Küche, Vereinszimmer für Betriebsausflüge bis zu 60 Personen gut geeignet“. Werner Rödiger hat die Gastwirtschaft bis 1939 bewirtschaftet. Er war magenkrank und durfte auf ärztliche Anordnung „weder Bier noch Schnaps“ trinken. „Da das in unserem Geschäft nicht durchführbar ist“, schrieb er am 31.5.1939, „habe ich auf den Rat der Ärzte mich entschlossen, das Geschäft aufzugeben“. Nach Werner Rödiger pachtete Hans Schmidt die Gaststätte. „Schmidt's Gaststätte“ hieß sie nun. Das Pachtverhältnis bestand bis etwa 1944. Die letzten Monate vor Kriegsende war die Gaststätte geschlossen.



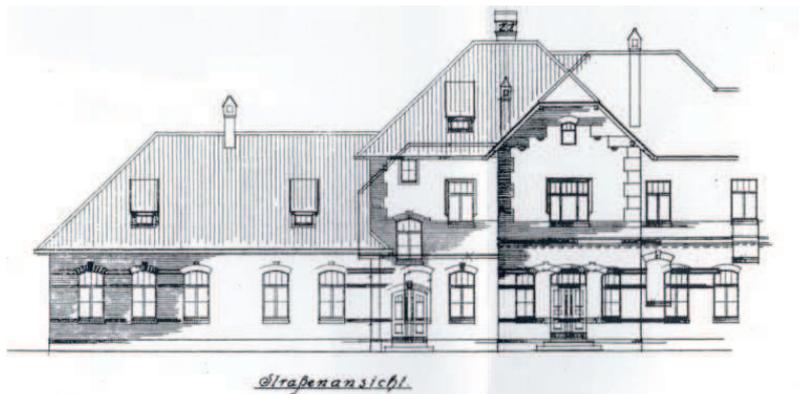
Schmidt's Gaststätte (etwa 1940)

Im Mai 1945 war die Groß Köriser Schule (die alte Schule) durch Kriegseinwirkungen abgebrannt. Bis zum Aufbau und der Inbetriebnahme der Schulbaracken musste der Unterricht für einige Klassen behelfsweise in andere Objekte verlagert werden. Von Herbst 1945 bis 1946 oder 1947 fand für die Schüler der 6. Klasse der Unterricht in der Gaststätte am Bahnhof statt. In den Jahren 1947/1948 bis 1951 wurde die Gaststätte von Frau Kottke betrieben, in den Jahren 1951/52 von Wally Waliczek, der Eigentümerin, und von 1953 bis 1961 von Erich Mertens. 1961 endete die Geschichte der Gaststätte nach etwa 50-jähriger Tradition.

Danach hat zunächst der Rat der Gemeinde Groß Köris die Räume als Pächter genutzt. Etwa 1963 eröffnete die Konsumgenossenschaft Königs Wusterhausen in der ehemaligen Gaststätte ein Industriewarengeschäft. Das dem ländlichen Bedarf angepasste Sortiment umfasste u.a. Wirtschaftswaren, Haus- und Gartengeräte, touristischen Grundbedarf und „1000 kleine Dinge“. Das Konsumgeschäft wurde von der Bevölkerung gut angenommen. Im Zusammenhang mit der Neuordnung der Konsumgenossenschaften nach der Wende wurde das Industriewarengeschäft 1991 geschlossen. In den Jahren 1991 bis 2000 wurde in dem Objekt zunächst von Dagmar Garske und später von Edith Mertens ein Bekleidungsgeschäft betrieben. Danach eröffnete Anke Kajari ein Eis-Kaffee. Sie führte es mit der Bezeichnung „Zur Hopfenblüte“, dem gleichen Logo, mit dem einst Vinzent Waliczek seine Gaststätte geführt hatte. Acht Monate nach der Eröffnung musste Frau Kajari das Geschäft wieder schließen, da die Kundschaft ausblieb. Im Folgenden stand das Gebäude neun Jahre leer. 2009 wurden die Räume der ehemaligen Gaststätte für Wohnzwecke umgebaut.

3.13 Die Bahnhofsgaststätte (der ehemalige Wartesaal)

Die Räumlichkeiten, in denen sich heutzutage die Bahnhofsgaststätte befindet, sind 1919 von der Bahnhofsverwaltung als *Wartesaal* erbaut worden. Der bis dahin bestehende Warteraum im Stationsgebäude reichte schon lange nicht mehr, um alle Reisenden aufzunehmen. Und waren die Reisenden durstig, so gab es im Bahnhofsgebäude keine Möglichkeit, den Durst zu stillen. Lediglich eine Stehbierhalle am Bahnhofsvorplatz (die vom Wirt der Gaststätte „Zur Eisenbahn“ betrieben wurde) bzw. ein Pavillon am Bahnsteig waren „als Notlösung“ vorhanden. Beide Einrichtungen befanden sich unter freiem Himmel, sodass sich bei schlechtem Wetter und in der kälteren Jahreszeit die Reisenden regelmäßig über diesen Zustand beschwerten und auf Abhilfe drängten.



Grundriss für den Wartesaal (linker Anbau)

Im April 1915 hat die Königliche Eisenbahndirektion Halle (BA Lützen) einen Grundriss für die Erweiterung des Bahnhofsgebäudes ausgearbeitet. Dieser sah zwei Baumaßnahmen vor: die Aufstockung des Nordflügels des Stationsgebäudes und den Bau eines Wartesaales (gekennzeichnet durch die schraffierten Dachteile im Grundriss).

Beide Maßnahmen wurden 1919 realisiert. Der Wartesaal entstand als ca. 100 qm großer erdgeschossiger Anbau an das Stationsgebäude. Er war unterteilt für Reisende der 1. und 2. Klasse sowie für Reisende der 3. und 4. Klasse. Mit dem Stationsgebäude und dem Ausgang zu den Bahnsteigen war der Wartesaal mit einem Durchgang verbunden, sodass sich die Reisenden ganz bequem im Wartesaal aufhalten und von dort die Ankunft des Zuges abwarten konnten. Mit seinem Getränke- und Imbissangebot erhielt der Wartesaal den Charakter einer „Bahnhofswirtschaft“, was nicht nur von den Reisenden, sondern zunehmend auch von Ortsbewohnern als gastronomische Bereicherung wahrgenommen und genutzt wurde. Etwa 1925 erhielt der Wartesaal einen direkten Zugang vom Bahnhofsvorplatz, so dass er auch betreten werden konnte, wenn das Stationsgebäude abgeschlossen war. 1927 wurde der Wartesaal durch einen Anbau erweitert, damit wurde es möglich, dass der Bahnhofswirt zusammen mit seiner Familie im gleichen Gebäude wohnen konnte.

Als einer der ersten Bahnhofswirte (wahrscheinlich der erste überhaupt) ist Kurt Kegler ausgewiesen. In den Einwohnerverzeichnissen 1925 und 1931 ist er mit der Bezeichnung „Bahnhofswirt“ eingetragen. Er hatte die Bahnhofswirtschaft von der Bahndirektion gepachtet. Wie lange Kurt Kegler die Bahnhofswirtschaft geführt hat, ist nicht bekannt. Bekannt ist aber, dass der Wartesaal zunehmend von Ortsbewohnern gern besucht wurde. Und für diese war der Wartesaal bald zur „Bahnhofsgaststätte“ geworden, in der sie ihren Schoppen tranken oder auch Freizeit verbrachten. Von Zeitzeugen (Frau Kaiser, geb. Markert) ist z.B. zu erfahren, dass in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg drei in Groß Köris angesehene Bürger (der Studienrat Fritz Markert aus der Landhausstraße, Hauptlehrer Otto Zimm und Direktor Karl Müller von der Elektrizitäts-Gemeinschaft Süd-Teltow) regelmäßig ihren wöchentlichen Skat in der Bahnhofsgaststätte gespielt haben. Vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg waren es Ortsbewohner - und immer weniger Reisende - die zu den Kunden der Bahnhofswirtschaft gehörten.

1946 soll Frau Kranich die Bahnhofswirtschaft betrieben haben. 1948 wurde sie von Franz Dahms übernommen. Dieser war 1945 als Flüchtling nach Groß Köris gekommen und hatte nun mit der Gastwirtschaft eine neue Existenz gefunden. In der Gaststätte gab es eine Eismaschine, sodass neben Getränken und Imbiss auch Eis angeboten werden konnte. Franz Dahms war der Bahnhofswirt bis 1964.

Ab 1.10.1964 übernahm Fritz Feldner die Gaststätte. Bevor er nach Groß Körös kam, hatte er eine Gaststätte in Großräschen betrieben. Er kam nach Groß Körös auf der Suche nach einem Wochenendgrundstück und lernte bei dieser Gelegenheit Franz Dahms kennen, von dem er erfuhr, dass dieser die Gaststätte aus Altersgründen aufgeben wollte. Fritz Feldner nahm das zum Anlass, um sich als neuer Wirt für die Gastwirtschaft zu bewerben.



Fritz Feldner (Aufnahme von 1991)

Fritz Feldner betrieb die Gaststätte bis 1980. Über die Gaststätte und seine Erfahrungen mit ihr und den Kunden hat er recht interessante Aufzeichnungen hinterlassen, aus denen hervorgeht, dass eine ganze Reihe Einwohner aus Groß Körös, aber auch aus Schwerin, in der Bahnhofswirtschaft Stammkunden waren und dort regelmäßig ihr Bier, ihren Korn oder Likör tranken. Nach wie vor wurden in der Gaststätte Getränke, Eis und Imbiss angeboten. Die Gaststätte war auch das Stammlokal einiger örtlicher Institutionen, die dort Versammlungen und Beratungen durchführten, so z.B. des Anglerverbandes, der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands (LDPD), der National-Demokratischen Partei Deutschlands (NDPD), des Verbandes der Kleintierzüchter und Kleingärtner, aber auch des Kollektivs der Bahnangestellten. Die Bahnangestellten erhielten in der Bahnhofswirtschaft ihr Mittagessen.

Fritz Feldner führte die Bahnhofsgaststätte auf Kommissionsbasis. Der Kommissionshandel war eine in der DDR politisch gewollte halbstaatliche Form der Geschäftsausübung durch kleinere Privatunternehmer. Damit sicherte sich der Staat einen entsprechenden Einfluss und eine entsprechende Kontrolle über diese Unternehmen. Als Kommissionshändler musste Fritz Feldner die Waren vom staatlichen Großhandel beziehen und zu staatlich festgesetzten Preisen verkaufen. Bis zum Verkauf blieben die Erzeugnisse Eigentum des Staates. Für den Verkauf erhielt er eine Provision in Prozent vom Umsatz. 1980 gab Fritz Feldner aus Altersgründen die Bahnhofswirtschaft auf.

Von 1980 bis Ende 1989 wurde die Gaststätte von Martin Lehmann bzw. seiner Ehefrau Ursula Lehmann weitergeführt. Von 1990 bis 1993 war Bernd Schmiedecke der Bahnhofswirt, nach der Wende wieder vollständig auf privater Grundlage.

Seit 1993 wird die Bahnhofswirtschaft von Frank Förster betrieben.

1999 wurde der Bahnhof geschlossen. Ab 1999 wurde das Bahnhofsgebäude verkauft. Frank Förster erwarb 1999 zunächst den Güterschuppen von der Deutschen Bahn. 2012 kaufte er die übrigen zum Bahnhof gehörenden Gebäude. Die Bahnhofsgaststätte betreibt er weiter, allerdings setzen sich seine Kunden nur noch aus Einwohnern von Groß Körös oder benachbarter Orten zusammen. An der Bahnhofsgaststätte, dem ehemaligen Stationsgebäude und dem Güterschuppen hat Frank Förster mehrere Umbauten vorgenommen, um die Baulichkeiten des ehemaligen Bahnhofs als Wohnungen oder für gewerbliche Zwecke nutzen zu können. Zu Wohnungen wurden der Güterschuppen und das Dachgeschoss der Bahnhofswirtschaft ausgebaut. Das Abortgebäude wurde in eine Garage umgebaut. Die ehemaligen Diensträume des Bahnhofes werden gewerblich genutzt (z.Z. von Copy-Shop).

3.14 Die Gaststätte zum „Grünen Baum“

Die Gaststätte befand sich in der heutigen Lindenstraße 60 (früher Hauptstraße 19).

Über das genaue Gründungsjahr liegen keine Unterlagen vor. Einer Ansichtskarte mit dem Poststempel 22.5.1899 ist zu entnehmen, dass die Gaststätte zu diesem Zeitpunkt aus einem Haupt- und einem Nebengebäude bestand. Das Hauptgebäude trug die Aufschrift

„Gasthof zum grünen Baum
Kegelbahn, franz. Billard
von Carl Arndt“.

Das Nebengebäude stand unmittelbar neben dem Hauptgebäude. An ihm stand „Gasthof -
Ausspannung“ geschrieben. In ihrem äußeren Ansehen unterscheiden sich beide Gebäude von dem heute vorhandenen Gebäude Lindenstraße 60.



Gasthof zum grünen Baum (1899)

Auch 1906 wird Carl Arndt als Gastwirt ausgewiesen.

Eine Veröffentlichung im „Bestwiner“ v. 27.2.2008 enthält einen Bericht über eine Wanderung im Jahre 1907, in der der Grüne Baum erwähnt wird. Die Wandergruppe ist von Bestensee über Pätz nach Groß Köris gewandert und hat im Grünen Baum Rast gemacht, wo sie sich mit „...kräftigen Schinken- und Wurstbrot“ und bei „...frischem Trunk“ erholt hat. Des weiteren ist bekannt, dass zwischen dem Grünen Baum und dem Groß Köris'schen Kanal ein Stichkanal angelegt worden war, um Wassersportlern die Möglichkeit zu geben, direkt bis zur Gaststätte zu fahren und um zu vermeiden, dass die Boote im Kanal parken und diesen evtl. blockieren.

Aus dem Archivmaterial kann entnommen werden, dass der Grüne Baum 1910 von Gastwirt Friedrich Zesche bewirtschaftet wurde. Zesche hat 1910 einen Antrag zur Vergrößerung des Tanzsaales und zum Umbau des Gasthauses gestellt.



Gast- und Logierhaus zum grünen Baum (1920)

Eine Ansichtskarte mit Poststempel 19.7.1920 zeigt ein Gebäude vom Grünen Baum, das sich deutlich von dem des Jahres 1899 unterscheidet. Es zeigt das Hauptgebäude (so, wie es etwa auch

heute noch besteht) mit der Aufschrift „Gast- und Logierhaus zum grünen Baum“. Das Nebengebäude ist nicht mehr vorhanden. Auf dieser Ansichtskarte ist zu sehen, dass an der Südseite ein (heute noch bestehender) Anbau errichtet worden ist. Das bedeutet, dass der gesamte Umbau 1910 (oder kurz danach) erfolgt sein muss.

Im Einwohnerverzeichnis 1925 wird ausgewiesen, dass „Carl Gruse (Gastwirt, Hauptstraße 19)“ den Grünen Baum bewirtschaftet. Lt. Einwohnerverzeichnis 1931 war Otto Gärtner Gastwirt vom Grünen Baum. Aus der Broschüre von Bruder „Von der Republik zum Hakenkreuz“ Teil 2, S. 34 ist zu entnehmen, dass der Grüne Baum 1933 von Walter Wölki bewirtschaftet wurde.

Aus dem Sonderdruck von Friedrich Westphal, Schwerin „Fahr mit mir ins Schenkenland“ aus dem Jahr 1939 ist ersichtlich, dass Friedrich Tümmler der Besitzer des Grünen Baumes ist. Er wirbt mit folgendem Text um Kundschaft: „Fremden- und Wochenendzimmer mit und ohne Pension. Vereinszimmer. Berliner Kindl-Biere. Für Betriebsausflüge bis zu 40 Personen“. Nach Friedrich Tümmler hat Herr Kallenberger den Grünen Baum bewirtschaftet. Frau Charlotte Boy erinnert sich, dass sie etwa 1948 in den Grünen Baum zusammen mit anderen Groß Köriser Mädchen tanzen gegangen ist und Herr Kallenberger in diesen Jahren der Wirt war. Wie lange Herr Kallenberger den Grünen Baum bewirtschaftet hat, ist nicht bekannt. Bekannt ist, dass nach Kallenberger die Gastwirtschaft geschlossen wurde und das Objekt als Wohnhaus genutzt wurde. 1980 hat Helmut Struck das Grundstück erworben und das Gebäude wieder als Gastwirtschaft hergerichtet. Seine Gastwirtschaft hat – wieder unter dem Namen Grüner Baum - von 1985 bis 1995 bestanden. 1995 wurde die Gastwirtschaft endgültig geschlossen. Seitdem wird das Gebäude als Wohnhaus genutzt.

3.15 Heinrich Kutzner und seine Villa

Heinrich Kutzner (1865 bis 1927) war ein Unternehmer, dessen hauptsächliches kommerzielles Wirkungsfeld der Bau von Eisenbahnstrecken war. Sein Unternehmen bestand seit 1890 in Charlottenburg, das damals noch nicht zu Berlin, sondern zum Kreis Teltow gehörte. Neben dem Bau von Eisenbahnstrecken übernahm Heinrich Kutzner auch Aufträge zum Bau von Straßen, für Erdarbeiten, Kanalisationen u.a. So hat er z.B. in der hiesigen Umgebung 1902/03 Erd- und Oberbauarbeiten bei der Vergrößerung des Bahnhofs Königs Wusterhausen durchgeführt. 1905/06 hat er ein Tonlager in Pätz zur Anlegung einer Ziegelei freigelegt und die dazu erforderlichen Gleisanschlüsse an die Staatsbahn errichtet. 1907/08 hat er die Verbindungsstraße zwischen Bestensee und Motzen gebaut. Durch diese Arbeiten lernte er die wald- und wasserreiche Gegend kennen, die ihm gefiel und die ihn beeindruckte.

1909 erwarb er in Groß Köris am Südufer des Zemminsees acht Morgen Wald. Auf dem Grundstück Chausseestraße 30 (heute Berliner Straße 40) errichtete er zunächst ein kleines Haus. Er nannte es „Villa Martha“, nach dem Vornamen seiner ersten Frau. Die repräsentative Villa, heute unter dem Namen „Villa Kutzner“ bekannt, baute er 1915. Sie war ein ausgesprochener Prachtbau, dessen architektonische Gestaltung exakt nach seinen Vorstellungen und Vorgaben erfolgt sein soll. Die Ornamentik verdient eine kurze Beschreibung. Blickfang im Zentrum der Vorder-(Straßen-)Front der Villa sind vier bis hoch in das Dachgeschoss reichende Säulen, die in der Höhe des Hauptgeschosses beginnen und auf Sockeln ruhen. Die durch Kapitelle verzierten Säulen tragen ein dreieckiges Giebelfeld, in das die verschlungenen Initialen „HK“ eingearbeitet sind. Weitere Zierelemente, eine nach unten geöffnete Rosette und ein Naturmotiv mit Wald, Wild und Jäger, befinden sich unterhalb des Giebelfeldes. Diese schon für sich allein beeindruckende Komposition wird durch die symmetrische Gestaltung des Hauptgeschosses merklich hervorgehoben. Auf dem Dach der Villa befand sich eine Empore mit einem Fahnenmast, an dem zu Heinrich Kutzners Lebzeiten eine Fahne wehte. Über der Eingangstür zur Villa ist die Jahreszahl ihrer Erbauung (1915) zu sehen. Der schmiedeeiserne Zaun zur Straße lenkt die Aufmerksamkeit durch sein Design auf sich.



Villa Kutzner (erbaut 1915)

Die Villa diente Heinrich Kutzner nicht nur zur Repräsentation, sondern war ständiger Wohnsitz seiner Familie. 1917 heiratete er in zweiter Ehe Anna Marie Helene Köbsch aus Groß Besten (heute Bestensee). Am 16.4.1918 wurde Tochter Irene (Irene Große, geb. Kutzner) geboren. Für sie errichtete er auf dem Grundstück in unmittelbarer Nähe des Seeufers einen (bis heute gut erhaltenen) Hochpavillon, in dem Irene in ihrer Freizeit ein Refugium hatte und von dem aus sie den ganzen See überschauen konnte. Anerkennung und Bedeutung im Ort erlangte Heinrich Kutzner vor allem dadurch, dass er an Groß Köriser Handwerker Aufträge vergab.



Hochpavillon am Seeufer

Heinrich Kutzner wohnte in seiner Villa bis zu seinem Tod am 8.5.1927. Er wurde auf seinen persönlichen Wunsch in Schwerin begraben. Auch nach seinem Tod brachte sich Heinrich Kutzner noch einmal in Erinnerung. 1985, 58 Jahre nach seiner Bestattung, stieß man bei der Aushebung einer Grabstelle auf dem Schweriner Friedhof auf einen Zinksarg. In der Ortschronik „Schwerin – das Doppelhalbinseldorf“ wird die Situation wie folgt geschildert: „Im Beisein eines Vertreters des Kreises wurde der Sarg geöffnet; darin befand sich das voll erhaltene Skelett eines Mannes, eingehüllt in einen schwarzen Anzug mit weißem Oberhemd und schwarzem Binder. Rechts und links in den Armen lag je eine Flasche Sekt. Der reich verzierte Sarg wurde bei der Bergung leider beschädigt. Er wurde nach Potsdam gebracht, um ihn zu verschrotten. Die Gebeine fanden mit einer kleinen Ansprache eine neue Ruhestätte“. Es waren die Gebeine von Heinrich Kutzner.

Nach Heinrich Kutzners Tod ist das Grundstück in den Besitz der Familie Pletz übergegangen: Emil Pletz (Bahnmeister aus Frankfurt/O.) war 1924 Teilhaber an der Firma Heinrich Kutzners geworden. Bereits 1925 verstarb Emil Pletz. Nach seinem Tod kam es zwischen Gertrud Pletz, seiner Witwe, und Heinrich Kutzner zur gerichtlichen Auseinandersetzung. Noch vor dem Ende des Prozesses verstarb Heinrich Kutzner. Im September 1927 fand ein Vergleich statt, in dessen Resultat das Grundstück mit einer Hypothek belastet wurde. 1929 musste die Firma Konkurs anmelden. Da ein Verkauf des Grundstücks nicht möglich war, kam es 1936 zur Versteigerung, in der das Grundstück in das Eigentum von Gertrud Pletz (1892 bis 1949) überging.

Fortan bewohnte Gertrud Pletz zusammen mit Familienangehörigen die Villa. 1945 musste sie die geräumige Villa zeitweilig mit Umsiedlern/Flüchtlingen teilen. Nach dem Tod von Gertrud Pletz haben Angehörige der Familie bis 1953 in der Villa gewohnt. 1953 haben sie die DDR verlassen. Die Villa wurde zunächst durch die Verwaltung der Grenztruppen der DDR, die im benachbarten Pätz ihren Sitz hatte, und später durch die Nationale Volksarmee (NVA) als Gästehaus genutzt. 1985 hat die NVA das Objekt durch einen großen mit der Villa verbundenen Anbau an der Seeseite erweitert und dadurch seine Kapazität als Gästehaus beträchtlich vergrößert.

1990 ging das Grundstück in das Eigentum der Bundesrepublik Deutschland (Bundesvermögensamt) über. Die Villa wurde zeitweilig von der Bundeswehr belegt. 2004 erwarb Peter Abmann das Grundstück. Die Villa wird seitdem als Dependance des Hotels „Seeschlösschen“ genutzt.

3.16 Bootshaus Gut-Zeit

Das Bootshaus Gut-Zeit bestand seit 1929. Der Kaufmann Willi Gutzeit aus Berlin-Charlottenburg nutzte die rasche Entwicklung des Tourismus in jenen Jahren, um Wassersportlern und Wochenendtouristen, insbes. aus Berlin, Liegeplätze für ihre Boote anzubieten. Das 1929 erbaute Bootshaus befand sich am Südufer des Zemminsees, ca. 80 m westlich vom Hotel „Seeschlösschen“ entfernt (heute Berliner Straße 49). In einem Werbeprospekt aus dem Jahr 1937 heißt es: „Am Zemminsee liegt das moderne, massive Bootshaus Gut-Zeit mit drei Slips, Brausen, W.C., Umkleideräumen usw. Dabei sind die Standmieten nicht teuer, und die eingelagerten Boote werden auf Antrag ohne Sonderentgelt gegen Feuer versichert. Ein großer Vorzug ist ferner, dass Sie die immer schwere Wochenendtasche nicht lange zu tragen haben; denn das Bootshaus liegt nur fünf Minuten vom Bahnhof Teupitz-Groß Köris entfernt, welcher in 47 Minuten vom Görlitzer Bahnhof zu erreichen ist“. Zeitzeugen berichten, dass das Bootshaus eine Kapazität von etwa 120 Booten hatte und „gut ging“ (s. auch TKB v. 12.10.1929). Es handelte sich damals noch nicht um Motorboote, sondern um kleinere Paddelboote, Ruderboote und Kähne, die mit Muskelkraft fortbewegt wurden. Außer dem Bootshaus unterhielt Willi Gutzeit am Bahnhof Teupitz-Groß Köris eine Düngemittel- und Futtermittelhandlung.

Große Veränderungen brachten der Krieg und die Nachkriegszeit. Das Interesse der Menschen war auf das Überleben gerichtet. Wochenendausflüge und Wassersport standen nicht auf der Tagesordnung. Das galt wohl besonders für Berliner Bürger. Gerade sie waren aber die Kunden des Bootshauses. Dazu kamen die aus der Teilung Berlins und der Teilung Deutschlands allbekannten Probleme. Auch waren in den letzten Kriegstagen die Groß Köriser Brücken gesprengt worden, wodurch nicht nur die Bootszufahrt zum See für mehrere Jahre gesperrt, sondern auch der Aktionsradius der im Bootshaus liegenden Boote eingeschränkt war. Dazu kam, dass im April 1945, bevor die Sowjet-Armee in Groß Köris einrückte, Angehörige der deutschen Wehrmacht sämtliche im Bootshaus liegende Boote zerstört hatten, damit diese von der Sowjet-Armee nicht benutzt werden konnten. Für das Bootshaus waren das schwere Zeiten. Zeitzeugen schätzen ein: „Das Bootshaus war tot“.

1953 verstarb Willi Gutzeit. Als „Westgrundstück“ stand das Objekt in der DDR unter Verwaltung der Gemeinde Groß Köris. Zunächst pachtete Alfred Treschau das Bootshaus. Ihm folgte Erich Mertens. Er bewirtschaftete das Objekt von 1961 bis etwa 1990. In dieser Zeit erlebte der Tourismus einen neuen Aufschwung, von dem auch das Bootshaus profitierte. Neben Paddelbooten, Ruderbooten und Kähnen waren nun zunehmend größere, mit Motoren ausgestattete Wasserfahrzeuge im Bootshaus zu finden.



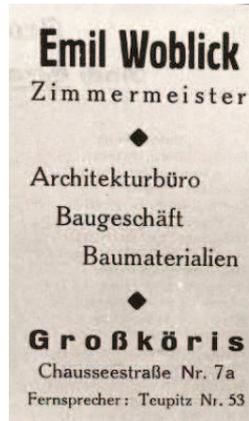
Bootshaus nach dem Brand 1978

Gravierende Einschnitte in die Geschichte des Bootshauses brachte das Jahr 1978. Am 28.11.1978 brannte das Bootshaus bis auf den Grund ab. Durch den Brand sind nicht nur die Baulichkeiten, sondern alle im Bootshaus untergebrachten Boote vernichtet worden. Es soll sich um 70 bis 80 Boote gehandelt haben. Die Holzkonstruktion des Dachstuhles, die Dachpappe, aber auch die Boote boten dem Feuer, das sich vehement ausbreitete, reichlich Nahrung. Die Feuerwehr konnte sich nur noch darauf konzentrieren, das Nachbargrundstück zu schützen. Die Ursachen des Brandes sind nicht bekannt. Ein Wiederaufbau des Bootshauses ist nach dem Brand nicht erfolgt. Lediglich die außerhalb des Bootshauses gelegenen Wasserbootsstände wurden noch bewirtschaftet.

Nach 1990 erfolgte die Rückgabe des Grundstücks an die Erben. Diese ließen das Grundstück beräumen, um es zu verkaufen.

3.17 Baugeschäft Woblick

Emil Woblick (1903 bis 1967), von Beruf Zimmermann und Zimmermeister, gründete 1923 in Löpten eine Zimmerei- und Baufirma. „Die Zeiten waren damals schlecht“, so seine Tochter Christa Heidler. Deshalb zog Emil Woblick „...der Arbeitslosigkeit das Wagnis der Selbständigkeit vor“ (MAZ 27.9.1993). 1927 verlegte er sein Unternehmen nach Groß Köris. Im Groß Köriser Einwohnerverzeichnis 1931 findet sich der Eintrag „Emil Woblick, Baugeschäft, Chausseestraße 7a“ (heute Berliner Straße 72). Neben dem Angebot von Bauleistungen handelte er mit Baustoffen. In den folgenden Jahren fügte er seinem Unternehmen ein Sägewerk hinzu.



Werbeannonce (etwa 1935)

Seit den 1930er Jahren unterhielt Emil Woblick auch ein Architekturbüro. Schritt für Schritt konnte er seinen Betrieb bis zum Zweiten Weltkrieg vergrößern und den Kreis seiner Kunden erweitern. Er beschäftigte in den 1940er Jahren etwa 40 Arbeiter, auch Lehrlinge hat er ausgebildet. „So mancher Mann vom Bau hat bei ihm das Handwerk erlernt oder bei ihm gearbeitet“ (ebenda). Kernstück seines Leistungsangebotes waren der Innenausbau und die Anfertigung von Fenstern und Türen, einschließlich Montage. 1943/44 hat die Fa. Woblick die Schlafbaracken des Objektes „Fischerhütte“ in der Sputendorfer Straße (zwischen Autobahn und Eisenbahn) aufgestellt. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die Firma viel zu tun, um Kriegsschäden zu beseitigen. (U.a. hat die Firma Woblick 1946 und 1948 die beiden Schulbaracken auf dem neuen Schulstandort Berliner Straße/Ecke Lindenstraße aufgestellt). Emil Woblick ist 1967 gestorben. Nach seinem Tod ging das Geschäft an seine Tochter Christa Heidler, geb. Woblick (1937 bis 2008), über, die es zusammen mit ihrem Ehemann Peter Heidler weitergeführt hat.

Einschneidende Veränderungen erfuhr der Betrieb, als die DDR dazu überging, halbstaatliche Betriebe zu bilden. Ab 1959 beteiligte sich der Staat mit einer Kapitaleinlage am Unternehmen. Die Firma wurde in einen Betrieb mit staatlicher Beteiligung in der Rechtsform einer Kommanditgesellschaft (Staat als Kommanditist) umgewandelt. Das hatte zur Folge, dass der Betrieb zwar unter dem Namen Woblick weitergeführt wurde, der Staat aber ein Kontroll- und Mitspracherecht bekam. Mit der Kapitaleinlage des Staates und der damit verbundenen Zuteilung von Material- und Investitionskontingenten konnte der Betrieb modernisiert werden. 1972 erfolgte die vollständige Verstaatlichung des Unternehmens, indem der Staat das verbliebene Privatkapital erwarb. Bis zur Wende war das Unternehmen ein Betriebsteil des „VEB (K) Bau“ Königs Wusterhausen und wurde unter diesem Firmennamen geführt. Christa Heidler war in ihm als die leitende Angestellte beschäftigt. Beim VEB (K) Bau war die Belegschaft unter dem Namen „Brigade Heidler“ bekannt.

1990/91 erfolgte die Rückgabe des Betriebes an Christa Heidler. Sie führte das Unternehmen nun unter der Bezeichnung „Bauzentrum Heidler, Baugeschäft, Baustoffhandlung und Sägewerk“. Sie modernisierte die Tischlerei und schaffte einen kleinen Fuhrpark an. 12 Arbeitnehmer wurden beschäftigt. Mit einer Ausstellung wurde am 25.9.1993 das 70-jährige Bestehen der Firma Woblick/Heidler begangen. Die Geschichte des Unternehmens endete 2002, als Christa Heidler aus Altersgründen - sie vollendete in diesem Jahr ihr 65. Lebensjahr - das Geschäft geschlossen hat. Zurzeit wird ein Teil der ehemaligen Gewerberäume durch die Fa. A. Dochan, Zimmerei und Dacheindeckung, genutzt.

3.18 Tischlerei und Bestattungshaus Schadly (vormals Munzel)

Das Unternehmen wurde 1912 durch Heinrich Munzel gegründet und besteht seitdem in der dritten Generation. Der Firmengründer wurde 1876 in Hannover geboren. Nach Abschluss seiner Tischlerlehre ging er viele Jahre auf Wanderschaft. Sein Wunsch nach Selbständigkeit wurde erfüllt, als er 1912 die Möglichkeit hatte, in Groß Köris auf dem Gelände von Karl Menz in der Chausseestraße (heute Berliner Straße 86) eine kleine Tischlerei zu betreiben. Zwei Jahre später erwarb er ein eigenes Grundstück in der Bahnhofstraße (heute Seebadstraße 48). Dort errichtete er eine Tischlerwerkstatt mit einer kleinen Wohnung. Die Werkstatt wurde am 4.8.1914 in Betrieb genommen. Er beschäftigte zunächst einen Gesellen, Bernhard Engel aus Schwerin. Dieser blieb dem Betrieb ein Leben lang treu erhalten. Da Heinrich Munzel fleißig und geschickt war, kam er gut voran. U.a. war er 1915 mit mehreren Aufträgen am Bau der Groß Köriser Kirche beteiligt. Am 11.12.1919 heiratete er Charlotte Poillon aus Klein Köris. Am 20.2.1923 wurde ihre Tochter Hildegard geboren. In der Tischlerei wurden Fenster, Türen und Möbel hergestellt sowie Innenausbauten angefertigt. Je nach Auftragslage wurden mehrere Mitarbeiter beschäftigt. Immer wurden auch Lehrlinge ausgebildet. Viele junge Burschen erlernten hier das Tischlerhandwerk. Nach dem Ersten Weltkrieg erweiterte Heinrich Munzel sein Geschäft um die Bestattungen. Auf dem Grundstück hat er sein Leben lang gebaut. Zunächst wurde das kleine Wohnhaus vergrößert. Schließlich wurde das zweistöckige (heute noch bestehende) Wohnhaus gebaut. Heinrich Munzel starb am 28.11.1942. Das Geschäft wurde zunächst von seiner Witwe weitergeführt.

Am 12.8.1944 heiratete Tochter Hildegard den Maschinenbaumeister Heinz Schadly. Als dieser im Oktober 1945 aus dem Zweiten Weltkrieg heim kam, beschloss er, den Beruf zu wechseln, um die Tischlerei übernehmen zu können. In der praktischen Arbeit wurde er von dem langjährigen Gesellen Bernhard Engel unterstützt. In der Theorie half ihm ein befreundeter Tischlermeister, der im Ruhestand war. Am 15.10.1952 legte Heinz Schadly die Prüfung als Tischlermeister ab. Am 1.1.1953 übernahm er den Betrieb. Er modernisierte den Maschinenpark, vergrößerte die Werkstatt, baute Frühstücksraum mit Sanitäranlage und Holzschuppen. Die Bestattungen, die bisher aufwändig mit Pferdefuhrwerk durchgeführt wurden, wurden nun mit Kraftfahrzeugen vorgenommen. Unter den vielen Lehrlingen gab es zu dieser Zeit wieder eine „treue Seele“, Peter Möbis aus Teupitz. Er war seit seiner Lehrzeit bis zum Eintritt ins Rentenalter im Betrieb beschäftigt.

Heinz und Hildegard Schadly hatten drei Söhne. Für Wolfgang Schadly, den ältesten, stand fest, dass er den Beruf des Vaters und Großvaters erlernt. Nach entsprechender Ausbildung (Lehre, Studium, Meisterprüfung und langjährige Berufserfahrung bei der Fa. Innenausbau Eichwalde) übernahm er am 1.1.1992 den Betrieb, den er noch einmal gründlich modernisierte. Ihm zur Seite steht seine Ehefrau Brigitte, die für die Belange der Bestattungen stets erreichbar ist. Eine große Hilfe sind seine beiden Söhne, Steffen und Thomas, die in der Bestattung bei nächtlichen Einsätzen und an Wochenenden zur Seite stehen.

Die Firma Schadly kann auf eine 100-jährige, über drei Generationen gehende Tradition blicken. Durch individuellen, auf die Bedingungen der Kunden zugeschnittenen Innenausbau ist sie weit über die Ortsgrenzen hinaus ein bekanntes und anerkanntes Unternehmen. Ihre Erzeugnisse, Möbel und Einrichtungen, finden sich in vielen Wohnungen, Hotels, Krankenhäusern oder Läden deutschlandweit wieder. Bis zur Insel Helgoland und der Jemenitischen Botschaft in Berlin, ja bis in die Schweiz reichen ihre Auftraggeber. Das alles spricht für die solide und zuverlässige Arbeit des Unternehmens und den Einsatz, mit dem Wolfgang und Brigitte Schadly ihren Betrieb führen. Im Bestattungswesen ist die Firma wegen ihres Engagements und ihres aufmerksamen und einfühlsamen Herangehens allseitig geschätzt.

3.19 Friseurgeschäft Spigalski

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts, kurz vor der Jahrhundertwende, zog der jung verheiratete Friseur Johann Spigalski (1877 bis 1934) zusammen mit seiner Frau aus dem Oderbruch nach Groß Köris. Der Umstand, dass sich Groß Köris damals rasch entwickelte, war für ihn Grund genug, sich hier niederzulassen und eine Existenz aufzubauen. Auf dem Grundstück Hauptstraße 1 (heute Lindenstraße 22) mietete er eine Wohnung und eröffnete dort ein Friseurgeschäft. Friseure auf dem Land waren damals fast ausschließlich Herrenfriseure. Wie in den meisten märkischen Dörfern, war auch in Groß Köris ein Damenfriseur noch nicht „in Mode“. Im Friseurgeschäft von Johann Spigalski gab es damals noch keine Trennung zwischen dem Geschäft und dem Wohnbereich der Familie. Für die Ausübung seiner gewerblichen Tätigkeit hatte er zwar einen kleinen Raum, in dem er die Kundschaft bediente. Dieser Raum war aber Bestandteil der Wohnung und konnte nur durch die Wohnung betreten werden. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass zu jener Zeit zu den Aufgaben eines Friseurs auch das Ziehen von Zähnen gehörte. In der Niederschrift „Auszüge aus der Ortschronik“ schreibt die Chronistin Liselotte Tyralla, bezogen auf Johann Spigalski: „Er war nicht nur Friseur, sondern auch Bader“. Noch bis Anfang der 1930er Jahre soll er Zähne gezogen haben. „Ich selbst habe als Kind zugesehen, wie hinterher der Fußboden mit Blut bespuckt wurde“, so ein Zeitzeuge.

Johann Spigalski hatte drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn. Mit dem Wachsen der Familie wurde es in der Wohnung zu eng. Deshalb entschloss er sich 1910, auf dem Nachbargrundstück (damals Hauptstraße 2, heute Lindenstraße 23), ein eigenes Haus zu bauen. In dem neuen, bis heute erhaltenen Haus war mehr Platz für die Familie und es gab einen größeren Raum für das Friseurgeschäft. Besonders wichtig war, dass der Gewerberaum einen eigenen Eingang von der Straße hatte. (Dieser Eingang blieb bis 1988 erhalten).



Dorfstraße mit Friseurgeschäft Spigalski (1911)

Ab 1920 bildete Johann Spigalski, der inzwischen die Meisterprüfung abgelegt hatte, seinen Sohn Willi zum Friseur aus. Anschließend war dieser im Geschäft des Vaters tätig. 1931 wurde das Geschäft um einen zweiten Raum erweitert, um auch Frauen bedienen zu können. Der Wunsch der Groß Köriser Frauen bestand damals besonders darin, sich die Haare mit der Brennschere wellen zu lassen. Ondulieren nannte man das. Ein breiter gefächertes Leistungsangebot für Frauen entwickelte sich Schritt für Schritt in den folgenden Jahren.

Nach dem Tod von Johann Spigalski 1934 übernahm Willi Spigalski (1906 bis 1988) das Geschäft. Er hatte zwei Kinder, Margot (geb. 1936) und Eckart (geb. 1941). Beide Kinder setzten die berufliche Tradition des Großvaters und Vaters fort und wurden Friseur. Sie folgten vor allem dem Wunsch ihres Vaters, dessen Anliegen es war, das Friseurgeschäft als Familienbetrieb zu erhalten. Beide Kinder arbeiteten nach Abschluss der Lehre im väterlichen Betrieb. Margot war bis zur Geburt ihres Kindes im Jahr 1959 als Damenfriseur tätig, Eckart als Herrenfriseur. Daneben war Willi Spigalskis Frau als mitarbeitende Ehefrau tätig. 1968 entschloss sich Eckart, seine Tätigkeit als Friseur zu beenden und einen neuen Beruf auszuüben.

Das Friseurgeschäft von Willi Spigalski bestand bis 1968. Der Berufswechsel seines Sohnes war für ihn – er war inzwischen 62 Jahre alt – Anlass, sein privates Friseurgeschäft aufzugeben. Am 1.4.1968 wurde es von der Produktionsgenossenschaft des Friseurhandwerks „Neue Linie“ (PGH)

übernommen. Willi Spigalski wurde Mitglied der PGH. Bis zum Rentenalter (1971) war er nun in der PGH als Friseur tätig. Als Damen- und Herrensalon der PGH blieb das Friseurgeschäft in der Lindenstraße 23 bis 1988 erhalten. 1988 gab die PGH den Standort auf.

Nach der Wende war Jutta Spigalski, Willi Spigalskis Schwiegertochter, bemüht, die Friseurtradition der Familie fortzuführen. Mit der Firmenbezeichnung „Jutta Spigalski, Damen- und Herrenfriseur“ meldete sie am 1.1.1992 das Gewerbe neu an. Sie ist ausgebildeter Damen- und Herrenfriseur und war bereits seit 1964 im Geschäft von Willi Spigalski tätig, vornehmlich als Damenfriseur. Dort lernte sie Eckart Spigalski kennen. 1966 haben beide geheiratet. Von 1968 bis 1.7.1980 hat Jutta Spigalski in der PGH gearbeitet. Als sie 1992 das Gewerbe erneut anmeldete, war im Haus in der Lindenstraße 23 kein Platz mehr für ein Friseurgeschäft vorhanden. Nach entsprechenden Umbauarbeiten im ehemaligen Stallgebäude entstand eine kleine, aber gemütliche Friseurstube. Ihr Geschäft hat Jutta Spigalski 10 Jahre betrieben. Aus gesundheitlichen und Altersgründen wurde das Geschäft am 1.1.2002 geschlossen.

3.20 Bauer, Lehrer, Bäckermeister - Drei Bilder aus der Chronik der Familie Dieu

Hört man den Namen Dieu, so denkt man zuerst an die Bäckerei, die bis 2013 von Bäckermeister Peter Dieu geführt wurde. Der Name Dieu ist französischen Ursprungs und bedeutet im Deutschen „Gott“. Der Franzose sagt „mon dieu“, der Deutsche „mein Gott“, wenn er plötzlich von einem Ereignis überrascht wird. Die uns bekannten Wurzeln des Bäckermeisters Peter Dieu reichen 300 Jahre zurück. Seine Vorfahren sind um 1700 eingewandert. Peter Dieu gehört zur 9. Generation ihrer Nachkommen. Wir greifen aus dieser Generationenfolge drei Angehörige heraus und stellen – soweit es die Unterlagen ermöglichen – dar, wie es um die Familie Dieu um 1700, um 1850 und um 2000 bestellt gewesen ist.

Ansiedlung in Brandenburg – Das geschichtliche Umfeld

Aus den geschichtlichen Fakten ist zu entnehmen, dass die Ahnen der Familie Dieu Hugenotten waren, also Protestanten, die wegen ihres Glaubens aus ihrer Heimat geflüchtet sind. Im 16. und 17. Jahrhundert fanden auch in Frankreich erbitterte Glaubenskämpfe zwischen Protestanten und der katholischen Kirche statt. Der französische König Ludwig XIV. verbot 1685 den Hugenotten die Religionsausübung und die Auswanderung bei Strafe des Todes. Dennoch gelang etwa 200 000 Hugenotten die Flucht in protestantische Länder. Ca. 15 000 Hugenotten siedelten sich in den folgenden Jahrzehnten in Brandenburg an. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1640 bis 1688) hatte mit dem Potsdamer Edikt vom 8.11.1685 die Aufnahme französischer Flüchtlinge verfügt. Vier Jahrzehnte nach dem Dreissigjährigen Krieg litt Brandenburg noch immer unter den Folgen dieses Krieges. Da der Krieg die Bevölkerung des Landes erheblich dezimiert hatte, war der Kurfürst an der Ansiedlung geflüchteter Zuwanderer sehr interessiert. Ihnen wurde nicht nur Land zur Verfügung gestellt. Sie erhielten eine Reihe Vergünstigungen, vor allem in den ersten Jahren nach der Ansiedlung.

Unter den 15 000 Zuwanderern, die sich in Brandenburg ansiedelten, befanden sich auch Charles Dieu und seine Ehefrau Marie. Ihre ursprüngliche Heimat war der kleine Ort Carignon bei Mons, etwa 70 km südwestlich von Brüssel. Heute ist Mons die Hauptstadt der zu Belgien gehörenden Provinz Hennegau. Aus den Familienaufzeichnungen geht hervor, dass Charles Dieu Bauer war. In Brandenburg ließ sich die Familie Dieu zunächst in Klein Ziethen bei Angermünde nieder. Hier wurden ihre beiden ersten Kinder Francois und Esther geboren. Das genaue Jahr ihrer Ansiedlung ist nicht bekannt. Der Zeitraum lässt sich aber durch zwei Ereignisse gut eingrenzen. Zum einen wurde 1685 das Potsdamer Edikt erlassen, mit dem die Einwanderungen in großem Ausmaß begannen. Zum anderen sind die ersten beiden Kinder der Familie bereits in Klein Ziethen geboren. Für die Tochter Esther wird das Jahr 1700 als wahrscheinliches Geburtsjahr angegeben. Demzufolge müsste ihre Zuwanderung etwa im Zeitraum zwischen 1685 und 1700 erfolgt sein.

Zwischen 1700 und 1703 ist die Familie nach Kagar verzogen. Der kleine Ort Kagar liegt im nördlichen Teil Brandenburgs, etwa 10 km nordwestlich von Rheinsberg. Aus den Familienaufzeichnungen, die sich auf Eintragungen in Kirchenbüchern stützen, geht hervor, dass der Familie Dieu in den Jahren 1703 bis 1708 weitere vier Kinder geboren wurden. Kagar wurde zu ihrer neuen Heimat. Auch nachfolgende Generationen sind dort sesshaft geworden. Es kann mit hoher Sicherheit davon ausgegangen werden, dass noch heute Nachkommen der Einwandererfamilie in Kagar leben. Als Berufe der Nachkommen werden in den Unterlagen Bauer (mehrere Male), Schuster, Soldat, Tagelöhner, Lehrer/Küster (mehrere Male), Leinweber angegeben.

Familie Dieu in Groß Köris

Ihre Geschichte in Groß Köris beginnt mit Erdmann Friedrich Wilhelm Dieu. Er ist der Urenkel der Einwandererfamilie, geboren am 9.4.1818 in Kagar. Friedrich Dieu hat mindestens 35 Jahre in Groß Köris gelebt. Er war der Lehrer im Dorf. Er ist 1845 in den Ort gekommen, weil hier die Lehrerstelle frei war. Sein Vorgänger, Christian Friedrich Haase, war im März 1845 gestorben. Bereits der Vater und der Großvater von Friedrich Dieu waren Lehrer (in der Kombination Lehrer/Küster). Die Bedingungen, die Friedrich Dieu als Lehrer vorfand, sind mit den heutigen Bedingungen nicht annähernd vergleichbar. Es bestand zwar die gesetzliche Schulpflicht, im Denken und Handeln der Menschen war sie jedoch noch nicht verankert. Die Kinder wurden in der elterlichen Wirtschaft gebraucht und mussten dort helfen. Das Lernen in der Schule war dem untergeordnet. In den Sommermonaten begann der Schulunterricht sehr früh am Morgen, weil die Kinder bei der Ernte oder der Versorgung des Viehs helfen mussten. In vielen Bauernhöfen gab es noch keine Uhren. Der Lehrer rief die Kinder mit einer Klapper zur Schule (Die Klapper ist bis heute im Archiv der Ortschronistin

erhalten). In Groß Köris gab es damals einen Lehrer und einen Schulraum. Die Schule war eine Zweiklassenschule.

Folgt man überlieferten Berichten, so wurde die Unterrichtsdurchführung streng kontrolliert. Dafür gab es Schulinspektoren. Der für die Groß Köriser Schule zuständige Inspektor war damals der „Pastor zu Teupitz“. Der Inspektor besuchte die Schule unangemeldet, nahm am Unterricht teil und griff auch in den Unterrichtsablauf ein, wenn er es für erforderlich hielt. (Eine strenge Trennung zwischen Kirche und Schule gab es damals noch nicht. Die in der königlichen Regierung für das Schulwesen zuständige Abteilung trug die Bezeichnung „Abteilung für Kirchen und Schulwesen“.) Schauen wir uns einige Berichte des Inspektors an, die die Groß Köriser Schule und ihren Lehrer Dieu betreffen.

Aus dem Bericht des Schulinspektors vom 6.8.1846 geht hervor, dass die erste Abteilung der Schule in Groß Köris „in gutem Zustand ist. Lehrer Dieu nimmt sich der Sache mit Eifer an. Lesen war sehr gut, das Kopfrechnen ist jedoch noch schwach. Der Gesang ist zufriedenstellend“.

Die zweite Abteilung der Schule besuchte der Inspektor am 28.8.1846: „Es wurde eine Leseübung vorgenommen. Darauf stellte ich den Besseren der Abteilung einige Fragen im Zusammenzählen, welche aber keiner zu beantworten wusste. Mit dem Rechnen steht es an dieser Schule noch schlecht und muss Lehrer Dieu noch viel Fleiß darauf verwenden“.

Über die Ergebnisse einer Inspektion am 6.7.1847 ist im Bericht folgendes zu lesen: „Heute besuchte ich in aller Frühe die Schule in Groß Köris. Um 6 Uhr trat ich in die Klasse, fand aber erst wenige Schüler. Der Lehrer war noch nicht angekleidet. Erst um 6 ½ Uhr waren die Schüler zusammen. Rüge des Lehrers und der Schüler wegen Unordnung. Ich verordnete, dass ins Künftige von 6 Uhr geklappert wird, damit sich niemand entschuldigen kann, dass keine Uhr zuhause oder dass dieselbe noch nicht so spät war. ... Der Lehrer erhielt Verweis, dass er während des Unterrichts, auch noch dazu in biblischer Geschichte, fortwährend in meiner Gegenwart die Hände in den Hosentaschen gehalten.“ Wir sehen, Lehrer Dieu, damals noch jung und unverheiratet, durchmachte alle Höhen und Tiefen, die der Lehrerberuf mit sich brachte.

Friedrich Dieu heiratete 1850 Louise Minkwitz aus Klein Köris. Mit ihr hatte er in den Jahren 1851 bis 1867 acht Kinder, ein Mädchen und sieben Jungen. Friedrich Dieu war bis 1872 der Lehrer in Groß Köris. Er ist in seinem 63. Lebensjahr, am 19.2.1881, gestorben. Seine Frau überlebte ihn 14 Jahre. Sie starb 1895.

Friedrich Dieu hatte viele Nachkommen. 32 noch heute (2009) lebende Nachkommen sind namentlich bekannt. 7 von ihnen mit dem Namen Dieu leben in Groß Köris. Bäckermeister Peter Dieu, geb. am 1.4.1959, ist ein Urenkel des Lehrers Friedrich Dieu. Er hat Irina Theatner aus Berlin geheiratet. Beide haben zwei Söhne, Max (1986) und Robert (1988).

Die Bäckerei Dieu in der Lindenstraße

Bevor Peter Dieu die Bäckerei übernahm, wurde sie von Paul Scholz und danach von Konrad Wrobel betrieben. Das gesamte Grundstück gehörte Paul Scholz sen., der in Wildau eine Holzhandlung besaß. Sein Sohn, Paul Scholz jun., baute das kleine, noch aus dem vorigen Jahrhundert stammende Haus Lindenstraße 33 (es war ein ehemaliges Bauerngut) soweit um, dass er darin ab 1947 eine Bäckerei betreiben konnte. Bäckermeister Konrad Wrobel, der bereits in Schwerin eine Bäckerei gepachtet hatte, erwarb das Grundstück mit der Bäckerei im Jahr 1950. Es zeigte sich aber bald, dass das kleine Haus den wachsenden Anforderungen nicht genügte. Notwendig wurde eine Erweiterung der Kapazität der Bäckerei, verbunden mit einer Modernisierung der Ausrüstung. In den Jahren 1958 bis 1960 wurde ein neues, zweistöckiges (bis heute erhaltenes) Wohnhaus gebaut, in dem im Erdgeschoss die modernisierte Bäckerei und der Laden untergebracht waren. Mit der Erweiterung und Rekonstruktion hatte er eine wichtige Voraussetzung geschaffen, um dem in den 1960er Jahren sich stark entwickelnden Tourismus zu begegnen. In jenen Jahren entstanden in Groß Köris mehrere Betriebsferienheime und Kinderferienlager und es entwickelten sich die beiden großen Zeltplätze am Klein Köriser See und am Schweriner See. Viele Urlauber deckten ihren täglichen Bedarf an Backwaren in der Bäckerei Wrobel. Man konnte mit Fug und Recht sagen, dass das Geschäft „gut ging“. Konrad Wrobel starb 1974. Seine Ehefrau Ursula Wrobel führte das Geschäft bis 1980 allein weiter. In den Jahren 1980 bis 1985 wurde es von dem Altgesellen Rudi Mattigka geführt.

Seit 1985 liegt die Bäckerei in den Händen von Peter Dieu. Er hat ab 1975 in der Bäckerei Wrobel den Bäckerberuf erlernt und anschließend als Bäcker dort gearbeitet. 1982 hat er die Prüfung als Bäckermeister abgelegt. Das war Voraussetzung dafür, dass er 1985 die Bäckerei als Pächter übernehmen und als eigenes Unternehmen führen konnte. Zu dieser Zeit hatte sich der Tourismus in

Groß Köris immer stärker entwickelt. Zum festen und dauerhaften Kundenkreis der Bäckerei gehörten nicht nur Ortsbewohner, sondern auch die meisten der Ferienheime und Kinderferienlager im Ort sowie ein beträchtlicher Teil der Urlauber auf den Campingplätzen. 1987 bezog die Bäckerei Dieu 6 bis 7 Tonnen Mehl pro Woche. Täglich wurden 400 bis 500 Brote, mehrere Tausend Brötchen und 40 bis 50 Blechkuchen hergestellt. Besonders im Sommer staute sich nicht selten die Kundschaft im und vor dem Laden, vor allem in den Vormittagsstunden. In den Spitzenzeiten waren in den Jahren nach 1985 bis zu 10 Leute in der Bäckerei beschäftigt.



Bäckerei Dieu 1997

Nach 1990 änderte sich die Situation. Durch die Schließung der Zeltplätze, der Ferienheime und der Ferienlager sowie das Entstehen neuer Konkurrenzunternehmen büßte die Bäckerei einen Teil der Kundschaft ein. Die Einstellung auf diese neuen Bedingungen der Marktwirtschaft war für die Familie Dieu nicht leicht. Um zu überleben, mussten Personal entlassen und neue Alternativen gesucht werden. Peter Dieu kaufte ein „Verkaufsauto“. Mit ihm fährt seine Frau zweimal in der Woche in die benachbarten Dörfer (Klein Köris, Löpten, Tornow, Egsdorf, Töpchin) und bietet dort die Waren an. Neben Erzeugnissen seiner Bäckerei werden in seinem Laden auch einige Lebensmittel sowie Zeitschriften und Zeitungen verkauft. Seine Bäckerei hat er nach der Wende allein mit seiner Frau und einer Verkaufskraft, die er an zwei Vormittagen in der Woche (wenn seine Frau mit dem Verkaufsauto unterwegs ist) beschäftigt.

Ende 2013 wurde die Bäckerei Dieu geschlossen. Wegen einer schweren Erkrankung konnte Peter Dieu seine berufliche Tätigkeit nicht mehr ausüben.

3.21 Familie Stiehl – eine alteingesessene Bauernfamilie

Folgt man der Legende, die in der Familie Stiehl von Generation zu Generation weitergegeben wird, so hängt der Urbeginn der Stiehls eng mit der Geschichte Brandenburgs zusammen. Der Urahn der Familie soll im 15. Jahrhundert „Königlicher Pottasche-Meister“ gewesen sein. Für seine Verdienste in diesem Amt soll er eine Hüfnerstelle, also einen eigenen Bauernhof, in Groß Köris geschenkt bekommen haben, möglicherweise durch Friedrich I. von Hohenzollern, der im Jahr 1415 vom Kaiser Sigismund mit der Mark Brandenburg belehnt worden war. Diese Legende ist durch keine Urkunden belegt. (Erstmals wurde Groß Köris 1546 in einer Urkunde erwähnt). Wir halten die Legende dennoch für erwähnenswert, denn, wie es in der Familienchronik heißt, „... es ist schön zu glauben, dass alle Stiehls in Groß Köris von unserer Hofstelle aus ihren Ursprung haben“.

Wirklichkeit ist, dass die Familie Stiehl über mehrere Generationen hinweg einen eigenen Bauernhof besessen hat. Aus vorhandenen Unterlagen geht hervor, dass der Hof in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von Johann Ferdinand Stiehl bewirtschaftet wurde. Johann Ferdinand Stiehl ist gegen Mitte des 19. Jahrhunderts nach Groß Köris gekommen. Er hatte die Tochter oder Schwester des hiesigen Gastwirts Jacky geheiratet (Marie Elisabeth Stiehl, geb. Jacky) und einen nicht weit vom Gasthaus entfernten Bauernhof erworben (ehemals Hauptstraße Nr.8, heute Lindenstraße Nr. 35). Im Teltower Kreisblatt v. 24.1.1866 wird offiziell mitgeteilt: „Am 12.1.1866 ist der Bauer Ferdinand Stiehl aus Groß Köris als Schulze und Steuererheber vom Landrat verpflichtet worden.“

Auf Johann Ferdinand Stiehl folgte sein Sohn Carl Ferdinand Stiehl (1852 bis 1932) und diesem dessen Sohn Karl Rudolf Stiehl (1892 bis 1966). Der Gutshof war ein sog. „Drei-Seiten-Hof“, der aus Wohnhaus, Stallgebäude und Scheune bestand. Zum bäuerlichen Betrieb gehörten 15 ha Ackerland und Wiese sowie 10 ha Wald. Dieses Land befand sich ein ganzes Stück vom Hof entfernt, auf der anderen Seite der Bahn, etwa dort, wo die alte Motzener Straße früher die Bahnlinie kreuzte. Der Boden war sandig und wenig ergiebig. Es wurden vor allem Roggen und Kartoffeln angebaut. Der Viehbestand umfasste zwei Pferde, mehrere Kühe, Schweine und Geflügel. Stiehls gehörten zu den größeren Bauern im Dorf.

Das Wohnhaus war bis zum Jahr 1930 ein ebenerdiges, aus Feldsteinen erbautes und mit Rohr gedecktes Gebäude. Es hatte einen Flur, eine Küche mit einer offenen Feuerstelle, ein Wohnzimmer und zwei Kammern. Der „sanitäre Komfort“ entsprach dem dörflichen Standard jener Zeit. Da im Haus in der Regel zwei Generationen wohnten (Familie des Bauern und Familie des Sohnes und künftigen Erben), ging es recht eng zu. Eltern und Kinder mussten auf engstem Raum miteinander leben. Um der räumlichen Enge Abhilfe zu verschaffen, baute Karl Stiehl 1930 ein neues, größeres Wohnhaus. Das heute noch bestehende Haus in der Lindenstraße 35 hat zwei Stockwerke. Karl Stiehl mit seiner Familie wohnte im Erdgeschoss. Das Obergeschoss wurde vermietet. Die Miete war eine wichtige Geldeinnahme. Zur Finanzierung des Hauses hatte Karl Stiehl Kredit aufgenommen, der zurückgezahlt werden musste. Zur Aufbesserung seiner finanziellen Situation führte Karl Stiehl auch Lohnfahren durch. Später wurde an das Haus noch eine Veranda angebaut.

In der Generationenfolge war Karl Stiehl der letzte Landwirt. Er hatte zusammen mit seiner Ehefrau Elise, geb. Dieu, (1894 bis 1979) zwei Kinder, nämlich einen Sohn Karl-Heinz (1923 bis 1944) und eine Tochter Charlotte (geb. 1929). Wie es in der Vergangenheit Tradition war, ging auch Karl Stiehl davon aus, dass sein Sohn den Hof erbt und als Landwirt weiterführt. In diesem Sinne wurde Karl-Heinz Stiehl erzogen. Schon als Kind wurde er an die Landwirtschaft und ihre Arbeit herangeführt und lernte die Arbeit eines Bauern kennen und beherrschen. Aber alles kam anders. Karl-Heinz Stiehl wurde ein Opfer des 2. Weltkrieges. Für die Eltern war das ein Schicksalsschlag, von dem sich insbes. Karl Stiehl nicht erholt hat. Er wurde zunehmend depressiv. Solange es seine physischen Kräfte erlaubten, hat er den landwirtschaftlichen Betrieb weiter geführt. 1959, er war inzwischen 67 Jahre alt, konnte er die Felder nicht mehr bestellen und sein Vieh nicht mehr versorgen. Seine Kräfte waren erschöpft. So trat er der LPG „Eintracht“ (Wilhelminenhof) bei und brachte sein Land und sein Vieh dort ein. „Er konnte die schwere Arbeit nicht mehr tun und so musste er mit ansehen, wie seine Tiere und Geräte vom Hof geholt wurden“, so wird es in der Familienchronik beschrieben. Karl Stiehl ist 1966 gestorben. Seine Frau überlebte ihn 13 Jahre. Sie hat noch mehrere Jahre in der LPG gearbeitet.

3.22 350 Jahre Tradition der Bauernfamilie Haenicke-Schurg

Das älteste Dokument der Familiengeschichte besagt, dass am 3.2.1645 Martin Haing getauft worden ist und dass Gregor Haing sein Vater war.

Im Land herrschte Krieg, als Gregor Haing nach Teupitz zum Pfarrer ging, um seinen Sohn zur Taufe anzumelden. Es war die Zeit des „Großen Krieges“, wie der Dreissigjährige Krieg (1618 bis 1648) oft bezeichnet wurde. Dieser Krieg brachte auch den Einwohnern von Groß Köris viel Not und Elend. Vorliegenden Berichten ist zu entnehmen, dass in den Jahren 1627 bis 1637 das Schenkenländchen sowohl von kaiserlichen als auch von schwedischen Truppen heimgesucht und verwüstet wurde. Viele Bauernhöfe wurden zerstört, viele Bauernfamilien vernichtet. Vor dem Krieg gab es in Groß Köris zehn Hufner (Bauern mit Höfen) und acht Kossäten (Bewohner ohne Land). Nach dem Krieg waren es noch drei Hufner und vier Kossäten. Einer der drei Hufner, die in Groß Köris überlebten, war Gregor Haing, der Urahn der Haenickes. Im „Teltower Landreiter“ von 1652 wird er als Gregor Hank ausgewiesen.

Bevor wir uns mit der Familiengeschichte befassen, ist einiges zum Namen der Familie Haenicke anzumerken. Auf dem ältesten vorliegenden Dokument lautet der Familienname *Haing*. Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass es seinerzeit noch keine staatlichen Personenstandsregister gab. Schriftliche Aufzeichnungen über Geburten (und Todesfälle) bestanden nur bei den Kirchen in den Kirchenbüchern. In ihnen wurde festgehalten, wann neue Erdenbürger in den Kreis der christlichen Gemeinschaft aufgenommen wurden. Diesen Aufzeichnungen verdanken wir, dass wir heute in der Lage sind, die Geschichte der Familie Haenicke über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten zu beschreiben. Die älteste uns vorliegende Schreibweise des Namens mit Haing, insbesondere die Buchstabenfolge –aing, ist in der deutschen Sprache ungebräuchlich. Wer den Namen „Haing“ aussprechen will, wird sofort merken, dass er schwer über die Lippen kommt. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, dass in der täglichen Umgangssprache die Familie schon 1645 den Namen Hanig oder Hanige oder sogar schon Haenicke gehabt hat. Da es damals schriftliche Familiendokumente noch nicht gab (jedenfalls nicht in einer Bauernfamilie), erfolgte die Eintragung ins Kirchenbuch „auf Zuruf“, und die Eintragung erfolgte so, wie der Pfarrer glaubte, den Namen schreiben zu müssen. Um aus „Hanig“ „Haing“ entstehen zu lassen, bedurfte es nicht viel. Es genügte, den Punkt über dem „i“ ein wenig zu versetzen und schon war ein anderer Name entstanden. Schon eine kleine Unaufmerksamkeit genügte dafür. Wir haben für diese Annahme keinen Beweis. Deshalb müssen wir den Namen Haing als die ursprüngliche Schreibweise akzeptieren. Wir fühlen uns aber verpflichtet, unsere Zweifel zu äußern, zumal die Schreibweise „Haing“ nur ein einziges Mal, nämlich 1645, vorkommt und schon in der nächsten Generation (1678) durch *Haingk* (*Haenecke*) ersetzt wurde. Die Schreibweise *Haenecke* blieb dann über drei Generationen erhalten. Eine letzte Veränderung gab es noch einmal 1778, als aus Haenecke dann der endgültige Name *Haenicke* wurde, der bis nach dem Ersten Weltkrieg erhalten blieb.

Die Familie Haenicke war über die Jahrhunderte hinweg eine Bauernfamilie. In der Zeit nach dem Dreissigjährigen Krieg war auch die Familie Haenicke hörig und dem Grundherrn untertan. In jenen Zeiten gehörte dem Grundherrn der gesamte Ort mit seinen Wäldern, Seen und Bodenschätzen. Ihm gehörten auch die Bauernhöfe und die dazu gehörenden Felder, und er bestimmte über die Bauern. „Dienstpflichtige Eingesessene“ war ihre offizielle Bezeichnung, wie aus einschlägigen Dokumenten zu entnehmen ist. Jeder Bauernhof war mit Naturalabgaben sowie mit Spann- und Handdiensten belastet. Bis zum Jahr 1718 musste die Familie Haenicke diese Dienste gegenüber dem Herrn von Oppen und von 1718 bis 1816 gegenüber dem preußischen König (Herrschaft Wusterhausen mit Amt in Teupitz) leisten. Über die folgenden sechs Generationen hinweg bestand diese Dienstleistungspflicht:

- Gregor Haing (er wird noch als Hufner bezeichnet),
- Martin Haing, Bauer, getauft am 3.2.1645,
- Martin Haingk (Haenecke), Bauer, getauft am 27.1.1678,
- Johann George Haenecke, Bauer, geboren am 22.7.1725, gestorben am 25.8.1797,
- Johann George Haenecke, Bauer, geboren am 30.7.1750, gestorben am 6.12.1831,
- Christian Haenicke, Bauer, geboren am 20.5.1778, gestorben am 6.11.1850.

Der Hof von Christian Haenicke befand sich damals am südlichen Ortsausgang von Groß Köris, etwa dort, wo sich heute das Haus Lindenstraße 58 (neben der ehemaligen Gaststätte Grüner Baum)

befindet. Uns liegen keine Angaben vor, wie groß der Hof, sein Viehbestand und seine Acker- und Weideflächen waren. Bekannt ist aber, dass sich die zum Hof gehörenden Felder zwischen dem Groß Köris'schen Kanal (Zugbrücke) und der heutigen Berliner Straße (etwa gegenüber der Kirche) befanden.

Am 3.4.1802 wurde Groß Köris durch einen Großbrand heimgesucht, dem auch der Hof von Christian Haenicke zum Opfer fiel. Die frühere Ortschronistin Liselotte Tyralla beschreibt die Situation wie folgt: „Ein Brand um 1820 soll das ganze Dorf vernichtet haben. Da alle Häuser eine weiche Dachung hatten (Stroh- oder Schilfdächer), sprang das Feuer von Haus zu Haus. Beim Wiederaufbau musste zwischen den einzelnen Höfen ein Grundstück frei bleiben, um einem ähnlichen Brand entgegenzutreten. Noch heute sind auf der linken Seite der Lindenstraße (ehemals Dorfstraße) hinter dem Grünen Baum diese freien Grundstücke fast erhalten“. Der Hof Christian Haenickes befand sich an einer Stelle, die nach dem Brand als Lücke bleiben musste und nicht wieder bebaut werden durfte. Der neue Hof entstand in der Motzener Straße (heute Motzener Straße 39). Er wurde als Drei-Seiten-Hof errichtet mit Wohnhaus, Scheune und Stallgebäude.

Einige Formen der Leibeigenschaft waren im Laufe des 18. Jahrhunderts in Preußen beseitigt worden. Die feudalen Grundstrukturen waren aber bestehen geblieben. Die Bauernhöfe und das dazugehörige Land waren nach wie vor Eigentum des Königs und die Bauern waren zu Naturalleistungen sowie zu Spann- und Handdiensten verpflichtet. Dabei blieb es bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Veränderungen für die Bauern in Groß Köris und damit für die Familie Haenicke traten 1816 ein. Als Bestandteil der Reformen von Stein und Hardenberg zur Reformierung des preußischen Staates wurde 1816 zwischen der „Königlichen Regierung zu Potsdam“ und den „dienstpflichtigen Eingesessenen zu Groß Köris“ ein Vertrag abgeschlossen. Dieser Vertrag beinhaltete, dass die Bauern (rückwirkend ab Trinitatis 1812) von den Naturalabgaben sowie den Spann- und Handdiensten befreit wurden und dass sie ihre Höfe und das dazugehörige Land als ihr persönliches und vererbbares Eigentum erhielten. Das war ein bedeutender Fortschritt. Allerdings bekamen sie das nicht umsonst, sondern mussten dafür bezahlen. Für die Ablösung der Dienste mussten sie fortan an das Amt Teupitz ein jährliches „Dienstgeld“ in Höhe von 20 Talern und für die Übertragung der Höfe ein sog. „Erbstandsgeld“ in Höhe von 37 Talern und 8 Groschen bezahlen. Von diesen als „Bauernbefreiung“ bezeichneten Maßnahmen waren in Groß Köris 15 Bauern betroffen, darunter auch Christian Haenicke.

Der Vertrag wurde am 26.6.1816 im „Königlich Kurmärk. Justizamt Teupitz“ unterschrieben. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Groß Köris zwei Bauern mit dem Namen Haenicke. Außer Christian Haenicke gab es den Bauer Friedrich Haenicke. Die Dokumente geben keine Auskunft über die verwandtschaftlichen Beziehungen der beiden Familien. Wir wissen lediglich, dass der Vater von Friedrich Haenicke bis zu seinem Tod im Jahr 1814 oder 1815 der Dorfschulze von Groß Köris war. Und wir wissen, dass Friedrich Haenicke schreibkundig war. Er hat den erwähnten Vertrag mit seinem Namenszug unterschrieben. Christian Haenicke konnte offensichtlich nicht schreiben. Für ihn hat den Vertrag der Teupitzer „Aktuaris Voigt“ unterschrieben. Christian hat dieser Unterschrift drei Kreuze hinzugefügt. Eine Kopie dieses Vertrages mit allen Unterschriften (und Kreuzen) ist im Archiv des Ortschronisten vorhanden.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts, erwarb die Familie Haenicke Land in der Nähe des Karbuschsees. Grund dafür war, dass das ursprüngliche Land gegenüber der Kirche infolge von Erbteilungen immer kleiner geworden war und zur Ernährung der Familie nicht mehr reichte.

Nach Christian Haenicke übernahm Carl Friedrich Haenicke (19.8.1814 bis 7.6.1866) den väterlichen Hof. In seiner Zeit erfolgte die Ablösung der Naturalabgaben an die Kirche. 1844 wurde zwischen 16 Groß Köriser Bauern und dem Pfarrer von Teupitz ein Vertrag geschlossen. Er sah vor, dass die bisherigen Naturalabgaben der Bauern an die Kirche durch Geldabgaben ersetzt wurden. Bisher hatten die 16 Groß Köriser Bauern jährlich insgesamt 10 Scheffel Weizen, 16 Scheffel eingestampfte Hirse, 16 Bund Flachs und 32 Stück Eier abzuführen. Nun sah der Vertrag vor, dass für diese Produkte ab 1842 16 Taler, 5 Silbergroschen und 4 Pfennige zu zahlen waren. Pro Bauer, und damit für Friedrich Haenicke, ergab das jährlich 1 Taler und 4 Pfennige. Die Schuld wurde wie eine Hypothek in das Hypothekenbuch eingetragen, mit Priorität vor allen bereits eingetragenen Kosten und Schuldforderungen.

Der nächste Bauer in der Familientradition war Carl Wilhelm August Haenicke (23.5.1856 bis 15.2.1935). In den Dokumenten wird er als „Bauer und Kirchenältester“ ausgewiesen. Er war der letzte Bauer mit dem Namen Haenicke, denn in der männlichen Erbfolge existierte die Familie nur bis zu seinem Tod 1935. Wie es seit acht Generationen bei Haenickes Tradition war, sollte sein Sohn Wilhelm Haenicke (jun.) den Hof einmal übernehmen. Wilhelm jun. war 1885 geboren und von Kind an für die Nachfolge vorbereitet worden. Er hatte sich die Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Bauern angeeignet und unterstützte den Vater tatkräftig bei der täglichen Arbeit. Er wurde jedoch ein Opfer des Ersten Weltkrieges. Er fiel 1915 – gerade 30 Jahre alt - in Russland. Die Einwohner von Groß Kōris haben ihm auf dem Denkmal neben der Kirche ein ehrendes Andenken bewahrt.

Da Wilhelm Haenicke der einzige Sohn war und selbst keine Kinder hatte, trat mit seinem Tod eine völlig neue Situation ein: Die Familie Haenicke hatte keinen männlichen Erben. Erstmals trat eine Tochter, nämlich Wilhelms Schwester Hedwig Haenicke (30.11.1887 bis 1978), die Erbfolge an. Sie heiratete am 25.9.1920 Max Schurg (11.12.1881 bis 16.3.1957), mit dessen Namen der Hof fortan geführt wurde. 1920 wurde das Wohnhaus erneuert. An die Stelle des alten, strohgedeckten Gebäudes entstand ein massives Wohnhaus, das mehr Platz und Bequemlichkeit bot.



Wohnhaus der Bauernfamilien Haenicke/Schurg
Motzener Straße 39 (erbaut 1920)

1935 wurde das bis dahin strohgedeckte Stallgebäude erneuert und durch ein massives mit Ziegeln bedecktes Gebäude ersetzt. Am Ende des Zweiten Weltkrieges, im April 1945, wurde die Scheune des Bauernhofes durch Beschuss zerstört. Sie konnte durch Nutzung von Baumaterial, insbes. aus dem Objekt „Fischerhütte“, wieder aufgebaut werden.

Nach Max Schurg übernahm Johannes Schurg (1923 bis 2004) den Hof. Er bewirtschaftete ihn als privater Landwirt bis zum Jahr 1960. Johannes Schurg gehörte zu den größeren Bauern im Dorf. Er hatte 2 Pferde und 6 Kühe sowie Schweine und Geflügel. Sein Hof umfasste 1960 eine Fläche von ca. 33 ha, darunter etwa 13 ha Wald. Der größte Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche lag nördlich des Ortes, in der Nähe des großen Karbuschsees. Zum Besitz gehörte auch der kleine Karbuschsee. Dieser war 1887 durch Carl Wilhelm August Haenicke von dem Rittergutsbesitzer von Parpart in Teupitz erworben worden.

Einschneidende Veränderungen ergaben sich für die Familie Schurg, als die DDR dazu überging, die Landwirtschaft genossenschaftlich zu organisieren. Bereits 1953 war in Groß Kōris auf dem Wilhelminenhof eine LPG gebildet worden. Ihr gehörten Neubauern und Landarbeiter an, die durch die Bodenreform Land erhalten hatten. Die Mehrzahl der alteingesessenen Bauern des Ortes trat dieser Genossenschaft jedoch nicht bei, da sie weiter auf privater Grundlage arbeiten wollten.

Als 1959/60 die DDR die „durchgängige Kollektivierung der Landwirtschaft“ forcierte und nun massiven Druck auf die noch verbliebenen Einzelbauern ausübte, entstand in Groß Kōris 1960 eine zweite LPG mit dem Namen „Märkerland“. Das war eine LPG, in der vor allem alteingesessene Bauern waren. Johannes Schurg hat sich bis zuletzt geweigert, seine private Wirtschaft aufzugeben. Als einer der letzten wurde er 1960 Genossenschaftsmitglied. Nachdem er seinen Eintritt in die Genossenschaft erklärt hatte, wurde er auch gleich zum Vorsitzenden der LPG gewählt. Die Genossenschaft betrieb zunächst nur die Feldwirtschaft gemeinsam (LPG Typ I). Die Viehhaltung war weiter privat in den bäuerlichen Höfen. Für Johannes Schurg bedeutete der Eintritt in die

Genossenschaft, dass er formal juristisch zwar weiter Eigentümer seines Grund und Bodens blieb. Er musste aber sein Land in die Genossenschaft (in den genossenschaftlichen Bodenfonds) einbringen, damit es genossenschaftlich genutzt werden konnte. Als Genossenschaftsmitglied war er verpflichtet, sich an der gemeinsamen Feldbestellung zu beteiligen. Neben seinen Verpflichtungen in der Genossenschaft (auf dem Gebiet der Feldwirtschaft) betrieb er privat die Viehhaltung auf seinem Hof weiter. Er war also teils Genossenschaftsbauer, teils aber noch privater Bauer.



Johannes Schurg mit Ehefrau Margarete (etwa 1966)

Endgültig endete für Johannes Schurg seine Tätigkeit als privater Bauer im Jahr 1970. Etwa ab 1965 war die Agrarpolitik der DDR darauf gerichtet, größere Genossenschaften zu bilden, um die Vorteile der Großraumwirtschaft besser zu nutzen. Bereits 1968 hatten sich die in Groß Körös, Löpten und Halbe bestehenden LPG des Typs III zu der LPG „Vereinte Kraft“ mit Sitz in Löpten zusammengeschlossen. Diese LPG betrieb sowohl die Bodenbearbeitung als auch die Viehwirtschaft genossenschaftlich. Dieser LPG schloss sich die LPG „Märkerland“ im Jahr 1970 an. Nun wurde auch der Viehbestand von Johannes Schurg an die Genossenschaft überführt. Ihm verblieben sein angestammter Bauernhof in der Motzener Straße als Wohndomizil, das sog. Kleinvieh und etwas Gartenland (zum Anbau von Gemüse, Obst und vielleicht auch Kartoffeln) zur persönlichen Nutzung. Seinen Lebensunterhalt verdiente er in der Genossenschaft. Für seine geleistete Arbeit erhielt er sog. „Arbeitseinheiten“ gutgeschrieben. Alle Arbeitsvorgänge, die in der LPG anfallen, wurden in Arbeitseinheiten bewertet. Die Arbeitseinheiten brachten in etwa zum Ausdruck, wieviel Stunden ein Mitglied für die LPG gearbeitet hat. Am Ende des Jahres, wenn der Ertrag der Genossenschaft feststand, wurde errechnet, wie viel Geld (Mark) eine Arbeitseinheit wert ist. Auf dieser Grundlage erfolgte dann die Auszahlung an die Mitglieder. Im Laufe des Jahres gab es Abschlagszahlungen. Auf diese Weise sollte gewährleistet werden, dass die LPG-Mitglieder nach dem Umfang ihrer Leistung am Jahresergebnis beteiligt werden. 1968 legte Johannes Schurg seine Prüfung als „Meister der Viehwirtschaft“ ab.

Im Ergebnis der politischen Wende wurde die LPG 1991 in eine Agrargenossenschaft umgewandelt. Johannes Schurg ist bis zu seinem Tod im Jahr 2004 Mitglied der Agrargenossenschaft geblieben.

Sein Sohn Eckart Schurg (geb. 23.3.1950) setzte die Tradition seiner Vorfahren fort. Auch er wurde Mitglied der LPG. Nach der Wende blieb auch er Mitglied der Agrargenossenschaft. Mit Johannes und Eckart Schurg endet die 350-jährige Geschichte der Bauernfamilie Haenicke-Schurg.

3.23 Lebensmittelgeschäft Rößler – Unser Tante-Emma-Laden

Das Lebensmittelgeschäft Rößler wurde 1887 gegründet und bestand bis 1994. Es war über viele Jahrzehnte hinweg ein allgemein bekanntes und beliebtes Geschäft. Nicht nur die Dorfbewohner deckten bei Rößlers ihren Bedarf an Lebensmitteln, auch für Touristen, Zeltler und Wochenendbewohner war es eine zuverlässige Versorgungsbasis. Als „unser Tante-Emma-Laden“ wurde es von vielen Kunden liebevoll bezeichnet. Die längste Zeit befand sich das Geschäft in der Lindenstraße 41, gleich neben den drei Eichen und gegenüber vom (alten) Friedhof.

Wie alles, so hat auch das Rößler'sche Geschäft seine Geschichte. Im Archiv (AOC) befindet sich eine Postkarte mit Poststempel aus dem Jahr 1907. Sie enthält zwei Bilder vom Lebensmittelgeschäft Rößler, aus denen die beiden Etappen seiner Geschichte zu entnehmen sind:



Warenhaus Rößler (Postkarte 1907)

Das obere Bild zeigt das Gebäude in der Lindenstraße 41, etwa so wie es heute noch vorhanden ist und sich dem Betrachter darbietet, nämlich mit den schönen Klinkerziegeln, dem im Erdgeschoss eingebauten Laden und dem an der linken Seite angebauten „alten Forsthaus“. Letzteres wurde in jüngster Zeit (nach der Wende) modernisiert und hat heutzutage die Haus-Nr. 41a.

Das untere Bild zeigt ein ähnliches Gebäude, auch mit eingebautem Laden im Erdgeschoss und mit Ausmaßen, die sich weitgehend mit dem oberen Bild decken. Man könnte bei flüchtigem Hinsehen denken, dass es sich bei beiden Bildern um dasselbe, lediglich durch einen Umbau leicht veränderte Gebäude handelt. Der Schein trügt jedoch bei genauerer Betrachtung. An dem unteren Bild fehlt das im oberen Bild deutlich sichtbare (alte) Forsthaus. Auch die Giebelseite und die Schornsteine weisen deutliche Unterschiede auf. Beide Bilder stellen unterschiedliche Gebäude dar. Das untere Bild zeigt das heute in der Lindenstraße 36 stehende Gebäude (Grunert), so wie es sich um die Jahrhundertwende (1900) dem Betrachter zeigte. *(Die beiden Fenster im Nordgiebel sind heute noch vorhanden)*. Aus dem Vergleich der beiden Bilder zeigt sich, dass sich das Rößler'sche Geschäft zeitlich nacheinander in unterschiedlichen Gebäuden befunden hat.

Als sich Robert Rößler (1862 bis 1930) zusammen mit seiner Ehefrau Elise im Jahr 1887 in Groß Körös niederließ, eröffnete er zunächst in der Hauptstraße 9 (heute Lindenstraße 36) sein Geschäft.

Eigentlich war er von Beruf Bäckermeister, er entschloss sich jedoch zum Lebensmittelhandel, weil er glaubte, sich damit eine bessere Existenz aufbauen zu können. An der Außenfront des Geschäftshauses offerierte er in großen Buchstaben sein Warenangebot: „Mehl, Kleie, Petroleum, Cigarren, Schnupftabak, Kaffee, Zucker, Thee, Cacao, Getränke“.

Das Geschäft wurde von den beiden Eheleuten gemeinsam geführt. Elise Rößler stand „hinter dem Ladentisch“. Sie war für den Verkauf der Waren zuständig. Ihr Name stand an der Außenfront, ebenfalls in großen Buchstaben: „Colonialwaren Elise Rößler“. Robert Rößler war für die Warenbeschaffung und alle übrigen mit dem Geschäft verbundenen Aufgaben zuständig.

Ausgehend von den Daten des Poststempels, wurde das Geschäft spätestens 1907 (wahrscheinlich aber schon einige Jahre früher) in die heutige Nr. 41 der Lindenstraße (damals Nr. 11 der Hauptstraße) verlegt. Dort blieb es bis zu seiner Schließung im Jahr 1994.



Werbetext (um 1914)

1912 wurde das Geschäft von Rudolf Rößler (1888 bis 1958), dem Sohn von Robert und Elise, übernommen. Er warb mit folgendem Text für den Absatz seiner Erzeugnisse:

„Strömt herbei, ihr Völkerscharen, nach Groß Körös im Teltower Land.
Und betrachtet meine Waren, die ich führ' aus eigener Hand:
Wichse, Spiritus und Pomade, Zucker, Zimmt und Schokolade,
Syrup, Saft und prima Fett, auch der Käse ist sehr nett...“.

Der Werbetext soll sich noch weiter fortgesetzt haben. Wahrscheinlich ist er in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg entstanden. Mit Beginn des Krieges (1914) wurde Rudolf Rößler eingezogen. Er wurde verwundet und kehrte 1917 aus dem Krieg zurück. Seine erste Frau starb früh. Wegen Rudolf Rößlers Verwundung übernahm seine zweite Ehefrau Charlotte (1897 bis 1975) im Jahr 1919 das Geschäft. Den weiteren Fortgang des Rößlerschen Geschäfts erfahren wir aus einem MAZ-Artikel v. 12.5.1993: „Charlotte Rößler brachte das Geschäft über die schwierigen Nachkriegs- und Inflationsjahre. Dann ging es anfangs der dreißiger Jahre etwas besser. Charlotte Rößler konnte sich 1932 sogar ein Auto kaufen, das ihr für die Warenbeschaffung eine große Hilfe war. Den Wagen wurde sie allerdings, wie viele andere Besitzer ebenfalls, zu Beginn des 'totalen Hitler-Krieges' wieder los“.

In der DDR – etwa ab den 1960er Jahren – wurde Charlotte Rößler Kommissionshändler. Der Kommissionsvertrag legte Umfang und Sortiment der Waren fest. Sie musste ihre Waren vom staatlichen Großhandel beziehen. Die Waren blieben bis zum Verkauf staatliches Eigentum. Für ihre Tätigkeit erhielt Frau Rößler eine Provision in Prozent vom Umsatz. Der Verkauf erfolgte auf der Grundlage der vom Staat festgelegten Preise. Mit dem Kommissionsvertrag blieb zwar der ursprüngliche Name des Geschäfts erhalten. Er musste aber mit dem Zusatz „Kommissionshandel“ geführt werden. In diesem Zusatz kam der halbstaatliche Charakter des Handelsgeschäftes zum Ausdruck.

Aus Altersgründen zog sich Charlotte Rößler 1970 aus dem Geschäftsleben zurück. Nachfolger wurde ihre Schwiebertochter Gertrud Rößler (1934 bis 2006), die auch den Kommissionhandel (bis zur

Wende) übernahm. Bis zu ihrer „Einheirat“ in die Familie Rößler war sie Krankenkassenangestellte gewesen. Um das Geschäft übernehmen zu können, qualifizierte sie sich zur Verkäuferin.

Auch der Verfasser dieser Zeilen gehörte, insbes. in den 1970er und 1980er Jahren, zu den Kunden von Frau Rößler. Rückblickend ist zu sagen, dass der Verkaufsraum recht klein war und dass es eng wurde, wenn mehrere Kunden warteten. Eng war es auch hinter der Theke, wenn an bestimmten Tagen mehrere Verkäuferinnen anwesend waren, denn Rößlers hatten kein großes Warenhaus mit großen Räumen, sondern ein kleines Geschäft, eben „einen Tante-Emma-Laden“.

Das Markenzeichen dieses kleinen Ladens war ein sorgfältig ausgewähltes Warensortiment und eine gute Qualität der Waren. Man muss Frau Rößler bescheinigen, dass sie das Sortiment nach hohen Maßstäben auswählte und hohe Qualitätsansprüche beim Einkauf stellte. Gerade deswegen brauchte sie die Konkurrenz der im Ort ansässigen HO- und Konsumgeschäfte nicht zu fürchten. Kundenschlangen vor dem Rößler'schen Geschäft bildeten sich vor allem an Tagen der Warenanlieferung. Und Ärger bei den Kunden trat dann auf, wenn infolge der insbes. in den 1980er Jahren zunehmenden Versorgungsschwierigkeiten in der DDR, die Menge der vom Großhandel angelieferten Waren nicht reichte, um den Bedarf der Kunden zu decken. Der Ärger der Kunden entlud sich besonders dann, wenn das Angebot an Fleisch zu gering war. Angesichts dieser Situation empfinde ich immer wieder große Hochachtung vor der Leistung von Gertrud Rößler und der bei ihr beschäftigten Verkäuferinnen.

Über die Jahre nach 1990 äußerte sich Gertrud Rößler 1993 gegenüber der MAZ (leicht gekürzt):

Erst nach der Wende, im Jahr 1990, wurden wir wieder ganz selbständig, aber – bei aller Liebe zum Beruf und zur Verantwortung für die Familientradition – keineswegs ganz glücklich“. Gertrud Rößler trägt sich mit dem Gedanken, „die Jalousien für immer runterzulassen“. „Im nächsten Jahr werde ich 60, ob ich da noch die Kraft habe, weiterzumachen, ... bei den schlechten Zeiten für so ein Geschäft...“. Damit meint sie, dass in Groß Körös wie andernorts die „Kleinen“ dem mit der Wende über sie hereingebrochenen Druck der „Großen“ wohl nicht mehr standhalten können. „Penny hat sich im Gaststätten-Tanzsaal im Ort einquartiert“ „Mit den Preisen können wir nicht konkurrieren“. In Löpten hat Gertrud Rößler zwar noch mutig die ehemalige Konsumverkaufsstelle übernommen, doch auch dort: „Keine Kunden, keine Kunden“. Hinzu komme, dass nach der Schließung der Kinderferienlager und Urlauberheime ringsum viel Kundschaft verloren ging. „Was meinen Sie, wie groß die Schlange an Wochenenden war, da hatten wir zu dritt alle Hände voll zu tun...“

Trotzdem halten Groß Köröser Stammkunden noch die Treue, besonders ältere Leute. „Wenn Frau Rößler nicht mehr aufmacht, das wäre ein Verlust“, hört man. Die ganz Vertrauten sagen: „Nee, Gertrud, das kannst du doch nicht antun“. Und so kämpfen zwei Seelen in Gertrud Rößlers Brust. Sie möchte ja, aber sie könne doch nicht zusetzen. Der Spruch: „Und ist der Laden noch so klein, so bringt er nicht nur Arbeit ein“, ist eben nicht mehr zeitgemäß. Der Laden von Groß Körös ist wie bei Erich Strittmatters gleichnamigen Titel Spiegelbild der Geschichte des Alltags der Menschen. Mit diesem Ausblick endet der MAZ-Artikel vom 12.5.1993.

Es bleibt lediglich hinzuzufügen, dass Gertrud Rößler das Unternehmen aus Altersgründen und wegen der starken Konkurrenz im Jahr 1994 nach 107-jähriger Tradition schließen musste.

3.24 Mechanische Werkstatt Kubitzta

1946 eröffnete Hans-Walter Kubitzta (1914 bis 2004) in Groß Köris eine mechanische Werkstatt. Der Schritt in die unternehmerische Tätigkeit bedeutete in seinem Leben eine entscheidende Wende. Einen großen Teil seiner Kindheit hatte er im Waisenhaus verbracht. Etwa 1926 hat der Landwirt Karl Stiehl den Waisenjungen in seine Familie aufgenommen und ihm das Elternhaus ersetzt. 1928 bis 1932 lernte er in der Fa. Paul Preuß in Groß Köris den Beruf eines Maschinenschlossers. 1939 legte er die Meisterprüfung als „Technischer Werkmeister“ ab. Als Schlosser, Werkzeugmacher, Entwicklungsingenieur und Abteilungsmeister war er in den Jahren 1932 bis April 1945 in mehreren Betrieben tätig, darunter solchen Großbetrieben wie Junkers (Magdeburg), Siemens (Berlin-Spandau) und Osram (Berlin). In diesen Jahren hat er sich umfangreiche Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet und damit eine solide Grundlage für seine spätere unternehmerische Tätigkeit geschaffen.

Gleich zu Beginn seiner gewerblichen Selbständigkeit musste er eine böse Erfahrung machen. Die Baracke in der Sputendorfer Straße, in der er sich nach dem Ende des Krieges seine Werkstatt eingerichtet hatte, brannte ab, bevor er die Werkstatt eröffnen konnte. Notwendig war ein zweiter Anlauf. Von der Deutschen Reichsbahn erwarb er ein massives Gebäude am Roßkardweg Nr. 2. Hier eröffnete er 1946 seine mechanische Werkstatt.

Seine ersten Aufträge waren Schlosser- und Schmiedearbeiten, um Kriegsschäden zu beseitigen. Von Anfang an war Hans Kubitzta bestrebt, nicht nur Reparaturen durchzuführen, sondern eigene Erzeugnisse und Leistungen zu entwickeln und anzubieten. Das waren zunächst Gegenstände, die dem Bedarf der Nachkriegsjahre entsprachen, wie z.B. Tischgestelle, Rübenpressen, schmiedeeiserne Geländer, Blumenständer, Lampenhalter. Der Erfolg seiner gewerblichen Tätigkeit in den folgenden Jahrzehnten beruhte vor allem darauf, dass er sich kurzfristig auf den Bedarf privater Unternehmen, staatlicher Institutionen und Einrichtungen sowie volkseigener und genossenschaftlicher Betriebe einstellte und dadurch von ihnen auch größere Aufträge erhalten konnte. Für die Fa. Elz in Berlin-Grünau stellte er Anker für Flussschiffe her, für das Amt für Wasserwirtschaft Cottbus Zubehörteile für Wasserfilter. Dem Fischereibetrieb in Kolberg lieferte er Selektiereinrichtungen für die Fischaufzucht und Anlagen zur Anreicherung von Gewässern mit Sauerstoff. Für die Brauerei Vetschau lieferte er Tragegriffe für Bierkästen. Aus diesen wenigen Beispielen geht die Vielseitigkeit seiner Leistungen hervor. Prägend für die 1970er und 1980er Jahre war ein Großauftrag des medizinisch-technischen Forschungsinstituts Berlin-Buch. Dieser Auftrag band zeitweise die gesamte Kapazität des Betriebes. Seine Werkstatt verfügte über einen recht beachtlichen Maschinenpark, dessen Kernstücke vier Drehbänke waren (darunter eine 6 m lange Großdrehbank), ferner ein Luftdruckhammer, eine Schlagschere sowie diverse Fräsmaschinen. In den 1970er und 1980er Jahren beschäftigte er bis zu 10 Arbeiter. Ständig bildete er auch ein bis zwei Lehrlinge aus, nachdem er 1954 noch einmal eine Meisterprüfung als „Maschinenbaumeister“ abgelegt hatte. 1983 erlitt Hans Kubitzta einen schweren Verkehrsunfall, der bleibende Schäden hinterließ. Trotz seiner körperlichen Behinderung führte er den Betrieb noch einige Jahre weiter.

1986 hat sein Sohn Joachim Kubitzta (geb. 1947) die mechanische Werkstatt übernommen. Er ist von Beruf Schmied und hat seit 1968 im väterlichen Betrieb gearbeitet. 1979 hat er die Prüfung als „Meister des Metallverarbeitenden Handwerks“ abgelegt. Eine große Herausforderung für Joachim Kubitzta war die Wende. Mit dem Ende der DDR und der damit verbundenen Beseitigung oder Neuorientierung vieler staatlicher Institutionen, der Liquidierung der VEB und der Auflösung der Genossenschaften verlor er wichtige Auftraggeber. Er konnte überleben, weil zum einen der Auftrag des medizinisch-technischen Forschungsinstituts nicht abrupt storniert wurde, sondern noch einige Zeit weiterlief und zum anderen, weil er auf die marktwirtschaftlichen Bedingungen reagierte und sich um neue Aufträge bemühte (z.B. Schmiede- und Reparaturarbeiten, Zäune, Tore u.a.). Nach der Wende hat er noch 2 bis 3 Arbeiter beschäftigt. Im Januar 2004 befiel ihn eine schwere Krankheit, durch die er seine Arbeitsfähigkeit verlor. Das zwang ihn, den Betrieb aufzugeben. Mit der Abmeldung des Gewerbes im Jahr 2004 endet die Geschichte der mechanischen Werkstatt.

Hans Kubitzta ist 2004 im Alter von 90 Jahren gestorben, kurze Zeit nachdem sein Sohn krank wurde. Das Ende der mechanischen Werkstatt hat er nicht mehr erlebt, wohl aber geahnt. In Groß Köris hinterlässt er viele Spuren seines Wirkens in Form von schmiedeeisernen Zäunen, Toren, Geländern, Bootsstegen, Veranden, aber auch Pumpen, Wasser- und Abwasserinstallationen usw. Unvergessen bleibt sein gesellschaftliches Engagement im Ort, insbes. im Sportverein und im Anglerverein.

3.25 Landarzt Dr. Weese

Dr. Fritz Weese (1918 bis 2004) hat rund 60 Jahre in Groß Körös gelebt, davon 40 Jahre (von 1946 bis 1986) als praktischer Arzt. Im Ort gibt es kaum einen Bewohner, der ihn nicht gekannt hat. Seine ehemaligen Patienten sprechen mit Achtung und Anerkennung von ihm. Hervorgehoben werden allenthalben seine fachliche Kompetenz als Arzt, seine Einsatzbereitschaft und sein Verständnis für persönliche und soziale Belange seiner Patienten, die nicht selten die Ursache oder auch Folgeerscheinung ihrer Krankheiten waren.

Dr. Weese wurde am 23.8.1918 in Bitterfeld geboren. Sein Vater war dort als Bergwerksdirektor tätig. Sein Medizinstudium an der Universität in Leipzig beendete er 1944 mit dem Staatsexamen und dem Erwerb des Doktorgrades (Dr. med.). Danach war er als Militärarzt in einer Luftwaffen Sanitätsabteilung eingesetzt. Zusammen mit weiteren Militärärzten geriet Dr. Weese im April 1945 am Löptener Dreieck in sowjetische Gefangenschaft.

Der für Groß Körös zuständige Kommandant der Roten Armee entschied, dass diese Ärzte in dem von der deutschen Wehrmacht eingerichteten Notlazarett am Guldensee eingesetzt werden. Seit Mitte April 1945, als die Kämpfe an der Oder tobten, waren in den Baracken des Objektes „Fischerhütte“ am Guldensee etwa 800 verwundete deutsche Soldaten untergebracht. Zeitzeugen berichten, dass viele Verwundete gestorben sind, nicht nur wegen der Schwere ihrer Verwundung, sondern weil es an Ärzten und medizinischer Behandlung gefehlt hat. Angesichts dieser Notlage waren diese deutschen Militärärzte eine dringend benötigte Hilfe. Das Notlazarett am Guldensee bestand bis Juni 1945. Während seiner Tätigkeit im Notlazarett soll Dr. Weese auch einen schwer erkrankten Offizier der Roten Armee behandelt haben, wodurch er sich die Achtung und das Vertrauen bei den Offizieren der Roten Armee erworben hat.

Mit Zustimmung des sowjetischen Ortskommandanten ließ sich Dr. Weese 1946 als praktischer Arzt in Groß Körös nieder. Mit der Niederlassung von Dr. Weese wurde gewährleistet, dass es im Ort langfristig wieder einen praktischen Arzt gab.

In den letzten Tagen des Krieges war das Arzthaus in der Berliner Straße 88 durch eine Fliegerbombe so stark beschädigt worden, dass es weder bewohnt noch als Arztpraxis genutzt werden konnte. Seine Tätigkeit als praktischer Arzt begann Dr. Weese zunächst in der „Villa Riesenberg“ (Seebadstraße 3). Einen großen Teil der für seine ärztliche Tätigkeit notwendigen Geräte besorgte er sich – so berichtet sein Neffe Klaus Beyer – „aus dem Wald“. Die deutsche Wehrmacht hatte in den letzten Kriegstagen unzählige Waffen, Munition, Fahrzeuge und auch medizinische Gerätschaften in den umliegenden Wäldern zurückgelassen. „Die Wälder waren voll von herrenlosen Gegenständen. Auch komplett ausgerüstete Sanitätsfahrzeuge standen herum“. Dr. Weese nutzte diesen Umstand, um sich eine Erstausrüstung an Geräten für seine Praxis zu besorgen. Es war wohl die einzige Möglichkeit, die sich ihm damals bot.

In den Jahren 1948 bis 1950 war Dr. med. Horst von Nordenskyld bei Dr. Weese als Arzt tätig. Er war aus der Kriegsgefangenschaft gekommen und musste seine Zulassung abwarten, bevor er sich in Zeuthen als Arzt niederlassen konnte.

Die Arztpraxis in der Villa Riesenberg war nur eine Behelfslösung. Dr. Weese hat sich von Anfang an um den Wiederaufbau des ehemaligen Arzthauses in der Berliner Straße 88 bemüht. Angesichts der komplizierten Nachkriegssituation war das ein schwieriges Vorhaben, das viel Kraft und Zeit erforderte. Mit dem Eigentümer des Hauses verständigte sich Dr. Weese, dass der Wiederaufbau vollständig nach seinen eigenen Vorstellungen erfolgen konnte. Die untere Etage richtete er als Arztpraxis ein, mit einem separaten Eingang auf der linken Seite des Hauses. Die obere Etage wurde sein Wohnbereich mit einem eigenen Eingang auf der rechten Seite. Den Wiederaufbau hat Dr. Weese aus eigenen Mitteln vorfinanziert. Die entstandenen Kosten hat er in den Folgejahren mit den Mietzahlungen verrechnet. In der Berliner Straße 88 hat Dr. Weese ab 1955 praktiziert.

Seine Arztpraxis hat er zunächst privat geführt. 1977 wurde sie in eine staatliche Arztpraxis umgewandelt, in der Dr. Weese als angestellter Arzt tätig war. Bekannt ist, dass in der Praxis ständig 1 oder 2 Mitarbeiterinnen als Helfer beschäftigt waren. U.a. haben bei ihm Else Hübner, Gerda Gransow, Dagmar Rösch und Brigitte Schadly gearbeitet. In allen Jahren seiner Tätigkeit als Arzt hatte Dr. Weese einen großen Kreis an Patienten, die seinen Rat suchten und seine Hilfe brauchten. Nicht nur aus Groß Körös, auch aus Klein Körös, Löpten, Schwerin, Halbe, aber auch aus Teupitz und Egsdorf kamen seine Patienten. Dazu kamen in den Sommermonaten Urlauber von den Zeltplätzen und aus den Ferienheimen. Der Arzt und seine Helfer waren immer gefordert. Zeitzeugen berichten, dass das Wartezimmer seiner Praxis immer „voll bis zum letzten Platz“ war und es Tage gab, an

denen der Arzt bis zu 100 Patienten zu behandeln hatte. In den ersten Jahren seiner Tätigkeit hielt er auch Sprechstunden in Klein Körös ab. Neben der Arbeit in der Praxis hat Dr. Weese viele Hausbesuche durchgeführt. Immer wieder wird in Gesprächen lobend hervorgehoben, dass Dr. Weese auch außerhalb der offiziellen Sprechzeiten sowie nachts bereit war, ärztliche Hilfe zu leisten und dass zwischen Arzt und Patient eine offene und vertrauensvolle Atmosphäre herrschte.

Neben der von Dr. Weese geleiteten Praxis gab es in Groß Körös seit 1980 eine weitere staatliche Arztpraxis. Sie wurde von Dipl. med. Hans-Ulrich Keller, Facharzt für Allgemeinmedizin, geleitet und befand sich in der ehemaligen Schulbaracke Berliner Straße 1.

Die Frage, wie Dr. Weese als Mensch war, löst bei den Befragten meist ein leichtes, vielleicht auch verständnisvolles Lächeln aus. Die Vielgestaltigkeit der Antworten kann wohl am Besten in dem Satz zusammengefasst werden: „Menschliches war ihm nicht fremd“.

Dr. Weese hatte zwei Hobbys: Autos und Wassersport (vor allem Wasserski).

Klaus Beyer bezeichnet seinen Onkel als „Autofreak“. Dr. Weese besaß zwei Autos. Seine Vorliebe galt „ausgefallenen“ Autotypen. Autofahren gehörte zu seinem bevorzugten Freizeitvergnügen. Ärztliche Hausbesuche führte er grundsätzlich nur mit Auto durch, selbst wenn der Patient gleich nebenan im Nachbarhaus wohnte. Viele Länder hat er mit dem Auto bereist, solange das die offene Grenze der DDR (bis zum Bau der Mauer 1961) ermöglichte. Auf einer dieser Reisen in den 1950er Jahren machte er Bekanntschaft mit Wasserski. Mit hoher Geschwindigkeit über das Wasser zu gleiten, rief seine „totale Begeisterung“ hervor. Daraus entwickelte sich sein zweites Hobby. Da es damals in der DDR noch keine Wasserskier zu kaufen gab, musste Tischlermeister Käfert aus Klein Körös diese für ihn extra anfertigen. Dr. Weese war viele Jahre Mitglied des Teupitzer Wassersportvereins.

Als praktischer Arzt war Dr. Weese bis 31.12.1986 tätig. Zu diesem Zeitpunkt war er 68 Jahre alt und ist in den Ruhestand getreten. Die staatliche Arztpraxis in der Berliner Straße 88 wurde von Herrn Dipl. med. Keller weitergeführt.



Dr. Weese 1998 (zum 80. Geburtstag)

Seinen Ruhestand verbrachte Dr. Weese in Rankenheim, Zemminseestraße 17. Dieses Grundstück hatte er seit 1968 für seine Urlaubs- und Wochenendaufenthalte gepachtet. Es war ein sog. „Westgrundstück“, für dessen Nutzung er einen Vertrag mit der Gemeinde Groß Körös abgeschlossen hatte. Das Grundstück zeichnet sich durch seine attraktive Lage unmittelbar am Ufer des Zemminsees aus. Von ihm hat man einen herrlichen Rundblick über den gesamten See. Im Zentrum des Blickes, auf der gegenüberliegenden Seite des Sees, liegt der Ort Schwerin mit seinen in dichtes Grün eingebetteten Häusern.

Als Dr. Weese das Grundstück übernahm, war es mit einem Bungalow bebaut, der für Wochenend- und Sommeraufenthalte geeignet war. Um das Objekt auch für einen ständigen Aufenthalt und als Ruhesitz im Alter nutzen zu können, hat er den Bungalow saniert und um einen massiven Anbau erweitert.

2003 hat Dr. Weese das Grundstück käuflich erworben. 2004 - wenige Monate vor seinem Tod - hat er es auf seinen Neffen Klaus Beyer übertragen. Dr. Weese war zeitlebens Junggeselle und hat keine Nachkommen. Klaus Beyer ist der ihm am nächsten stehende Verwandte.

Seinen Ruhestand konnte Dr. Weese 18 Jahre in geistiger Frische und in guter körperlicher Verfassung erleben. Auch in dieser Zeit hat er Bewohnern des Ortes mit seinem Wissen und ärztlichem Rat zur Seite gestanden.

Am 4.11.2004 ist er im Alter von 86 Jahren verstorben. Die unmittelbare Todesursache war ein Magen- und Darmvirus, den sein angegriffenes Herz nicht überstanden hat. Dr. Fritz Weese ist auf dem Friedhof Groß Körös begraben.

Das Grundstück Zemminseestraße 17 wird nach Dr. Weeses Tod von seinem Neffen Klaus Beyer und dessen Frau bewohnt.

3.26 Paul Boese und sein Jagdhaus am Zemminsee

Das Holzhaus, das heute in Rankenheim auf dem Grundstück Zemminseestraße 18 steht, wurde 1935 von dem Berliner Bankier Paul Boese errichtet. Er bezeichnete es als „sein Jagdhaus“.

Mit Groß Köris und speziell mit Rankenheim war Paul Boese in mehrfacher Hinsicht verbunden. Bereits als Jugendlicher hat er die hiesige Gegend kennengelernt. Hier ist er gewandert und gerudert. Hier suchte und fand er Entspannung. Paul Boese war ein passionierter Jäger. Das große Waldgebiet der Mochheide war ein von ihm bevorzugtes Jagdrevier. Am Zemminsee und in dem angrenzenden Waldgebiet hatte er eine Jagd gepachtet.



Paul Boese mit Jagdtrophäe

Paul Boese war an der Entwicklung Rankenheims unmittelbar beteiligt. Als Generaldirektor der „Berliner Boden-Bau A-G“ war er verantwortlich für den von der Dresdner Bank veranlassten Verkauf des ehemals Rankeschen Besitzes. In den Jahren 1934/35 wurde das zwischen der Gartenstraße und der Autobahn sowie zwischen der Autobahn und der Eisenbahn gelegene Gelände parzelliert und verkauft. Damit wurde der Grundstein für die Besiedlung des bis dahin bewaldeten Gebietes und die Entstehung des heutigen Wohn- und Wochenendgebietes in Rankenheim gelegt.

Schließlich wurde Paul Boese mit dem Bau seines Jagdhauses selbst Anlieger und Wochenendbürger in Rankenheim.

Wissenswertes über Paul Boese (1873 bis 1947)

Sein ständiger Wohnsitz war Berlin-Zehlendorf. In zweiter Ehe war er mit Charlotte Boese (1888 bis 1974) verheiratet. Das Ehepaar Boese hatte drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter: Herbert (1909 bis 1992), Ursula (1911 bis 1975) und Heinz (1912 bis 2008).

Über Paul Boese hat sein Sohn Heinz eine *Niederschrift* angefertigt, auf die wir uns im Folgenden beziehen. Danach war Paul Boese ein willensstarker, rationell denkender und nach ökonomischen Gesichtspunkten handelnder Mensch. Ordnung und Disziplin waren entscheidende Festpunkte seines Gesellschafts- und Familienbildes. Sein Leitbild war eine preußisch-konservative Ordnung, im Großen wie im Kleinen. Alles, was die geordneten Verhältnisse beeinträchtigte, forderte seinen Widerspruch heraus. Disziplin war für ihn der notwendige menschliche Verhaltenskodex zum Funktionieren dieser Ordnung. „Das Recht ist das Rückgrat des Staates“. In diesem Sinne betrachtete er nicht nur die staatlichen Gesetze, sondern ebenso privatwirtschaftlich geschlossene Verträge als absolut verbindliche Bestandteile seines Ordnungssystems.

Heinz Boese sah seinen Vater als einen Menschen, dem menschliche Härte nicht fremd war. Er bezeichnet ihn als „Machtmenschen“, als „gebietend, ordnend, sich durchsetzend“. Diese Haltung soll für Paul Boese nicht nur im Beruf, sondern auch gegenüber seiner Familie prägend gewesen sein.

Paul Boese hasste den Nationalsozialismus und Hitler. Er sah in ihm „den Totengräber Deutschlands“ und „den Zerstörer Preußens“. Seine Abneigung soll er auch hohen Funktionären des Naziregimes gegenüber geäußert haben. Heinz Boese führt dazu folgendes Beispiel an:

Als Generaldirektor der Berliner Boden-Bau A-G verwaltete Paul Boese u.a. ein großes Gelände im Berliner Vorort Mahlow. Eines Morgens erschienen bei ihm im Büro zwei SS-Generäle, die sich ohne

Aufforderung vor ihn hinsetzten und ihm vortrugen, dass Heinrich Himmler, damals Reichsführer der SS, Interesse an einem großen Gelände in Mahlow hätte. Sie forderten die Übergabe dieses Geländes an die SS. *„Mein Vater hörte sich die Forderung ruhig, obwohl innerlich vor Wut zitternd, an, und erwiderte, dass dieses Gelände praktisch verkauft und daher nicht mehr zu vergeben sei. Darauf verlangten die Generäle nicht nur (die) Aufhebung eines evtl. anderen Kontraktes, sondern auch, und dieses zusätzlich, die Einstellung von einem der beiden Generäle in den Aufsichtsrat (seines Unternehmens F.J.), um in Zukunft die Verteilung der Gelände im Interesse der SS zu überwachen“.* Darauf stellte Paul Boese beiden Generälen einige fachliche Fragen, die beide aber nicht beantworten konnten. Ihre Unkenntnis und ihr Benehmen konnte Paul Boese offensichtlich nicht länger ertragen. Er soll daraufhin folgendes geäußert haben: *„Meine Herren, Sie erscheinen hier, unangemeldet, meine Termine durcheinander bringend, verlangen Einsatz in diesem Betrieb, von dem Sie offensichtlich nichts verstehen, verlangen, dass ich abgeschlossene Kontrakte zu Ihren Gunsten breche und benehmen sich im übrigen als wären Sie hier der Hausherr, und nicht ich. Meine Antwort lautet: Raus. Und zwar ohne Heil Hitler. Die beiden SS-Generäle verließen schweigend und zitternd das Zimmer. Meinem Vater geschah nichts, absolut nichts. Der Sekretär, der mir das erzählte, kommentierte: ‚Ihr Vater sah furchtbar aus. Wir alle hatten Angst. Auch die SS-Generäle‘. Sie haben deswegen wohl auch geschwiegen und die Sache auf sich beruhen lassen“.*

Über den beruflichen Werdegang von Paul Boese erfahren wir, dass er „aus sehr, sehr armen Verhältnissen“ kam. Sein Vater war Schneidermeister in Berlin. In der Volksschule war Paul Boese einer der besten Schüler. Dennoch konnte er keine höhere Schule besuchen, da der Vater das Schulgeld nicht aufbringen konnte. 1887, mit 14 Jahren, begann er als „Laufbursche“ in der Darmstädter und Nationalbank (Danatbank) in Berlin zu arbeiten. Als Bankangestellter hat er mehrere Jahrzehnte in dieser Bank „von der Pike auf gedient“. Mit dieser Bank fühlte er sich eng verbunden. Er bezeichnete sie in Gesprächen immer als „seine Bank“. Zuletzt war er Bankdirektor und zuständig für die Grundstücksgeschäfte der Danatbank.

1931, auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise, war die Danatbank zahlungsunfähig geworden und wurde mit der Dresdner Bank fusioniert. Die Fusion der beiden Großbanken machte eine generelle Neuordnung der (neuen) Dresdner Bank erforderlich. Im Zusammenhang mit der Fusion trennte sich Paul Boese von der Danatbank und gründete, so die Darstellung Heinz Boeses, sein eigenes Unternehmen, nämlich die „Boden-Bau A-G“, deren Generaldirektor er wurde. Ihre Aufgabe war die Verwaltung der Grundstücke und Immobilien der beiden fusionierten Banken. Der Sitz des Unternehmens war in Berlin, Schinkelplatz 1-4. Das repräsentative Gebäude war ehemals der Hauptsitz der Danatbank. (Es wurde im Krieg leider zerstört). Von seinem Arbeitszimmer blickte Paul Boese auf das Schloss, den Dom und den Lustgarten.

Als Generaldirektor hat Paul Boese die Boden-Bau A-G bis 1938 geleitet. 1938, er war inzwischen 65 Jahre alt, ist er in den Ruhestand gegangen. Wahrscheinlich 1944 ist er nach Tübingen verzogen. Dort wohnte sein Sohn Herbert. In Tübingen ist Paul Boese 1947 an einem Krebsleiden gestorben.

Das Jagdhaus in der Zemminseestraße 18

Anfang der 1930er Jahre gehörte der ehemals Rankesche Besitz in Rankenheim der Dresdner Bank. 1934/35 beauftragte diese die Boden-Bau A-G mit dem Verkauf des Areals. Ein Teil wurde parzelliert. Etwa 160 Grundstückspartellen wurden zum Verkauf angeboten. Der Parzellierungsplan beinhaltete Grundstücke auf dem Gelände zwischen der Gartenstraße, dem Zemminsee, dem Eisenbahnkanal (zu beiden Seiten), der Eisenbahn und der Sputendorfer Straße (auch zu beiden Seiten). Als die Parzellierung erfolgte, bestand die Autobahn noch nicht. Der Parzellierungsplan berücksichtigte aber bereits die vorgesehene Trassenführung. Durch die Autobahn wurde das parzellierte Gelände in zwei Teile zerschnitten. Zur Erschließung der zwischen Autobahn und Eisenbahn gelegenen Partellen entstand die Rankenheimer Straße (mit der Brücke über den Eisenbahnkanal).

Drei der zum Verkauf angebotenen Partellen hat Paul Boese für sich selbst erworben. Es handelte sich um die heutigen Grundstücke Zemminseestraße 18 (2 Partellen mit insgesamt 3910 qm) und Zemminseestraße 18a (1 Partelle mit 1568 qm). Die von Paul Boese erworbenen Partellen gehörten zu den attraktivsten Grundstücken des Angebots. Es waren mit Mischwald bewachsene Wassergrundstücke am Nordufer des Zemminsees. Vom Ufer ausgehend stieg das Gelände leicht an. Dadurch wurde ein weiter Blick über den gesamten See ermöglicht: Auf der gegenüberliegenden Seeseite - im Zentrum des Blickfeldes - befanden sich Grundstücke des Ortes Schwerin. Linker Hand sah man Grundstücke von Groß Köris mit dem Hotel „Seeschlösschen“. Und rechter Hand mündete

der Mochheidekanal in den Zemminsee. Ergänzt wurde die vorteilhafte Lage durch den Zuschnitt des Grundstücks, das sich zum See hin verbreiterte.

Auf der höchsten Erhebung des Grundstückes *Zemminseestraße 18* errichtete Paul Boese sein Jagdhaus. Konstruiert und gebaut wurde es durch seinen Sohn Herbert Boese, der Architekt war. Bei dem Jagdhaus handelt es sich um ein einstöckiges Holzhaus mit einer Grundfläche von etwa 130 qm (ca. 13 m lang und ca. 10 m breit). An der Straßenseite ist eine Autogarage in massiver Bauweise angebaut, die fest mit dem Holzhaus verbunden ist. Wer das Jagdhaus von außen betrachtet, ist durch seine einfache Bauweise beeindruckt. Das Haus fügt sich einerseits harmonisch in die Waldlandschaft ein, hebt sich aber andererseits durch seinen etwas erhöhten Standort von der Umgebung ab.

Auch die innere Ausgestaltung besteht ganz aus Holz. Alle Zimmer (einschließlich der Decken) sind mit Holz verkleidet. Der Originalanstrich der meisten Wände ist mittelbraun. Die Decken werden durch Querbalken getragen. Sie sind farblich abgestuft. Auf den Betrachter wirken die Räume durch ihre Schlichtheit. Gerade diese Schlichtheit ist das Geschmackvolle und unterstreicht den anspruchsvollen Charakter, den der Bauherr sicher ganz absichtlich dem Objekt geben wollte.

Der Zugang zum Haus befindet sich an der Straßenseite. An einem Fenster neben der Eingangstür hat der Bauherr ein Metallgitter angebracht, das die Buchstaben „P C B“ (Paul und Charlotte Boese) enthält. Darunter ist das Baujahr „1935“ angebracht. Der Eingang führt direkt in die Küche, in der Paul Boese auch seine Besucher zur Begrüßung empfing. Geht man geradewegs durch die Küche hindurch, so gelangt man in den Wohn- oder Ruheraum. Er ist das eigentliche Schmuckstück des Hauses. Seine Gesamtgestaltung ist so angelegt, dass er wie 2 Räume wirkt. Der Hauptraum ist etwa 30 qm groß. Große, nach Süden gerichtete Fenster bringen viel Licht herein und machen den Raum hell und freundlich. Der Hauptraum hat einen Ausgang zu einer überdachten Terrasse. Der zweite Teil des Wohnraumes ist eine Nische mit einem etwas erhöhten Podest, eine Art Estrade, mit großen Fenstern. Diese Nische bietet Raum für einen ungestörten Aufenthalt, unabhängig vom Geschehen im übrigen Wohnraum. Hierher könnte sich Paul Boese mit Freunden oder Geschäftspartnern zum freundschaftlichen oder auch vertraulichen Gespräch zurückgezogen haben. Hier könnte er Jagderlebnisse mit anderen Jägern ausgetauscht haben. Gisela Mamier, eine Enkelin Paul Boeses, äußert sich dazu: „Wenn Paul Boese Einladungen ausgesprochen hat, so fanden diese Zusammenkünfte hier statt“. Des Weiteren ist das Jagdhaus mit 2 Schlafzimmern ausgestattet, zwischen denen sich das Bad befindet. In einem kleineren Raum befindet sich eine Gästetoilette, ein weiterer Raum (heute als Fernsehraum genutzt) diente als Gästezimmer. Die Wasserversorgung erfolgte ursprünglich durch einen Brunnen (mit Handpumpe). Zur Beheizung gab es einen Kachelofen im Wohnraum.



Auf der Terasse des Jagdhauses 1936
(ganz re. Charlotte und Paul Boese)

Paul Boese hat sein Jagdhaus als Wochenend- und Sommeraufenthalt für sich und seine Familie genutzt. Während des Zweiten Weltkrieges, etwa ab 1943, als die Bombenangriffe auf Berlin immer stärker wurden, haben Teile seiner Familie ständig im Jagdhaus gewohnt.

Im Laufe der Zeit sind am Jagdhaus einige Veränderungen vorgenommen worden: In der DDR-Zeit wurde die Wasserpumpe durch eine elektrisch betriebene Hauswasserversorgung ersetzt. Nach der Wende wurde vor der Eingangstür ein Vorbau als Wetterschutz errichtet, und das Haus erhielt eine Zentralheizung auf der Basis von Flüssiggas. Seit 2012 ist das Jagdhaus an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen und die Zentralheizung wird mit Stadtgas betrieben. Der große Kachelofen im Wohnraum ist als Schmuckstück erhalten geblieben.

Als „Westgrundstücke“ standen die beiden Grundstücke Zemminseestraße 18 und 18a in der DDR unter staatlicher Verwaltung (durch die Gemeinde Groß Köris).

Das Grundstück *Zemminseestraße 18* wurde in der DDR durch 2 Familien genutzt (auf der Grundlage eines Pachtvertrages mit der Gemeinde Groß Köris):

Im Jagdhaus wohnte eine Familie Polinowski. Es war ihr ständiger Wohnsitz. Herr Polinowski war der Leiter der HO-Verkaufsstelle in Groß Köris. Er stellte auf dem Grundstück eine Autogarage aus Blech auf. Unmittelbar neben dem Jagdhaus baute er ein größeres massives Gebäude. Dieses hat im Inneren eine Hebe- und Transporteinrichtung für schwerere Gegenstände und eine Grube, wie sie für Autoreparaturen üblich ist. Im Inneren wirkt das Gebäude wie eine Werkstatt. Familie Polinowski bewohnte das Jagdhaus bis zur Rückgabe des Objektes an die Erben von Paul Boese nach der Wende. Die 2. Familie, die in der DDR das Gelände Zemminseestraße 18 nutzte, war eine Familie Wendt aus Elsterwerda. Sie errichtete auf dem Gelände einen Bungalow, in dem sie sich am Wochenende oder während des Sommers aufhielt.

Auch das Gelände *Zemminseestraße 18a* wurde in der DDR von 2 Familien genutzt:

Den unmittelbar an der Straße gelegenen Teil des Grundstücks nutzte Henrik Groß. Er soll der Leiter oder Mitarbeiter des Katasteramtes Königswusterhausen gewesen sein. Auf dem Grundstück errichtete er einen Bungalow. Der in Richtung See gelegene Teil wurde von einer Familie Quosdorf genutzt. Herr Quosdorf soll Chefpilot bei der „Interflug“ gewesen sein und u.a. Erich Honecker geflogen haben, wenn dieser zu Staatsbesuchen ins Ausland geflogen ist. Die Familie Quosdorf errichtete ebenfalls einen Bungalow auf dem Gelände.

Nach der Wende erhielten die Erben von Paul Boese die Grundstücke Zemminseestraße 18 und 18a zu ihrer Verfügung zurück. Gisela Mamier brachte zum Ausdruck, dass sie die Grundstücke „in einem sehr gepflegten Zustand“ vorgefunden hat.

Eigentümer des Grundstücks Zemminseestraße 18 nach der Rückgabe wurde Gisela Mamier. Sie ist eine Enkelin von Paul Boese. Sie wohnt zusammen mit ihrem Ehemann Fritz Mamier in Bad Camberg. Dort hat die Familie Mamier ihren ständigen Wohnsitz. Das Jagdhaus nutzt die Familie für Wochenend- und Sommeraufenthalte und bietet es als Ferienwohnung an. Sie hat in den vergangenen Jahren mit viel Aufwand den Originalzustand des Jagdhauses wieder hergestellt, bzw. ist heute noch dabei. Im Jahr 2010 hat die Familie Mamier den 75. Jahrestag des Bestehens des Jagdhauses mit einem großen Familienfest begangen. Gisela Mamier ist am 23.7.2013 verstorben.

Eigentümer des Grundstückes Zemminseestraße 18a wurde nach der Rückgabe zunächst Diether Boese, ein Enkel Paul Boeses (Sohn des Architekten Herbert Boese). Er verkaufte es an einen Herrn Stein aus dem Ruhrgebiet. Seit 2011 ist das Grundstück Eigentum von Herrn Hein aus Groß Köris.

3.27 Umsiedlerfamilie Kuntschke

Die Familie Kuntschke ist eine Umsiedlerfamilie, die seit 1945 in Groß Köris ansässig ist.

Zur Familie Kuntschke gehörten 1945

die Eltern Ernst und Maria Kuntschke sowie
ihre Kinder Erna, Margarete und Heinz.

Die ursprüngliche Heimat der Familie ist der Ort *Reisen* (Rydzyňa). Reisen liegt etwa 80 km südlich von Posen (Poznań). In unmittelbarer Nähe von Reisen liegt die Stadt Lissa (Leszno), die die Kreisstadt war.

Der Ort Reisen gehörte schon vor dem Zweiten Weltkrieg zu Polen. Er lag nur wenige km von der deutsch-polnischen Grenze entfernt. In Reisen (aber auch in den umliegenden Orten) wohnten vor dem Krieg sowohl deutsche als auch polnische Familien. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und der Besetzung Polens durch die deutsche Wehrmacht wurde das polnische Staatsgebiet geteilt. Große Teile Polens wurden dem „Deutschen Reich“ zugeordnet und „eingedeutscht“, so auch das Gebiet um Reisen. Es gehörte fortan zum „Reichsgau Wartheland“. Für die ansässigen polnischen Familien bedeutete das, so erinnert sich Heinz Kuntschke, dass sie enteignet wurden. Einige der enteigneten Familien sind in Reisen geblieben, andere wurden in den nicht dem Deutschen Reich zugeordneten Teil Polens (in das sog. „Generalgouvernement“) umgesiedelt. In die frei gewordenen Wohnungen oder Höfe umgesiedelter Familien zogen deutsche Familien ein. Nach der Erinnerung von H. Kuntschke handelte es sich um Familien aus Rumänien.

Die Familie Kuntschke betrieb in Reisen Landwirtschaft. Ihr gehörten ca. 10 ha Ackerland und Wiese. Sie besaßen 3 Pferde sowie Kühe, Schweine und Federvieh. Bereits die Groß- und Urgroßeltern von Heinz Kuntschke haben in Reisen gewohnt und Landwirtschaft betrieben.

Als sich Ende 1944 die Front näherte und sich immer mehr abzeichnete, dass die Rote Armee nicht aufzuhalten war, wurde von den deutschen Behörden die Evakuierung des Ortes vorbereitet. Fuhrwerks- und Pferdebesitzer konnten (und sollten) den Ort „mit Pferd und Wagen“ verlassen. Die übrige Bevölkerung wurde mit der Bahn evakuiert, soweit sie das wollte.

Es durften nur die nötigsten Dinge mitgenommen werden (Kleidung, Dinge für den täglichen Bedarf, Nahrungsmittel für einige Tage). Außer den Pferden durften keine Tiere mitgenommen werden.

Am 20. Januar 1945 wurde die Familie Kuntschke durch einen Parteigenossen (wahrscheinlich SA-Mann) informiert, dass der Flüchtlingstreck am Abend des gleichen Tages startet. Als Treffpunkt wurde der Ortsausgang angegeben. Dort hatten sich die Teilnehmer einzufinden. Ein großes Problem der Familie Kuntschke bestand darin, dass Ernst Kuntschke wenige Tage zuvor nach Glogau zum Volkssturm einberufen worden war. Das bedeutete, dass die Mutter allein mit ihren drei Kindern (2 Mädchen im Alter von 17 und 16 Jahren und dem Jungen mit 9 Jahren) die Flucht antreten musste.

Der Flüchtlingstreck, der aus 10 Pferdefuhrwerken bestand, startete am 20.1.1945 abends ½ 10 Uhr vom Ortsausgang Reisen. Wegen der sowjetischen Tiefflieger, die schon sehr aktiv waren, wurde nachts gefahren (zumindest solange sich der Treck auf dem von den Flugzeugen bedrohten Gebiet bewegte). Der Treck wurde von einem Leiter begleitet, der von den deutschen Behörden bestimmt war. Er kannte das dem Treck vorgegebene Reiseziel und bestimmte die tägliche Reiseroute. Er war der offizielle Ansprechpartner und der verantwortliche Organisator auf der gesamten Reise. Das dem Treck vorgegebene Ziel war Wünsdorf bei Berlin. Die Route des Trecks dorthin verlief über Lissa, Glogau (wo die Oder überquert wurde), Cottbus, Wünsdorf. Unterkunft zur Nachtzeit erhielten die Treckteilnehmer meist bei Familien. Auf die Unterbringung so vieler Menschen und Tiere waren diese nicht eingerichtet. „Es handelte sich eben um Notunterkünfte, und da kam es auch vor, dass wir schon mal in der Futterkammer schlafen mussten“. Wichtig war, dass alle Familien zum Schlafen ein Dach über dem Kopf hatten, die Pferde Futter bekamen und sich für den nächsten Tag ausruhen konnten. Erschwerend war, dass die Flucht im tiefsten Winter stattfand, der Winter 1944/45 war sehr streng.

In Wünsdorf hielt sich der Treck 2 oder 3 Tage auf. Unterkunft fanden die Teilnehmer in einer großen Halle. Hier legte der Treck eine Ruhepause ein, denn die zweiwöchige Reise bis dahin bei Schnee und Kälte war für die Menschen und die Pferde mit enormen Anstrengungen verbunden. Vielleicht war die Pause in Wünsdorf auch notwendig, um zu klären, wo die 10 Familien für eine längere Zeit untergebracht werden konnten.

Nach dem Aufenthalt in Wünsdorf erhielt der Treck den Gutshof Wilhelminenhof in Groß Köris als Endziel zugewiesen. Den Wilhelminenhof erreichte der Treck Anfang Februar 1945. Das genaue

Datum kann nicht mehr ermittelt werden. Auf dem Wilhelminenhof blieben die 10 Familien bis zum Ende des Krieges. Auch hier handelte es sich nur um eine Notunterkunft.

Die vierköpfige Familie Kuntschke wurde in einem Haus auf dem Hofgelände untergebracht, in dem bereits 2 Familien wohnten (Familie des Kutschers und des Gärtners). Kuntschkes wurden in ein sehr kleines Zimmer im Obergeschoss eingewiesen, das auf einer Seite schräge Wände hatte. „Es ging sehr eng zu, denn in diesem Raum mussten wir tagsüber ´wohnen´ und nachts schlafen und außerdem das wenige Hab und Gut aufbewahren, das uns noch verblieben war“. Bis zum Ende des Krieges im Mai 1945 war dieses Zimmer das „Zuhause“ der Familie. Die 3 Pferde waren zusammen mit den Pferden der anderen Familien in der Scheune untergebracht. Durch die deutsche Wehrmacht wurden die Pferde kurz vor Ende des Krieges requiriert. Mutter Kuntschke und ihre beiden Töchter fanden Beschäftigung auf dem Gut, in der Landwirtschaft kannten sie sich ja aus. Heinz besuchte die Volksschule in Groß Köris.

Am 27.4.1945 im Verlauf des Nachmittags erreichte die Rote Armee den Wilhelminenhof. Vom Dachfenster des Hauses, in dem die Familie Kuntschke untergebracht war, konnte Heinz Kuntschke alles beobachten. Er erinnert sich: „Die Kampftruppen der Roten Armee kamen aus dem Waldgebiet nördlich des Gutshofes über das zwischen dem Wald und dem Gut liegende Feld. Sie kamen zu Fuß mit Gewehr und aufgestecktem Bajonett, verteilt über das ganze Feld. Sie durchkämmten ganz offensichtlich das Gebiet nach Angehörigen der deutschen Wehrmacht. Nachdem sie den Wilhelminenhof durchsucht hatten, zogen die Soldaten weiter zu dem hinter dem Hof liegenden Waldgebiet in Richtung Klein Köriser See“.

Der Krieg endete am 8.5.1945 mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. Nach der Beendigung des Krieges verließen die meisten der mit dem Treck gekommenen Familien den Wilhelminenhof, sobald es ihnen gelungen war, eine anderweitige (endgültige) Unterkunft zu finden (bei Verwandten, in anderen Gemeinden in der Nähe oder auch weiter entfernt, zum Teil auch in Gebieten Westdeutschlands). Die Familie Kuntschke ist die einzige Familie des Trecks, die auf dem Wilhelminenhof geblieben ist und sich hier eine neue Existenz aufgebaut hat.

Mit dem Ende des Krieges und den veränderten Machtverhältnissen war auch auf dem Wilhelminenhof eine neue Situation eingetreten. Dr. Schneider, der Eigentümer des Wilhelminenhofes, war nach dem Krieg verschwunden und hat den Hof nie wieder betreten. Er hatte vorher im Gutshaus (Herrenhaus) mehrere Zimmer im Erdgeschoss und im Obergeschoss für sich in Anspruch genommen. Einige der im Obergeschoss vorhandenen Zimmer erhielt nun die Familie Kuntschke als Wohnung zugewiesen, sodass sie aus dem bisherigen engen Zimmer in eine richtige Wohnung umziehen konnte.

Allerdings dauerte ihr Glück nur kurze Zeit. Bereits gegen Ende Juni musste das Gutshaus geräumt werden. Es wurde durch die Rote Armee zur Unterbringung einer Wachmannschaft beschlagnahmt. Dem lag folgendes zugrunde: Auf dem Wiesengelände, das sich zwischen dem Wilhelminenhof und dem kleinen Moddersee sowie dem Moddergraben befindet, hatte die Rote Armee eine größere Menge Pferde zusammengetrieben, die, so ist es Heinz Kuntschke in Erinnerung geblieben, zum Weitertransport nach Polen oder in die Sowjetunion vorgesehen waren. Das im Gutshaus einquartierte Kommando der Roten Armee hatte die Aufgabe, diese Pferde und die zu ihrer Versorgung eingesetzten Personen zu bewachen. Bei den letzteren soll es sich um Angehörige der Wlassow-Armee gehandelt haben, die damals im Barackenlager „Fischerhütte“ am Guldensee untergebracht waren. Die Beschlagnahme des Gutshauses durch die Rote Armee dauerte etwa bis September 1945. Bis dahin war die Familie Kuntschke in Baracken in der Sputendorfer Straße untergebracht. Danach konnte sie in ihre Wohnung im Gutshof zurückkehren. Im Oktober 1945 kehrte Ernst Kuntschke zurück, so dass die Familie wieder komplett war. Er war in den letzten Wochen des Krieges noch verwundet worden und in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten. In der Wohnung im Gutshaus hat die Familie dann bis etwa 1950 gewohnt.

1945 fiel der Wilhelminenhof unter die Bestimmungen der Bodenreform. Dr. Schneider wurde enteignet. Das Land erhielten landlose bzw. landarme Bauern und Landarbeiter. Ernst Kuntschke erhielt durch die Bodenreform 10 ha Ackerland und Wiese, 3 ha Wald, 1 Pferd sowie eine tragende Färse. Das war die Grundlage seiner künftigen wirtschaftlichen Tätigkeit. Heinz Kuntschke ist bekannt, dass ferner folgende Familien Land erhielten: die Familien Stahnke, Reimann, Kaspercyk und Wolf. Zu den Personen, die durch die Bodenreform Land erhielten, gehörte auch Adolf Schwarz, der ehemalige Gutsinspektor.

Bis zum Abschluss der Bodenreform haben alle Bauern, die Land erhalten hatten, das zum Wilhelminenhof gehörende Land gemeinsam bewirtschaftet. (Im Grunde wurde die Arbeit wie bisher weiter geführt). Danach bewirtschaftete jeder Neubauer sein Land selbst. Heinz Kuntschke schätzt ein, dass das seit 1947 der Fall war. Zur Bearbeitung des Bodens nutzte auch die Familie Kuntschke die auf dem Wilhelminenhof noch vorhandenen Geräte und Maschinen. Daneben nahm sie die Dienste der MAS (Maschinenausleihstation – später umbenannt in MTS Maschinenausleih- und Traktorenstation) in Anspruch. Die MAS/MTS war eine staatliche Einrichtung, die zur Unterstützung der Neubauern und kleiner Landwirte geschaffen worden war. Die für die Groß Köriser Bauern zuständige MAS hatte ihren Sitz in Pätz (und einen Stützpunkt in Töpchin). Sie erledigte für die Bauern auf vertraglicher Grundlage vornehmlich Bodenbearbeitungsaufgaben (Pflügen, Eggen, Düngen, Säen, Erntearbeiten usw.), aber auch Transportarbeiten. Trotz der Hilfe durch die MAS/MTS mussten alle Angehörigen der Familie Kuntschke hart arbeiten, um die in ihrer Bauernwirtschaft anfallenden Arbeiten zu erledigen. Die beiden Töchter arbeiteten in der väterlichen Wirtschaft bis zu ihrer Verheiratung (1948 und 1953) mit. Heinz Kuntschke ging bis 1950 zur Schule in Groß Köris. Anschließend war er in der väterlichen Wirtschaft tätig.

1949/50 hat Ernst Kuntschke auf dem Gelände des Gutshofes für seine Familie ein eigenes Haus gebaut. Es handelt sich um ein massives zweistöckiges Haus, das genügend Platz für die Familie bot. Als Baustoffe dienten Ziegel und andere Baumaterialien, die aus dem Abriss einiger Baulichkeiten auf dem Wilhelminenhof gewonnen wurden (z.B. Schweinestall, Teil der Scheune). Es wurde aber auch Baumaterial aus dem Abriss von Werkhallen auf einem Industriegelände in Wildau verwendet. Zur Finanzierung nahm die Familie einen von der Regierung speziell für Neubauern bereitgestellten Kredit in Anspruch. Dieser Kredit war mit Vorteilen verbunden. Er brauchte nur zur Hälfte zurückgezahlt zu werden. 50 % wurden erlassen. Vorteilhaft war auch, dass die Rückzahlung nicht an feste und unverrückbare Termine gebunden war, sondern nach den vorhandenen persönlichen Finanzierungsmöglichkeiten erfolgen konnte. Günstig wirkte sich weiter aus, dass Umsiedlerfamilien, die ihren ursprünglichen Besitz verloren hatten, vom Staat ein sog. Umsiedlergeld in Höhe von 3000 Mark erhielten.

1953 wurde in Groß Köris eine erste LPG gegründet (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft „Eintracht“ mit Sitz in Groß Köris/Wilhelminenhof). Es war eine LPG mit gemeinsamer Bodenbearbeitung (Typ I). In ihr schlossen sich 9 ehemalige Landarbeiter und Neubauern zusammen. Ernst Kuntschke trat dieser LPG nicht bei. Er wollte sein Land weiter selbst bearbeiten.

1959/60, als die DDR die „durchgängige Kollektivierung der Landwirtschaft“ forcierte und nun massiven Druck auf die Einzelbauern ausübte, entstand in Groß Köris eine zweite LPG mit dem Namen „Märkerland“. Auch bei dieser LPG handelte es sich um eine LPG vom Typ I mit gemeinsamer Bodenbearbeitung. In diese LPG traten vor allem die alteingesessenen Bauern des Ortes ein, die sich bisher geweigert hatten, ihre private Wirtschaft aufzugeben. Dieser LPG trat auch Ernst Kuntschke bei. Rechtlich blieb er zwar Eigentümer seines Landes. Aber er musste sein Land in den gemeinsamen Bodenfonds der Genossenschaft einbringen und musste sich als Genossenschaftsmitglied an den gemeinsamen Arbeiten zur Bodenbearbeitung beteiligen.

1964 ist Ernst Kuntschke im Alter von 69 Jahren gestorben. Seine Rechte und Pflichten in der LPG wurden nun von seinem Sohn Heinz übernommen.

1970 schloss sich die LPG „Märkerland“ der in Löpten bestehenden Groß-LPG „Vereinte Kraft“ an. Das war eine Groß-LPG vom Typ III mit gemeinsamer Bodenbearbeitung und Viehwirtschaft. Fortan war Heinz Kuntschke Mitglied dieser LPG. 1991, nach der Wende, wurde die LPG „Vereinte Kraft“ in eine Agrargenossenschaft umgewandelt. Heinz Kuntschke erhielt sein Land zur persönlichen Verfügung zurück, blieb aber Mitglied der LPG. Er hat seitdem sein Land an die Genossenschaft verpachtet.

Der Wilhelminenhof und das auf dem Hofgelände errichtete Wohnhaus sind in den seit der Flucht vergangenen 7 Jahrzehnten der Lebensmittelpunkt der ehemaligen Umsiedlerfamilie Kuntschke geworden. Beide Elternteile sind inzwischen verstorben. Die älteste Tochter Erna lebt seit 1953 in Harrenberg bei Stuttgart. Für Heinz und Margarete ist Groß Köris ihre neue Heimat geworden.

Heinz Kuntschke bewohnt mit seiner Ehefrau das von seinem Vater 1949/50 erbaute Neubauernhaus. Es ist sein Alterssitz, wo er zusammen mit seiner Frau seinen Lebensabend verbringt. Seinen Geburtsort Reisen hat er nach der Wende einmal besucht. Dabei ist ihm bewusst geworden, dass sich bei ihm kaum noch Erinnerungen an diesen Ort erhalten haben, den er im Alter von 9 Jahren verlassen musste.

Seine Schwester Margarete lebt hochbetagt in Groß Körös, wo sie sich verheiratet und ihre eigene Familie gegründet hat. Als mehrfache Großmutter und Urgroßmutter ist sie die Seniorin vieler Nachkommen, die alle hier geboren sind, hier leben und sich als echte Groß Köröser fühlen.

Heute fragt in Groß Körös kaum noch jemand danach, ob ein Einwohner oder seine Vorfahren einst Umsiedler waren oder nicht.

Dennoch sollten die mit dem Zweiten Weltkrieg verbundenen Ereignisse mit ihren tiefen Eingriffen in das Schicksal vieler Familien nicht vergessen, sondern als dauernde Mahnung für künftige Generationen erhalten werden.

3.28 Boutique für Damenkonfektion und Pelze

Im Juni 1959 eröffnete Frau Erna Treschau in der Berliner Straße 27 ein Geschäft zum Verkauf von Damenkonfektion und Pelzen.

Frau Treschau war gelernte Kürschnerin. Während des 2. Weltkrieges hatte sie ihre Existenz in Berlin durch die Kriegseinwirkungen verloren und war nach Schwerin verzogen. Der Rat des Kreises Königs Wusterhausen erteilte ihr 1955 die Gewerbeerlaubnis zur Eröffnung und zum Betreiben eines Einzelhandelsgeschäftes mit Pelzwaren und Sportartikeln in Schwerin. Eine erweiterte Gewerbeerlaubnis des Bürgermeisters von Groß Kōris vom 18.6.1959 gestattete ihr den Verkauf von Damenkonfektion auf Kommissionsbasis in Groß Kōris in der Berliner Straße.



Boutique für Damenmoden und Pelze

Das kleine Häuschen unweit des Bahnhofes, unmittelbar an der Autobahnabfahrt, in dem Frau Treschau ihr Geschäft eröffnete, wurde bei der Bevölkerung rasch bekannt. Als Boutique für Damenkonfektion und Pelze erfreute es nicht nur die Groß Kōriser Damenwelt. Auch aus den Nachbarorten, aus den Ferienheimen, von den Zeltplätzen, ja sogar aus Berlin kamen Kauflustige, um das reichhaltige und geschmackvolle Angebot zu besichtigen und zu kaufen, was ihnen gefiel. Und es gefiel offensichtlich eine ganze Menge, denn Frau Treschau bot manche Waren an, die es in „normalen“ Damenkonfektionsgeschäften der HO und des Konsum nicht oder kaum gab. Wie sie das machte, blieb immer ein wenig geheimnisvoll.

Frau Treschau war stets um ein modisches und vielseitiges Angebot bemüht. Um dies zu gewährleisten, war sie oft in den Großhandelsbetrieben, aber auch in den Konfektionsbetrieben in Sachsen und Thüringen unterwegs, um sich über Modetrends und Produktionsmöglichkeiten zu informieren. Ihre Bestellungen wählte sie stets persönlich aus. Um festzustellen, was den Kunden gefällt, aber auch, um ihre Waren vorzustellen, organisierte sie in den umliegenden Orten Modenschauen. Solche Modenschauen fanden in Groß und Klein Kōris, Schwerin, Halbe, Motzen, Hermsdorf und weiteren Orten statt. Aus der zeitgenössischen Presse ist zu entnehmen, dass diese Modenschauen großen Anklang fanden. Das alles zeigt, dass Frau Treschau eine rührige und tüchtige Geschäftsfrau war. Dazu kam, dass sie ihre Kunden freundlich und fachgerecht bediente. Ihr „Geschäftsmodell“, wie man heute sagen würde, kam also bei den Kunden an. Ihre kleine Boutique wurde allseitig bekannt, und ihr Beliebtheitsgrad stieg. Dazu trug nicht zuletzt bei, dass sie auf Wunsch der Kunden auch Veränderungen an den Kleidungsstücken vornahm. Zu diesem Zweck beschäftigte sie Frau Kache, eine erfahrene Schneiderin.

Grundlage ihrer geschäftlichen Tätigkeit war ein Kommissionsvertrag, den sie mit der Konsumgenossenschaft Halbe im Juni 1959 abgeschlossen hatte. Ihr Unternehmen war halb privat und halb staatlich-genossenschaftlich, so wie es im Rahmen der Politik der DDR gegenüber der privaten Wirtschaft gewollt war. Der Kommissionsvertrag sah einen monatlichen Umsatz in Höhe von 10000 Mark bei einem durchschnittlichen Warenbestand von 25000 Mark vor. Die Waren blieben bis zum Verkauf Eigentum der Konsumgenossenschaft. Beim Verkauf der Waren war Frau Treschau an die für die einzelnen Erzeugnisse vom Staat festgesetzten Preise gebunden. Auf den getätigten Umsatz erhielt

Frau Treschau eine Provision von 6 %. Mit dem Kommissionsvertrag verpflichtete sich Frau Treschau, „nur modische Sachen zu bestellen“. Durch „Überlagerung“ entstehende Preisherabsetzungen gingen zu ihren Lasten. Das sollte Ansporn sein und wurde von Frau Treschau ganz offensichtlich auch sehr verantwortungsbewusst wahrgenommen.

Nach der Wende betrieb Frau Treschau ihr Geschäft auf privater Grundlage zunächst weiter. Etwa Ende 1990 gab sie aus Altersgründen das Geschäft auf.

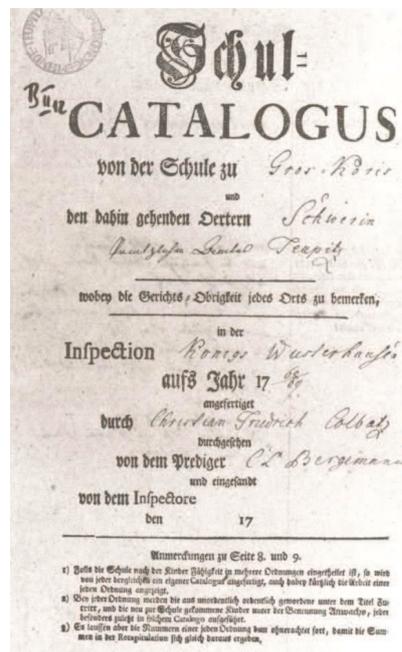
Ende 1991 wurde das Geschäft von Frau Höhle neu eröffnet. Am 27.8.1993 brannte die Boutique ab. Die wahrscheinliche Ursache für den Brand war ein Defekt in der elektrischen Anlage. Durch den Brand wurde das kleine Gebäude total zerstört, lediglich ein Trümmerhaufen blieb zurück.

In der Folgezeit wurde das Grundstück von Detlev Roggan erworben, der dort ein Elektrogeschäft eröffnete.

4. Die Schule

4.1 Von den Anfängen bis 1945

Die allgemeine Schulpflicht wurde in Preußen 1717 während der Regierungszeit von Friedrich Wilhelm I. (dem Soldatenkönig) eingeführt. „Wir vernehmen missfällig, ... dass die Eltern, absonderlich auf dem Lande, in Schickung ihrer Kinder zur Schule, sich sehr säumig zeigen und dadurch die arme Jugend in große(r) Unwissenheit aufwachsen lassen, sowohl was Lesen, Schreiben und Rechnen betrifft, als auch in den zu ihrem Heyl und (ihrer) Seeligkeit dienenden höchstnötigen Stücken“. Mit der Verordnung vom 28. September 1717 befahl der König den Eltern „bey nachdrücklicher Straffe“, ihre Kinder „im Winter täglich und im Sommer ... zum wenigsten ein oder zweymahl die Woche ... in die Schule zu schicken“. Unterricht sollte vor allem in Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion erteilt werden. 1717, als der König seinen Untertanen die allgemeine Schulpflicht befahl, gab es in Preußen 320 Dorfschulen. 1740, am Ende seiner Regierungszeit, waren es 1480.



Bericht über das Schuljahr 1768/69

Ein Schulgehöft

Erste schriftliche Unterlagen über einen regelmäßigen Schulbetrieb in Groß Köris datieren aus den Jahren 1768/69 („Schul-Catalogus aufs Jahr 1768/69“) und 1775/76. Ein eigenes Schulgebäude gab es damals noch nicht. Einem Schreiben des Schulvorstandes von Groß Köris an die königliche Hofkammer ist zu entnehmen, dass es in Groß Köris zunächst ein „Schulgehöft“ gegeben hat, zu dem auch ein Schweinestall und ein Kuhstall gehört haben sollen.

Die Groß Köriser Schule war zunächst eine Einklassenschule. Im Schuljahr 1768/69 wurden 31 Schüler unterrichtet, 1775/76 waren es 40 Schüler. In diesen Zahlen sind auch die Schüler aus dem Nachbarort Schwerin enthalten. 1768/69 kamen 11 Schüler aus Schwerin. Bis zum Jahr 1818 gingen die Schüler aus Schwerin in Groß Köris zur Schule. Ab 1818 gingen sie nach Teupitz zur Schule. 1893 erhielt dann Schwerin eine eigene Schule.

Schullehrer an der Groß Köriser Schule (damals als Schulhalter bezeichnet) war *Christian Friedrich Colbatz*. Daneben war er als Schneider tätig, weil er „bei jetzigen nährlosen Zeiten wenig verdienen kann“. Zur Charakterisierung des Schulbetriebes in jenen Zeiten können wir uns auf die Berichte über die Schuljahre 1768/69 sowie 1775/76 stützen, die vom Lehrer Colbatz für die übergeordnete Behörde angefertigt werden mussten. Da der Bericht über das Schuljahr 1775/76 umfangreicher und aussagefähiger ist, stützen wir uns im Folgenden auf diesen.

Winterschule und Sommerschule

Dem Bericht 1775/76 ist zu entnehmen, dass der Schulunterricht unterschiedlich durchgeführt wurde, je nach Jahreszeit. Die *Winterschule* fand vormittags von 8 bis 11 Uhr und nachmittags von 1 bis 4 Uhr statt, die *Sommerschule* vormittags von 6 bis 10 Uhr. An der Winterschule nahmen 40 Kinder teil (21 Jungen und 19 Mädchen). Lehrer Colbatz schätzt ein, dass von diesen Schülern 24 regelmäßig zur Schule gehen, 11 nur unregelmäßig und 5 überhaupt nicht. Diese 5 kamen aus Schwerin. Der Teupitzer Pfarrer bemerkt dazu, dass diese nicht zur Schule gehenden Kinder „... ihrer Jugend halber noch nicht diesen Weg zu machen imstande waren“. Zur Erläuterung ist zu sagen, dass der Weg vom alten Ortskern Schwerin bis nach Groß Köris etwa 4 bis 5 km betrug und ein Sandweg war, der durch Kiefernwald führte. Im Sommer kamen nur 12 Kinder zur Schule, 28 Kinder blieben zuhause. Lehrer Colbatz kommentiert das so: „Die Eltern schicken die Kinder nicht zur Schule, weil sie in der Wirtschaft helfen müssen“.

Für den Schulbesuch musste *Schulgeld* gezahlt werden. Lt. der königlichen Verordnung von 1717 betrug das Schulgeld „zwey Dreyer“ pro Woche. Nach Exler „Schwerin – Das Doppelhalbinseldorf“ S. 83 ff. betrug das Schulgeld einen Groschen pro Woche. Er erwähnt aber nicht, auf welches Jahr sich seine Angabe bezieht. Das Schulgeld war an die Schule zu zahlen. Es war ein Teil der Einkünfte des Lehrers. Zusätzlich zum Schulgeld erhielt der Lehrer eine Zulage aus der „General-Schulkasse“. Im Schuljahr 1775/76 erhielt Lehrer Colbatz 18 Taler aus dem Schulgeld und 4 Taler aus der „Prinzlichen General-Kirchen-Kasse“. Außerdem erhielt der Lehrer 16 Fuder Holz nebst freier Wohnung, und er durfte ein am Schulgehöft gelegenes „Gärtchen“ bewirtschaften. Hinweise auf die Zahlung von Schulgeld finden sich in den vorliegenden Unterlagen bis ins 19. Jahrhundert. Einem Inspektionsbericht ist zu entnehmen, dass der Groß Köriser Lehrer 1878 festes Gehalt bezogen hat.

Schulaufsicht

Die behördliche Aufsicht über die Groß Köriser Schule hatte der Teupitzer Pfarrer. Er war der *Local-Schulinspektor* für die Schulen in Teupitz, Groß Köris, Klein Köris, Löpten, Tornow und Egsdorf. Eine strikte Trennung zwischen Kirche und Schule gab es damals noch nicht. Die in der königlichen Regierung für die Schulbildung zuständige Abteilung trug die Bezeichnung „Abteilung für Kirchen und Schulwesen“. Im Zusammenhang mit den jährlichen Schulberichten hatte der Pfarrer eine Reihe vorgegebener Fragen zu beantworten. Für das Schuljahr 1775/76 sagte der Pfarrer u.a. folgendes aus:

- Die Anzahl der „schulfähigen Kinder beläuft sich an der Groß Köriser Schule auf nicht mehr als 10“.
- Die Einwohner von Groß Köris „sind auf den Unterricht der Kinder einigermaßen aufmerksam. ... Hingegen die von Schwerin wissen von dieser Sorge wenig oder nichts“.
- Weil das Dorf Groß Köris „nach der Stadt Teupitz eingepfarrt“ ist, so „genießen deren Kinder auch des Sonntags den christlichen Unterricht“.
- Der Prediger besucht die Schule alle 2 bis 3 Wochen und gibt dort einige Stunden selbst Unterricht.
- Der Prediger hat versucht, die Eltern der „unfleißigen Kinder“ „nachdrücklichst“ darauf hinzuweisen, die Kinder zu „besseren Fleiß“ anzuhalten.
- Der Schulleiter Colbatz besitzt die zu seinem Dienst erforderliche Tüchtigkeit, ist dabei ordentlich und fleißig.
- Auf die Frage, warum die Sommerschule nicht besser besucht wird, antwortet der Pfarrer: „Die Armut der Einwohner erlaubt nicht, dass sie Gesinde halten können ... Daher bleiben ihnen die Kinder besonders im Sommer zur Arbeit und Viehhütung notwendig“. „Die Sommerschule findet frühzeitig statt, damit sie zu Ende ist, wenn der Hütedienst anfängt“.
- Zu den Ursachen, warum es an der Schule noch unordentlich zugeht und die Kinder unordentlich zur Schule erscheinen, schreibt der Pfarrer: „Sie sind nackend und bloß, müssen den Eltern Brot verdienen“. Es „ist bittere Armut“ und „da die Eltern dieser Kinder in derartigen Umständen leben und sie aus Mangel an Kleidungsstücken meistens zuhause bleiben müssen, so lässt sich mit Ermahnungen und Vorstellung nicht viel ausrichten“.

Im Schulbericht musste der Lehrer Angaben zu jedem einzelnen Schüler machen, so z.B. über sein Alter, den Namen und Beruf des Vaters, den Wissensstand (was beherrscht der Schüler), wie lange

geht er schon zur Schule, wie ist das „Wohlverhalten“ des Schülers. Aus den Angaben von Lehrer Colbatz ist zu entnehmen:

- Im Schuljahr 1775/76 wurden Schüler im Alter von 7 bis 12 Jahren unterrichtet. Das entsprach dem Gesetz über die allgemeine Schulpflicht von 1717. Die Schulzeit betrug demzufolge damals 6 Jahre.
- Der Wissensstand der einzelnen Schüler wird mit Kurzbezeichnungen, wie „buchstabiert“, „liest“, „schreibt“ oder „Lesen, Schreiben, Rechnen“ zum Ausdruck gebracht.
- Das „Wohlverhalten“ im Unterricht wird mit Bezeichnungen wie „einfältig“, „dumm“, „sehr dumm“, „langsam“, „geht an“, „mittelmäßig“, „zeigt viel Interesse“, „zeigt viel Gutes“, „bewandt gut“ oder „nicht unfähig“ gekennzeichnet.

Im Schulbericht erscheinen Namen von Familien, die über viele Jahrzehnte, ja Jahrhunderte in Groß Köris ansässig gewesen sind, so z.B. Grupert, Henecke, Lawasch, Lorentz, Steinert. Von der Familie Henecke (And. Henecke, Büttner) gingen 1775/76 drei Kinder zur Schule:

1. Cn (wahrscheinlich Christian) Henecke. Er war 12 Jahre alt und ging seit 6 Jahren zur Schule. Er konnte „Lesen, Schreiben, Rechnen“ und „zeigt viel Gutes“.
2. Martin Henecke. Er war 10 Jahre alt und ging seit 4 Jahren zur Schule. Er „liest ab“ und ist „mittelmäßig“.
3. Andr. Henecke. Er war 8 Jahre alt und ging seit 2 Jahren zur Schule. Er „buchstabiert“. (Über das „Wohlverhalten“ wurden keine Angaben gemacht).

Christian Friedrich Colbatz hat über mehrere Jahrzehnte die Groß Köriser Schüler unterrichtet. Anfang und Ende seiner Tätigkeit als Lehrer gehen aus den Unterlagen nicht hervor. Belegt ist, dass er im Schuljahr 1768/69 als Lehrer unterrichtet hat und im Jahr 1806 gestorben ist. Eine Abschrift aus dem Kirchenbuch Teupitz (Jahrgang 1801 – 1818, S. 525) besagt, dass er am 24. Jan. 1806 im Alter von 67 Jahren an Bauchentzündung und Husten verstorben ist.

Sein Nachfolger als Lehrer an der Groß Köriser Schule war sein Sohn *Johann Wilhelm Colbatz*. Wie sein Vater, so war auch er Lehrer und Schneider. Im Schularchiv taucht sein Name im Jahr 1818 auf, und zwar im Zusammenhang mit der Umschulung der Schweriner Kinder aus der Schule Groß Köris nach Teupitz. Die Umschulung war notwendig geworden, weil der Schulraum in Groß Köris nicht mehr ausreichte. Durch die Umschulung wurde der Gemeinde Groß Köris der Bau eines eigenen Schulhauses erspart. Für den Lehrer war die Umschulung jedoch mit einem Verlust an Schulgeld verbunden. Ein „Decret“ der Regierung vom 25.1.1818 legte deshalb u.a. fest: „Der Lehrer Colbatz in Groß Köris muss ... entschädigt werden“. Da über eine Entschädigung in Geld keine Einigung erzielt werden konnte, wurde am 11.2.1818 zwischen der Gemeinde Groß Köris und dem Schullehrer Colbatz ein Kompromiss geschlossen. Dieser sah vor, den Lehrer mit einem „wüsten Ackerfleck, bestehend in Brachland“ zu entschädigen und ihm „jährlich 16 Fuhren Dünger ... dorthin zu fahren“. Unterzeichnet ist das Protokoll über die Verhandlung vom Teupitzer Pfarrer, von Vertretern der Gemeinde Groß Köris, von Colbatz und weiteren Personen. Johann Wilhelm Colbatz war bis zu seinem Tod im Jahr 1825 als Lehrer tätig. Er starb im Alter von 42 Jahren an „Lungengeschwür“.

Über den folgenden Lehrer gibt das Schularchiv keine Auskunft. Aus dem Sterbebuch Teupitz der Jahre 1832 bis 1864 (Seite 254) ist jedoch zu entnehmen, dass am 15.3.1845 der Groß Köriser Schullehrer *Christian Friedrich Haase* im Alter von 54 Jahren verstorben ist und eine Witwe mit 7 Kindern hinterließ. Daraus ist zu schließen, dass Christian Friedrich Haase von 1825 bis 1845 in Groß Köris als Lehrer gewirkt hat.

Lehrer Friedrich Dieu

Am 21.6.1845 wurde *Erdmann Friedrich Wilhelm Dieu* „feierlich in Gegenwart des Orts- und Schulvorstehers Carl Otto“ in sein Amt als Lehrer in Groß Köris eingeführt. Friedrich Dieu lehrte im Schulgehöft, wo er auch wohnte (mit „freier Bestallung“, also freier Wohnung). In dem Protokoll, das die Übernahme der Groß Köriser Schulstelle durch F. Dieu bestätigt, sind Angaben über das Schulgehöft enthalten.

Dem neuen Lehrer wurden übergeben

1. Das Schulhaus (das Schulgehöft) mit „Lehrzimmer“, in dem „2 Tische und 8 Bänke für die Kinder und ein kleiner Tisch und Schemel für den Lehrer“ vorhanden waren,

2. Stube, Kammer und Küche für den Lehrer mit der Anmerkung, dass in der Schlafstube und in der Kammer die Fenster „sehr schadhafte“ sind und vor dem Winter „wohlgemacht werden müssen“.
3. „Drei zur Lehrstelle gehörige Ställe“. Sie befinden sich „im Bauzustand“ (soll wohl heißen im baufälligen Zustand F.J.), wie „überhaupt das Schulhaus von innen und außen abgeputzt werden muss“.
4. Zum Schulhaus gehörten ein Garten und ein Hof. Einer Niederschrift von Friedrich Dieu aus dem Jahr 1863 ist zu entnehmen, dass im Garten Obstbäume standen und Wein angepflanzt war.
5. Ein im Bau befindlicher Brunnen.
6. Ein Backofen, der eingefallen war und dessen Wiederherstellung erforderlich ist.

Daraus ist ersichtlich, dass das Schulgehöft in einem reparatur- und pflegebedürftigen Zustand übernommen wurde. Einer Anmerkung aus dem Jahr 1869 ist zu entnehmen, dass es beim Schulgehöft auch eine Scheune gegeben hat.

Der genaue Standort des Schulgehöfts geht aus den vorliegenden Unterlagen nicht hervor. Belegt ist, dass es neben dem heutigen Grundstück Schulstraße 3 (alte Schule) gestanden hat. Friedrich Dieu sagt in einer Niederschrift aus dem Jahr 1863, dass sich seine Wohnung gegenüber der Gastwirtschaft befindet. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass sich das Schulgehöft dort befand, wo sich heute das Gelände der Schulstraße 2 befindet.

Als Friedrich Dieu das Amt des Lehrers übernahm gab es an der Groß Köriser Schule 2 „Abteilungen“ (wahrscheinlich 1. bis 4. Schuljahr und 5. bis 8. Schuljahr). Folgt man einer Niederschrift vom 1.2.1845, so waren in der Groß Köriser Schule folgende Gegenstände als Lehrmittel vorhanden: 1 Globus, 1 Karte von Deutschland, 1 Karte der Provinz Brandenburg, 1 Lesemaschine, ferner Lesebücher für die 1. Abteilung.

Einen gewissen Einblick in das Schulleben und die damit verbundenen Probleme geben die (wenigen) vorliegenden Berichte des Schulinspektors.

Aus dem Bericht v. 6.8.1846 geht hervor, dass die erste Abteilung der Schule „in gutem Zustand ist. Lehrer Dieu nimmt sich der Sache mit Eifer an. Lesen war sehr gut, das Kopfrechnen jedoch noch schwach. Der Gesang war zufrieden stellend“. Der Formulierung „nimmt sich der Sache mit Eifer an“ kann entnommen werden, dass Erdmann Dieu sein Lehreramtsamt ernsthaft und beflissen ausgeübt hat.

Die zweite Abteilung besuchte der Inspektor am 28.8.1846: „Es wurde eine Leseübung vorgenommen. Darauf stellte ich den Besseren der Abteilung einige Fragen im Zusammenzählen, welche aber keiner zu beantworten wusste. Mit dem Rechnen steht es an dieser Schule noch schlecht und muss Lehrer Dieu noch viel Fleiß darauf verwenden“.

Über das Ergebnis einer Inspektion am 6.7.1847 ist im Bericht folgendes zu lesen: „Heute besuchte ich in aller Frühe die Schule in Groß Köris. Um 6 Uhr trat ich in die Klasse, fand aber erst wenige Schüler. Der Lehrer war noch nicht angekleidet. Erst um 6 ½ Uhr waren die Schüler zusammen. Rüge des Lehrers und der Schüler wegen Unordnung. Ich verordnete, dass ins Künftige von 6 Uhr geklappert wird, damit niemand sich entschuldigen kann, dass keine Uhr zuhause oder dass dieselbe noch nicht so spät war“.

Körperliche Züchtigung „nicht ungesinnend“

Die *Prügelstrafe* war in jener Zeit eine zulässige Methode, mit der Ungehorsam und Unordnung bestraft werden konnten. In den Unterlagen befindet sich eine Niederschrift des Inspektors mit folgendem Inhalt: „Am Mittwoch, dem 28. Oktober (1846) waren der Hirte Beetz mit seiner Tochter und der Bauer Mielschke (bei mir) und klagten über schlechte Behandlung ihrer Kinder seitens des Lehrers Dieu in Groß Köris, wie derselbe die Kinder unbarmherzig schlug, wenn sie nicht lesen könnten, und er ließe die Kinder doch so wenig lesen. Überhaupt beschäftigt er sich lieber mit Jagd und Fischerei und vernachlässige die Schule. Das mitgebrachte Mädchen des Hirten musste sich entblößen und es fanden sich allerdings auf dem Rücken einige von der Züchtigung mit einem Stock herrührende Streifen. Ich versprach den Leuten, ich werde ehestens die Sache untersuchen, und könnten sie nicht verlangen, dass ich ihrem Bericht ... unbedingten Glauben schenken konnte, was sie auch einzusehen schienen. Am folgenden Sonntag (2. November) nach der Kirche stellte ich dem Dieu die Sache vor. Er leugnet nicht, die Kinder geschlagen zu haben. Ich konnte die körperliche Züchtigung an und für sich nicht ungesinnend finden, nur musste ich für diesen Fall sie rügen, da sie nicht Strafe für Unordnung, Ungehorsam, Widersetzlichkeit, überhaupt Offenbarung bösen Willens

gewesen, sondern erteilt worden war, weil das Kind nicht gleich imstand gewesen, das Vorgesetzte zu lesen, wo der Lehrer nicht Strenge zeigen, sondern sich in der Geduld üben soll, zumal vielleicht ein Mangel eigenen Fleißes stattgefunden. Herr Dieu sah dieses auch ein und versprach, sich danach zu richten“.

Am 16.2.1847 fand eine weitere Inspektion in der Groß Köriser Schule statt: „Heute hielten wir bei sehr schlechtem Wetter Examen in Groß Köris... Herr Dieu, derzeitiger Lehrer in Groß Köris, begann mit der Geografie und hatte darin, in Erwägung der geringen Hilfsmittel, die ihm gegenwärtig noch zu Gebote stehen, für diese Schule Hinreichendes geleistet ... Darauf folgte Geografie von Palästina und Kopfrechnen. Mit dem letzteren will es immer noch nicht recht gehen. Namentlich das Einmaleins mit der 12 ging nicht, auch von der ersten Abteilung. Ich habe es aufgegeben und werde bei nächster Schulrevision danach fragen. Die Kleinen mussten dann lesen. Besonders nahm ich das Kind von Beetz und Mielschke vor. Und beide zeigten, dass der Lehrer sich hinlänglich damit beschäftigt hat. ... Der Eindruck im Ganzen (war) zufriedenstellend“.

Am 28.11.1856 übersandte die königliche Regierung (Abteilung für Kirchen und Schulwesen) an Friedrich Dieu das folgende Schreiben: „Die am 7. d. M. von dem Schulrat ... abgehaltene Revision Ihrer Schule hat dieselbe in einem äußerst vernachlässigten und unwissenden Zustand gefunden. Wir setzen voraus, dass die Ihnen darüber zuteil gewordenen Vorhaltungen ihres Erfolges nicht verfehlen und Sie Ihr Versprechen, gewissenhafter Ihrem Amt vorzustehen, nachkommen werden. Ob solches geschehen sei, davon werden wir bei einer in Kürze Ihnen wieder bevorstehenden Revision uns zu überzeugen wissen und weisen Sie gleichzeitig an, den Herrn Prediger Röhner zu Gräbendorf zu bitten, Ihnen an einem gelegenen Tag den Besuch der Schule zu Pätz zu gestatten, damit Sie aus eigener Anschauung eine gute Schule kennenlernen und daselbst sich überzeugen, wie der biblische Geschichtsunterricht, die Sprache, die Disziplin etc. behandelt werden muss“.

Friedrich Dieu war bis 1.4.1872 Schullehrer in Groß Köris. Als er aus dem Schuldienst ausschied, war er 54 Jahre alt. Sein Abgang war nicht unproblematisch. Er wurde der „Wilddieberei“ beschuldigt, was „ein längeres Verbleiben im Lehramt unmöglich“ machte. Deshalb war die königliche Regierung (Abt. Kirchen und Schulwesen) bemüht, ihn aus dem Lehrbetrieb zu entlassen, bevor die gegen ihn gerichtete „Disziplinaruntersuchung“ eingeleitet wird. In einem Schreiben der königlichen Regierung an den Teupitzer Pfarrer Richter v. 15.11.1871 heißt es: „Wir bemerken ... dass inzwischen Tatsachen zu unserer Kenntnis gekommen sind, welche ein weiteres Verbleiben des Dieu im Lehramt unmöglich machen, dass wir insbesondere wegen eines von dem Dieu in einer königlichen Forst verübten groben Wilddiebstahls bereits die auf Entlassung aus dem Amt gerichtete Disziplinaruntersuchung wider denselben einzuleiten beschlossen haben. Nur mit Rücksicht auf das vorgerückte Alter und den Krankheitszustand des Dieu, mit Rücksicht ferner auf seine langjährige Dienstzeit sowie auf seine zahlreiche Familie (er hatte 8 Kinder F.J.), wollen wir die Aussetzung jener äußersten Maßregel bis auf Weiteres, nämlich bis dahin, wo das Resultat der Pensionsverhandlungen vorliegen wird, aussetzen.“

Friedrich Dieu bekam von der königlichen Regierung am 20.3.1872 folgendes Schreiben zugestellt: „Obwohl Sie durch das Ihnen zur Last gelegte Vergehen der Wilddieberei die Dienststellung verwirkt haben, wollen wir doch mit Rücksicht auf Ihre Familienverhältnisse ausnahmsweise Milde statt Recht walten lassen und nehmen die von Ihnen angebotene Dienstentlassung, wie hiermit geschieht, an ... Die Ihnen bewilligte Pension ist auf 40 Taler festgesetzt...“.

Friedrich Dieu ist 1883 in Groß Köris im Alter von 65 Jahren verstorben.

Ein eigenes Schulgebäude

Seit 1869 hat Groß Köris ein eigenes Schulgebäude. Es wurde auf dem Gelände der heutigen Schulstraße 3 errichtet und wird im Volksmund als „alte Schule“ bezeichnet. Es war ein einstöckiges Gebäude mit einem Schulraum und einer Wohnung für den Lehrer. Der Schulraum hatte eine Größe von ca. 60 qm. 1869, als das Schulgebäude gebaut wurde, gab es in Groß Köris 91 Schulkinder, 40 in der Abteilung I und 51 in der Abteilung II. Sparsamer Umgang mit dem Geld spielte schon damals eine Rolle. Deshalb wurden die meisten Einrichtungen aus dem Schulgehöft (Bänke, Tische u.a.) in den Schulneubau übernommen. Vorgesehen war auch, das Schulgehöft zu verkaufen, „da durch den Erlös der Gemeinde eine wünschenswerte Beihilfe zu den Kosten des Baues zuteil wird“.

Das neue Schulgebäude befand sich unmittelbar neben dem alten Schulgehöft. „Um das Gärtchen des Lehrers im Schulgehöft zu erhalten, wo der Lehrer Wein und Obstbäume stehen hat, wird

vorgeschlagen, die Lage des neuen Schulhauses dem anzupassen“. Ob es ein solches Entgegenkommen wohl heute noch geben würde?

Am 3.5.1872 wurde *Albert Friedrich Hermann Tiedeke*, der neue Lehrer, in sein Amt eingewiesen. Er war bisher Lehrer in Hermsdorf gewesen. Seine Einstellung in Groß Köris erfolgte unter der Bedingung, dass er „binnen Jahresfrist die Wiederholungsprüfung ablegt und besteht“. Diese Prüfung hat er nicht bestanden, sodass er die Groß Köriser Schule wieder verlassen musste.

Lehrer Albert Giesecke

Vom 1.10. 1873 bis 1886 war *Albert Giesecke* als Schullehrer in Groß Köris tätig. Auch für diese Zeit verfügen wir nur über wenige Informationen.

1876 wurde an der Groß Köriser Schule der „Unterricht in weiblichen Handarbeiten“ eingeführt, und zwar mit 2 Wochenstunden im Winterhalbjahr. Den Unterricht erteilte Frau Giesecke, die Ehefrau des Lehrers. Als Entgelt bekam sie 5 Mark monatlich. Zu Beginn des Handarbeitsunterrichts erließ der Schulvorstand eine öffentliche Bekanntmachung, in der die Eltern aufgefordert wurden, die Kinder für den Handarbeitsunterricht „mit dem nötigen Material“ zu versehen.

Zum Unterricht in weiblichen Handarbeiten erschien im TKB v. 14.8.1867 ein Artikel, aus dem hervorgeht, dass die Unterrichtung auf diesem Gebiet nicht in allen Gemeinden auf Zustimmung und Verständnis gestoßen ist:

„Eine der heilsamsten Anordnungen der königlichen Regierung für die Volkswohlfahrt namentlich der niederen Klassen ist die Einrichtung des Unterrichts der weiblichen Handarbeit in der Volksschule. Wer nur einigermaßen mit dem Leben der ärmeren Klassen im Volk bekannt ist, der wird bald einen großen Unterschied merken zwischen den Kindern der Familien, deren Mütter mit Nadel umzugehen wissen und denen, wo dies nicht der Fall ist ... Leider findet diese wohlthätige Anordnung nicht die nötige Anerkennung und Unterstützung in den Gemeinden“.

1876 wurden *Veränderungen in der Finanzierung der Schule* vorgenommen. In einer Übereinkunft zwischen dem „Kreisausschuss Königswusterhausen“ und dem „Gemeindevorsteher Schubert“ vom 6.7.1876 wurde folgendes vereinbart:

1. Das Schulgeld, das bisher an die Schule gezahlt wurde, soll künftig vom Gemeindevorstand eingezogen und in der Gemeindekasse vereinnahmt werden. Ausgaben, die bisher der Schulkasse oblagen (Schulgeldanteil des Lehrers, Kosten für die Unterhaltung des „Lehrapparates“) sind künftig aus der Gemeindekasse zu bestreiten.
2. Für die Unterhaltung des Lehrapparates und zur Bezahlung der Portokosten stellt die Gemeindekasse der Schule jährlich 30 Mark zur Verfügung.
3. Der vorhandene Bestand der Schulkasse (der am 1.1.1876 101,31 Mark betrug) wird dem Gemeindevorstand übergeben.
4. Das Kapitalvermögen der Schule (ein Staatsschuldschein über 25 Taler mit 3,5%iger Verzinsung und ein Sparkassenbuch mit 60 Mark Bestand) soll künftig von der Gemeinde verwaltet werden.

In den Archivunterlagen der Kirche Groß Köris (Rep 54) sind die Kassenaufzeichnungen des Groß Köriser Lehrers für die Jahre 1856 bis 1875 aufbewahrt worden. Aus diesen Unterlagen geht hervor, dass das Schulgeld die wichtigste (im Prinzip die einzige) Einnahme der Schule war. Die Einnahmen des Schulgeldes entwickelten sich entsprechend der Schülerzahl. 1856 nahm die Schule Groß Köris 81 Taler an Schulgeld ein. 1865 waren es 97 Taler und 1873 112 Taler. Etwa 90 % des Schulgeldes erhielt der Lehrer (1856 74 Taler, 1865 89 Taler und 1873 101 Taler). Neben dem Schulgeldanteil erhielt der Lehrer eine Gratifikation. Diese betrug in den entsprechenden Jahren 6, 7 und 4 Taler. Die vorliegenden Unterlagen geben keine Auskunft, wie lange Schulgeld zu zahlen war und wie lange das Einkommen des Lehrers von der Höhe des gezahlten Schulgeldes abhängig war. Belegt ist, dass Lehrer Giesecke im Jahr 1878 Gehalt bezog.

Ein ernstes Problem, mit dem sich die Schulbehörden immer noch befassen mussten, war der unregelmäßige Schulbesuch. Um dem entgegenzuwirken, hat sich die königliche Regierung in Potsdam eingeschaltet. Lehrer Giesecke musste monatlich die Versäumnistage an die übergeordnete Schulbehörde melden. Wiederholungsfälle mussten namentlich gemeldet werden. Von hartnäckigen „Sündern“ wurde ein Schulversäumnis-Strafgeld“ erhoben, das auch zwangsweise eingezogen werden

konnte. Hinsichtlich des zwangsweisen Einzugs wurde allerdings auf ein maßvolles, die jeweiligen Umstände berücksichtigendes Vorgehen orientiert.

Am 8.11.1878 hat Regierungs- und Consistorialrat Eismann (Departements-Schulrat) eine Schulvisitation in Groß Körös abgehalten. Aus seinem Bericht geht folgendes hervor:

- 1878 gab es in Groß Körös 70 Schüler (beide Klassen). Anwesend waren 46 Schüler. Es wird eingeschätzt, dass der Schulbesuch „nicht sehr regelmäßig“ ist. Die Disziplin war „ohne Tadel“.
- Der Bericht enthält Kurzeinschätzungen zu folgenden Fächern: Biblische Geschichte, Katechismus, geistliches Lied und Gebete, Lesen, Schreiben, Grammatik, Aufsätze, Rechnen, Geschichte, Geografie, Naturgeschichte, Naturlehre, Gesang, Zeichnen, Turnen und Handarbeit.
- Lehrer Giesecke bezieht ein Gehalt von 810 Mark. Er ist 45 Jahre alt, 23 im Amt, 5 am Ort. Nur in den religiösen Disziplinen und im Lesen hat er das Notwendigste geleistet. „Doch gehört er zu denen, welche die Schuld stets in den Umständen, z.B. dem unregelmäßigen Schulbesuch, nicht in sich suchen“.

Der Bericht über die Schulvisitation ist dem Lehrer Giesecke mit folgender Anmerkung zugestellt worden:

„Die Revision Ihrer Schule durch unseren Departements-Schulrat hat ein sehr ungenügendes Resultat gegeben: Die Mehrzahl der Schüler ist im Denken und Sprechen ungeweckt und ungefordert, die Leistungen im Lesen, Schreiben, Rechnen, in den Realien und im Gesang sind durchaus unzulänglich und dürftig gewesen und im Katechismus ist lediglich sichere Einprägung, aber kein Verständnis zu finden gewesen. Wenn auch zugegeben werden kann, dass der nicht völlig regelmäßige Schulbesuch einige Schuld zu diesen Mängeln trägt, so sind Sie doch zumeist für dieselben verantwortlich und wir erteilen Ihnen hierdurch für die Vernachlässigung Ihrer Schule eine ernstliche Rüge, in der Erwartung, dass Sie mit erneutem Fleiß und größerem Eifer es sich angelegen sein lassen werden, das Erforderliche zu leisten und die Schule auf einen besseren Zustand zu heben. Wenn das nicht geschieht, so haben Sie ernstere Maßregeln zu erwarten“.

Folgt man den vorhandenen Unterlagen, so hat der Lehrer Giesecke insgesamt keinen guten Eindruck in Groß Körös hinterlassen. In einer Niederschrift mit dem Datum „Teupitz 6.8.1884“ heißt es u.a.: „Das allgemeine Urteil im Ort sei gegen den Lehrer Giesecke gerichtet, wie denn derselbe überhaupt sich keiner Beliebtheit und (keines) Vertrauens mehr erfreue, sodass eine baldige Versetzung desselben als im dringenden Interesse zu wünschen sei“. Aus einer Niederschrift mit dem Datum „Groß Körös 16.11.1886“ geht hervor: „Der bisherige Lehrer Giesecke hat sein Amt niedergelegt und am 22. Okt. den Ort verlassen“.

Lehrer Ferdinand Schünke

Am 20.11.1886 wurde *Ferdinand Schünke* durch Verfügung der königlichen Hofkammer als Schullehrer nach Groß Körös berufen. Er kam aus Gussow und ist „in Gegenwart des Schul- und Ortsvorstandes in sein hiesiges Lehramt eingeführt worden“. Entsprechend der „Auseinandersetzung“ (also im Ergebnis einer Verhandlung) vom 16.11.1886 betragen seine Einkünfte:

1. Gehalt der Gemeinde monatlich 100 Mark,
2. Zuschuss aus Staatsfonds je Quartal 130 Mark,
3. Zuschuss aus der königlichen Hofkammer je Quartal 102,50 Mark,
4. Holzgeld-Ablösung, halbjährlich zahlbar 112 Mark,
5. Die Pfennigspitzen aus der Holzablösung 20,20 Mark, davon die Jahreszinsen fällig am 1. Januar 0,67 Mark,
6. Gemeindeleistung für Holzgeld zur Heizung der Schulstube je Quartal 54 Mark,
7. Holz- und Dungfahren halbjährlich 36 Mark,
8. Holzkleinmachegeld 24 Mark.

Aus der Summierung dieser Faktoren ergibt sich ein monatliches Einkommen von 222 Mark.

Ferdinand Schünke war bis 1920 als Lehrer in Groß Körös tätig.

Immer wieder stand auch in jenen Jahren das Thema *Züchtigung* im Blickfeld der verantwortlichen Schulbehörden. Das als Erziehungsmittel anerkannte Züchtigungsrecht des Lehrers ist offensichtlich recht „großzügig“ angewandt worden, weshalb es immer wieder Beschwerden gegeben haben muss. Am 13.11.1886 richtete der Local-Schulinspektor in Teupitz, Pfarrer Deventer, folgenden

Zirkularbrief an die Lehrer seines Amtsbezirkes: „Anlässlich eines letzthin vorgekommenen Falles mache ich Sie darauf aufmerksam, dass das Züchtigungsrecht des Lehrers sich nur auf die Züchtigungsmittel einer Rute oder (eines) dünnen Stocks erstrecken darf und zwar bei den Mädchen auf die Hände (in der vorliegenden Abschrift irrtümlich auf den Rücken F.J.), bei Knaben auf Rücken und Gesäß“. Wie alle seine Lehrerkollegen, musste auch Ferdinand Schünke die Kenntnisnahme durch seine Unterschrift bestätigen.

Ein zweites Schulgebäude 1901

Das Wachsen des Ortes im Zusammenhang mit der Eröffnung der Bahnlinie Berlin-Görlitz und der Eröffnung des Groß Köriser Bahnhofs 1897 hat zu einer raschen Zunahme der Einwohner geführt. Das hatte auch eine Zunahme der schulpflichtigen Kinder zur Folge. 1878 hatte Groß Köris 70 Schulkinder. 1898 gab es 101 Schulkinder, die sich wie folgt aufgliederten:

- | | | |
|-----------|--------------------------|---------------|
| 1. Klasse | 22 Knaben und 32 Mädchen | insgesamt 54 |
| 2. Klasse | 23 Knaben und 24 Mädchen | insgesamt 47. |

Das bestehende Schulhaus (die alte Schule) reichte nicht mehr. Ein zweiter Schulraum wurde immer dringender erforderlich. Deshalb wurde in den Jahren 1900/01 ein zweites Schulgebäude gebaut. Es entstand in der Schulstraße Nr. 4, unmittelbar neben der alten Schule. Der Bau erfolgte durch die Fa. Woblick-Briesen und kostete rund 9500 Mark. Das Gebäude enthielt „außer der geräumigen Schulklasse auch Wohnung für den Lehrer“ (TKB 14.4.1901) und wurde fortan als neue Schule bezeichnet. Die feierliche Einweihung fand am 11.4.1901 statt. Mit der Eröffnung der neuen Schule bekam Groß Köris einen zweiten Lehrer, nämlich *Herrn Hawenstein*. Fortan hatte der Ort zwei Schulräume und zwei Lehrer.



Die neue Schule (erbaut 1901)

Wie lange Herr Hawenstein in Groß Köris als Lehrer tätig war, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich. 1914, vor Beginn des 1. Weltkrieges, haben in Groß Köris Ferdinand Schünke und Herr Marschner unterrichtet. Herr Marschner wurde zu Kriegsbeginn eingezogen. Er ist am 1.9.1914 in Frankreich gefallen. Eine Niederschrift des Teupitzer Pfarrers Hans Rothe v. 14.6.1915 besagt: „In der Schule Groß Köris unterrichtet zur Zeit der erste Lehrer Schünke allein“. Als 2. Lehrer hat Herr Zesch von 1918 bis 1920 unterrichtet. 1920 ist Lehrer Schünke nach 34 Jahren Lehrtätigkeit aus dem Schuldienst ausgeschieden.

Neue Lehrer 1920

Ein großer Lehrerwechsel fand 1920 statt. Als Lehrer für die Oberstufe (5. bis 8. Schuljahr) war *Lehrer Hantelmann* von 1920 bis 1925 tätig. Er wurde 1925 nach Zernsdorf versetzt. 1925 übernahm Hauptlehrer *Otto Zimm* die obere Klassenstufe. Otto Zimm war zugleich der Schulleiter (bis 1945).

Die untere Klasse übernahm 1920 Lehrer *Walter Ehrich*. Er gründete 1921 den Kirchenchor und war auch als Kantor in der Kirche Groß Köris engagiert. Er war bis 1935 an der Groß Köriser Schule tätig. Im Archiv des Ortschronisten gibt es einen handschriftlichen Vermerk, aus dem hervorgeht, dass er „zu fromm“ gewesen sein soll und deshalb wahrscheinlich den Anforderungen der Nazis nicht entsprochen hat. Ab 1935 wurde die untere Klassenstufe dann von *Lehrer Schulze* unterrichtet. Dieser soll lt. o.a. Vermerk „in SA-Uniform“ aufgetreten sein.

1926 gab es in Groß Köris 91 Schulkinder, die von 2 Lehrern in 2 Schulräumen unterrichtet wurden.



Schüler der Klassen 1 bis 8 (1936)
mit Lehrer Schulz (li.) und Lehrer Zimm (re.)

Am Beginn des 2. Weltkrieges hatte Groß Köris 2 Lehrer und 2 Schulräume. Es bestanden 2 Schulklassen: in die Unterstufe gingen die Schüler vom 1. bis zum 4. Schuljahr, in die Oberstufe die Schüler des 5. bis 8. Schuljahres. Groß Köriser Einwohner, die in jenen Jahren zur Schule gegangen sind, berichten darüber wie folgt:

Der Unterricht in der *Unterstufe* (1. bis 4. Schuljahr) fand im Schulraum der neuen Schule (Schulstraße 4) statt. Die Sitzordnung war so geregelt, dass die Schüler des 1. und 2. Schuljahres in den vorderen Bankreihen saßen, die Schüler des 3. und 4. Schuljahres in den hinteren. In einigen Fächern (z.B. Religion, Singen) fand der Unterricht für alle 4 Schuljahre gemeinsam statt. In den anderen Fächern wurden jeweils 2 Schuljahre zusammen unterrichtet. Während der Lehrer die Schüler des 1. und 2. Schuljahres z.B. in Schreiben oder Lesen unterrichtete, bekamen die Schüler des 3. und 4. Schuljahres vom Lehrer bestimmte Aufgaben übertragen (z.B. Rechenaufgaben, Abschreibeaufgaben). Unterrichtete der Lehrer das 3. und 4. Schuljahr, bekamen die Schüler des 1. und 2. Schuljahres Aufgaben übertragen. Klassenlehrer für die Unterstufenklasse war *Herr Schulze*. Während des Krieges wurde er zum Militär eingezogen. Nach seiner Einberufung wurde die Klasse nacheinander von verschiedenen Lehrern unterrichtet. Als Namen nennen die Zeitzeugen *Herrn Meißner, Herrn Loni Cremers, Frau Gallein*. (Herr Cremer soll Flame gewesen sein, der nach der Besetzung Hollands hierher gekommen ist und als Lehrer tätig war.)

Der Unterricht in der *Oberstufe* (5. bis 8. Schuljahr) fand im Schulraum der alten Schule (Schulstraße 3) statt. Sitzordnung und Unterrichtsdurchführung waren analog der Unterstufe organisiert. Lehrer dieser Klasse war Hauptlehrer *Otto Zimm*.

In den letzten Tagen des Krieges ist das Gebäude der alten Schule (Schulstraße 3) infolge Kriegseinwirkungen abgebrannt.

Die in Groß Köris tätigen Lehrer haben den Ort nach Kriegsende verlassen.

4.2 Die Schule in der DDR (1945 bis 1990)

Ein schwerer Anfang

Nach der bedingungslosen Kapitulation Hitler-Deutschlands vollzog sich der Wiederaufbau auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens zunächst auf der Grundlage von Befehlen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Der Befehl Nr. 40 regelte die Wiederaufnahme des Schulbetriebes. Ab Herbst 1945 sollte in allen Schulen der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden. Für Lehrer mit einer faschistischen Vergangenheit war im Schuldienst kein Platz mehr. In alle Schulen sollte ein antifaschistisch-demokratischer Geist einziehen. Dazu wurden viele neue Lehrer gebraucht.

An der Schule Groß Körös wurde der regelmäßige Unterricht im Herbst 1945 wieder aufgenommen. An die Stelle der bisherigen 2-Klassenschule trat nun eine Schule, in der in acht Klassenstufen unterrichtet wurde. Die im September 1945 vom Deutschen Zentralinstitut Potsdam herausgegebene Stundentafel sah das Fach Religion nicht mehr als Unterrichtsfach vor. In der Anmerkung zur Stundentafel hieß es dazu: „Der Unterricht in Religion ist Sache der Religionsgemeinschaften. Er ist nicht obligatorisch und wird von ihnen in der unterrichtsfreien Zeit erteilt“.

In Groß Körös musste sich ein völlig neues Lehrerkollegium formieren, dem auch Laienkräfte und Neulehrer angehörten. In den Archivunterlagen finden sich folgende Namen von Lehrern, die in den ersten Jahren nach 1945 in Groß Körös unterrichtet haben: Anton Wiemers (ein ehemaliger Journalist, der Deutsch und Geschichte unterrichtete), Frau Tillich und Rosa Sommerfeld (beide Deutsch und Geschichte), Karl Markert (Deutsch), Günter Brenz (Mathematik, Geografie), Kurt Retzlaff (Mathematik, Physik, Chemie), Herr Remy (Biologie), Wolfram Tyralla (Geschichte, Musik, Deutsch), Fräulein Hügel (sie entstammte einer deutschen Kaufmannsfamilie aus dem Baltikum und erteilte Russischunterricht) und Fräulein Wogen (sie war im Schulsekretariat tätig, war aber auch am Sport- und Musikunterricht sowie am Handarbeitsunterricht beteiligt). Seit 1950 unterrichtete Liselotte Georges (später verehel. Tyralla) im Fach Deutsch. 1951 bestand das Lehrerkollegium aus insgesamt 11 Lehrkräften.

Der Krieg hatte auch an der Groß Köröser Schule seine Spuren hinterlassen. Durch Kriegseinwirkungen war im April 1945 die alte Schule (Schulstraße 3) abgebrannt und stand für den Unterricht nicht mehr zur Verfügung. Um im Herbst 1945 wieder mit dem Unterricht beginnen zu können, und zwar in 8 Klassen, musste dringend eine Übergangslösung gefunden werden. Diese bestand darin, dass die Klassen 1 bis 4 in dem unversehrt gebliebenen Schulgebäude Schulstraße 4 sowie in Baracken des Objektes „Fischerhütte“ in der Sputendorfer Straße (zwischen Autobahn und Eisenbahn) unterrichtet wurden. Die Klasse 5 erhielt in einer Baracke auf dem Gelände der Fa. Kratwohl & Grimm, Metallbearbeitung, (Seebadstraße/Ecke Schützenstraße) Unterricht. Für die Klasse 6 fand der Unterricht im Vereinszimmer der Gaststätte „Am Bahnhof“ statt und für die Klassen 7 und 8 in der Gaststätte „Deutsches Haus“. Die Durchführung des Unterrichts an verschiedenen, auseinander liegenden Standorten stellte insbes. an die Lehrer hohe Anforderungen. Sie mussten – meist ausgerüstet mit Lehr- oder Anschauungsmaterial – von der einen zur anderen Unterrichtsstelle eilen. Nicht selten konnte dadurch bedingt der Unterricht erst verspätet beginnen.

Die Schulbaracken

Dieses Provisorium dauerte mehrere Jahre. Auf Initiative des Bürgermeisters Brummack wurden in den Jahren 1946 und 1948 zwei Baracken aus dem Objekt „Fischerhütte“ als Schulbaracken aufgestellt und eingerichtet.

Der neue Schulstandort entstand auf dem Gelände Berliner Straße 1, heute Mucher Platz. Eine Schulbaracke stand in Ost-West-Richtung (am Standort des heutigen Raiffeisengeschäfts). In ihr begann der Unterricht am 1.10.1946. Die 2. Baracke stand in Nord-Süd-Richtung (etwa dort, wo sich heute das neue Gerätehaus der Freiwilligen Feuerwehr befindet). In ihr begann der Unterricht im Schuljahr 1948/49. Die beiden Baracken mit insgesamt 13 Klassenräumen boten genügend Raum, um alle Klassen aufzunehmen. Deshalb wurde der Schulstandort Schulstraße 4 geschlossen. (Dort zog der Kindergarten ein).



Die beiden Schulbaracken (1946 und 1948)

Groß Köris wird Zentralschule

1946 begann die Entwicklung der Groß Köriser Schule zur Zentralschule für die Orte Groß Köris, Klein Köris, Löpten und Schwerin. Bereits seit 1.9.1946 gingen die Schüler der Klassen 5 bis 8 aus den Orten Klein Köris, Löpten und Schwerin in Groß Köris zur Schule, da in diesen drei Orten die Voraussetzungen für den Unterricht in 8 Klassen nicht vorhanden waren. Seit dem 1.9.1951 wurden die Schüler der unteren Klassen aus Löpten und seit dem 1.9.1954 dann auch die Schüler der unteren Klassen aus Klein Köris und Schwerin in Groß Köris unterrichtet. Die in diesen Orten bestehenden Schulen wurden geschlossen. Der Schülertransport erfolgte zunächst mit Pferdefuhrwerken, später mit Autobus.

10-klassige polytechnische Oberschule

Ab 1956 wurde die Schule in Groß Köris schrittweise zu einer polytechnischen Oberschule erweitert. Die Maßnahmen der Regierung der DDR zum Aufbau des Sozialismus waren mit gravierenden Veränderungen im Bildungswesen und damit in der gesamten Schulausbildung verbunden. Das offizielle Bildungsziel des Staates war „die Bildung und Erziehung allseitiger und harmonisch entwickelter sozialistischer Persönlichkeiten“. Kern der sozialistischen Umgestaltung des Schulwesens war der Aufbau einer „allgemeinbildenden zehnklassigen polytechnischen Oberschule“ (POS). Um den Schülern in verstärktem Maße naturwissenschaftliche Kenntnisse zu vermitteln, wurden Stoffgebiete der modernen Wissenschaft in den Unterrichtsplan einbezogen. Naturwissenschaftliche Fächer und das Fach Mathematik erhielten im Lehrstoff einen wesentlich breiteren Raum. Fächer wie Werkunterricht und Unterricht in der Produktion wurden in den Lehrplan aufgenommen. Der Schulunterricht wurde von 8 auf 10 Jahre ausgedehnt.

Der Übergang von der 8-klassigen Volksschule zur 10-klassigen polytechnischen Oberschule begann in Groß Köris mit dem Schuljahr 1956/57. Ab Schuljahr 1956/57 gab es hier eine 9. Klasse und ein Jahr später auch eine 10. Klasse. Die Groß Köriser Schule war eine der ersten Oberschulen im Kreisgebiet (anfangs noch als „Mittelschule“ bezeichnet). In Groß Köris gab es ein qualifiziertes Lehrerkollektiv, das eine gute Ausbildung gewährleistete. Ein Novum für Groß Köris bestand darin, dass Schüler aus Teupitz, Bestensee und Zeesen nach Abschluss der 8. Klasse an die Groß Köriser Schule kamen, wo sie bis zur 10. Klasse weiter geführt wurden, weil an diesen Orten noch keine Voraussetzungen für die POS bestanden. Da die Schule in Teupitz erst 1977 eine eigene 9. Klasse aufbaute, gingen die Teupitzer Schüler der 9. und 10. Klasse bis dahin in Groß Köris zur Schule.

Der höhere Bildungsweg zum Abitur setzte auch nach Einführung der 10-klassigen POS zunächst weiterhin nach der 8. Klasse ein. Nach Abschluss der 8. Klasse konnten begabte Schüler die vierjährige „Erweiterte Oberschule“ (EOS) besuchen. Etwa ab 1982/83 änderte sich das: Alle Schüler mussten zunächst die 10-klassige POS durchlaufen, bevor begabte Schüler eine zweiklassige EOS besuchen konnten, wo sie zum Abitur geführt wurden. Der Besuch der EOS setzte eine Delegation durch die POS voraus. Die für die Groß Köriser Schüler zuständige EOS befand sich in der Kreisstadt Königs Wusterhausen.

Ein schwarzer Tag für die Groß Köriser Schule war der 26. Februar 1960. An diesem Tag brach in der in Ost-West-Richtung aufgestellten Baracke ein Brand aus, der die gesamte Baracke zerstörte. In der Baracke befanden sich 6 Klassenräume, der Werkraum, das Lehrerzimmer mit Sekretariat und die

Küche. Dazu kam, dass die Feuerwehr auch die Schließung der zweiten Baracke anordnete, um einen weiteren Brand zu verhüten. Wieder musste ein Provisorium geschaffen werden. Von Mitte März bis Sommer 1960 wurde der Unterricht in Räumen des Ferienobjektes des VEB KWO (ehemals Gasthaus „Deutsches Haus“) und in einer Baracke des zentralen Pionierlagers „Heinrich Rau“ durchgeführt. Ab Herbst 1960, mit Beginn des Schuljahres 1960/61, konnte der Unterricht in der noch stehenden Baracke wieder aufgenommen werden. In ihr wurden die Schüler der Klassenstufen 5 bis 10 unterrichtet. Für die Schüler der Klassenstufen 1 bis 4 wurden die ehemaligen Schulgebäude in Schwerin, Klein Körös und Löpten wieder genutzt sowie der Schulhort im Gemeindehaus Klein Körös als Klassenraum hergerichtet. (Der Schulhort wurde in die ehemalige Villa Straus in der Landhausstrasse 4 verlegt). Mehr als drei Jahre mussten Lehrer und Schüler unter diesen komplizierten Bedingungen arbeiten und lernen. Manche Zerreißproben hatten der Direktor der Schule, Hans Witt, und die stellvertretende Direktorin, Liselotte Tyralla, zu bestehen. Bis zum Beginn des Schuljahres 1963/64 dauerte dieses Provisorium.

Schulneubau beendet 1963 jahrzehntelanges Provisorium

Bereits in den Jahren nach 1948, nachdem in den beiden umgesetzten Schulbaracken der Schulbetrieb aufgenommen worden war, zeigte sich, dass die beiden Baracken keine Dauerlösung für einen qualifizierten und rationellen Schulbetrieb sein konnten. Karl Markert, der nach dem Krieg als Lehrer hier gearbeitet hat, sagt dazu: „Es waren Holzbaracken, die eigentlich nicht für den Schulbetrieb geeignet waren. Alles war primitiv. Die Dielen knarrten, und wenn es im Nebenraum etwas lauter zuing, hörte man das und es störte zwangsläufig den Unterricht“. Er betont aber, dass trotzdem der Unterricht normal verlief. Es verdient auch hervorgehoben zu werden, dass trotz dieser misslichen äußeren Umstände sich Groß Körös zum Zentralschulort entwickelte und Groß Körös einer der ersten Orte im Kreisgebiet war, in denen der Übergang zur 10-klassigen polytechnischen Oberschule erfolgte.

Schon frühzeitig in den 1950er Jahren bemühte sich die Gemeinde um einen Schulneubau. Wegen der begrenzten Ressourcen an Baukapazität und Baumaterial wurde die Entscheidung durch die übergeordneten Organe jedoch immer wieder verschoben. Groß Körös war „noch nicht an der Reihe“. Der Schulbau in anderen Gemeinden wurde als dringender eingeschätzt. Nach dem Brand konnte die Entscheidung nicht länger aufgeschoben werden. Als Standort für den Schulneubau wurde ein bis dahin mit Kiefern bewachsenes Gelände an der Berliner Straße gewählt (Berliner Straße Nr. 75).

Die feierliche *Grundsteinlegung* für das neue Schulgebäude war am 28. Februar 1962. Rund um die Baugrube hatten sich die Schüler, Lehrer und viele Einwohner versammelt. Brunhilde Schötz (damals Schülerin der 3. Klasse) erinnert sich noch gut daran: „Wir standen alle an der offenen Baugrube. Tief unten in der Grube hat ein Bauarbeiter mit einem Hammer die Gründungsschläge ausgeführt. Er hat den Wunsch ausgesprochen, dass der Bau gelingen möge. Dazu hat er ein Glas Sekt getrunken und das Glas gegen das Fundament geworfen, wo es zerbrach. Als das geschehen war, wurde in eine Grundmauer eine Kassette eingelassen. Auf ihr befanden sich die Unterschriften aller Schüler. Die Grundsteinlegung war mein erstes größeres Schulerlebnis und hat sich tief in mein Gedächtnis eingepägt.“

Aktive und bereitwillige Unterstützung erfuhr der Schulneubau durch die Groß Köröser Bevölkerung und ansässige Betriebe. Für den Transport von Baumaterial engagierte sich die LPG Löpten. Wenn Kies und Baumaterial gebraucht wurde, waren die Fa. Mattigka von der Kiesgrube und die dort beschäftigten Arbeiter zur Stelle. Dadurch konnte der gesamte beim Schulneubau benötigte Kies kostenlos geliefert werden. Die Gärtnereien Hoffmann und Jachmann trugen zur Begrünung des Schulgeländes bei. Einwohner von Groß Körös, aber auch angrenzender Orte beteiligten sich bei Entladearbeiten auf dem Güterbahnhof, beim Auspacken der Möbel, Einräumen der Schränke und bei den umfangreichen Reinigungsarbeiten. Ohne die tatkräftige und umsichtige Unterstützung der Bevölkerung und das Engagement der Lehrerschaft wäre es nicht möglich gewesen, den Schulbetrieb mit Beginn des Schuljahres 1963/64 aufzunehmen. Hans Witt, der damalige Direktor der Schule, äußert sich rückblickend dazu: „Es waren mehrere hundert Menschen, die am Schulbau mitgearbeitet haben. Die Mitarbeit der Bevölkerung und die unentgeltlichen Leistungen von Gewerbebetrieben waren auch deshalb erforderlich, weil die Entscheidung über den Schulneubau an die Bedingung geknüpft war, dass die Gemeinde eine vorgegebene Kostensumme durch Eigenleistungen (sog. NAW-Leistungen) zu erbringen hat“.



Das neue Schulgebäude (1963)

Die feierliche Einweihung der Schule fand am 6.10.1963 statt. Im Schularchiv ist der folgende handschriftliche Bericht eines Schülers über die Schuleinweihung erhalten geblieben:

„Das war ein aufregender Tag! Wir konnten kaum die Zeit erwarten. Endlich um 10 Uhr trafen sich alle Schüler vor der Konsumgaststätte. Hier hatte inzwischen eine Festsitzung anlässlich des Jahrestages unserer Republik stattgefunden. Mit Blasmusik und Regenschirm zogen wir dann zu unserer neuen Schule. Vor der Tür übergab der Bürgermeister dem Direktor einen großen Schlüssel. Danach führte jeder Lehrer seine Schüler in ihren Klassenraum. Nun begann das große Staunen. Überall gab es viel zu sehen und zu bewundern. Im Flur spielte die Kapelle, und die Bevölkerung schaute sich alles gründlich an. Welch ein Unterschied zwischen unserer Baracke und dieser schönen Schule! Wir wollen sie gut in Ordnung halten.“

Die neue Schule hatte 17 Unterrichtsräume (einschließlich Werkraum, Physik- und Chemieraum), einen Speiseraum und eine Küche. In das neue Schulgebäude konnte auch der *Schulhort* einziehen. Einen Schulhort (oder Kinderhort, wie er ursprünglich bezeichnet wurde) gab es in Groß Köris seit dem 6.1.1956. Er war im ehemaligen Gemeindehaus Klein Köris eingerichtet worden. Im Zusammenhang mit dem Schulbrand 1960 wurde er in die Landhausstraße 4 (ehemalige Villa Straus) verlegt. Für die Betreuung der etwa 40 Hortkinder aus den Klassen 1 bis 4 standen in der neuen Schule 4 Hortnerinnen zur Verfügung. Als Horträume dienten die Klassenräume, in denen die Hortkinder Mittagsruhe hielten, ihre Hausaufgaben erledigten und sich beschäftigen konnten. Der Schulhort befand sich bis 1992 im Schulgebäude. Leiterin des Schulhortes war Hannelore Witt. 1992 wurde der Hort im Gebäude der Kindertagesstätte (Kindergarten) in der Lindenstraße untergebracht.

Namensgebung 1975

In der DDR war es Brauch, dass die Schulen den Namen von Kommunisten, antifaschistischen Widerstandskämpfern oder Persönlichkeiten aus der Geschichte erhielten. Die Groß Köriser Schule erhielt am 21.9.1975 den Namen „*Georgi-Dimitroff-Oberschule Groß Köris*“. Georgi Dimitroff war ein bulgarischer Kommunist und Arbeiterführer. Er wurde 1933 von den Nationalsozialisten in den Reichstagsprozess hineingezogen. Die Brandstiftung sollte den Kommunisten angelastet werden. Im Prozess wurde Dimitroff zum Ankläger des deutschen Faschismus und musste freigesprochen werden. Zur Namensgebung hielt der Bürgermeister des Ortes, Gerhard Barth, eine Ansprache. Eine Vertreterin des bulgarischen Kulturzentrums in Berlin überreichte dem Schuldirektor, Herrn Mollenhauer, eine Dimitroff-Büste. Der Name „*Georgi-Dimitroff-Oberschule*“ blieb bis zur Wende 1990 bestehen.

Wachsende Schülerzahlen hatten zur Folge, dass die Unterrichtsräume in der neuen Schule schon bald nicht mehr ausreichten. Deshalb wurde seit 1977 eine Klasse im ehemaligen Schulgebäude in Schwerin unterrichtet. 1982 wurde die ehemalige Schlosserei Franke (Berliner Straße 68), in der bereits der Werkunterricht stattfand, umgebaut. Dort entstanden 3 neue Klassenräume, die ab dem Schuljahr 1984/85 zur Verfügung standen.

Im Schuljahr 1988/89 gingen in Groß Köris 307 Kinder zur Schule. Das Lehrerkollegium bestand aus 28 Lehrern und 4 Erziehern. Für die 17 Klassen der POS Groß Köris standen 17 Klassenräume zur Verfügung.

In der Zeit von 1945 bis 1990 wurde die Groß Köriser Schule von folgenden Schulleitern/Direktoren geleitet:

Herr Gericke	1945 bis 1946	Herr Wiemers	1946 bis 1950
Herr Brenz	1950 bis 1951	Herr Witt	1951 bis 1969
Frau Pöhle	1969 bis 1973	Herr Benedix	1973 bis 1975
Herr Mollenhauer	1975 bis 1979	Herr Reimann	1979 bis 1982
Herr Schulz	1982 bis 1984	Herr Reiner	seit 1984.

4.3 Die Schule in der Zeit nach der Wende (ab 1991)

Ein neues Schulsystem

Zur Demokratisierung des Schulwesens hat der Brandenburgische Landtag am 25.4.1991 das „Erste Schulreformgesetz für das Land Brandenburg“ beschlossen. Es sieht folgende Schulformen vor, die sich auch in dem am 28.3.1996 verabschiedeten Schulgesetz wieder finden:

a. *Die Grundschule.* Sie vermittelt für alle Schüler gemeinsam grundlegende Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Sie umfasst die Klassenstufen 1 bis 6. Eine Differenzierung setzt ab Klasse 7 ein (mit der Gesamtschule, dem Gymnasium und der Realschule).

b. *Die Gesamtschule.* Sie vermittelt eine Allgemeinbildung mit der Möglichkeit der Differenzierung nach Fachgebieten und der Leistungsstärke der Schüler. Sie umfasst die Klassen 7 bis 10. Sie wird von der Mehrzahl der Absolventen der Grundschule besucht und bereitet die Schüler in der Regel auf die Berufsschule vor.

c. *Das Gymnasium.* Es umfasst die Klassen 7 bis 10 (Sekundarstufe I) sowie die Klassen 11 und 12 (Sekundarstufe II). Sie führt die Schüler zum Abitur und damit zur Hochschulreife.

d. *Die Realschule.* Sie umfasst die Klassenstufen 7 bis 10 und bereitet die Schüler auf eine Tätigkeit auf mittlerer Leitungsebene vor bzw. soll Wissen und Fähigkeiten vermitteln, die die Schüler auf eine spätere Tätigkeit in der Wirtschaft vorbereiten.

Zwischen den einzelnen Schulformen gibt es Möglichkeiten des Übergangs von einer Form zur anderen.

Die Umstellung von der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule (POS) zu den Grundschulen, Gesamtschulen, Gymnasien und Realschulen erfolgte im Land Brandenburg mit Beginn des Schuljahres 1991/92. Groß Köris wurde Schulstandort für die Grundschule und die Gesamtschule. Die „*Grund- und Gesamtschule Groß Köris*“ besteht seit dem Schuljahr 1991/92. Zur Vermittlung der mit der Demokratisierung verbundenen neuen Bildungsinhalte haben die Lehrkräfte Weiterbildungsmaßnahmen besucht oder ein Zusatzstudium absolviert.

Kampf um die Turnhalle

Ein wichtiges Anliegen der Gemeinde und der Schulleitung nach der Wende war der Bau einer Turnhalle und Mehrzweckhalle. Das Fehlen einer Turnhalle war bereits 1963, als die neue Schule gebaut wurde, als Mangel des hiesigen Schulstandortes erkannt worden. Auch in den Jahren nach dem Schulneubau fand der Turnunterricht weiter provisorisch im Saal der Konsum-Gaststätte statt. Ursprünglich war vorgesehen, 1975 eine Turnhalle zu bauen. Die Entscheidung wurde aber durch die übergeordneten Stellen immer wieder vertagt. Seit 1975 fand der Turnunterricht im Werkraum der Schule statt, der zum Sportraum umgerüstet wurde. Nach der Wende setzten sich Gemeinde und Schulleitung nachhaltig für den Bau einer Turn- und Mehrzweckhalle ein. Neben dem Turnunterricht sollte die Halle auch für außerschulische Veranstaltungen nutzbar und deshalb eine Kombination von Turnhalle und Mehrzweckhalle sein. Im Ministerium für Bildung, Jugend und Sport in Potsdam und bei den zuständigen Behörden im Kreis fand das Anliegen der Gemeinde ein offenes Ohr. Beim Direktor des Amtes Schenkenländchen stieß das Vorhaben auf Ablehnung.

Im Schenkenländchen gab es zwei Standorte mit Gesamtschulen (Groß Köris und Halbe). Wegen der demografischen Entwicklung und der damit verbundenen sinkenden Schülerzahlen bestand bei allen zuständigen Behörden Übereinstimmung, im Schenkenländchen einen Gesamtschulstandort zu schließen. Nach den Vorstellungen des Amtes Schenkenländchen sollte die Gesamtschule Groß Köris geschlossen werden. Demzufolge brauchte Groß Köris auch keine Turnhalle. Der Kampf um die Turn- und Mehrzweckhalle wurde so zum Kampf um die Erhaltung des Schulstandortes. Um das Anliegen der Groß Köriser Gemeinde und Schule auf ein möglichst breites Engagement der Einwohner zu stützen, wurde 1995 der „*Förderverein der Grund- und Gesamtschule Groß Köris e.V.*“ gegründet. „Die Initiative zur Gründung des Vereins entstand mit den Auseinandersetzungen um den Bau der Turnhalle und der aufgetretenen Diskussion um den Schulstandort Groß Köris“, so nachzulesen im Protokoll der ersten Mitgliederversammlung des Vereins. Im Ergebnis der vielfältigen Bemühungen und der zum Teil heftigen Auseinandersetzungen mit dem Amt Schenkenländchen konnten der Gesamtschulstandort Groß Köris erhalten und die Turn- und Mehrzweckhalle gebaut werden.

Die Einweihung der Turn- und Mehrzweckhalle erfolgte am 21.8.1998. An ihrem Bau waren 22 Firmen beteiligt. Die Baukosten (einschließlich Planung) betragen 5,8 Mio. DM. Das Land

Brandenburg beteiligte sich mit 2,37 Mio. DM Fördermittel an der Finanzierung. Die Halle verfügt über eine Sportfläche von knapp 1000 qm, eine etwa 140 qm große Tribüne, einen Mehrzweckraum mit 90 qm sowie mehrere Nebenräume (u.a. Geräteräume, Magazin, Umkleieräume mit Duschen und WC, eine Teeküche). In ihr findet nicht nur der Sportunterricht der Schule statt. Wegen ihrer Kombinationsvielfalt ist sie ein viel und gern genutzter Stützpunkt des Sportvereins und wird von diesem zum Training, aber auch für Wettkämpfe genutzt. Darüber hinaus finden in ihr Einwohnerversammlungen, Beratungen, Veranstaltungen, Feiern u.a. statt. Wegen ihrer vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten ist sie nicht nur ein Schmuckstück der Gemeinde. Sie ist immer mehr zu einem Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens im Ort geworden.



Die neue Turnhalle (1998)

Die Unterstützung der Schule ist auch in den folgenden Jahren eine wichtige Aufgabe des Fördervereins geblieben. Entsprechend seiner Satzung ist der Zweck des Vereins, „die ideelle und materielle Unterstützung der Grund- und Gesamtschule Groß Körös zur Förderung der humanistischen Bildung und Erziehung“. Dazu gehören die Unterstützung und Weiterführung der Tradition der Schule, die Förderung des Schul- und Freizeitsports, von Schulwanderungen und Bildungsfahrten sowie die Unterstützung bei der Beschaffung von Lehr-, Lern- und Arbeitsmitteln der Schule.

In den Jahren 1998 bis 2001 fand eine umfassende *Rekonstruktion der Schule* statt. Über 2 Millionen DM investierte die Gemeinde. Gemeinsam mit den Fördergeldern wurden damit das Dach erneuert, das Gebäude isoliert und eine neue Fassade geschaffen. Die Innenausstattung wurde komplett saniert. Neue Fenster und Türen, eine leistungsfähige Heizungsanlage sowie neue Sanitäranlagen wurden eingebaut. Alle Räume und Flure bekamen einen neuen Anstrich. Neu ausgerüstet wurden der Chemieraum und der Physikraum. Ein Biologieraum und ein Computerkabinett entstanden. Alle Räume wurden neu bestuhlt und mit neuen Tafeln versehen. Und da sehr sparsam mit den Mittel gewirtschaftet wurde, reichte es am Ende sogar noch für die Neugestaltung des Schulhofes. (s. auch „Unsere Schule in Groß Körös“ 2003, S. 19). Durch die Rekonstruktion ist die Schule zu einer modernen und gut ausgerüsteten Bildungsstätte sowohl im Grundschul- als auch im Gesamtschulbereich geworden.

Ein weiteres Kabinett mit 16 Computern konnte die Schule 2005 anschaffen. Das Geld für diese Investition stammte – ein Glücksfall für die Schule – aus einer Erbschaft. Helga Paulinyi-Lange, die in ihrer Jugend in Groß Körös lebte und hier von 1957 bis 1967 zur Schule gegangen ist, hat in ihrem Testament die Schule mit 20000 Euro bedacht. Ihre Schwester, Heidi Lautenbach, äußert sich dazu: „Wir hatten hier in Groß Körös eine schöne Zeit an der Schule. Darum hat sich meine Schwester auch entschieden, sie zu unterstützen“. Und „Das Geld sollte für die technische Ausstattung der Schule verwendet werden. So hat es sich meine Schwester in ihren letzten Gesprächen gewünscht“. Mit dieser Investition verfügt die Schule nunmehr über 2 Computerkabinette mit insgesamt 28 Plätzen (s. auch MAZ v. 24. und 27.10.2005).

Grund- und Oberschule Schenkenland

Per Gesetz des Brandenburgischen Landtages wurden zum 1.8.2005 die „Realschulen und Gesamtschulen in *Oberschulen* geändert“. „Die Oberschule vermittelt eine grundlegende und erweiterte Allgemeinbildung und umfasst den Bildungsgang zum Erwerb des erweiterten Hauptschulabschlusses (erweiterte Berufsbildungsreife) und den Bildungsgang zum Erwerb des Realschulabschlusses (Fachoberschulreife) ... Es können besondere Unterrichtsangebote eingerichtet werden, die schulisches Lernen und berufsvorbereitende Maßnahmen miteinander verbinden (praxisbezogene Angebote) ... Bei Vorliegen besonderer Leistungen kann auch die Berechtigung zum Besuch der gymnasialen Oberstufe erworben werden ... Eine Oberschule kann mit einer Grundschule in einer Schule zusammengefasst werden, wenn die räumlichen Verhältnisse dies ermöglichen“. Davon ausgehend und unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Schule in Groß Köris der Schulstandort im Schenkenland für die Klassenstufen 7 bis 10 ist, trägt die Groß Köriser Schule fortan den Namen „*Grund- und Oberschule Schenkenland*“.



Grund- und Oberschule Schenkenland (2005)

Im Schuljahr 2011/12 wurden an der Grund- und Oberschule Schenkenland insgesamt 250 Schüler von 26 Lehrern unterrichtet. Schulleiter ist Hans Joachim Reiner. Er leitet die Schule seit 1984.

An der *Grundschule* (Klasse 1 bis 6) wurden 95 Schüler und an der *Oberschule* (Klassen 7 bis 10) 135 Schüler unterrichtet. Die Schüler der Oberschule kamen aus dem Grundschulbereich Groß Köris sowie den anderen Grundschulen des Schenkenlandes, aber auch aus Grundschulen der näheren Umgebung. In die Grund- und Oberschule Schenkenland gehen auch Schüler aus dem Kinder- und Jugenddorf Rankenheim. Entsprechend ihrem Alter, ihren Kenntnissen und ihrer Befähigung nehmen sie am Regelunterricht der Grund- und Oberstufe teil.

Schulprojekt für Bummler

Neben dem regulären Schulbetrieb in der Grund- und Oberstufe besteht an der Groß Köriser Schule seit dem Schuljahr 2000/01 ein besonderes „*Schulprojekt*“, das in Zusammenarbeit mit dem Kinder- und Jugenddorf Rankenheim verwirklicht wird. Mit diesem Projekt sollen Schulverweigerer, Schulversager, Bummler oder konzentrationsschwache Schüler, aber auch Schüler, die Probleme mit dem Elternhaus und dadurch in der Schule haben, wieder an regelmäßiges Arbeiten und Lernen herangeführt werden. Die Teilnehmer am Projekt kommen aus dem gesamten Landkreis, aber auch aus angrenzenden Kreisen. Die Projektschule befindet sich auf dem Gelände des Kinder- und Jugenddorfes. Die Projektschüler sind in der Regel im Jugenddorf untergebracht. Sie werden von Lehrern der Groß Köriser Schule unterrichtet und gelten als Schüler der Grund- und Oberschule Groß Köris. Am Schulprojekt nehmen zurzeit 20 Schüler teil.

Das Ziel des Schulprojektes besteht darin, die Schüler wieder in den regulären Schulbetrieb zu integrieren. Unterrichtsorganisation, Lernstoff und die in der Schule zu lösenden Aufgaben sind an das Leistungs- und Konzentrationsvermögen der Projektschüler angepasst. Da der Unterricht durch Fachlehrer der Grund- und Oberschule Groß Köris erteilt wird, wird eine enge Verzahnung des Projekts mit dem Regelschulbereich erreicht, was sich für die angestrebte Wiedereingliederung in den Regelschulbetrieb günstig auswirkt.

Nach der Beendigung des Unterrichts im Schulprojekt werden die meisten Schüler wieder in eine Regelschule integriert. Im Normalfall ist das die Groß Köriser Schule, wo auch die entsprechenden Abschlüsse erworben werden können. Für Schüler, die nicht reintegriert werden können, bietet ein Projektteil „Produktives Lernen“ eine alternative Möglichkeit, um Abschlusszertifikate zur Vorbereitung auf eine berufliche Grundausbildung oder eine Berufsbildungsreife zu erreichen.

Pilotprojekt Inklusionsschule

An der Groß Köriser Schule ist es seit Jahren üblich, dass Kinder mit Behinderungen in den Regelunterricht integriert sind. Beginnend mit dem Schuljahr 2012/13 hat die Grund- und Oberschule Groß Köris den offiziellen Status einer *Inklusionsschule* erhalten. Mit diesem Projekt wird europäisches Recht umgesetzt, das die Integration behinderter Kinder in die Regelklassen, beginnend mit dem 1. Schuljahr, vorsieht.

Ab Schuljahr 2012/13 ist die Groß Köriser Schule eine offene *Ganztageschule*.

Projektwoche / Hoffest

Bestandteil des Lernprozesses an der Schule ist eine Projektwoche in jedem Schuljahr. In ihr haben die Schüler eine konkrete, nach Schuljahren differenzierte Aufgabenstellung zu lösen. Die Projektwoche ist darauf gerichtet, die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler, ihre Kreativität, ihre Befähigung zum selbständigen Denken, aber auch soziale Verhaltensweisen und die Auseinandersetzung mit der eigenen Zukunft zu unterstützen. Projektwochen finden in allen Klassenstufen der Grund- und Oberschule statt. Aus den Archivaufzeichnungen sind folgende Themenstellungen für die Projektwochen zu entnehmen:

- 2006 Umgang mit kranken Menschen (keine Klassenangabe),
- 2009 Gestaltung und Verschönerung unserer Schule (Klasse 3),
- 2010 Gestaltung von Kunstobjekten aus Müll (Klasse 8a),
- 2010 Pflanzen und Tierwelt im Tropical Island (keine Klassenangabe),
- 2010 Biologische und chemische Gewässeruntersuchung (Klasse 10).
- 2012 Tiere auf dem Bauernhof/Reiterhof (Klasse 1),
- 2012 Tiere und Pflanzen unserer Umgebung (Klassen 2 und 3),
- 2012 Unsere Natur an der Ostsee (Klasse 4 mit 2 Projekttagen auf der Insel Rügen),
- 2012 Umgang mit Schrott (Klassen 5 bis 8),
- 2012 Die Welt der Heilkräuter (Klasse 6),
- 2012 Nutztiere und ihre Haltung (Klasse 7),
- 2012 Gestaltung der Bushaltestelle Löpten (Klasse 9).

Mit der Projektwoche findet das Schuljahr gewöhnlich seinen Abschluss. Den Ausklang der Projektwoche bildet das *Hoffest*. Bei Musik und in aufgelockerter Atmosphäre treffen sich – bei schönem Wetter auf dem Schulhof – Eltern, Schüler, Lehrer und interessierte Freunde der Schule. Auf dem Hoffest stellen die Schüler die in der Projektwoche entstandenen Klassenprojekte, aber auch andere Ergebnisse der schulischen Arbeit oder ihrer kulturellen Betätigung vor. Das Hoffest des Schuljahres 2011/12 fand am 16.6.2012 statt. Zu ihm waren weit über 100 interessierte Bürger des Ortes erschienen. Die vielseitigen Exponate der Schüler vermittelten überzeugend, dass das schulische Leben wesentlich mehr enthält als dies im Stundenplan zum Ausdruck kommt.

Seit 2009 hat die Groß Köriser Schule einen *Partnerschaftsvertrag* mit der Schule in Skwierzyna in *Polen*. Zwischen beiden Schulen findet jährlich ein Schüleraustausch (in der Regel mit Schülern der Klassen 8 und 9) statt, der zum gegenseitigen Kennenlernen dient.

Einen festen Platz im Leben der Schule nimmt der „*Tag der offenen Tür*“ ein. An diesem Tag sind Eltern, Freunde der Schule und Einwohner zur Besichtigung der Schule und ihrer Einrichtungen eingeladen. Die Schulleitung nutzt diese Form der Öffentlichkeitsarbeit, um über Lernbedingungen, Schwerpunkte und Probleme der schulischen Ausbildung mit den interessierten Einwohnern ins Gespräch zu kommen und einen engen Kontakt zwischen Schule und Elternhaus zu gewährleisten.



Lehrerinnen und Lehrer 2013

Hähnel T., Hähnel M., Kaiser, Just, Pulz
 Walter, Kettlitz, Person, Rosenbaum, Koark
 Hötzelt, Kaden, Wöhe, Ziemainz, Zahasi, Willimzik
 Reiner, Lehmann, Thiel

Engagierte Lehrer, gute Lernergebnisse

Eine tragende Verantwortung für die schulische Ausbildung hat die Lehrerschaft. Im Schuljahr 2012/13 unterrichten an der Grund- und Oberschule Schenkenland 26 Lehrerinnen und Lehrer. Als Rektor der Schule wirkt seit 1984 Hans-Joachim Reiner. Er wird tatkräftig unterstützt durch Konrektorin Heidrun Kaden. Der Bericht der Schulvisitation des Landes Brandenburg 2012 bescheinigt der Schule in den geprüften Fächern und Jahrgangsstufen „*überdurchschnittliche Ergebnisse im Vergleich zum Land Brandenburg*“ ... „*Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte zeigen sich zufrieden in allen das Schulleben betreffenden Bereichen. Die Schule ist ein freundlicher Lebensort, an dem alle Personengruppen der Schule gut zusammenleben und sich niemand ausgegrenzt fühlt*“. Wenn unsere Schule Jahr für Jahr auf das Leben gut vorbereitete junge Menschen entlassen kann, so gebührt dafür in erster Linie der Lehrerschaft Anerkennung und Respekt.

Unsere Schule verfügt über gute Voraussetzungen, um auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten zum Wohle der Gemeinde und der nachwachsenden Generationen zu wirken.

(Bearbeitungsstand 2013)

4.4 Zeittafel Schule Groß Köris

- 1717 Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Preußen.
- 1768 Erste schriftliche Unterlagen über einen regelmäßigen Schulbetrieb in Groß Köris (Schul-Catalogus). Lehrer Christian Friedrich Colbatz unterrichtet in einem „Schulgehöft“.
- 1806 Nach dem Ausscheiden von Christian Friedrich Colbatz (spätestens ab 1806) unterrichtet dessen Sohn Johann Wilhelm Colbatz (bis 1825).
- 1825 Christian Friedrich Haase ist Lehrer in Groß Köris (bis 1845).
- 1845 Erdmann Friedrich Wilhelm Dieu ist Lehrer in Groß Köris (bis 1872).
- 1869 Bau eines Schulgebäudes (alte Schule auf dem Gelände Schulstraße 3).
- 1872 Albert Friedrich Hermann Tiedeke unterrichtet in Groß Köris (bis 1873)
- 1873 Albert Giesecke Lehrer an der Schule Groß Köris (1873 bis 1886).
- 1886 Ferdinand Schünke Lehrer an der Schule Groß Köris (1886 bis 1920).
- 1901 Groß Köris erhält ein zweites Schulgebäude (neue Schule, Schulstraße 4). Fortan hat der Ort 2 Schulräume und 2 Lehrer, die in 2 Klassen (Unterstufe und Oberstufe) unterrichten.
- 1945 Infolge Kriegseinwirkung brennt die alte Schule ab.
- 1945 Ab Schuljahr 1945/46 wird der Unterricht in 8 Klassenstufen durchgeführt.
- 1946 Auf dem Gelände des heutigen Mucher Platzes werden 2 Schulbaracken errichtet (1946 und 1948).
- 1946 Die Groß Köriser Schule wird Zentralschule für die Orte Groß Köris, Klein Köris, Löpten und Schwerin. In 3 Etappen (1946, 1951 und 1954) werden die Schüler dieser Orte in Groß Köris eingeschult.
- 1956 Beginnend mit dem Schuljahr 1956/57 wird die Groß Köriser Schule schrittweise zu einer polytechnischen Oberschule (POS) entwickelt. Der Unterricht wird von 8 auf 10 Jahre erweitert.
- 1960 Ein Brand vernichtet eine Schulbaracke.
- 1963 Einweihung des Schul-Neubaues. Schulstandort ist fortan die Berliner Straße 75.
- 1991 Mit dem Schuljahr 1991/92 wird die „Grund- und Gesamtschule Groß Köris“ eröffnet.
- 1998 Einweihung der Mehrzweckhalle.
- 1998 Umfassende Rekonstruktion der Schule in den Jahren 1998 bis 2001.
- 2005 Die Schule führt den Namen „Grund- und Oberschule Schenkenland“.

5. Die Groß Köriser Bauern im Wandel der Zeiten

Vorbemerkung

Seit der urkundlichen Ersterwähnung unseres Ortes im Jahr 1546 sind 470 Jahre vergangen. Die ersten rund 270 Jahre hat Groß Köris feudalen Grundherren gehört: Von 1546 bis 1644 den Schenken von Landsberg in Teupitz, von 1644 bis 1718 den Herren von Oppen auf Cossenblatt und von 1718 bis 1816 der Herrschaft Wusterhausen, also dem preußischen König. Im Gefolge der Reformen von Stein und Hardenberg wurde die Zuordnung der Ortschaften zu feudalen Grundherren beseitigt. Es wurden staatliche Kreisverwaltungen geschaffen, die fortan für die behördliche Zuordnung der einzelnen Orte zuständig waren. Mit dem Aufbau der Verwaltung für den Kreis Teltow, zu dem auch Groß Köris gehörte, wurde in den Jahren nach 1816 begonnen. Die letzten 200 Jahre seiner Existenz gehörte Groß Köris nacheinander zum Landkreis Teltow (1816 bis 1952), zum Kreis Königs Wusterhausen (1952 bis 1993) und schließlich zum Landkreis Dahme Spreewald mit Sitz in Lübben (ab 1993).

Über Jahrhunderte hinweg haben die Groß Köriser Bauern den Boden bearbeitet und Vieh gehalten, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. In dieser Zeit hat das Leben der Groß Köriser Bauern wesentliche Veränderungen erfahren:

- In ganz frühen Zeiten waren es einfachste Acker- und Transportgeräte, die den Bauern für die Feldbestellung zur Verfügung standen. Hacke, Harke und Sense (Sichel) waren unverzichtbare Arbeitsmittel. Heute - unter den Bedingungen einer landwirtschaftlichen Großproduktion - sind es leistungsfähige Bodenbearbeitungsgeräte, Mährescher und Traktoren, die eine hohe Produktivität ermöglichen und die Arbeit des Menschen erleichtert haben.
- Immer waren die Menschen in gesellschaftliche Verhältnisse eingebunden, zunächst in die feudale Abhängigkeit vom jeweiligen Gutsherrn, dann wurden die Bauern Eigentümer ihrer Höfe mit allen Vorzügen und Freiheiten, die das Privateigentum bietet, aber auch mit den Risiken, denen der Bauer unter den Bedingungen des bürgerlichen Rechts ausgesetzt ist. Schließlich – in den letzten 50 bis 60 Jahren – wurde die Landwirtschaft auf genossenschaftlicher Grundlage betrieben. Mit der genossenschaftlichen Tier- und Pflanzenproduktion wurde dem bäuerlichen Familienbetrieb der Boden entzogen.
- Und schließlich: Welche gesellschaftlichen Verhältnisse auch herrschten: Immer lebten die Menschen im Verband ihrer Familien. Einigen Familien begegnen wir über mehrere Jahrhunderte hinweg, andere tauchen in der Ortsgeschichte nur ganz kurz auf. Es ist eine Vielfalt von Zusammenhängen und Ereignissen, die das Leben der Groß Köriser Einwohner begleitet und beeinflusst hat.

Der Verfasser hat versucht, einige dieser Ereignisse aufzuzeigen und einen Abriss über die Entwicklung unserer Bauern zu geben. Um es gleich zu sagen: Wir verfügen über keine vollständigen, vor allem über keine durchgängigen Unterlagen von 1546 bis heute. Lediglich zu einzelnen Zeitpunkten sind bestimmte Unterlagen vorhanden. Viele Angaben in den Unterlagen sind nur bedingt miteinander vergleichbar. Auch Recherchen in den Archiven haben nicht auf alle Fragen Antwort gegeben. Als Hilfe erwies sich die Schrift von Biedermann „Die Wirtschaft des Schenkenländchens“ 1934. Über weite Strecken der Vergangenheit sind Erinnerungen von Zeitzeugen, meist Bürger in hohem Alter, die einzige Informationsquelle. Vorhandene Lücken und Unschärfen mussten deshalb notgedrungen in Kauf genommen werden.

5.1 Bauern in feudaler Abhängigkeit

10 Hufner und 11 Hufen

Um das Jahr 1600 gab es in Groß Körös 10 Hufner (Bauern mit Land), 8 Kossäten (Einwohner ohne Land) und einen Hirten. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass es damals im Ort 19 Familien gab. Normalerweise bearbeitete ein Hufner Land im Umfang von einer Hufe. Eine Hufe entsprach der Ackerfläche, die zur Ernährung einer Bauernfamilie als notwendig angesehen wurde. Die vorliegenden Unterlagen besagen, dass in Groß Körös 11 Hufen bearbeitet wurden. Es muss also einen oder mehrere Hufner gegeben haben, die mehr als eine Hufe Land bearbeitet haben. Mit einer größeren Menge Land hoben sie sich von den anderen Bauern ab, man könnte ihnen den Status „größerer Bauern“, vielleicht auch „wohlhabender Bauern“ zuschreiben. Eine Bestätigung für diese Klassifizierung finden wir bei Biedermann. Dort ist nachzulesen, dass es nicht nur zwei, sondern drei Gruppen von Untertanen gab, nämlich Lehnsleute, Hufner und Kossäten. In Groß Körös soll es 1599 3 Lehnsleute gegeben haben. Lehnsleute waren auch Bauern mit Land. Von den Hufnern unterschieden sie sich dadurch, dass sie „mehr als die übrigen Bauern“ erwirtschafteten. Dafür mussten sie auch höhere Abgaben leisten. Möglicherweise will Biedermann damit sagen, dass es unter den 10 in Groß Körös ansässigen Bauern drei größere oder wohlhabende Bauern gegeben hat. Der Begriff der Lehnsleute taucht später nur noch selten auf und verschwindet schließlich ganz. Für uns ist er insofern wichtig, als er zeigt, dass es bereits in frühen Zeiten der Dorfgeschichte eine wirtschaftliche, vielleicht auch soziale Differenzierung zwischen den ansässigen Bauern gegeben haben muss.

Um 1600 war der Ackerbau der hauptsächliche Erwerbszweig. Es herrschte die Dreifelderwirtschaft: Winterfrucht, Sommerfrucht, Brache. 81,8 % der Groß Köröser Ackerfläche war „geringwertiges Land“, große Flächen waren „trockener Sand“. Wegen des sandigen Bodens, der in Groß Körös besonders stark ausgeprägt war (und ist), konnten die Felder nicht jedes Jahr bestellt werden. Vorliegende Unterlagen besagen, dass mitunter nur alle 6, 9 oder 12 Jahre die Felder besät wurden. In Groß Körös soll vor allem Schafvieh gehalten und Fischerei betrieben worden sein. Rinder spielten eine untergeordnete Rolle. Die Hufner hatten meist Ziegen.

Die feudale Abhängigkeit der Bauern von den Grundherren

Auch Groß Körös war um 1600 durch feudale Verhältnisse gekennzeichnet. Das Land, das die Bauern bewirtschafteten und die Höfe, in denen sie mit ihren Familien wohnten, waren Eigentum des Feudalherrn. Das galt für Hufner und Lehnsleute. Dafür, dass die Bauern herrschaftliches Land bewirtschafteten und in Höfen wohnten, die dem Gutsherrn gehörten, waren sie verpflichtet, einen Teil der Ernte in Form von Naturalabgaben an den Gutsherrn abzuliefern. Darüberhinaus waren sie zu Spann- und Handdiensten verpflichtet.

Es liegen keine Informationen vor, wie hoch die Naturalabgaben der Groß Köröser Bauern waren. Für das Teupitzer Gebiet macht Biedermann folgende Angaben: „Die Getreideabgabe wurde individuell festgesetzt. Der Durchschnitt war 1663 vier Scheffel Roggen und zwei Scheffel Gerste pro Hufe. Dieser Durchschnitt von vier Scheffel Roggen erscheint auch 1682, 1701 und 1717“ (Eine Hufe war im Durchschnitt 12 ha Ackerland, 1 Scheffel war in Preußen 54,961 Liter). Zu den Spann- und Handdiensten macht Biedermann Angaben für die Dörfer Schenkendorf, Groß- und Kleinbesten: „Danach musste jeder Bauer drei Tage wöchentlich mit dem Gespann dienen, ein Kossät zu Fuß; in der Ernte dienten beide Gruppen täglich“. Wir gehen wohl nicht fehl, diese Angaben als Richtwerte auch für die Groß Köröser Bauern anzunehmen.

Neben diesen, an die Gehöfte gebundenen Diensten gab es die allgemeinen Abgaben und Dienste (Natural- oder Geldabgaben). Hierzu zählten auch Dienste bei Waldbränden, Raupenfraß, Wildschäden, aber auch sog. Jagddienste bei königlichen Jagden. Zu den allgemeinen Diensten gehörten ferner Hilfsdienste bei Wolfsjagden, die sog. Richterfahren und Dienste, die polizeilich angeordnet werden konnten.

Es gibt den Hinweis, dass die Lehnsleute, Hufner und Kossäten auch „Geldzins“ an den Gutsherrn entrichten mussten. Dieser schwankte zwischen $\frac{1}{2}$ bis $1 \frac{1}{2}$ Taler für Lehnsleute und Hufner. Für Kossäten betrug er $\frac{1}{2}$ Taler.

Verwüstungen im Dreissigjährigen Krieg

Der Dreissigjährige Krieg (1618 bis 1648), im Volksmund auch als „der große Krieg“ bezeichnet, war mit gravierenden Einschnitten in das Leben der in Groß Körös lebenden Menschen verbunden.

Vorliegenden Veröffentlichungen ist zu entnehmen, dass in den Jahren 1627 bis 1637 das Schenkenland sowohl von kaiserlichen als auch von schwedischen Truppen heimgesucht wurde. Der Krieg hinterließ große Verwüstungen und brachte den Menschen viel Leid.

Von den 10 Hufnern, die es zu Beginn des Krieges hier im Ort gab, waren am Ende noch drei vorhanden. Das bedeutete: 70 % der Groß Köriser Bauern waren Opfer des Krieges geworden. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass auch 70 % der Ackerfläche wüst war und nicht besät werden konnte, weil die Bauern umgekommen waren. Von den 8 Kossäten hatte der Krieg 4, also die Hälfte, hinweggerafft. Am Ende des Krieges gab es in Groß Köris nur noch 3 Bauernfamilien und 4 Kossätenfamilien. Schon vor 350 Jahren zeigte sich, dass die Opfer eines jeden Krieges immer die Menschen sind.

Die Namen der drei den Krieg überlebten Hufner waren lt. einem Bericht des „Teltowischen Landreiters“ von 1652 Waltin Lübben, Gregor Hank und Hans Kahen. Der Name Gregor Hank ist aus dem im Kirchenbuch Teupitz enthaltenen Namen Gregor Haing/Hanig abgeleitet. Dieser ist der Urahn der Bauernfamilie Haenicke, der wir im Verlauf dieser Niederschrift mehrmals begegnen werden. Die Namen der überlebenden Kossäten lauten Andreas Theyle, Jakob Koken, Gregor Nitzke und Gurge Krüger. Auch dem Namen Krüger werden wir noch begegnen.

Die folgende Entwicklung zeigt, dass auch in Groß Köris die Wiederbewirtschaftung der verwüsteten Flächen und der Wiederaufbau der zerstörten Häuser vorangetrieben wurden. Aber wo die Menschen fehlten – und sie fehlten nicht nur in Groß Köris, sondern auch in den Nachbarorten – konnte es auch mit der Feldbestellung und dem Hausbau nur langsam vorangehen. Die Zerstörungen des Krieges zwangen die Grundherren, „auch den Kossäten gelegentlich wüstes Land zu geben“, damit der Boden wieder bewirtschaftet wurde und genug Brot vorhanden war. Für Groß Köris ist interessant, dass es 1816 hier drei Bauernhöfe gab, die von Bauern mit dem Namen Krüger bewirtschaftet wurden. Es könnte sich um Nachkommen des ehemaligen Kossäten Gurge Krüger handeln, der nach dem Krieg Land zur Bearbeitung erhalten hat.

In der erwähnten Schrift von Biedermann (S. 11, Fußnote 76) wird darauf verwiesen, dass nach dem Dreissigjährigen Krieg Anzahl und Umfang der herrschaftlichen Vorwerke in den verlassenen Ortschaften zugenommen haben, um verwüstete Ackerflächen wieder unter den Pflug zu bekommen. Zum Teil wurden damit für „unversorgte Söhne der Schenken“ eigene Existenzgrundlagen geschaffen. Im Jahr 1685 soll es auch in Groß Köris ein herrschaftliches Vorwerk gegeben haben. Auch für 1703 wird in Groß Köris herrschaftlicher Besitz ausgewiesen. Da wir für den „Wilhelminenhof“ erst ab 1856 schriftliche Unterlagen besitzen, können wir nicht ausschließen, dass die Gründung des Wilhelminenhofes eine Folgeerscheinung des Dreissigjährigen Krieges ist und vom damaligen Grundherrn, Herrn von Oppen, erfolgt ist. Im Abschnitt über den „Wilhelminenhof“ kommen wir auf dieses Problem zurück, halten aber bereits hier für erforderlich, die Verwüstungen des Dreissigjährigen Krieges als eine mögliche Ursache für die Gründung des mit Abstand größten Hofes im Ort zu erwähnen.

Aus dem Archiv des Ortschronisten erfahren wir, dass im Schlossregister von 1703 Herr von Oppen von den 11 Hufen in Groß Köris 7 „unter dem Pflug“ hatte. Weiter wohnten hier „4 Paar Hausleute“ (das könnten Kossäten sein) und 1 Hirte. Das bedeutet, dass 55 Jahre nach Kriegsende noch immer 4 Hufen Land nicht bestellt waren. Die vollständige Bewirtschaftung der Flächen wurde erst 1738 erreicht. Auf Befehl des Königs wurden in jenem Jahr 6 Bauern und 6 „Büdner“ (Kossäten) von Löpten nach Groß Köris umgesiedelt. Danach lebten in unserem Ort 17 Bauern. Für diese Zeit verfügen wir erstmals über Einwohnerzahlen. 1734 hatte Groß Köris 105 Einwohner.

Der Großbrand im Jahr 1802

In der Beilage zum Teltower Kreisblatt „Heimat und Ferne“ vom 16.4.1934 wird eine „Brandchronik des Kreises Teltow 1765 - 1830“ veröffentlicht. Unter der Nummer 24 ist dort zu lesen, dass in Groß Köris am 3.4.1802 *acht Bauerngehöfte und zwei Büdnerhäuser durch einen Brand vernichtet worden sind.*

Brandchronik des Kreises Teltow 1765—1830

24. Gr.-Köris: 3. April 1802 8 Bauerngehöfte und
2 Büdnerhäuser.

Mit der Überschrift „Auszüge aus der Ortschronik“ befindet sich in dem hier vorhandenen Archiv (AOC) eine Niederschrift, in der dieser Brand wie folgt beschrieben wird: *„Ein Brand soll um 1820 das ganze Dorf vernichtet haben. Da alle Häuser eine `weiche Dachung` hatten (Stroh- oder Schilfdächer), sprang das Feuer von Haus zu Haus. Beim Wiederaufbau musste zwischen den einzelnen Höfen ein Grundstück frei bleiben, um einem ähnlichen Brande entgegenzutreten. Noch heute sind auf der linken Seite der Lindenstraße (ehemals Dorfstraße) hinter dem „Grünen Baum“ diese freien Grundstücke fast erhalten“.*

In der Tat, heute, fast 200 Jahre nach dem Brand, können zumindest 4 der ehemals freien Grundstücke auf der Westseite der Lindenstraße zweifelsfrei nachvollzogen werden:

Das erste freie Grundstück war das heutige Grundstück Lindenstraße 58 (zwischen der ehemaligen Gaststätte „Grüner Baum“ - Nr.60 - und dem Grundstück des ehemaligen Bauern Grubert - Nr. 56). Es war bis in die jüngste Zeit unbebaut. Erst in den Jahren nach der Wende ist das heute dort stehende Wohnhaus errichtet worden. Vor dem Brand befand sich dort der Hof des Bauern Christian Haenicke. Sein neuer Hof entstand in der Motzener Straße 39.

Das zweite freie Grundstück befand sich in der heutigen Lindenstraße 55 (zwischen dem ehemaligen Bauern Grubert und dem Bauern Urban – heute Kindergarten – Nr. 54). Auch dieses Grundstück wurde erst nach der Wende bebaut. In dem neu errichteten Wohnhaus wohnt die Familie Groger.

Das dritte freie Grundstück (zwischen dem Kindergarten und dem Grundstück der Familie Dieu in der Lindenstraße 51) war bisher frei und unbebaut. 2014 wurde hier ein Wohngebäude errichtet.

Das vierte frei gebliebene Grundstück befindet sich in der heutigen Lindenstraße 47. Auf diesem Grundstück hat Karl Stenzel 1998 sein Wohnhaus (Holzhaus) gebaut.

Unter Berücksichtigung dieser vier freien Grundstücke müssten also vor dem Brand auf der Westseite der Straße 9 Häuser (Bauernhöfe oder Büdnerhäuser) gestanden haben.

Nicht so klar und eindeutig liegen die Dinge auf der Ostseite der Straße (Richtung Moddersee). Hier könnte auf dem heutigen Grundstück Nr. 38 (Familie Helmin) oder 36 (Familie Grunert) ein freies Grundstück gewesen sein, ebenso zwischen dem Grundstück Nr. 35 (heute Familie Boy) und Nr. 34 (Familie Völz). Eindeutig ist das aber in beiden Fällen nicht. Zweifel lässt auch die Tatsache aufkommen, dass die beiden Grundstücke Lindenstraße 33 (ehemals Bäckerei Dieu) und 34 (Völz, früher Fleischer Krause bzw. Schaffer) noch heute ganz eng „Wand an Wand“ aneinandergelagert sind. Aus der Sicht der heutigen Bebauung gibt es da keine Anzeichen, die auf ein freies Grundstück schließen lassen. Ähnlich verhält es sich für die beiden eng aneinander stehenden Gebäude auf den Grundstücken Lindenstraße 27 (Paulinyi) und 28 (Stiehl).

Der Verfasser ist weit davon entfernt, heute, nach 200 Jahren, festzustellen, dass der Brand diese Straßenseite nicht betroffen hat. Die aus dem heutigen Bebauungszustand abgeleiteten Überlegungen hier niederzuschreiben, hält sich der Verfasser allerdings für verpflichtet. In der erwähnten Beilage zum Teltower Kreisblatt „Heimat und Ferne“ v. 16.4.1934 ist angegeben, dass beim Brand in Groß Köris am 3. April 1802 8 Bauerngehöfte und 2 Büdnerhäuser zerstört worden sind. Da es 1816 in Groß Köris 16 Bauern gab, dürften demnach nicht alle Gehöfte bei dem Brand zerstört worden sein.

Die Archivunterlagen geben keine Auskunft über die Ursachen des Brandes. Da die Häuser eng aneinander standen und mit Stroh gedeckt waren, musste ein Brand in *einem* Haus verheerende Auswirkungen auf das *gesamte* Dorf haben. Eine Feuerwehr, wie sie der Ort heute hat, gab es damals noch nicht. Bis zur Gründung der Freiwilligen Feuerwehr in Groß Köris im Jahr 1924 mussten noch mehr als 100 Jahre vergehen.

Ein großes Problem jener Zeit waren die in den Bauernhöfen vorhandenen Feuerstellen, insbesondere die Backöfen. Um 1800 gab es noch keinen Bäcker im Dorf. Jeder Bauer, oder fast jeder Bauer, hatte seinen eigenen Backofen, um sein Brot zu backen. Viele Backöfen waren unsachgemäß gebaut, manche enthielten brennbare Bestandteile. Dazu kam, dass nicht jeder Ofen sachgemäß gewartet und sorgfältig bedient wurde. Die preußische Regierung hatte zwar wegen der durch Backöfen wiederholt ausgelösten Brände mehrere Richtlinien herausgegeben und Verordnungen zum Bau und Umgang mit

den Backöfen erlassen. So war am 16.4.1794 die Verordnung „Wegen besserer Errichtung der Backöfen in den Dörfern der Churmark“ erlassen worden, die verbindliche Vorschriften über den Bau und die Beschaffenheit der Backöfen enthielt und Verstöße dagegen mit Strafe belegte. Man wusste aber, dass gegen diese Vorschriften immer wieder verstoßen wurde.

Wir wissen nicht, wieviel Einwohner in der Dorfstraße wohnten, vom Brand betroffen waren und ihr Hab und Gut verloren haben. Es gibt auch keine Angaben, ob durch den Brand Personen ums Leben gekommen sind. Wie dem auch sei: *Das Feuer von 1802 war für Groß Körös eine Katastrophe allergrößten Ausmaßes*, die das gesamte Dorf betraf, das gesamte dörfliche Leben zutiefst erschütterte und die Existenz nahezu der gesamten Dorfbevölkerung bedroht hat.

5.2 Bäuerlicher Familienbesitz

1816 Bauernbefreiung im Gefolge der Reformen von Stein und Hardenberg

1816 hatte Groß Köris 190 Einwohner. Es gab 15 Bauern, 6 Büdner, 15 „Anlieger“ und 1 Förster. Mit den Reformen von Stein und Hardenberg in den Jahren nach 1806 sollten die feudalen Privilegien beseitigt und der preußische Staat von Grund auf erneuert und neu organisiert werden. Die Reformen enthielten auch Gesetze zur Aufhebung der feudalen Abhängigkeit der Groß Köriser Bauern.

Die 15 in Groß Köris bestehenden Bauerngehöfte wurden von folgenden Bauern bewirtschaftet:

Friedrich Orban (er war zugleich der Dorfschulze),
 Christian Haenicke,
 Friedrich Haenicke,
 Christian Grubert,
 Johann Jurisch,
 Hans Georg Kocker,
 Christian Krüger,
 George Krüger,
 Gottfried Krüger,
 Friedrich Lawasch,
 Johann Ludewig,
 Johann Mietschke,
 George Otto,
 Christoph Pint,
 Johann Poesch.

Am 26.6.1816 wurde zwischen der königlichen Regierung in Potsdam und den „dienstpflichtigen Eingesessenen zu Groß Köris“ ein Vertrag über die Aufhebung der Naturaldienste und die erbliche Erwerbung ihrer Höfe abgeschlossen.

Der Hauptinhalt des Vertrages kann in folgenden Punkten zusammengefasst werden:

- Die 15 Bauern werden ab Trinitatis 1812 von den „bisher dem Amt Teupitz geleisteten Natural-, Spann- und Handdiensten, auch Forstverbesserungsdiensten“, befreit.
- Für die Befreiung von diesen Diensten entrichtet jeder Bauer ein jährliches „Dienstgeld“ in Höhe von 20 Talern „in Preußischem Klingendem Silber“. Wird dieses Dienstgeld nicht oder nicht pünktlich bezahlt, kann die königliche Regierung den Rückstand durch Naturaldienste einfordern.
- Die Bauern (und ihre Nachkommen) erhalten die von ihnen bewirtschafteten Höfe, einschließlich Land und Gebäude, als frei verfügbares Eigentum. Dafür muss jeder Bauer ein sog. „Erbsandsgeld“ in Höhe von 37 Talern und 8 Groschen zahlen, zahlbar in 10 Jahren in gleichen Raten.
- Die Befreiung erstreckt sich nur auf die an den Hof gebundenen Dienste (also die Natural-, Spann- oder Handdienste). Alle „...übrigen Verhältnisse, Abgaben und Leistungen der Eingesessenen werden nicht im geringsten verändert, sondern müssen nach wie vor unweigerlich abgetragen und geleistet werden“. Weiter heißt es: „Ebenso sind unter den abzulösenden Diensten diejenigen nicht mit begriffen, welche die Eingesessenen beim Bau von Kirchen, Pfarr- oder Schulgebäuden oder sonst bei den im Allgemeinen Landrecht ... bekannten Fällen zu entrichten haben.“

Die Unterzeichnung des Vertrages fand im „Königlich Kurmärkischen Justizamt Teupitz“ statt. Der mit dem Vertrag verbundene historische Fortschritt bestand darin, dass die Bauern nun – erstmalig in der Geschichte unseres Ortes – Eigentümer der von ihnen bewirtschafteten Höfe waren, diese Höfe vererben (auch beleihen) konnten und dass sie von den auf den Höfen liegenden Spann- und Handdiensten befreit waren. Dennoch gibt es Anlass, auf den zwiespältigen Charakter der Bauernbefreiung hinzuweisen. Zwar waren die Groß Köriser Bauern nun von den Naturalabgaben und den Diensten befreit, an deren Stelle traten jedoch Geldabgaben (aus denen sich später das System der Besteuerung der Bauern entwickelte). Auch ist darauf hinzuweisen, dass Geldabgaben für den Fiskus bedeutend vorteilhafter sind als die bisherigen Naturalabgaben. Der Staat kann sie einsetzen, wo (und wann) Bedarf vorhanden ist. Durch seine unbegrenzten Verwendungsmöglichkeiten überwinden die Geldabgaben die engen Grenzen und den nur mäßigen Nutzeffekt der feudalen Naturaldienste. Schließlich bleibt anzumerken, dass die Groß Köriser Bauern nunmehr als Eigentümer die volle persönliche Verantwortung für ihre Höfe sowie deren Pflege und Unterhaltung übernommen hatten.

1844 Ablösung der Naturalabgaben der Bauern an die Kirche

Zwischen dem Pfarrer der ev. Kirche in Teupitz und den 16 in Groß Köris lebenden Bauern wurde 1844 ein Vertrag abgeschlossen, der die Ablösung der an die Kirche zu zahlenden Naturalabgaben durch Geldabgaben vorsah.

Bisher hatten die Groß Köriser Bauern an jährlichen Abgaben zu leisten (insgesamt): 10 Scheffel Roggen, 16 Scheffel ungestampfte Hirse, 16 Scheffel Flachs und 32 Stück Eier (in Preußen beträgt 1 Scheffel = 54,229 l).

Anstelle dieser Naturalien sah der Vertrag nun zu zahlende Geldbeträge im Umfang von 16 Talern, 5 Silbergroschen und 4 Pfennigen vor. Das bedeutete, dass jeder Bauer *jährlich 1 Taler und 4 Pfennige* an die Kirche zu zahlen hatte. Die Grundschuld wurde wie eine Hypothek in das Grundbuch eingetragen, mit Priorität vor allen bereits eingetragenen Kosten und Schuldforderungen.

Der Vertrag enthält die Namen der 16 im Ort lebenden Bauern:

Ludwig Urban,
 Friedrich Haenicke,
 Karl Haenicke,
 Frau Laurich, verw. Grubert,
 Karl Jurich.
 Bauer Kocker,
 Wilhelm Krüger,
 Johann Mietsche (als Nitzke aufgeschrieben),
 Karl Otto,
 Bauer Pind,
 Gottlieb Stiehl,
 Bauerngutsbesitzer Commiss. Ranke,
 Friedrich Minkwitz,
 Frau Minkwitz,
 Johann Jaazig und
 Amtmann Maenecke.

Ein Vergleich der Namen der Bauern des Jahres 1816 mit denen des Jahres 1844 zeigt, dass 10 Höfe von Bauern mit gleichem Familiennamen bewirtschaftet wurden. Es handelt sich um die Höfe der Bauern Urban, Haenicke (zweimal), Grubert, Jurisch, Kocker, Krüger, Mietschke, Otto und Pind. Die Höfe dieser Bauern sind ganz offensichtlich in der männlichen Erbfolge auf die Söhne oder Enkelsöhne übergegangen. Die Namen Lawasch, Ludewig, Krüger (zweimal) und Poesch sind nicht mehr als Bauern enthalten.

Neu dazugekommen sind 6 Bauern mit dem Namen Gottlieb Stiehl, Wilhelm Ranke, Minkwitz (zweimal), Johann Jaazig und Amtmann Maenecke.

Weniger Bauernwirtschaften 1925 und 1936

Für die Jahre 1925 und 1931 liegen in den Archivunterlagen Einwohnerverzeichnisse vor, in denen für alle Haushaltungsvorstände Name, Vorname, Beruf und Straße (mit Hausnummer) angegeben sind. Danach gab es in den Jahren 1925 und 1931 in Groß Köris die folgenden 9 Bauern (bezeichnet als „Landwirte“):

August Grubert, Hauptstraße 18 (als Landwirt und Gemeindevorsteher ausgewiesen),
 Wilhelm Urban, Hauptstraße 17,
 Karl Stiehl, Hauptstraße 8,
 Wilhelm Möbis, Hauptstraße 4,
 Wilhelm Haenicke, Motzener Straße 39,
 August Hennig, Sputendorfer Straße 8,
 Otto Staubesand, Am Ackerplan 3,
 Otto Schmidt, Sputendorfer Straße 7a,
 Friedrich Leonhardt, Rankenheim.

Zu den letzten beiden Namen ist folgendes anzumerken:

Otto Schmidt ist im Einwohnerverzeichnis 1931 nicht mehr als Landwirt angegeben, sondern als Arbeiter. Er hat seine Wirtschaft aufgegeben.

Für Friedrich Leonhardt ist 1931 seine Frau Leonore eingetragen. Für das Leonhardt'sche Gut erscheint 1936 die Dresdner Bank als Eigentümer in den Katasterunterlagen. Die Bank hat das gesamte Areal geteilt und vermarktet.

Daraus ergibt sich: Verglichen mit den 15 Bauern, die 1816 ihre Höfe als persönliches Eigentum erhalten hatten, bzw. den 16 Bauern des Jahres 1844, gab es 1925 in Groß Köris noch 9 und 1936 nur noch 7 Bauernhöfe. In einem Zeitraum von 120 Jahren (bzw. 90 Jahren) hat der Ort somit 8 (bzw. 9) Bauernhöfe „verloren“. Das ist ein bemerkenswerter Rückgang der bäuerlichen Familienbetriebe.

Gewisse Entwicklungen und Anhaltspunkte für den Rückgang der bäuerlichen Wirtschaften lassen sich aus einem Vergleich der Namen der Bauern von 1816 und 1844 mit denen von 1925 und 1931 ableiten:

- Drei Familiennamen von Bauern des Jahres 1816 und 1844 finden wir in den Einwohnerverzeichnissen 1925/31 als Landwirte wieder, das sind die Namen Grubert, Urban und Haenicke. Die Höfe dieser drei Bauern sind über reichlich 100 Jahre hinweg im Familienbesitz geblieben und wurden 1925/31 von den Enkeln oder Urenkeln bewirtschaftet.
- Eine Anmerkung ist zur Familie Haenicke zu machen. 1844, gab es noch zwei Bauern mit dem Namen Haenicke (Friedrich H. und Karl H.). Es kann angenommen werden, dass beide miteinander verwandt waren. Was aus dem Hof von Karl Haenicke geworden ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Der 1925 lebende Wilhelm Haenicke war der Sohn von Friedrich Haenicke (1844). Zu Wilhelm Haenicke ist zu bemerken, dass er der letzte Landwirt mit dem Namen Haenicke gewesen ist. Mit seinem Tod 1935 endete der Familienname Haenicke in Groß Köris. Sein Sohn, Wilhelm jun., der den Hof erben sollte, ist im Ersten Weltkrieg gefallen. Da er der einzige Sohn war und selbst noch keine Kinder hatte, trat seine Schwester Hedwig die Erbfolge an. Sie heiratete Max Schurg, mit dessen Namen der Hof fortan weitergeführt wurde. Es ist durchaus möglich, dass durch Eintritt der weiblichen Erbfolge die Namen weiterer Bauern in den Einwohnerverzeichnissen 1925/31 nicht mehr erscheinen.
- Sieben Namen von Bauern, die 1816 Höfe erhalten haben (Jurisch, Mietschke, Kocker, W. Krüger, Otto, Pint(d) und einmal Haenicke) erscheinen 1844 noch als Bauern, setzen sich danach als Bauern jedoch nicht mehr fort.
- Andererseits erscheinen im Einwohnerverzeichnis 1925 sechs Namen als Landwirte, die es 1844 in Groß Köris noch nicht gab. Das betrifft Karl Stiehl, Wilhelm Möbis, August Hennig, Otto Staubesand, Otto Schmidt und F. Leonhardt. F. Leonhardt bewirtschaftete 1925 den ehemaligen Gutshof von W. Ranke. Karl Stiehl ist der Enkel von Johann Ferdinand Stiehl, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach Groß Köris gekommen ist. Er hatte die Tochter oder Schwester des Gastwirts Jacky geheiratet und den unweit der Gastwirtschaft (dem Dorfkrug) gelegenen Bauernhof (heute Lindenstraße 35) übernommen. Leider konnte nicht festgestellt werden, wem dieser Hof 1816 und 1844 gehört hat.
- Zwei Bauernnamen erscheinen 1931 mit der Bezeichnung „Anbauer“. Es geht dabei um Hermann Krüger (1844 gab es einen Bauer Wilhelm Krüger) und Wilhelm Ludwig (1816 gab es einen Bauer Johann Ludewig). (Im Einwohnerverzeichnis 1925 sind beide als Arbeiter ausgewiesen). Als Anbauer wurden Einwohner bezeichnet, die zusätzlich zu ihrer eigentlichen

beruflichen Tätigkeit (z.B. als Arbeiter) „ein Stück Land“ hatten, wo sie für sich oder ihr Kleinvieh einige Produkte anbauten.

- Im Einwohnerverzeichnis 1931 werden weitere drei Einwohner als Anbauer ausgewiesen: Albert Gruschka, Hauptstraße 14 (1925 als Pensionär ausgewiesen), Albert Stiehl, Pätzer Straße 7 (1925 als Bahnwärter ausgewiesen), August Briesenick, Schulstraße 5 (1925 als Invalide ausgewiesen).

Aus der Entwicklung, wie sie sich in Deutschland im 19. Jahrhundert vollzogen hat, wissen wir, dass viele Bauern ihre Höfe aus wirtschaftlichen Gründen aufgeben mussten. Als Eigentümer waren die Bauern für ihr Eigentum, seine Erhaltung und Erneuerung, ohne Einschränkung verantwortlich. Kam ein Bauer in finanzielle Nöte, z.B. wegen Missernten, vielleicht auch wegen Misswirtschaft, so war es sein persönliches Problem, wie er sich die erforderlichen Mittel besorgte. Als Hofeigentümer konnte er seinen Hof und sein Land beleihen und eine Hypothek aufnehmen. Es ist gut bekannt, dass mancher Bauer in jenen Zeiten nicht in der Lage war, aufgenommene Hypotheken und damit verbundene Zinsen zu bezahlen. Gar mancher Bauernhof kam „unter den Hammer“. Auch für Groß Köriser Bauern war das nicht auszuschließen (wie das Beispiel der Familie Leonhardt in Rankenheim zeigt). Wollte ein Bauer die Zwangsvollstreckung vermeiden und verkaufte Teile seines Landes Schritt für Schritt, so vermied er zwar die Zwangsvollstreckung, schränkte aber damit seine Existenzgrundlage immer mehr ein. Irgendwann war ein Zustand erreicht, dass er nicht mehr Bauer oder Landwirt war, sondern als Anbauer nur noch ein Stück Land besaß, seinen Lebensunterhalt aber als Arbeiter verdienen musste.

Auch durch Erbfall bedingte Grundstücksteilungen können als Ursache für die Aufgabe eines Bauernhofes nicht ausgeschlossen werden. Oft reichten die an mehrere Erben verteilten und dadurch verkleinerten Landflächen nicht mehr aus, um eine Familie zu ernähren.

Wir sind mangels Unterlagen nicht in der Lage, im Einzelnen die Ursachen für die Verminderung der Anzahl der bäuerlichen Höfe in der Zeit zwischen 1816 bzw. zwischen 1844 und 1936 zu analysieren. Allein der Fakt, dass sich in Groß Köris die Anzahl der Bauern bzw. Landwirte in diesem Zeitraum von 15 auf 7 reduziert hat, sollte Anlass zum Nachdenken sein.

Bauernarbeit ist schwere Handarbeit

Kennzeichnend für die Arbeit in der Landwirtschaft war, dass in den 1920er Jahren immer noch körperlich schwere Handarbeit vorherrschte. Ohne Pferd und menschliche Arbeitskraft ging in der Landwirtschaft gar nichts. Erst ganz allmählich wurde die Arbeit durch den Einsatz von Maschinen erleichtert.



Bauer beim Pflügen (um 1930)

Die Groß Köriser Bauern bauten vornehmlich Roggen an. Die schwere Arbeit, um im Sommer den Roggen ernten zu können, begann bereits mit dem Bestellen des Feldes. Der Pflug wendete die Ackerscholle meist nur in *einer* Furche. Gezogen wurde der Pflug von einem Pferd (oder einer Kuh). Hinter dem Pflug ging der Bauer, der das Pferd antrieb und lenkte und den Pflug in der Furche hielt. Größere Bauern, die zwei Pferde hatten, konnten einen Pflug mit zwei Pflugscharen benutzen. Dem

Pflug folgte die Egge, zu deren Benutzung wiederum Pferd und Bauer gehörten. Zum Aussäen des Getreides hatte der Bauer vor dem Körper einen Behälter, aus dem er das Saatgut mit der Hand möglichst gleichmäßig auf das Feld verbreitete. Erst langsam kamen in den 1920iger und 1930iger Jahren Drillmaschinen auf, die das Getreide in Reihen säten, auch hier zuerst bei den größeren Bauern und bei Bauern, die über das notwendige Geld verfügten. Notwendige Düngungen und Pflegearbeiten erfolgten grundsätzlich in Handarbeit. Besonders anstrengend waren die Erntearbeiten.



Bei der Getreideernte (um 1930)

Das reife Getreide wurde in der Regel mit der Sense geschnitten. Die Schwaden mussten – meist war dies Frauenarbeit – gerafft und zu Garben gebunden werden. Schwadmäher (auch sog. Flügelmaschinen) kamen gerade erst auf, auch hier zuerst dort, wo die erforderlichen Finanzmittel vorhanden waren. Die Garben wurden zum Nachtrocknen in sog. Puppen (auch Hocken oder Stiegen) aufgesetzt. Zum Einbringen der Ernte wurde jede Garbe einzeln auf den Erntewagen geladen und mit diesem anschließend in die Scheune gefahren. Alle Verladearbeiten erfolgten mit der Hand und einer Gabel als Hilfsmittel. In der Scheune wurde die Ernte - auch hier wieder Garbe für Garbe - abgeladen und zunächst in der Banse zwischengelagert. Die Drescharbeiten erfolgten im Winter, in der Regel in der Scheune auf der Tenne, auch hier alles mit der Hand und dem Flegel. Dreschen war Teamarbeit, auch Frauen und größere Kinder waren am Schwingen der Dreschflegel im vorgegebenen Takt beteiligt. Dreschmaschinen konnten dort eingesetzt werden, wo elektrischer Strom oder Göpel als Antriebsmittel vorhanden waren. (Groß Körös erhielt in den Jahren 1921/22 elektrischen Strom). Nach dem Dreschen, ob mit Flegel oder Maschine, mussten die ausgedroschenen Körner gereinigt werden, bevor sie verkauft oder für den eigenen Verbrauch verwendet werden konnten.

Diese vielleicht als zu ausführlich anmutende Beschreibung eines typischen Produktionsvorganges in der Landwirtschaft habe ich mit Absicht gewählt, weil auch nachfolgende Generationen wissen sollten, wie anstrengend, langwierig und kräftezehrend die Arbeit mit dem Getreide vor hundert Jahren war. Auch nicht annähernd waren die Arbeitsvorgänge jener Zeiten zu vergleichen mit den um ein Vielfaches produktiveren Erntearbeiten heutzutage mit Hilfe von Mähdreschern, bei denen der Mensch kaum noch körperlichen Kontakt zum Getreide hat.

Als typisch auch für Groß Körös war, dass der bäuerliche Betrieb ein Familienbetrieb war, der mit der Kraft aller Familienangehörigen, auch der größeren Kinder, betrieben wurde. Ständig beschäftigte fremde Arbeitskräfte waren in der Regel nur auf den größeren Höfen üblich, bei den kleineren Bauern - wenn überhaupt - nur in der Erntezeit.

Charakteristisch für das Leben der Bauern in jener Zeit war, dass nicht nur die körperlich schwere Arbeit die Menschen bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit forderte, sondern dass die Menschen in recht einfachen Wohnverhältnissen lebten. Charlotte Boy, die Tochter des Landwirtes Karl Stiehl, erinnert sich an ihr eigenes Zuhause:

„Das Wohnhaus war bis zum Jahr 1930 ein ebenerdiges, aus Feldsteinen erbautes und mit Rohr gedecktes Gebäude. Es hatte einen Flur, eine Wohnküche mit einer offenen Feuerstelle und zwei Kammern, eine für die Großeltern und die andere für die Eltern und uns zwei Kinder. Der „sanitäre Komfort“ entsprach dem dörflichen Standard jener Zeit. Da im Haus zwei Generationen wohnten, ging es recht eng zu. Alle mussten auf engstem Raum leben und sich verstehen, was nicht immer einfach

war. Um der räumlichen Enge Abhilfe zu verschaffen, baute Vater 1930 ein neues, größeres Wohnhaus. Das heute noch bestehende Haus in der Lindenstraße 35 hat zwei Stockwerke. Die Eltern mit zwei Kindern und dem Großvater wohnten im Erdgeschoss. Das Obergeschoss wurde vermietet. Die Miete war eine wichtige Geldeinnahme. Zur Finanzierung des Hauses hatte Vater einen Kredit aufgenommen, der zurückgezahlt werden musste. Die Veranda an der Gartenseite des Hauses - erst durch sie erhielt das Haus einen gewissen Komfort - wurde erst später angebaut“.

Der neue Ortsteil wird Triebkraft auch im alten Bauerndorf

Etwa seit 1900 hatte in Groß Köris eine Entwicklung eingesetzt, die zu einer dauerhaften Veränderung unseres Ortes führte. Die neu eröffnete Eisenbahnlinie Berlin – Görlitz mit dem Bahnhof Groß Köris hatte eine wachsende Anzahl neuer Bewohner angezogen, die sich vor allem rund um den Bahnhof und auf dem Gelände zwischen dem Bahnhof und der Zugbrücke niedergelassen hatten. Die Menschen, die sich in dem neuen Ortsteil niederließen, waren keine Bauern, es waren Gewerbetreibende, Arbeiter, Beamte, auch Pensionäre. Von dem alten Bauerndorf unterschied sich der neue Ortsteil sehr wesentlich, vor allem wegen seiner Bewohner, aber auch der Art und Weise seiner Bebauung. Im Volksmund wurde der neue Ortsteil als „Hutviertel“ bezeichnet, der alte Dorfkern mit den Bauernhöfen als „Kopftuchviertel“.

1925 war nicht zu übersehen, dass der neue Ortsteil nachhaltige Veränderungen auch im alten Ortsteil bewirkte. Auch dort hatten sich Gewerbetreibende niedergelassen, wodurch die ursprünglich monolithische Bauernstruktur Schritt für Schritt aufgebrochen wurde.

Bereits vor der Jahrhundertwende gab es im alten Ortskern zwei Gaststätten: das Deutsche Haus und den Grünen Baum. 1887 hatte Robert Rößler ein Lebensmittelgeschäft gegründet, in dem auch Futtermittel angeboten wurden. 1891 eröffnete Fleischermeister Krause eine Fleischerei (sie wurde später durch Fleischermeister Schaffer weitergeführt). 1925 gab es im alten bäuerlichen Ortsteil einen zweiten Fleischer (Paul Trusch). Dazu muss jedoch gesagt werden, dass die meisten Bauern ihre „Hausschlachtungen“ auch weiterhin in ihren Höfen durchführten. Zwei Fleischer im alten Ortsteil zeugen wohl eher davon, dass sich neben den Bauern nun auch hier neben den Bauern zunehmend andere Einwohner niedergelassen hatten. 1925 gab es den Bäcker Wilhelm Thieke, der neben Brot und Backwaren auch „Kolonialwaren“ verkaufte. Sein Geschäft befand sich in der Kirchstraße, nicht weit von der Zugbrücke entfernt. Marie Sanniter unterhielt im alten Ortsteil eine Posamentierhandlung und bot Schnittwaren an. Richard Szymanski hatte sich in der Sputendorfer Straße als Uhrmacher niedergelassen, Johannes Spigalski als Friseur, Friedrich Voigt als Schneidermeister und Arthur Zemisch als Bauunternehmer.

Der Einfluss des neuen Ortsteiles auf die Entwicklung und die Struktur des alten Bauerndorfes war nicht zu übersehen. Die weitere Entwicklung zeigt, dass der neue Ortsteil eine immer größere Bedeutung für die Entwicklung des gesamten Ortes bekommt und schließlich zur entscheidenden Triebkraft für die gesamte Ortsentwicklung wird. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hatte in Groß Köris eine Entwicklung eingesetzt, die, je weiter sie fortschritt, immer deutlicher zeigte, dass *Groß Köris nicht mehr nur ein Bauerndorf war und dass die bäuerliche Landwirtschaft im Ort immer mehr an Gewicht verliert.*

5.3 Das Gut Wilhelminenhof

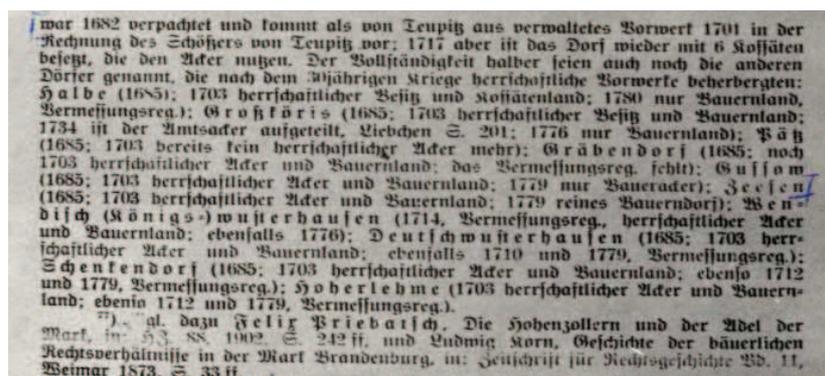
Bei den bisherigen Betrachtungen konnte der Wilhelminenhof vernachlässigt werden, da seine Entwicklung anders verlief als die der Bauernwirtschaften im Dorf. Im Zusammenhang mit der Bodenreform im Jahr 1945 und der folgenden Entwicklung lenkt er jedoch unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Der Wilhelminenhof ist ein Gut, etwa 2 km vom Dorfkern entfernt, das sich in vielerlei Hinsicht von den Bauernhöfen im Ort unterscheidet. Er ist mit einer Nutzfläche von knapp 100 ha der mit Abstand größte Hof im Ort. Die großflächigen Waldrodungen zur Urbarmachung seines Geländes und die großräumige, in der Regel rechtwinklige Anlage der Felder, wie sie bis heute erhalten ist, deuten darauf hin, dass es sich beim Wilhelminenhof um einen großen, sorgfältig geplanten Grundbesitz eines dominanten Eigentümers gehandelt haben muss.

Seine Gründung liegt im Dunkel

Folgt man mündlichen Überlieferungen, so soll der Wilhelminenhof seit 1753 bestehen. Das ist die Zeit, in der u.a. das Oderbruch entstand und in der die Seen zwischen Teupitz und Groß Köris durch Kanäle miteinander verbunden wurden und die Teupitzer Wasserstraße entstand. Und es ist die Zeit, in der vielerorts durch Rodungsmaßnahmen die landwirtschaftliche Nutzfläche des Preußenlandes zwecks Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung vergrößert wurde. Eigentümer des gesamten Schenkenlandes im Jahr 1753 war der preußische König. Es liegt also nahe, Friedrich II. als den möglichen Gründer anzusehen.

Wir dürfen jedoch nicht voreilig sein. Es gilt eine weitere Fährte zu verfolgen. Biedermann berichtet in der bereits erwähnten Schrift, dass es 1621 „herrschaftliche Vorwerke“ in einer Reihe von Orten des Schenkenlandes gegeben hat, die Viehwirtschaft und Ackerbau betrieben. Er erwähnt, dass 1685 *auch in Groß Köris ein derartiges Vorwerk* bestanden hat. „Herrschaftlichen Besitz“ soll es hier „neben Bauernland“ auch im Jahr 1703 noch gegeben haben. Die Biedermannsche Aussage korrespondiert mit einer Veröffentlichung des Botanikers Adolf Straus („Naturkundliche Wanderungen im Wald- und Seengebiet um Kleinköris“ 1955, S 21). Dort heißt es: „In Groß Köris, ... dessen größter Hof früher der Familie Oppen gehörte, war vor allem die Fischerei und Schäferei zu Hause“. Sollte dieser „größte Hof“ der Wilhelminenhof sein - für eine andere Möglichkeit sieht der Verfasser keine Grundlage - so würde das bedeuten, dass er in der Zeitspanne von 1644 bis 1718, in der Groß Köris den Oppens gehörte, entstanden ist. Der Verfasser, der die beiden angeführten Veröffentlichungen von Biedermann und Straus als solide Publikationen betrachtet, ist geneigt, *das Jahr 1685 als das Jahr der Gründung bzw. der Ersterwähnung des Wilhelminenhofes* anzusehen, hält es aber für erforderlich, weiter nach Primärquellen zu suchen, um alle Zweifel auszuschließen.



1685 Herrschaftliches Vorwerk in Groß Köris
(Biedermann a.a.o. S. 11 Fußnote 76)

Wechselnde Besitzer des Wilhelminenhofes

Schriftlich wird der Wilhelminenhof erstmals 1856 im Amtsblatt der Regierung Potsdam (S. 402) erwähnt. Danach hat der Name „Wilhelminenhof“ bereits 1856 bestanden. Im Historischen Ortslexikon für Brandenburg (Teil IV Teltow) wird der Wilhelminenhof wie folgt ausgewiesen: „1856: BGehöft des Oeconomen Duhmke, zu Groß Köris gehörig, beim Kleinen Modersee s am Wege nach Neubrück aufgebaut“. 1860 wird er als „Ackergehöft“ bezeichnet, bestehend aus „1 Wohn- und 3 Wirtschaftsgebäuden“. 1858 wohnten in ihm 10 Personen. Damit sind wohl Knechte und Mägde, evtl.

auch der Besitzer oder Verwalter, gemeint. 1865 umfasste der Wilhelminenhof eine Fläche von insgesamt 90 ha.

Nach Ernst Friedrich Wilhelm Duhmke hatte der Wilhelminenhof in der Folgezeit wechselnde Besitzer aus unterschiedlichen Teilen Deutschlands. 1878/79 wird Christian Betag, Kaufmann, Berlin, Wallstraße 3-4, als Besitzer in die Katasterunterlagen eingetragen. 20 Jahre später, nämlich 1898/99, haben die beiden Schwestern Lucie Messner, geb. Levin, aus München und Elisabeth Koch, geb. Levin, aus Wiesbaden das Gut erworben. 1916 wird Dr. Karl, Sanitätsrat (mit der Bleistifergänzung „zurzeit Stabsarzt im Gefangenenlager Wetzlar“), als Besitzer ausgewiesen. 1917 wurde durch Rodungen die Ackerfläche des Gutes um 160 Morgen (40 ha) vergrößert (s. dazu auch TKB v. 16.10.1917). Es entstand das sog. „Neubrucker Feld“. Es ist das vom Gut am weitesten entfernte Ackerstück am Weg nach Neubrück. 1922 erwarb Dr. Kaufmann aus Innsbruck den Wilhelminenhof.

Judenfeindliche Politik des NS-Regimes

Seit 1925 gehörte der Wilhelminenhof der Berliner Opernsängerin Hede Freno-Friehmelt. Sie nahm an den Gebäuden einige bauliche Veränderungen vor. Die wichtigsten waren die Erweiterung des Herrenhauses um ein Küchengebäude und der Bau einer Feldscheune in den Jahren 1925/26.

In den Jahren zwischen 1926 und 1929 heiratete Hede Freno-Friehmelt und hieß dann Hede Soldin. Da Hede Soldins Ehemann Jude war, war auch sie der judenfeindlichen Politik der Nazis ausgesetzt. Mit der Bemerkung, dass sie den Wilhelminenhof ungenügend bewirtschaftet, richtete der Ortsvorsteher von Groß Köris am 2.2.1934 ein Schreiben an den Landrat des Kreises Teltow: „Da auch im vergangenen Jahr der überwiegende Teil des Bodens brach liegen blieb, bitte ich, geeignete Schritte gegen die Besitzerin, Frau Hede Soldin, zu unternehmen. Ich bemerke aber gleichzeitig, dass der Ehemann Rassejude ist. ... Ich würde es begrüßen, wenn ein deutscher Bauer diesen Hof zur Bewirtschaftung erhielt“. Der Landkreis empfahl der Gemeinde, „alles irgendwie entbehrliche Land zu verkaufen, zum mindesten aber zu verpachten. Infrage käme die sogenannte „Anliegersiedlung“, falls sich Besitzer in Groß Köris finden, die noch Land oder Wiesen zur Bewirtschaftung brauchen.“ Auf eine diesbezügliche öffentliche Bekanntmachung haben sich jedoch keine Landbewerber gemeldet. Hede Soldin blieb bis 1935 oder 1936 der Eigentümer des Wilhelminenhofs.

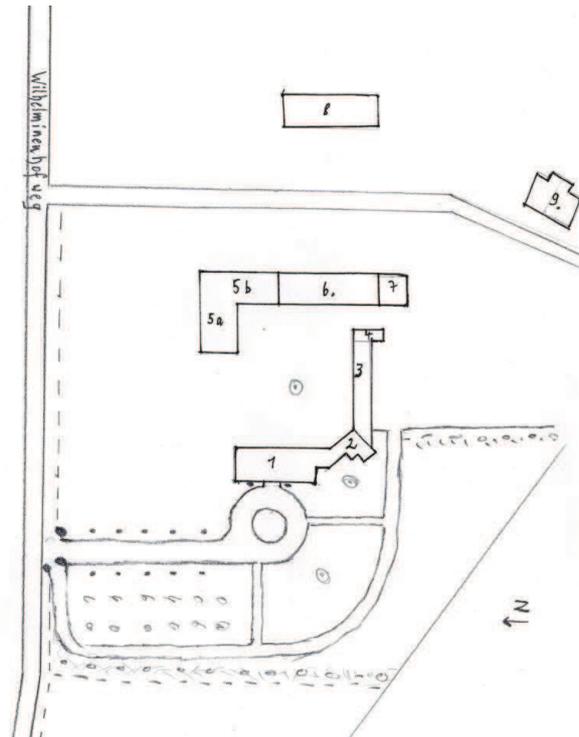
Der letzte private Eigentümer

Nach Hede Soldin ist Dr. Christian Schneider als Eigentümer angegeben, und zwar mit dem Zusatz „Direktor in Leuna“. Dr. Schneider war seit 1928 stellvertretendes und seit 1938 ordentliches Vorstandsmitglied der I.G. Farben und dort verantwortlich für die Sparte „Stickstoff, Öle und Gruben“. 1939 wurde er „gesetzlicher Hauptbetriebsführer der I.G.Farben“. 1936 hatte er die Werksleitung der Ammoniakwerke Merseburg übernommen.

In den Jahren bis 1945 wurden auf einem Teil der Acker- und Weideflächen des Gutes für den IG-Farben-Konzern Versuche mit Düngemitteln an Getreide, Kartoffeln und auf dem Grünland durchgeführt. Bei diesen Versuchen ging es darum, die Auswirkungen unterschiedlicher Düngemittel (und ihrer chemischen Zusammensetzung) auf das Wachstum der Pflanzen zu ermitteln.

1945, am Ende des Zweiten Weltkrieges, gehörten zum Gut Wilhelminenhof folgende Gebäude:

- Das Wohnhaus (Herrenhaus) (1). Es hatte zwei Stockwerke (Erdgeschoss und Obergeschoss). Zum Wohnhaus gelangte man von der Straße durch einen repräsentativen Eingang (ein hohes, eisernes Tor, flankiert von zwei mächtigen massiven Pfeilern) und über einen mit Bäumen gesäumten Zufahrtsweg, der in einem Rondell unmittelbar vor der Eingangstür des Hauses endete. Dieser Eingang befand sich an der Längs-(West)-Seite des Gebäudes (Richtung Moddersee). Der größere Teil des Wohnhauses (vor allem das Obergeschoss) diente Dr. Schneider als Wohnung, wenn er sich hier aufhielt. Im Erdgeschoss wohnte Inspektor Schwarz.
- An das Wohnhaus schloss sich der Wirtschaftstrakt (mit Küche) (2) an.
- Hinter dem Wirtschaftstrakt (in West-Ost-Richtung) lag der Schweinestall (3). *Er wurde 1948 abgerissen. Das Material wurde zum Hausbau verwendet.*
- An den Schweinestall schloss sich die Remise (für Kutschen, Geräte usw.) an (4). *Sie wurde ebenfalls 1948 zum Hausbau abgerissen.*



Wilhelminenhof bis 1946
(Skizze von E. Miele)

- Die Scheune befand sich ein Stück östlich hinter dem Wohnhaus. Sie war ein Eckgebäude, zum Teil in WO-Richtung (5a), zum Teil in NS-Richtung (5b) gebaut. *Der Gebäudeteil in WO-Richtung wurde 1948/49 abgerissen.*
- Angebaut an die Scheune waren der Kuhstall und der Pferdestall (6).
- An das Stallgebäude angebaut war das Gesindehaus (7). Hier wohnten die (ständig beschäftigten) polnischen Arbeitskräfte. *Es war zunächst einstöckig und wurde 1948 aufgestockt. Ab 1948 wohnte dort Hermann Wolf mit seiner Familie. Er war Umsiedler und später Neubauer.*
- Östlich vom Kuhstall, aber als einzelnes Gebäude jenseits des Zufahrtsweges zur Scheune und zu den Stallungen befand sich die Feldscheune (8). *Sie ist in der Silvesternacht 1990 oder 1992 abgebrannt.*
- Etwas abseits von den Wirtschaftsgebäuden, nahe am Waldrand, stand ein Doppelhaus (9). In ihm wohnten der Kutscher und der Gärtner, jeweils mit Familie.



So entstanden Kartoffelzeilen
(Wilhelminenhof 1942)

An Viehbestand waren 1945 vorhanden: 16 Kühe, 6 Pferde und eine beträchtliche Anzahl Schweine. Dr. Schneider beschäftigte 15 Arbeitskräfte, nämlich einen Inspektor, einen Kutscher, einen Gärtner, 6 polnische Arbeitskräfte (3 Männer und 3 Frauen als ständig Beschäftigte, sie waren im Gesindehaus untergebracht), einen Melker, 4 Lehrlinge und die Frau des Kutschers (sie war für den Schweinestall zuständig).

Dr. Schneider war bis zur Bodenreform der Eigentümer des Wilhelminenhofes.

Bodenreform und Landverteilung

1945 fiel der Wilhelminenhof unter die Bestimmungen der Bodenreform. Dr. Schneider wurde enteignet. Das Land erhielten „landlose und landarme Bauern“ sowie Landarbeiter. Zur Verteilung des Landes wurde in Groß Körös - wie auch in anderen Orten - eine „Kommission zur Durchführung der Bodenreform“ gebildet. Sie wurde von Otto Mattigka geleitet. Ihr gehörten der Bürgermeister und weitere Personen (z.B. Paul Weidner, Franz Lorenz, Flitner, Matz) an.

Das Land des Wilhelminenhofes und das vorhandene Nutzvieh wurden an 6 Familien verteilt, und zwar an die Familien Hans Stahnke (ehem. Gärtner), Otto Reimer (ehem. Kutscher), Karl und Marie Kaspercyk (Umsiedler), Hermann Wolf (Umsiedler), Ernst Kuntschke (Umsiedler) und Arnold Schwarz (ehem. Inspektor). Jede Familie erhielt ca. 10 ha Ackerland und Wiese sowie ca. 3 ha Wald. Bis zum Abschluss der Bodenreform (bis etwa 1947) haben alle Bauern, die Land erhalten hatten, das zum Wilhelminenhof gehörende Land gemeinsam bewirtschaftet. Im Grunde wurde die Arbeit wie bisher weitergeführt.

Koordiniert hat die gemeinsame Bewirtschaftung Adolf Schwarz, der auch Bodenreformland bekommen hatte und als ehemaliger Gutsinspektor den Hof genau kannte. Auch bei der Durchführung der Bodenreform hatte Schwarz seine Kenntnisse zur Verfügung gestellt. So konnte er aufgrund seiner Kenntnisse über die Qualität der einzelnen Feldflächen mit dazu beitragen, dass bei der Aufteilung des Bodens keine Benachteiligung einzelner Bauern hinsichtlich der unterschiedlichen Bodenqualität erfolgte. Adolf Schwarz hat bis 1952 auf dem Wilhelminenhof (im Wohnhaus) gewohnt und ist anschließend nach Schwaben verzogen. Schwaben war seine ursprüngliche Heimat, von wo ihn Dr. Schneider (der auch von dort kam) vor dem Krieg geholt hatte. Das von A. Schwarz in Anspruch genommene Bodenreformland wurde von Erhard Mieles übernommen.

Nach Abschluss der Bodenreform bewirtschaftete jeder Bauer sein Land selbst. Dazu wurden die noch vorhandenen Geräte und Maschinen genutzt. Daneben konnten die Bauern die Dienste der Vereinigung gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) und der MAS (Maschinenausleihstation, später umbenannt in MTS – Maschinen- und Traktorenstation) in Anspruch nehmen. Die VdgB war eine Massenorganisation, um Neubauern bei der Organisation der Arbeit zu helfen und sie mit Betriebsmitteln, Landmaschinen u.a. zu versorgen. Die MAS/MTS war eine staatliche Einrichtung, die zur Unterstützung der Neubauern und anderer Landwirte geschaffen worden war. Die für die Groß Köröser Bauern zuständige MAS/MTS hatte ihren Stützpunkt in Pätz. Sie war mit für damalige Zeiten relativ moderner Technik ausgestattet und erledigte für die Bauern auf vertraglicher Grundlage vornehmlich Bodenbearbeitungsaufgaben (Pflügen, Eggen, Düngen, Säen, Erntearbeiten), aber auch Transportaufgaben. Trotz der Hilfe durch die MAS/MTS mussten die Bauern hart arbeiten, um die in ihrer Bauernwirtschaft anfallenden Arbeiten zu erledigen.

Um Wohnraum für die Neubauernfamilien zu schaffen, mussten an den Gebäuden des Wilhelminenhofes bauliche Veränderungen vorgenommen werden: Durch Umbauten im Wohnhaus konnten dort 2 Familien Wohnung erhalten. Das bisher einstöckige Gesindehaus wurde aufgestockt und diente einer Familie als Wohnung. Ernst Kuntschke baute für seine Familie ein eigenes Wohnhaus. Um Baumaterialien für diese Baumaßnahmen zu erhalten, wurden der Schweinestall, die Remise und ein Teil der Scheune abgerissen. Bis 1948/49 hatten alle 6 Neubauernfamilien eine eigene Wohnung.

5.4 Genossenschaftliche Landwirtschaft

1953 Gründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft „Eintracht“

Am 12.3.1953 wurde die „Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft Eintracht“ mit Sitz in Groß Köris/Wilhelminenhof gegründet. Es war zunächst eine LPG mit gemeinsamer Bodenbearbeitung (LPG Typ I). Die 9 Gründungsmitglieder waren Erhard Mieles, Erika Mieles, Hans Stahnke und Irmgard Stahnke, Marie Kaspercyk, Wilhelm und Irmgard Wennrich, Hertha Wennrich und Hanny Wennrich.

Sitz der LPG war der Wilhelminenhof, Vorsitzender wurde Erhard Mieles.

Großkörös, den 12.3.1953

Protokoll

Über die Gründungsversammlung der Landwirtschaftlichen
Produktionsgenossenschaft Großkörös/Wilhelminenhof

Er erschienen waren folgende Bäuerinnen und Bauern:

1. Mieles Erika	geb. 23.10.31	Landwirtin	Großkörös/Wilhelminenhof
2. Mieles Erhard	" 28.3.30	Landwirt	" "
3. Stahnke Irmgard	" 2.4.15	"	" "
4. Stahnke Hans	" 14.9.05	"	" "
5. Kasperzyk Marie	" 24.3.04	"	" "
6. Wennrich Wilhelm	" 23.9.01	"	" "
7. Wennrich Irmgard	" 2.10.24	Landarbeiter	" "
8. Wennrich Hertha	" 9.11.29	"	" "
9. Wennrich Henny	" 28.4.34	"	" "

Stand:	Acker	Wiese	Weide	Wald	in die LPG eingebr.
zu 2: Neubauer	8,90	1,88	-	4,04	8,40 ha
zu 4: Neubauer	8,-	1,94	-	3,62	7,50 "
zu 5: Neubauer	8,22	1,43	-	3,01	7,72 "
zu 6: Neubauer	7,13	3,57	-	3,54	6,63 "
	<u>32,25</u>	<u>8,82</u>		<u>14,21</u>	<u>30,25</u>

Die Landw. Produktionsgenossenschaft gab sich den Namen: Eintracht
der Sitz ist in Großkörös/Wilhelminenhof.

Als Statut wurde das Musterstatut (Werin) Typ 1 angenommen.

Als Vorsitzender wurde der Neubauer Erhard Mieles gewählt, weitere Verbandsmitglieder Frau Irmgard Stahnke und Neubauer Wilhelm Wennrich.

Der Revisionskommission gehören an: Neubauer Hans Stahnke und Landwirtin Erika Mieles

Unterschrift der Mitglieder:

Erhard Mieles Erika Mieles Marie Kasperzyk
Stahnke Irmgard Stahnke Hans Stahnke Hertha Wennrich
Irmgard Wennrich Henny Wennrich

registriert am 14.3.1953 Nr. 12 Blatt 7. Seite 2
Tud T

Gründungsprotokoll der LPG Groß Köris/Wilhelminenhof



LPG-Vorsitzender Erhard Miele

Zur Durchführung der anfallenden Arbeiten wurden die Dienste der MAS/MTS in Anspruch genommen, aber auch noch vorhandene Geräte aus dem Inventar des Wilhelminenhofes genutzt. Schritt für Schritt erwarb die LPG auch eigenes Inventar. Der Staat stellte dafür günstige Kredite zur Verfügung. Ohne diese staatliche Unterstützung hätte die LPG – vor allem in den Anfangsjahren – nicht existieren können.

Ab 1956 betrieb die LPG neben der gemeinsamen Bodenbearbeitung auch eine gemeinsame Viehwirtschaft (LPG Typ III).

In den Folgejahren vergrößerte sich die Genossenschaft durch den Beitritt weiterer Mitglieder. 1959 traten Karl und Elise Stiehl der LPG bei. Karl Stiehl konnte aus Altersgründen seinen Hof in der Lindenstraße nicht mehr bewirtschaften. Des Weiteren trat der LPG Frau Pint bei, die nach dem Tod ihres Mannes die Wirtschaft in der Waldstraße aufgeben musste, ferner Herr Jäckel, Herr Palm u. a. Auch Austritte aus der LPG gab es. Die 4 Angehörigen der Familie Wennrich sind in die BRD verzogen und deshalb aus der LPG ausgetreten.

Etwa 1954 organisierte die DDR-Regierung die politische Aktion „Industriearbeiter aufs Land“. Viele der gegründeten LPG hatten zu wenige Mitglieder, um alles LPG-Land zu bewirtschaften, zum Teil gab es in den LPG erhebliche Mängel in der Arbeitsorganisation. Als Politikum wirkte sich immer stärker aus, dass in den 1950er Jahren eine wachsende Anzahl Bauern in die BRD flüchteten und ihre Höfe zurückließen. Die Bewirtschaftung der verlassenen Höfe wurde landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften oder volkseigenen Gütern (VEG) übertragen, denen jedoch die dazu erforderlichen Arbeitskräfte fehlten. Aus all diesen und weiteren Gründen wurden Industriearbeiter, meist aus größeren volkseigenen Industriebetrieben, in einer DDR-weiten Aktion aufs Land delegiert, um die LPG und VEG bei der Lösung ihrer Aufgaben zu unterstützen.

In der LPG Eintracht/Wilhelminenhof waren insgesamt 4 Industriearbeiter im Rahmen dieser Aktion tätig, zum Teil längerfristig. Sie wurden für die Zeit ihrer Anwesenheit LPG-Mitglieder. In Groß Köris gab es in den 1950er Jahren insgesamt vier herrenlose Höfe, weil die Besitzer die DDR verlassen hatten oder aus Altersgründen nicht mehr in der Lage waren, den Boden zu bearbeiten. Es handelte sich um die Flächen der Höfe von Willi Urban (Lindenstraße 54), Otto Staubesand (Am Ackerplan), Walter Richter (Am Ackerplan) und der Familie Krüger (Am Ackerplan). Die Flächen dieser Bauern sind dem Bodenfonds der LPG Wilhelminenhof zugeschlagen worden. Durch die Anwesenheit und die Arbeit der 4 Industriearbeiter erhielt die LPG Hilfe und Unterstützung bei der Bearbeitung der Ackerflächen und der Gewährleistung eines geregelten Arbeitsablaufs.



Getreideernte 1958

Insgesamt gehörten der LPG im Jahr 1960 22 Mitglieder an. Die LPG bearbeitete 1960 eine Fläche von 98 ha.

Der Wilhelminenhof blieb bis Ende 1967 der Sitz und Mittelpunkt der LPG.

Mit der Gründung der LPG Eintracht/Wilhelminenhof begann in Groß Körös die Wende von der jahrhundertalten bäuerlichen Landwirtschaft als Familienbetrieb zur genossenschaftlichen Pflanzen- und Tierproduktion.

1960 Gründung der LPG „Märkerland“

Die alteingesessenen Bauern des Ortes hatten sich zunächst geweigert, in die LPG Eintracht/Wilhelminenhof einzutreten, weil sie weiter als private Bauern arbeiten wollten. Als 1959/60 die DDR die „durchgängige Kollektivierung der Landwirtschaft“ forcierte und nun massiven Druck auf die noch verbliebenen Einzelbauern ausübte, entstand im März 1960 in Groß Körös eine zweite LPG mit dem Namen „Märkerland“. Gründungsmitglieder dieser LPG waren

Johannes Schurg (Sohn von Max Sch.) und Ehefrau,
 Hermann Grubert (Sohn von August G.) und Ehefrau,
 Martin Stiehl (Enkel von Wilhelm Möbis) und Ehefrau,
 Helmut Bunke (Schwiegersohn von August Hennig) und Ehefrau sowie
 Ernst Kuntschke (1945 als Umsiedler nach Groß Körös gekommen) und Ehefrau.

Vorsitzender dieser LPG war Johannes Schurg. Sitz der LPG war der Hof von Johannes Schurg.

Die Genossenschaft betrieb nur die Feldwirtschaft gemeinsam (LPG Typ I). Für die einzelnen Bauern bedeutete der Eintritt in die Genossenschaft, dass sie formaljuristisch zwar weiter Eigentümer ihres Bodens blieben. Sie mussten aber ihr Land in den Bodenfonds der LPG einbringen, damit es von dieser genutzt werden konnte. Als Genossenschaftsmitglieder waren sie verpflichtet, sich an der gemeinsamen Feldbestellung zu beteiligen. Neben ihren Verpflichtungen in der Genossenschaft (auf dem Gebiet der Feldwirtschaft) betrieben sie privat die Viehhaltung in ihren Höfen weiter. Sie waren also einerseits Genossenschaftsbauern, andererseits aber auch noch privat wirtschaftende Bauern.

Der LPG gehörten 10 Mitglieder an, die 64 ha landwirtschaftliche Nutzfläche bearbeiteten. Die LPG „Märkerland“ (Typ I) bestand bis 1970.



Zur Erholung im Spreewald (1966)
 (LPG-Vorsitzender J. Schurg vordere Reihe)

1968 Gründung der LPG „Vereinte Kraft“ in Löpten

Etwa ab Mitte der 1960er Jahre war die Agrarpolitik der DDR darauf gerichtet, größere Genossenschaften zu bilden, um die Vorteile der Großraumwirtschaft besser zu nutzen. Am 1.1.1968 schlossen sich die in Groß Köris, Löpten und Halbe bestehenden LPG des Typs III (dazu gehörte die LPG Eintracht/Wilhelminenhof) zur LPG „Vereinte Kraft“ mit Sitz in Löpten zusammen. 1970 trat dann auch die LPG „Märkerland“ der LPG „Vereinte Kraft“ in Löpten bei.

Die LPG „Vereinte Kraft“ galt als Groß-LPG, sie umfasste ein Gelände, das vom Pätzer Hintersee bis nach Briesen reichte. Sie betrieb sowohl Feldwirtschaft als auch Viehwirtschaft (Typ III). 1970, mit dem Beitritt der LPG „Märkerland“, wurde auch der Viehbestand deren Mitglieder in die Genossenschaft überführt. Den Bauern verblieben ihr angestammter Bauernhof als Wohndomizil, das sog. Kleinvieh und etwas Gartenland (zum Anbau von Gemüse, Obst und vielleicht auch Kartoffeln) zur persönlichen Nutzung. Ihren Lebensunterhalt verdienten nun auch diese Bauern vollständig in der Genossenschaft. Die Überführung des Viehbestandes der ehemaligen Groß Köriser Altbauern in die LPG Löpten „Vereinte Kraft“ im Jahr 1970 *bedeutete zugleich auch das Ende bäuerlicher Familienbetriebe in Groß Köris. Damit fand ein Prozess seinen Abschluss, der 1953 und 1960 mit der Bildung der beiden LPG in Groß Köris begonnen hatte und der nun letztendlich dazu geführt hatte, dass es privat betriebene Landwirtschaftsbetriebe in unseren Ort nicht mehr gab.*

Mit dem Beitritt der beiden Groß Köriser LPG in die Groß-LPG Löpten wurden die Anbauflächen und Wiesen des Wilhelminenhofes, aber auch die der ehemaligen Groß Köriser Altbauern durch die LPG Löpten genutzt und von dort verwaltet. *Löpten war fortan das Zentrum, wo alle Fragen der Tierproduktion und der Pflanzenproduktion sowie der Arbeitsorganisation – dazu gehörte auch die Zuordnung der Groß Köriser Genossenschaftsmitglieder zu den Arbeitsbrigaden – entschieden wurden.* U.a. wurde entschieden, die gesamte Tierproduktion in Löpten zu konzentrieren.



LPG-Rinderherde auf Köriser Weidefläche (um 1970)

Das hatte zur Folge, dass die in Groß Köris vorhandenen Ställe nicht mehr benötigt wurden und nunmehr ungenutzt standen. Die in Groß Köris vorhandenen Weideflächen wurden zwar weiter genutzt, aber die Unterbringung der Tiere erfolgte in Löpten. 1975 wurde in der LPG für die Pflanzenproduktion eine besondere Organisationsform, die „Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion“ mit Sitz in Halbe, geschaffen.

Umwandlung der LPG „Vereinte Kraft“ Löpten in die Agrargenossenschaft Löpten

Im Gefolge der politischen Wende wurde im Jahr 1991 die LPG „Vereinte Kraft“ Löpten in die Agrargenossenschaft Löpten umgewandelt. Es liegen keine Informationen vor, dass Groß Köriser LPG-Mitglieder im Zusammenhang mit dieser Umwandlung aus der Genossenschaft ausgetreten sind. Die vor 50 oder 60 Jahren in die Genossenschaft eingetretenen Groß Köriser Bauern sind altersbedingt inzwischen alle aus dem Arbeitsprozess ausgeschieden. Ihre Kinder sind entweder Genossenschaftsmitglieder geworden oder haben andere Berufe erlernt. Die Ackerflächen und Wiesen der Groß Köriser Genossenschaftsmitglieder werden von der Agrargenossenschaft auf vertraglicher Grundlage genutzt.

Groß Körös - heute ein Ort ohne bäuerliche Landwirtschaft

Privat betriebene Landwirtschaftsunternehmen sind nach der Wende in Groß Körös nicht wieder entstanden.

Die ehemaligen Bauernhöfe werden heutzutage für Wohn- oder andere landwirtschaftsfremde Zwecke genutzt. Die Höfe sind vielfach so umgebaut worden, dass sie für eine landwirtschaftliche Produktion nicht mehr geeignet sind. Um als privater Landwirt in Groß Körös erfolgreich tätig zu werden, wäre die Gründung und der Aufbau eines völlig neuen Unternehmens Voraussetzung, wofür nicht nur die finanziellen Voraussetzungen fehlen.

Der traditionelle Bauernstand, der über die Jahrhunderte hinweg in der Form des bäuerlichen Familienbetriebes den Charakter unseres Dorfes geprägt hat, kommt heute in Groß Körös nicht mehr vor. Die Menschen aus Groß Körös, die heute in der Agrargenossenschaft Löpten (seit 1992 Agrargenossenschaft Löpten/Briesen) arbeiten, sind keine Bauern im althergebrachten Sinn. Ihre Berufe und Berufsbezeichnungen (Tierwirt, Landwirt, Facharbeiter für Pflanzenproduktion, Agrotechniker usw.) entsprechen den heutigen Abläufen der Pflanzen- und Tierproduktion unter den Bedingungen landwirtschaftlicher Großproduktion und einer modernen, leistungsfähigen Technik.

Wenn auch Groß Körös den Charakter eines Bauerndorfes verloren hat und es eine bäuerliche Landwirtschaft hier nicht mehr gibt, so sieht man dem ursprünglichen Ortskern dennoch an, dass hier einst Bauern gelebt und gewirtschaftet haben. Die Gebäudeanordnung der ehemaligen Bauernhöfe ist nahezu unverändert erhalten. Das gesellschaftliche und geschäftliche Leben unseres Ortes spielt sich jedoch heute fast ausschließlich im neuen Ortsteil ab. Der neue Ortsteil ist zum Zentrum des dörflichen Lebens geworden. Demgegenüber sind im alten Ortsteil nahezu alle gewerblichen Unternehmen „verschwunden“. Nicht einmal eine Gaststätte oder einen „Tante Emma-Laden“ gibt es dort. Der Verfasser empfindet das mit Wehmut.

Gerade weil der Bauernstand in Groß Körös der Vergangenheit angehört, ist es erforderlich, seine Geschichte, seine Entwicklung, wie sie sich hier im Ort über Jahrhunderte hinweg vollzogen hat, in fortdauernder Erinnerung zu behalten. Eben dies war für den Verfasser der Beweggrund, diese Thematik aufzugreifen und aufzuschreiben.

Verzeichnis der Groß Köriser Bauern 1816, 1844 1925 und 1931

1816 15 Bauern	1844 16 Bauern	1925 9 Landwirte	1931/36 7 Landwirte	5 Anbauer
Fridrich Orban	Ludwig Urban	Wilhelm Urban	Wilhelm Urban	
Christian Haenicke	Friedrich Haenicke	Wilhelm Haenicke	Wilh. H./Schurg	
Friedrich Haenicke	Karl Haenicke			
Christian Grubert	Laurich verw. Grubert	August Grubert	August Grubert	
Johann Jurisch	Karl Jurisch			
Hans Georg Kocker	Bauer Kocker			
Christian Krüger				
George Krüger				
Gottfried Krüger	Wilhelm Krüger			Hermann Krüger
Friedrich Lawasch				
Johann Ludewig				Wilh. Ludwig
Johann Mietschke	Johann Mietschke			
George Otto	Karl Otto			
Christoph Pint	Bauer Pind			
Johann Poesch				
	Gottlieb Stiehl			Aug. Briesenick
	Commiss. Ranke	Friedrich Leonhardt	(Dresd. Bank 1936)	Albert Gruschka
	Friedrich Minkwitz			Albert Stiehl
	Frau Minkwitz			
	Johann Jaazig			
	Amtmann Maenecke			
		Karl Stiehl	Karl Stiehl	
		Wilhelm Möbis	Wilhelm Möbis	
		August Hennig	August Hennig	
		Otto Staubesand	Otto Staubesand	
		Otto Schmidt		

5.5 Zeittafel Groß Köriser Bauern im Wandel der Zeiten

- 1546 Urkundliche Ersterwähnung von Groß Köris (als Großen Kuriß).
- 1600 Um 1600 gab es in Groß Köris 10 Hufner (Bauern mit Land) und 8 Kossäten (Bewohner ohne Land).
- 1648 Am Ende des 30-jährigen Krieges gab es noch 3 Hufner und 4 Kossäten.
- 1685 In Groß Köris gibt es ein „herrschaftliches Vorwerk“.
- 1738 In Groß Köris leben 17 Bauern.
- 1816 Die 15 Bauern des Ortes erhalten die von ihnen bewirtschafteten Höfe als persönliches Eigentum und werden von den auf den Höfen liegenden Naturalabgaben befreit.
- 1856 Schriftliche Ersterwähnung des Gutes „Wilhelminenhof“.
- 1925 In Groß Köris gibt es 9 Landwirte.
- 1936 In Groß Köris gibt es 7 Landwirte.
- 1945 Mit der Bodenreform wird der Besitzer des Wilhelminenhofes enteignet. Das Land wird an 6 Neubauernfamilien verteilt.
- 1953 Gründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft Groß Köris/Wilhelminenhof mit dem Namen „Eintracht“.
- 1960 Gründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft „Märkerland“.
- 1968 Die LPGn des Typs III von Groß Köris, Klein Köris, Löpten und Halbe schließen sich zur Groß-LPG „Vereinte Kraft“ in Löpten zusammen (dazu gehörte die LPG Wilhelminenhof).
- 1970 Die LPG „Märkerland“ (bisher Typ I) tritt der Groß-LPG „Vereinte Kraft“ Löpten bei.
- 1991 Die Groß-LPG „Vereinte Kraft“ Löpten wird in die Agrargenossenschaft Löpten umgewandelt.

6. Ein Jahrhundert Tourismus in Groß Köris

Mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie begann Groß Köris für den Tourismus interessant zu werden. Vom Görlitzer Bahnhof in Berlin bis nach Groß Köris fuhr der Zug 47 Minuten. Das war eine Zeit, die noch heute Respekt abfordert. Nun war das Berliner Umland schnell erreichbar. In Groß Köris gab es reichlich Wald, Wasser und Wiesen, denen Lärm und Hektik fremd waren. Das waren gute Voraussetzungen, um gestressten und lufthungrigen Großstädtern einen erholsamen Tag oder einen ruhigen Urlaub zu ermöglichen. Tagesausflüge waren nun in den Bereich der Möglichkeiten gerückt. Und sie wurden gern genutzt. Frühmorgens mit dem Zug anfahren, den Tag im Grünen verbringen und abends mit dem Zug zurückfahren, entwickelte sich zunehmend zum Bedürfnis und war bereits in den Anfangsjahren des Tourismus recht ausgeprägt. Mehrere Gaststätten im Ort kamen diesem Bedürfnis entgegen. Uns liegt ein Bericht über einen Tagesausflug aus dem Jahr 1907 vor. Die Reisenden waren mit dem Zug bis Bestensee gefahren und hatten von dort eine Wanderung über Pätz bis nach Groß Köris gemacht. Abends sind sie von Groß Köris aus mit dem Zug zurückgefahren. Da der Bericht sehr anschaulich und beeindruckend schildert, wie die Schönheit der Landschaft auf die Besucher gewirkt und welchen Eindruck die Wanderung auf sie gemacht hat, geben wir einige Auszüge etwas ausführlicher wieder: Hinter Pätz ging die Wanderung am Pätzer Hintersee entlang. Auf der sog. „Bergelehne“ (das ist der steil ansteigende Berg am Ostufer des Pätzer Hintersees) wird der „wunderschöne Ausblick“ beschrieben: „Unser Entzücken kannte denn oben keine Grenzen. Ein Ausblick, den Bädeder und Meyer mindestens mit zwei Sternen bezeichnen würde. ... Vor uns nach Westen der See mit zwei großen grünen Inseln, auf dem Wasser ungezählte Hühner und noch mehr Enten ... Nach Südwesten Wasser, Hügel und endloser Wald, ganz im Süden am Horizont ein herrlicher Turm, der Wasserturm der Provinzialirrenanstalt Teupitz“. Weiter ging die Wanderung „...vorbei an der lieblichen kleinen Siedlung, die von dem bekannten hervorragenden Artisten Sylvester Schäffer angelegt worden ist und bewohnt wird. In Groß Köris im 'Grünen Baum' machen wir Schluss: Wir erholen und laben uns bei frischem Trunk und kräftigen Schinken- und Wurstbrotten. ... Zur Rückfahrt überschreiten wir den Wasserlauf, der den Schulzen- und den Moddersee verbindet, benutzen dann den schönen Waldweg rechts und gelangen bald auf die Chaussee, an der nicht weit entfernt der Bahnhof leuchtet. Hier herrscht lebhaftester Verkehr, denn die Groß Köriser Sommergäste sind sehr zahlreich... Noch im Zug schwärmen wir von dem Genuss, den wir in wenigen Stunden gehabt haben, aber müde sind wir doch, denn wer die Schönheiten der Mark genießen will, muss rüstig zu Fuße sein. Sicherlich wird er keinen Schritt bereuen, um seine eigene Heimat kennen zu lernen“.

Berliner Wassersportler fanden bereits in den Jahren nach 1900 den Weg bis nach Groß Köris (und weiter bis nach Teupitz). Der Wirt der Gaststätte „Deutsches Haus“ gewährte den Sportlern „besonders günstige Preise“, wenn sie mit ihren Booten anlegten und einkehrten oder übernachteten. Zur Unterbringung der Boote hatte er zunächst einen, später noch einen zweiten Bootsschuppen bauen lassen. Auch die Gaststätte „Grüner Baum“ hatte sich auf den Wassertourismus eingestellt und durch einen Stichkanal Parkmöglichkeiten für Paddel- und Ruderboote unmittelbar an der Gaststätte geschaffen.

Schon in den Anfangsjahren des Tourismus entstanden Schritt für Schritt Privatunterkünfte, in denen Wochenend- und Urlaubsgäste willkommen waren.

Eine wesentliche Belebung erfuhr der Tourismus in den 1920er, insbes. aber in den 1930er Jahren. Dazu trugen vor allem die einsetzende Motorisierung und die Autobahn bei. Vorteilhaft wirkte sich aus, dass Groß Köris eine Autobahnabfahrt hatte. Jetzt konnte der Ort von Berlin aus mit Auto oder Motorrad in weniger als einer Stunde erreicht werden. Etwa 1930 entstanden in Groß Köris gleich drei Tankstellen, ziemlich zeitgleich, alle in der Chausseestraße. Ebenfalls in der Chausseestraße, neben der dort entstandenen Leuna-Tankstelle, hatte Paul Sobek 1929 eine Spezialwerkstatt für Motorfahrzeuge und Bootsmotoren eröffnet, die er 1931 durch einen Anbau erweiterte. Das Restaurant und Hotel „Seeschlösschen“, das unmittelbar an der Autobahnabfahrt lag, errichtete auf hoteleigenem Gelände einen Parkplatz speziell für die Hotelgäste. Anfang der 1930er Jahre eröffneten Erich Waliczek und Hedwig Franke – beide in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs – Taxiunternehmen. Anreisende mit der Bahn fanden bei ihrer Ankunft mit Sicherheit am Bahnhofsvorplatz eine Taxe vor, manchmal auch zwei, mit denen sie bequem ihr Ziel erreichen konnten.

Zur Belebung des Tourismus trug die Besiedlung ehemaliger Waldgebiete bei. In der 2. Hälfte der 1920er und Anfang der 1930er Jahre wurde der zwischen dem Güterbahnhof und dem Schulzensee

gelegene Sandberg als Wochenendgebiet erschlossen. Das mit Kiefernwald bewachsene Terrain wurde parzelliert. Käufer und Bauherren der dort entstandenen Lauben und Wochenendhäuser waren vor allem Berliner Bürger.

In den Jahren nach 1930 wurde der ehemals Ranke'sche Besitz im Ortsteil Rankenheim – inzwischen Eigentum der Dresdner Bank – geteilt. Vorliegenden Lageplänen ist zu entnehmen, dass das gesamte Gebiet zwischen dem Zemminsee und der Sputendorfer Straße, aber auch Teile des Geländes zwischen der geplanten Autobahn und der Eisenbahn zwecks Vermarktung parzelliert wurden. 160 Wasser- und Waldparzellen wurden für Eigenheime und Wochenendhäuser angeboten. Vorgesehen waren auch Bootshäuser, Tennisplätze, eine Liegewiese, ein Badeplatz und ein Anglerplatz. Nur ein Teil des Projektes wurde verwirklicht, wie die Entwicklung gezeigt hat.



Ruderer an der Zugbrücke (1926)

Für Wassersportler war das Teupitzer Seengebiet inzwischen ein allgemein bekanntes und gern befahrenes Zielgebiet geworden. Vor allem an den Wochenenden konnte man Paddelboote, Ruderboote, aber auch Segelboote und Kähne auf den Seen sehen. Mindestens einmal in der Woche brachte ein Personenschiff Gäste aus Berlin. Ein beliebter Anfahrtspunkt war das Hotel „Seeschlösschen“, das eine eigene Anlegestelle hatte. Die Nähe zum Bahnhof animierte zu kombinierten Reisen: Anreise per Schiff, Rückreise mit der Bahn oder umgekehrt. Mit seinem großen Restaurantgarten hatte sich das Seeschlösschen gut auf die Touristen eingestellt. Anfang der 1930er Jahre eröffnete der Berliner Kaufmann Willi Gutzeit am Zemminsee ein Bootshaus. Hier fanden Boote und Kähne vieler Wochenendtouristen einen ständigen Liegeplatz.

1936 wurde das Strandbad Groß Köris am Schulzensee eröffnet. Mit einer langen Seebrücke, einem Sprungturm, Umkleidekabinen, einer Freiluftterrasse, einer Liegewiese und einem Eiskaffee war es eine für dörfliche Verhältnisse recht repräsentative und komfortable Anlage, die nicht nur Groß Köriser Badewillige anzog. Folgt man Erinnerungen älterer Einwohner, so wurde das Bad von Urlaubern, Wochenend- und Tagestouristen gern angenommen. Zu der wachsenden Zahl von Feriengästen hat sicher auch das gewachsene Angebot an Privatunterkünften beigetragen. Campingfreunde – damals als „Zeltler“ bezeichnet – fanden am Klein Köriser See, am Schweriner See und an den Waldseen Ruhe und Erholung. Es war die Zeit, in der es noch keine zwingenden Vorschriften gab, wo und wie man zelten durfte.

Dies und mehr belegt, dass sich der Tourismus in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg zu einem gewichtigen Zweig der Erwerbstätigkeit im Ort entwickelte. Wesentliche Voraussetzungen dafür waren die von der Natur gegebenen Schönheiten und die Verkehrsanbindungen. Die Nutzung dieser Vorteile für die Gemeinde war aber vor allem das Werk der Groß Köriser Bürger, allen voran der Gewerbetreibenden.

Zäsur Zweiter Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg setzte dem Tourismus ein jähes Ende. Im Vordergrund der Nachkriegsjahre stand der Kampf ums tägliche Brot und die Beseitigung der Kriegsschäden. In der Rangliste der Bedürfnisse der Menschen rangierte der Tourismus ganz weit hinten. Durch die Zerstörung der Groß Köriser Brücken war der durchgängige Bootsverkehr auf der Teupitzer Wasserstraße für Jahre unmöglich geworden. Dazu kamen die aus der Teilung Deutschlands bekannten Probleme, die

Westberliner Bürgern den Zugang zu den märkischen Seen versagten. Gerade sie stellten aber einen beachtlichen Teil der Touristen in den Vorkriegsjahren dar.



Jugendherberge Klein Köris (1980)

Langsam, sehr langsam, vollzog sich der Neuanfang in den 1950er Jahren. 1951 wurde am Klein Köriser See eine Jugendherberge errichtet. Viele Bürger des Ortes waren dagegen, weil man meinte, es gäbe Wichtigeres. Wer in dieser Zeit nach Urlaubern suchte, die sich in Gaststätten oder Privatquartieren einmieteten, die Straßen des Ortes bevölkerten oder an den Seen zelteten, der musste schon aufmerksam hinschauen. Ich berichte das Folgende als Zeitzeuge aus eigenem Erleben: Mit meiner Frau habe ich im Sommer 1957 am Klein Köriser See gezeltet. Wir hatten ein Zelt, ein Paddelboot und einen Außenbordmotor. Die Beschaffung der zum Teil gebrauchten Ausrüstung hatte uns viel Mühe gemacht. Wir hatten nur ein kleines Zelt, das gerade Platz für zwei Personen zum Schlafen bot. Gezeltet haben wir damals am Nordufer des Sees. Auf dem großen Gelände, auf dem später der Zeltplatz D 58 entstand, hatten wir in gehöriger Entfernung von unserem Zelt nur drei Nachbarn. Ein Jahrzehnt nach Kriegsende war Zelten im Urlaub noch nicht zur Breitenbewegung geworden. Es fehlten noch zu viele Voraussetzungen. Wir haben die Einsamkeit genossen. Wir kamen aus der Großstadt, und uns faszinierte der weite Blick über den See. Klein Köris mit seinen durch Bäume teilweise verdeckten Häusern kam uns wie ein Spielzeugland vor. Auf der kleinen Insel im See, unweit des Moddergrabens, haben wir uns wie Robinson Crusoe gefühlt. Mit Hilfe des Außenbordmotors tuckerten wir bis nach Teupitz. Dort war schon merklich mehr Betrieb auf dem Wasser und an den Ufern. Leider schlug nach drei oder vier Tagen das Wetter um. Dauerregen setzte ein. Der damit verbundene Temperatursturz verleidete uns den Aufenthalt im und am Wasser. Da unser Zelt für einen Daueraufenthalt tagsüber nicht geeignet war, sind wir gewandert und haben die Umgebung erkundet. Einiges kannten wir schon aus gelegentlichen Besuchen. Bis zum Pätzer Hintersee dehnten wir unsere Erkundungsgänge aus. Uns erging es wie den Wanderern im Jahr 1907: Der steile Aufstieg zur Berglehne strengte uns gewaltig an. Aber oben erwartete uns ein einmaliger Rundblick. Eine Wanderung führte uns auf den Sauberg. Dort stand schon damals ein Feuerwachturm. Er war eigentlich nur ein hohes Holzgerüst mit einem Beobachtungsstand. Diesen erreichte man über Leitern. Da der Turm frei zugänglich war, bereitete uns das Besteigen keine Probleme. Uns erwartete ein faszinierender Ausblick nach allen Richtungen. Der Wald und die Seen in der Ebene wirkten wie ein grüner Teppich mit eingelegten Mustern aus Silber. Auf unseren Wanderungen wurden wir auch mit dem Förster Blank bekannt. Er war selbst erst kurze Zeit in der Försterei tätig und beantwortete bereitwillig unsere Fragen. Er zeigte uns das Forsthaus, das in Vorzeiten ein Bauernhaus gewesen war. Er ging mit uns zum Paddenpfuhl, der damals noch im Urzustand erhalten und noch nicht durch Müllablagerungen verschandelt war. Und er erklärte uns, wie der kleine Karbuschsee durch Torfabbau entstanden und der Torf mittels Kähnen über den Pätzer Hintersee abtransportiert worden ist. Auf diese Weise wurde der verregnete Urlaub zu einem lehrreichen und unvergessenen Erlebnis. Je mehr wir die Landschaft kennenlernten, desto besser gefiel sie uns. Wir beschlossen, uns hier niederzulassen und ein Wochenendgrundstück zu pachten. 1960 erhielten wir von der Gemeinde den Pachtvertrag für ein Grundstück am großen Karbuschsee. Dort gab es damals mehrere freie Grundstücke. Bei der Gemeinde fragte man uns, warum wir uns für ein

soweit vom Ort entferntes Waldgrundstück entscheiden. Es gäbe doch in Ortsnähe genug freie Grundstücke. Auch das beleuchtet die damalige Situation. Der große Ansturm auf freie Datschengrundstücke setzte erst später ein. Als dann Anfang der 1980er Jahre die Nachfrage nicht mehr befriedigt werden konnte, wurden einige der größeren Grundstücke geteilt, um die Nachfrage befriedigen zu können. Der Leser möge diesen Erlebnisbericht vor allem als eine Schilderung der Situation des Tourismus in jener Zeit betrachten.

Zeltplätze, die von dem in Groß Köris ansässigen „Zweckverband Dahme Tourist“ verwaltet wurden und für die es verbindliche Zeltordnungen gab, entwickelten sich im Verlauf der 1960er Jahre. Bedeutung in Groß Köris erlangten die beiden großen Zeltplätze am Klein Köriser See (D 58) und am Schweriner See (D 59), aber auch der Zeltplatz am Tonsee in Klein Köris. Gegen geringes Entgelt konnte dort – in der Regel nach Voranmeldung – gezeltet werden. Die Plätze waren hauptsächlich Dauerzeltplätze. Sieht man von den Kurzzeitzeltlern ab, so bauten die meisten Camper ihr Zelt im Frühjahr auf und im Herbst wieder ab. Die Zeltplätze verfügten über eine bescheidene Infrastruktur (Toiletten, eine Verkaufsstelle und Abstellplätze für Pkws). In den 1980er Jahren wurden die Zufahrtswege befestigt und asphaltiert. Auf dem Zeltplatz am Klein Köriser See führte die Gemeinde in den 1980er Jahren bauliche Maßnahmen durch, um die Infrastruktur zu verbessern und den Komfort der Urlauber zu erhöhen. Es entstand eine neue Verkaufseinrichtung, gekoppelt mit einem Café und etwas Gastronomie. Außerdem erhielt der Zeltplatz Stromanschluss. Bei den Campern waren die Zeltplätze beliebt und in der Regel schon ein ganzes Jahr im Voraus ausgebucht. 1985 erholten sich auf den Groß Köriser Zeltplätzen (einschließlich Tonsee in Klein Köris) 68585 Urlauber.



Tonsee Klein Köris (um 1970)

In den 1960er Jahren begannen Volkseigene Betriebe (VEB), in landschaftlich schönen Gegenden Ferienheime für die bei ihnen beschäftigten Arbeiter und Angestellten einzurichten, so z.B. der VEB Kabelwerk Oberspree (KWO) in der Gaststätte „Deutsches Haus“, der VEB Röhrenwerk „Anna Seghers“ aus Neuhaus/Thüringen in der ehemaligen Villa Schäffer am Karbuschsee oder die Sportstättenverwaltung Berlin auf dem Grundstück der Artistenfamilie Kremó am Karbuschsee (heute Pension „Schwalbennest“). Die Ferienheime wurden durch die VEB finanziert. Die Nutzer zahlten ein geringes Entgelt pro Tag. In Groß Köris bestanden neun größere Ferienheime, vier davon am Karbuschsee. Einigen Ferienheimen waren Kinderferienlager angeschlossen, in denen sich während der Sommer- und Herbstferien die Kinder der Betriebsangehörigen bei Spiel und Sport erholen konnten.

Bereits 1952 ist am großen Roßkardtsee das zentrale Pionierlager „Heinrich Rau“ entstanden. Das Lager war zunächst ein Zeltlager. Durch mehrere Erweiterungen und Umbauten wurde es modernisiert und erweitert. In den 1970er und 1980er Jahren konnten knapp 1000 Schüler und Jugendliche pro Durchgang untergebracht werden. Dazu kamen Unterkunftsmöglichkeiten für 300 bis 400 Personen Leitungs-, Betreuungs- und Verwaltungspersonal. In den Schulferien im Sommer war die Lagerkapazität mit drei Durchgängen zu je drei Wochen voll ausgelastet.

In Groß Köris bestanden bis 1990 zwei Gästehäuser, die von Regierungsinstitutionen der DDR unterhalten wurden: Das Gästehaus des Ministeriums des Inneren (M.d.I.) und das Gästehaus der Nationalen Volksarmee (NVA). Das Gästehaus des M.d.I. befand sich im Rankenhof. Als

„Westgrundstück“ stand der Rankenhof seit 1949 unter staatlicher Verwaltung. 1952 war er teilweise abgebrannt. Nach dem Wiederaufbau wurde er als Regierungsgästehaus eingerichtet. Das Areal wurde um angrenzende Grundstücke erweitert und um einen Versorgungstrakt ergänzt. Das Gästehaus der NVA befand sich in der ehemaligen Villa Kutzner am Zemminsee (Berliner Straße 40). Die Villa war seit 1953 staatliches Eigentum. Die NVA erweiterte die Villa durch einen Anbau und vergrößerte dadurch die Kapazität.

Ebenfalls beginnend in den 1960er Jahren entstanden in Groß Köris neue Wochenendhäuser, zum Teil einzeln, zum Teil als kleine Kolonien. Bevorzugt wurden Grundstücke am Wasser, so z.B. am kleinen Roßkardtsee, am Karbuschsee, am kleinen Moddersee oder auf dem Gelände zwischen dem großen und dem kleinen Roßkardtsee.

Der Wassertourismus entwickelte sich in dem Maße, wie sich das Angebot an Paddelbooten, Ruderbooten und Segelbooten sowie an Bootsmotoren vergrößerte. Im Unterschied zu den Vorkriegszeiten waren jetzt mehr Boote mit Motoren unterwegs. Die Größe der Boote hielt sich in Grenzen. Das war nicht so sehr eine Frage des Geldes, sondern des Angebotes durch die Herstellerbetriebe. Das Bootshaus Gut-Zeit stand den Touristen weiter zur Verfügung, nach der Zerstörung des Bootshauses durch einen Brand im Jahr 1978 allerdings nur mit eingeschränkter Kapazität. Nicht profitiert vom Tourismus jener Jahre hat das Seebad am Schulensee. Zwar wurde der Badebetrieb nach dem Krieg wieder aufgenommen, vor allem Touristen aus den Betriebsferienheimen haben das Bad gern zur Erholung genutzt. Ein attraktiver Anziehungspunkt ist es jedoch nicht mehr geworden. Die Gemeinde hat das Bad 1990 geschlossen und das Gelände an den Yachthafen „Marina“ verpachtet.

Zur gastronomischen Betreuung der Touristen boten das Restaurant und Hotel „Seeschlösschen“, die Konsum-Klubgaststätte, die Gaststätte „Zur Eisenbahn“ und die Bahnhofsgaststätte ihre Dienste an. Die Gaststätte am Bahnhof wurde 1961 geschlossen. Schon einige Jahre vorher war die Gaststätte „Deutsches Haus“ geschlossen worden. Auch der „Grüne Baum“ stellte seine Tätigkeit ein. Neu wurde 1975 das „Eiscafé“ am Schulensee eröffnet. Aus ihm ging später die Gaststätte „Klabautermann“ in der Seebadstraße 24 hervor. Das Angebot an Privatunterkünften entsprach in etwa dem Vorkriegsstand. In Klein Köris, das seit 1971 ein Ortsteil von Groß Köris ist, boten die Hafengaststätte, das Gasthaus „Zur grünen Linde“, das Kaffee „Erika“ und das Gasthaus „Zur Tanne“ ihre Dienste an. Als Ausflugsgaststätte war die Hafengaststätte Anlaufpunkt für Passagierdampfer. Beliebt waren die jährlichen Frühkonzerte zu Pfingsten im Garten der Gaststätte. Die Hafengaststätte bestand bis in die 1980er Jahre.

Während der Sommermonate, besonders während der Schulferien, war Groß Köris an Touristen reich gesegnet. Allerdings hatte sich, verglichen mit dem Vorkriegsstand, die Zusammensetzung der Touristen verändert. Vorherrschend waren die Urlauber aus den Betriebsferienheimen der VEB, die Nutzer der Zeltplätze sowie Schüler und Jugendliche aus dem zentralen Pionierlager.

Profitiert vom Touristenstrom in den Sommermonaten haben die Versorgungseinrichtungen im Ort, die HO- und die Konsumverkaufsstellen, die Gaststätten und das private Gewerbe. Bei ihnen haben die Urlauber ihren täglichen Bedarf an Nahrungs- und Genussmitteln gedeckt und die vielen kleinen Dinge gekauft, die den Urlaub angenehm gestalten helfen. Auch die Betriebsferienheime haben ihren Bedarf an Nahrungsmitteln zum großen Teil bei den örtlichen Versorgungseinrichtungen gedeckt. Vor und in der Bäckerei kam es in den Vormittagsstunden oft zu langen Schlangen, weil der Bäcker mit dem Backen nicht nachkam. Ähnlich war es in den Lebensmittelgeschäften. Ärger und unliebsame Diskussionen gab es meist dann, wenn durch Versorgungslücken das Warenangebot nicht reichte, um Urlauber und Ortsbewohner mit den Waren des täglichen Bedarfs zu versorgen. Besonders in den 1980er Jahren spitzten sich diese Fragen zu.

Für die privaten Unternehmer war der florierende Tourismus in den 1970er und 1980er Jahren eine große Herausforderung, aber auch eine sichere Existenzgrundlage. Für viele Groß Köriser Bürger bedeutete er einen sicheren Arbeitsplatz.

Neue Orientierungen nach der Wende

Eine Zäsur für den Tourismus trat 1990 mit der politischen Wende ein. Die Liquidierung der volkseigenen Betriebe durch die Treuhandgesellschaft bedeutete auch das Ende ihrer Ferienheime und Kinderferienlager. Letztmalig wurden sie im Sommer 1990 genutzt. Ebenfalls geschlossen wurden das zentrale Pionierlager und die Gästehäuser der Regierung. Die in den Ferienheimen Beschäftigten verloren ihren Arbeitsplatz, gewerbliche Unternehmen erlitten empfindliche Umsatzeinbußen.

Deutlich war der Rückgang des Tourismus im Straßenbild des Ortes wahrzunehmen, besonders im Sommer.

Seitens der Gemeinde bestand nach der Wende kein Interesse an der Erhaltung der Zeltplätze D 58 und D 59. Beide sollten geschlossen werden. Allerdings wurde nur der Zeltplatz am Klein Köriser See geschlossen. Die Schließung des Zeltplatzes am Schweriner See scheiterte an der Entschlossenheit der Nutzer. Viele von ihnen zelteten dort seit Jahren. Zwischen den Campern hatten sich Freundschaften und Gemeinschaften herausgebildet. Sie hatten den festen Willen, den Zeltplatz zu erhalten. Nach komplizierten Verhandlungen gründeten sie 1996 den Verein „Camping-Club Schweriner See e.V.“. Er übernahm fortan die Trägerschaft über den Zeltplatz. Unter seiner Regie wurden Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur durchgeführt, u.a. wurde eine Sanitäreanlage errichtet und der Platz mit elektrischem Strom versorgt.

Zur Wiederbelebung des Tourismus schlossen sich 1992 interessierte Gewerbetreibende, Gastronomen und Privatvermieter zu einem Fremdenverkehrsverein (dem Vorläufer des heutigen „Schenkenlandtourist e.V.“) zusammen. Vor allem das Gaststätten- und Hotelgewerbe hat zur Ankurbelung des Tourismus beigetragen. Das Hotel „Seeschlösschen“ wurde einer gründlichen Sanierung und Modernisierung unterzogen, wodurch die Attraktivität des Objektes erhöht wurde.



Hotel Seeschlösschen (2014)

Durch den Zukauf des Nachbargrundstücks wurde die Hotelkapazität merklich vergrößert. Am Karbuschsee entstand 1995 die Pension „Schwalbennest“. In der Lindenstraße, neben der Kirche, bot von 1998 bis 2015 das Hotel „Seenot“ seine Dienste an. Als Gaststätte und Café entstand „Janos Bistro“ neben dem Pennymarkt (Seit 29.3.2010 unter dem Namen „Köris Grill“ Café & Bar). 2009 wurde das Restaurantschiff „Klabautermann“ am Schulzensee eröffnet. Es war die Alternative zu der 2007 abgebrannten Gaststätte gleichen Namens. Am Standort der abgebrannten Gaststätte entstand 2010 ein neues Restaurant unter dem Namen „Märkische Riviera“, das 2015 allerdings wieder geschlossen wurde.

Im Ortsteil Klein Köris wurde 1991 das Hotel und Restaurant „Lindengarten“ (heute „Zur Seeterrasse“) neu eröffnet. Es ist aus der ehemaligen Gaststätte „Zur grünen Linde“ hervorgegangen. Seine Lage direkt am See und in der Nähe einer Dampferanlegestelle sprechen für seine Attraktivität. 1994 wurde die Gaststätte und Pension „Fontanehaus“ eröffnet. Sie war bis zur Wende als betriebliches Erholungs- und Ferienheim genutzt worden. Durch eine grundlegende Rekonstruktion und Erneuerung wurde das Objekt zu einem Restaurant mit mehreren Räumen und einer modernen Küche und einer Pension mit komfortablen Zimmern umgebaut. Das Kaffee „Erika“ bietet in althergebrachter Weise in gastlichen Räumen, aber auch als Straßenkaffee, Kaffee und Kuchen sowie Speisen nach der Art des Hauses an. In Löpten entstand 1992 durch Umbau von ehemals durch die LPG genutzten Räumen das Hotel „Eichenhof“. Aus dem ehemaligen Getreidespeicher entstand ein Reiterhof, in dem auch Reitunterricht erteilt wird.

Im Jahr 2002 wurde auf Initiative der Gemeinde der Radweg zwischen Groß Köris und Klein Köris gebaut. Damit verfügt der Ort über einen durchgängigen Radweg, der vom Bahnhof Groß Köris bis nach Klein Köris und Löpten führt. Dieser Radweg deckt sich partiell mit dem Hofjagdweg. 2010 wurde der Radweg zwischen dem Bahnhof und Schwerin gebaut. 2014/15 wurde der Hofjagdweg

zwischen der Bundesstraße B 246 und Groß Köris asphaltiert. Der Ausbau der Radwege ermöglicht Fahrradtouristen Ausflüge in weite Teile des Schenkenlandes und darüber hinaus.

Auf dem Gelände des ehemaligen Seebades ließ sich kurz nach der Wende der Yachthafen „Marina“ nieder. Das Unternehmen verkauft Sportboote und Bootsmotoren und bietet Bootsservice sowie Bootsverleih an. Weitere Unternehmen mit Bootsverleih sind das Hotel „Seeschlösschen“, das Fontanehaus in Klein Köris und der Bootsverleih Helmin in der Lindenstraße 38. Bedeutend erweitert wurde das Angebot an Privatunterkünften. Der Rankenhof steht Touristen mit Appartements zur Verfügung.

Als touristische Attraktion hat sich seit 2004 das jährliche Drachenbootrennen auf dem Klein Köriser See entwickelt. An ihm nehmen inzwischen landesweit mehr als 50 Mannschaften teil. Auch der jährliche Wettstreit der Kettensägekünstler ist im Laufe der Zeit zu einem überörtlichen Ereignis geworden.

Auf einem Wiesengelände am Buschweg in Klein Köris wurden 1971 Überreste einer Germanensiedlung aus der Römischen Kaiserzeit entdeckt und ab 1976 freigelegt. Ein Förderverein arbeitet zurzeit an der Rekonstruktion der Anlage. Vor allem die Originalität und Standorttreue der Wiederherstellung sind es, die die Aufmerksamkeit interessierter Besucher von Jahr zu Jahr mehr auf sich ziehen.

Als Anziehungspunkt für Urlauber und Gäste haben sich lokale Veranstaltungen entwickelt, wie das vom Groß Köriser Fest- und Traditionsverein organisierte Rosenbaumfest, das vom Anglerverein organisierte Backofenfest, das Neptunfest am Karbuschsee, der Weihnachtsmarkt an den drei Eichen oder Veranstaltungen in der Mehrzweckhalle. Anklang haben die vom Verein „Schenkenlandtourist e.V.“ initiierten Konzerte in der Kirche gefunden.

Der in Groß Köris ansässige Fremdenverkehrsverein „Schenkenlandtourist e.V.“ versteht sich als Förderer des Tourismus im Schenkenland und als Mittler zwischen dem einheimischen Gewerbe und den Wünschen und Interessen der Urlauber. Mit einem vielseitigen Angebot informiert er über die Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten der näheren und weiteren Umgebung. In Wort und Bild stellt er Hotels, Gaststätten, Pensionen, Privatunterkünfte und Jugendherbergen, aber auch Rad-, Wander- und Wasserwege vor. Über eine eigene Homepage im Internet ermöglicht er den direkten Dialog zwischen den Partnern.

25 Jahre nach der Wende sind Anfangserfolge bei der Wiederbelebung und Entwicklung des Tourismus nicht zu übersehen. Es wird aber auch deutlich, dass zur wirkungsvollen Erschließung und effektiven Nutzung unserer herrlichen Seen- und Waldlandschaft für den Tourismus ein konzeptionell koordiniertes Vorgehen über die Ortsgrenzen hinaus wünschenswert geworden ist.

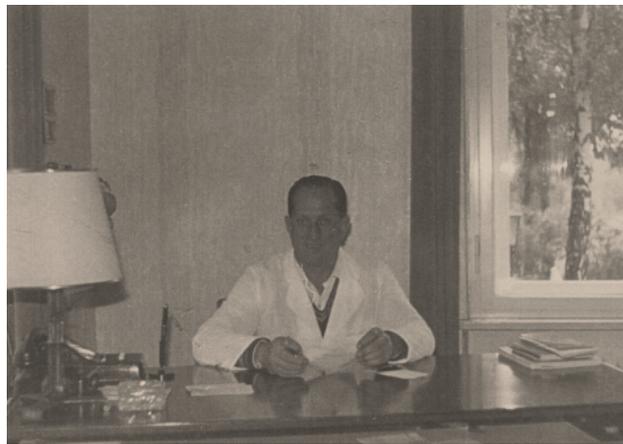
7. Ärzte - gesundheitliche Betreuung

7.1 Praktische Ärzte

Nach den vorliegenden Unterlagen war Dr. Carl Rosenhagen der erste praktische Arzt, der sich in Groß Köris niedergelassen hat. Das genaue Jahr der Praxiseröffnung ist nicht feststellbar. Im Einwohnerverzeichnis 1931 ist er als „Dr. Carl Rosenhagen, prakt. Arzt, Chausseestraße 12a“ eingetragen. Da er im Einwohnerverzeichnis von 1925 nicht enthalten ist, kann davon ausgegangen werden, dass er sich zwischen 1925 und 1931 in Groß Köris niedergelassen hat. Die Chausseestraße 12a entspricht der heutigen Berliner Straße 88. Ältere Einwohner berichten, dass er etwa bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges hier im Ort praktiziert hat.

Nach Dr. Rosenhagen übernahm Dr. Mertens die Praxis in der Berliner Straße 88. Er hatte bereits vor dem Ausscheiden von Dr. Rosenhagen eine gewisse Zeit mit diesem als Arzt zusammengearbeitet. Dr. Mertens betrieb die Praxis bis April 1945. Kurz vor Ende des Krieges wurde das Gebäude durch eine Fliegerbombe so stark beschädigt, dass es weder als Arztpraxis noch als Wohngebäude genutzt werden konnte.

Nach dem Krieg hat sich Dr. Fritz Weese als praktischer Arzt in Groß Köris niedergelassen. Er gehörte einem Team deutscher Militärärzte an, das in den letzten Kriegstagen am Löptener Dreieck in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten und von der Roten Armee zur Versorgung von verwundeten deutschen Soldaten im Objekt „Fischerhütte“ eingesetzt worden ist. Dr. Weese eröffnete seine Praxis 1946. Sie befand sich zunächst in der Seebadstraße Nr. 3. Das Arzthaus in der Berliner Straße 88 konnte wegen der Kriegsschäden zunächst nicht benutzt werden. 1955 verlegte Dr. Weese seine Praxis und seine Wohnung in das angestammte Arzthaus in der Berliner Straße 88, wo er dann bis 1986 als Arzt tätig war. Seine Praxis hat er zunächst privat geführt. Ab 1977 leitete er sie als staatliche Arztpraxis. Er hat ständig 1 oder 2 Mitarbeiterinnen als Helfer beschäftigt. In den Jahren seiner ärztlichen Tätigkeit haben bei ihm u.a. Else Hübner, Gerda Gransow, Dagmar Rösch und Brigitte Schadly gearbeitet. 1986 beging er seinen 68. Geburtstag. Dieses Jubiläum nutzte er, um nach 40-jähriger Arzttätigkeit in unserem Ort seine berufliche Karriere zu beenden.



Dr. Fritz Weese
Arzt in Groß Köris 1946 bis 1986

Hans-Ulrich Keller ist seit 1980 als Facharzt für Allgemein-Medizin in Groß Köris tätig. Seine Praxis, ebenfalls eine staatliche Arztpraxis, befand sich zunächst in der ehemaligen Schulbaracke Berliner Straße 1. Nachdem Dr. Weese in den Ruhestand getreten war, zog Herr Keller in die Praxis Berliner Straße 88. Die staatliche Arztpraxis bestand bis zur Wende. Danach führte Herr Keller die Praxis auf privater Grundlage weiter. Im Jahr 2001 verlegte er seine Praxis in die Berliner Straße 71. Am 1.7.2012 hat Herr Keller die Praxis aus Altersgründen aufgegeben. Seitdem wird sie von Dipl. med. Katrin Nicolai (FÄ f. Innere Medizin) geführt.

7.2 Zahnärzte

Folgt man den Katasterunterlagen, so hat 1890 der „Zahnarzt Robert Perl“ am Karbuschsee eine Villa (bekannt als Villa Schäffer) gebaut. Außerdem ist 1916 ein „Zahnarzt Dr. Otto Bordes“ als Eigentümer des heutigen Grundstücks Pätzer Straße 14 (bekannt als Villa Huth) ausgewiesen. Es ist jedoch auszuschließen, dass die beiden Zahnärzte dort praktiziert haben. Beide Villen liegen etwa 2 km vom Ortskern entfernt. In der Einsamkeit des Waldes hat es um 1900 keine Zahnarztpraxis gegeben. Beide Ärzte haben ihre Villen ganz offensichtlich als Sommersitz genutzt.

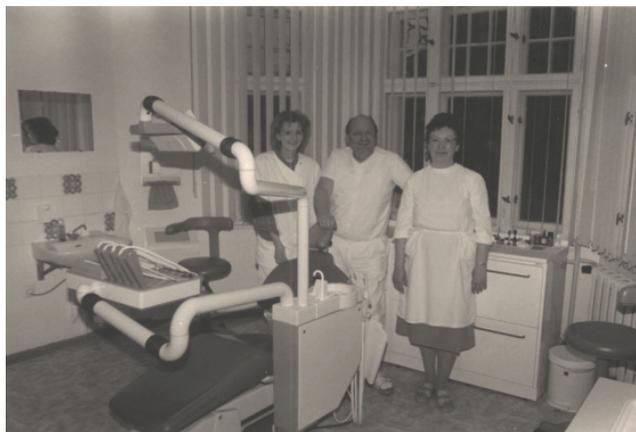
Im Einwohnerverzeichnis 1925 ist Richard von Hünersdorf mit der Berufsbezeichnung „Zahnarzt“, Bahnhofstraße 20, verzeichnet. Weder Archivunterlagen noch Befragungen geben Auskunft, wann seine Praxis eröffnet wurde und wie lange er als Zahnarzt gewirkt hat. Da er im Einwohnerverzeichnis 1931 nicht mehr enthalten ist, kann davon ausgegangen werden, dass er seine Praxis zwischen 1925 und 1931 aufgegeben hat.

Zwischen 1925 und 1931 hat sich Curt Cobien als Zahnarzt niedergelassen. Im Einwohnerverzeichnis 1925 ist er noch nicht enthalten. Nach dem Einwohnerverzeichnis 1931 wohnte er mit der Berufsbezeichnung „Dentist“ in der Chausseestraße 3 (heute Berliner Str. 65). Zeitzeugen berichten, dass sich seine Praxis während des Krieges in der Seebadstraße 62 befunden hat.

Mehrere Jahrzehnte wirkte Frau Dr. Hildegard Schache als Zahnarzt in Groß Köris. Folgt man dem Teltower Kreisblatt vom 12.11.1932, so kam sie aus Berlin und hat sich 1932 „...hier am Bahnhof im Haus von Apel niedergelassen“ (heute Berliner Straße 60). Nach dem Krieg hat sie ihre Praxis in die Seebadstraße 44 (Seebadstraße/Ecke Landhausstraße) verlegt. Zeitzeugen erinnern sich, dass sie von ihr bis etwa 1960 behandelt worden sind. Die Erinnerungen über ihre Beliebtheit bei den Patienten sind ambivalent. Angesichts der ihr damals zur Verfügung stehenden zahnmedizinischen Ausrüstung wurde ihr fachliches Können allgemein sehr geschätzt. Auch ihre ständige Bereitschaft wird hervorgehoben. „Hatte man nachts heftige Zahnschmerzen, so ist Frau Schache auch um Mitternacht aufgestanden und hat den Zahn gezogen“, so ein Zeitzeuge. Andererseits war sie wegen ihres „burschikosen“ Auftretens gefürchtet, besonders Kinder sollen Angst vor einer Zahnbehandlung bei ihr gehabt haben.

Am 1.1.1966 eröffnete Frau Dr. Gisela Gehrmann ihre Zahnarztpraxis. Sie befand sich in der Berliner Straße 86. 1990 wurde sie in die Sputendorfer Straße 50 (Rankenheim) verlegt. Der Praxis war ein zahntechnisches Labor angeschlossen, das von ihrem Mann geleitet wurde. Die Praxis bestand bis 1998.

Im Dezember 1978 wurde in der Berliner Straße 58 nach umfangreichen Umbauarbeiten eine staatliche Zahnarztpraxis eröffnet, die von Dr. Dietrich Klaaß geleitet wurde. Ihr war ein zahntechnisches Labor angeschlossen. Nach der Wende führte Dr. Klaaß die Praxis und das Labor auf privater Grundlage bis zu seinem Tod 1992 weiter.



Dr. Dietrich Klaaß (Mitte)
mit seinem Team (um 1985)

Ab Februar 1993 hat Andreas Preugel die Praxis von Dr. Klaaß übernommen, allerdings ohne zahntechnisches Labor. Er praktiziert dort bis heute.

7.3 Tierärzte

Eine Tierarztpraxis befindet sich seit 1968 in der Lindenstraße 21. Das Haus wurde 1967 vom Rat des Kreises Königs Wusterhausen gebaut und Ende der 1970er Jahre an die Gemeinde Groß Köris übergeben. In der Zeit von 1968 bis 1980 wurde die Praxis von Tierarzt Bernhard Helbig geleitet. Als zweite Tierärztin war bis 1974 seine Frau Barbara Helbig in der Praxis tätig. Von 1974 bis 1990 wurde die Praxis als „Staatliche tierärztliche Gemeinschaftspraxis (StGP)“ geführt, die dem Rat des Kreises Königs Wusterhausen unterstellt war. In ihr waren zwei Tierärzte (Bernhard Helbig und Dr. Werner Schwandt) angestellt, ferner 2 Agraringenieure, 1 Veterinärhelfer und 1 Sachbearbeiterin.

Neben der staatlichen Gemeinschaftspraxis bestand – ebenfalls in der Lindenstraße 21 – von 1974 bis zur Wende eine staatliche Tierarztpraxis, die für die tierärztliche Betreuung im Bereich der Geflügelproduktion zuständig war. Sie wurde von Frau Barbara Helbig geleitet, die sich in den Jahren 1972/74 durch Weiterbildung zur Fachärztin für Geflügelproduktion qualifiziert hatte.

1980 schied Bernhard Helbig aus der Gemeinschaftspraxis aus. Er übernahm in Berlin eine andere Aufgabe auf dem Gebiet der Veterinärmedizin. Sein Nachfolger in Groß Köris wurde Tierarzt Dr. Joachim Möbus, der die Gemeinschaftspraxis zusammen mit Dr. Schwandt weiterführte. 1987 ging Dr. Schwandt in den Ruhestand. Seine Aufgaben übernahm Dr. Burkhard Wendland. Die staatliche Gemeinschaftspraxis wurde mit dem Ende der DDR aufgelöst. Dr. Wendland kaufte das Objekt in der Lindenstraße 21 von der Gemeinde und führt seitdem die tierärztliche Praxis auf privater Grundlage weiter.

7.4 Gesundheitliche Betreuung

Hebamme

Laut Hannemann „Beschreibung des Kreises Teltow“ gab es 1887 in Teupitz und in Klein Köris eine Hebamme. Groß Köris wird nicht erwähnt. Wer hier eine Hebamme brauchte, musste nach Teupitz oder Klein Köris gehen. Eine eigene Hebamme hatte Groß Köris in den Jahren nach 1945. Elfriede Stoß war 1945 als Umsiedler nach Groß Köris gekommen. Sie wohnte in der Berliner Straße Nr. 25. Zeitzeugen erinnern sich, dass sie ihre Dienste als Hebamme bei der Geburt der eigenen Kinder in den Jahren 1950 bis etwa 1970 in Anspruch genommen haben. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich immer mehr durch, dass Entbindungen nicht mehr zuhause, sondern im Krankenhaus erfolgten. Die Beratung schwangerer Frauen und junger Mütter erfolgte in der Schwangerenberatung beim Arzt bzw. in der Mütterberatung. Das hatte zur Folge, dass privat tätige Hebammen immer weniger in Anspruch genommen wurden. Mit dem Wegfall der staatlichen Mütterberatung nach 1990 stieg die Nachfrage nach Hebammen wieder an. Heute (2009) bietet u.a. Frau Grit Hecker aus Teupitz ihre Dienste als Hebamme an.

Gemeindeschwester

Gemeindeschwestern waren in der DDR ein fester Bestandteil des staatlichen Gesundheitswesens. Sie waren ausgebildete Krankenschwestern und bei den örtlichen Organen angestellt. Ihre Aufgabe war die Versorgung von (meist älteren) Bürgern mit ärztlichen Hilfsleistungen, wenn diese Bürger wegen Krankheit oder infolge Verletzungen nicht in der Lage waren, den Arzt selbst aufzusuchen. Sie waren Helfer des Arztes. Im Volksmund wurden sie oft als „verlängerter Arm des Arztes“ bezeichnet. Grundlage ihrer Arbeit waren die vom Arzt angeordneten Behandlungen. Sie besuchten die Patienten in ihren Wohnungen, um z.B. Verbände zu wechseln, Wunden zu versorgen oder einfache therapeutische Behandlungen durchzuführen. Beginnend in den Jahren nach 1945 bis etwa 1990 waren in Groß Köris als Gemeindeschwester tätig: längerfristig Wilma Riesenberg, Marianne Moch, Viktoria von Nordenskjöld und Barbara Konetzki sowie kurzzeitig Elke Skopin und Sylvia Tatschke.

Mütterberatung/Schwangerenberatung

Auch die Mütterberatung war Bestandteil des staatlichen Gesundheitswesens der DDR. Ihre Aufgabe war es, jungen Müttern in der ersten Zeit nach der Geburt mit Rat und Hilfe zur Seite zu stehen (z.B. Stillberatung, Hilfe der jungen Mütter beim Umgang mit dem Kind, Wiegekontrollen, Pflichtimpfungen). Für die Mütterberatung gab es in der Regel feste Sprechtage (in Groß Köris alle zwei Wochen ein Sprechtag). An diesen Tagen waren die Gemeindeschwester und ein Kinderarzt anwesend. Der Besuch der Mütterberatung war gesetzlich vorgeschrieben. Die Auszahlung staatlicher Geldzuwendungen (z.B. des Kindergeldes) anlässlich der Geburt eines Kindes setzte die

Wahrnehmung der Mütterberatungstermine voraus. In Groß Köris fand die Mütterberatung zunächst in der Gemeinde, später in der ehemaligen Schulbaracke (Berliner Straße 1) statt. Mit der Neuordnung des Gesundheitswesens nach der Wende endete die Mütterberatung.

Die Schwangerenberatung fand an verschiedenen Orten, so u.a. in der ehemaligen Schulbaracke, in der Berliner Straße Nr. 73 (wo sich zeitweilig die Gemeinde befand) und beim Hausarzt statt.

Das Seniorenheim und die Hauskrankenpflege der Volkssolidarität

Träger beider Einrichtungen ist die „VS Bürgerhilfe gGmbH“.

Das Seniorenheim befindet sich in der Berliner Straße 8. Es wurde in den Jahren 2006/07 gebaut und am 1.12.2007 eröffnet. Für die stationäre Unterbringung pflegebedürftiger Bürger stehen 64 Einzelzimmer und 4 Doppelzimmer zur Verfügung. Jedes Zimmer hat einen eigenen Sanitärbereich, der behindertengerecht ausgestattet ist, sowie Rundfunk-, Fernseh- und Telefonanschluss.



Seniorenheim der Volkssolidarität (2008)

Die Hauskrankenpflege befindet sich in der Berliner Straße Nr. 1. Sie wurde am 1.1.2008 eröffnet. Sie arbeitet ambulant und hilft pflegebedürftigen Bürgern in ihren Wohnungen. Die Leistungen werden individuell vereinbart. Das Leistungsangebot umfasst u.a. Hilfe bei der Körperpflege, in der Hauswirtschaft, bei der Zubereitung von Mahlzeiten. Für Demenzkranke finden Zusammenkünfte im Objekt Berliner Straße 1 statt, die ihre körperliche und geistige Aktivität anregen und soziale Defizite mindern sollen. Die häusliche Krankenpflege erfolgt auf der Grundlage der ärztlichen Verordnungen.

Die Apotheke

Eine Apotheke gibt es in Groß Köris seit 2001. Sie befindet sich mit der Bezeichnung „Köriser Apotheke“ in der Schützenstraße 8. Betrieben wird sie von der Pharmazeutin Hanka Groger.

Quellennachweis

Angaben aus dem Landesarchiv Potsdam, dem Kreisarchiv (KALDS), dem Archiv des Ortschronisten (AOC), dem Schularchiv GK, dem Archiv der ev. Christuskirche GK sowie verschiedenen Privatarchive bzw. Sammlungen

Biedermann „Die Wirtschaft des Schenkenländchens“ 1934

Bley „Notquartier am Guldensee“ Verkehrsblätter vb 6/2007

Exler „Schwerin Das Doppelhalbinseldorf“ 2007

Hannemann „Beschreibung des Kreises Teltow“ 1887

Hannemann „Der Kreis Teltow, seine Verwaltung, seine Entwicklung und seine Einrichtungen“ 1931

Weiden „Der Backofen, das kleinste Bauwerk im Dorf“ Märkische Heimat, Potsdam 1986/5 S. 80 – 88

„Zirkus, Zirkus. Vier Generationen der Artistenfamilie Kremo“ aus der Sammlung documenta artistica der Stiftung Stadtmuseum Berlin

Vette „Wilhelm Ranke“ Schriftenreihe des Heimatvereins Rastenberg e.V. Nr: 10 2014

Kraas „Lehrerlager 1932 – 1945“ 2004

Weitere Angaben im Textfluss

Schriftliche und/oder mündliche Beiträge zur Ortsgeschichte sowie Bildmaterial erhielten wir von Gisela Arnold, Peter Aßmann, Klaus Beyer, Elke Bogdahn, Charlotte Boy, Karl Heinz Boy, Claus Brodauf, Regina Buchwald, Günter Bulisch, Günter Dieu, Peter Dieu, Mark Einig, Olaf Exler, Werner Exler, Ulrich Feldner, Frank Förster, Herr Gehrman, Reinhard Geister, Hanka Groger, Irene Große, Manon Hähnel, Thomas Hähnel, Christa Heidler, Martin Höppner, Klaus Janetzki, Klaus Kaden, Peter Kain, Gertrud Kaiser, Günter Kasperski, Renate Klaaß, Roland Klein, Volker Kolander, Rita Konetzky, Gerda Kraft, Irmgard Kubitz, Joachim Kubitz, Heinz Kuntschke, Heidi Lautenbach, Kurt Lehmann, Renate Lobedank, Gisela Mamier, Karl Markert, Helmut Mattigka, Angelika May, Erhard und Hildegard Mieles, Brigitte Müller-Lindner, Marion Nesimi, Tim Ness, Erika Prager, Christa Prentke, Andreas Preugel, Margot Reimann, Horst Roggan, Brigitte Schadly, Hildegard Schadly, Bernd Schaffer, Gert Schmidt, Mandy Schneider, Brunhilde Schötz, Ursula Schwarz, Hans J. Sommerfeld, Margarete Sosinski, Eckart und Jutta Spigalski, Willi Stein, Jörg Stiehl, Lieselotte Stiehl, Wilhelm Thieke, Michael Thiemig, Lothar Tybl, Horst Tyralla, Marion Tyralla, Hildegard Urban, Manfred Urban, Ingeborg Voigt, Erich Waliczek, Hannelore und Hans Witt, Klaus Woblick, Ursula Wrobel, Alexander Wronowsky, Elisabeth Zwieliich.

Angaben zum Textautor:

Friedmar John, geboren 1929. Staatsexamen 1955 als Diplom-Wirtschaftler. Promotion 1959 (Dr. rer. oec.). Professuren: 1964 (Hochschule für Ökonomie, Berlin) und 1975 (Humboldt-Universität, Berlin).

Berufliche Tätigkeiten: 1955 bis 1971 in Lehre (Hochschullehrer) und Forschung tätig. 1972 bis 1993 leitende Positionen im Bankwesen.

Verheiratet seit 1952, zwei Söhne.

Verbindung zu Groß Köris: Wochenendhaus seit 1960. Ständig wohnhaft in Groß Köris seit 2003.